

„Lebe im Ganzen!"

A. Diesterweg,

geb. zu Siegen, 1790 d. 29. Oct.

1851!

Jahrbuch für Lehrer

und

Schulfreunde.

Von

Adolph Diesterweg.

„Lebe im Ganzen!" —
„Immer strebe zum Ganzen!" —
„Schließ' an ein Ganzes dich an!" —
Schiller.

Erster Jahrgang. — Zweite Auflage.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Berlin 1851,
im Selbstverlag des Verfassers und in Commission
bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die „Aufforderung" zur Subskription auf dieses Jahrbuch bezeichnete den Inhalt desselben summarisch in folgender Weise: 1. die Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs; 2. die Erzählung der Erlebnisse Wander's; 3. F. Fröbel und seine Bestrebungen; 4. die Schule und die Lehrer in verschiedenen deutschen Staaten; 5. die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand; 6. wie ein Schulrath sein soll, und wie nicht; 7. Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter; 8. was ist von jedem Lehrer in dieser Zeit zu erwarten und zu fordern? 9. geschichtlicher Erinnerungskalender; 10. ein Bildniß; 11. Verzeichniß der Subskribenten; 12. 12—15 Bogen Druck.

Nicht Alles, was hier in Aussicht gestellt wurde, ist wirklich geleistet; ich muß mich daher darüber erklären. Es betrifft die Nummern 4. 7. und 11.

Für sehr wichtig halte ich es für denjenigen, welcher die Zustände der Gegenwart, so wie sie sind, erkennen will, daß ihm die erforderlichen Materialien dazu vorliegen. Dazu gehören in pädagogischer Beziehung die realen Zustände der Lehrer und ihre Bestrebungen in den einzelnen Theilen des deutschen Landes. Meine Absicht war es daher, zuverlässige Nachrichten darüber schon in dem ersten Theile dieses Jahrbuches zu liefern. Solches geschieht auch wirklich (VI. u. VII.), aber noch nicht in dem zu jenem Zweck erforderlichen Umfange. Einmal gelang es mir nicht, aus vielen Landestheilen charakteristische, kurze und gedrängte Darstellungen zu erhalten; zweitens erlaubte es diesmal der Raum nicht, die über das Schulwesen und das Verhalten der Lehrer in den Jahren 1848 bis 1850 in den Königreichen Sachsen, Hannover und Württemberg, dem Großherzogthum Hessen, in Hamburg und in Westpreußen empfangenen größtentheils sehr interessanten und belehrenden Berichte abdrucken zu lassen. Den Einsendern sage ich vorab den wärmsten Dank; ich werde mich darüber mit ihnen direkt in Verbindung setzen und in der Folge für die Veröffentlichung dieser interessanten Mittheilungen mehr thun. Das in dieser Beziehung in diesem Buche Gelieferte spiegelt indeß getreulich die jetzt in allen deutschen Ländern fast einheitlich herrschenden Zustände der Lehrer, ihre Stimmung und ihr Verhalten. —

Zweitens liefere ich keine vollständige Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter. Ich habe mich darüber

auf S. 155 genügend erklärt. Alles Uebrige, was in Aussicht gestellt war, findet sich in dem Buche und zwar in vermehrtem Umfange, statt 12—15 Druckbogen 16. Nur über das Subskribenten-Verzeichniß muß ich mich noch näher erklären. Das gehört zur Geschichte dieses Buches und zu der meinigen. —

Zwei Gründe bewogen mich, von der bisher beobachteten Regel, für Manuskripte ein Honorar einzutauschen, abzugehen und für das Jahrbuch eine Subskription, und zwar eine mit Nennung der Namen der Unterzeichnenden verbundene, zu eröffnen.

Wenn man irgend eine Katastrophe erlebt hat, so sieht man sich danach um, was einem geblieben ist, ob etwa „ein süßer Trost." Ich fühlte daher dringend das Bedürfniß, zu erfahren, wie es, nachdem ich 25 Jahre lang zeitschriftlich zu ihnen geredet, mit den Lehrern zu mir stehe. Mein Verhältniß zu ihnen kannte ich.

Es gehört nicht zu den Tugenden der deutschen Nation, daß so viele Glieder derselben einen Mann, der von seiner Regierungsbehörde verlassen wird, sofort auch verlassen, ihn für verloren erachten und — aufgeben [1]). Es fehlt sogar nicht an Solchen, die ihm auch zu dem offiziell empfangenen Backenstreich noch einen Faustschlag versetzen. Rühme man darum unsere Landsleute nicht, wo sie es nicht verdienen! Der bezeichnete künstlich anerzogene Charakterzug deutet auf eine charakteristisch gewordene Neigung zum gedankenlosesten, verabscheuungswürdigsten Servilismus hin.

Mich verlangte zu wissen, wie es in jener Beziehung mit mir stehe. War auch ich von alten Freunden und Bekannten verlassen und aufgegeben?

Das mußte durch die eröffnete Subskription herauskommen.

Außerdem hatte man aus allen Provinzen Deutschlands, in öffentlichen Schulblättern wie in Briefen, viel von der Einschüchterung der Lehrer und deren Folgen, der Muthlosigkeit, Erschlaffung und Feigheit, gelesen.

Wie groß war jene, wie weit erstreckten sich diese, wo waren sie vorzüglich zu finden?

Das mußte, wenigstens theil- und annäherungsweise, durch die

[1]) „Er sieht sich von den meisten seiner täglichen Genossen verlassen, die ihre amtliche Thätigkeit und Aufmerksamkeit seinem Nachfolger, wer er auch sei, zuwenden; es ist ungewöhnlich, wenn von dem eisernen Inventar der Gewalt sich viele durch ihre eigene Gesinnung frei genug über die Rücksicht auf Vortheil und Gunst erhalten, um des alten Führers Werth vor seinem Nachfolger nicht zu verleugnen; und die schlechtesten unter denen, welche der Macht am nächsten stehen, suchen sich dieser durch absichtliche Kälte gegen Alles und Jeden, der der niedergehenden Sonne angehört, zu empfehlen, und sich damit für frühere Hingebung und Rücksicht, welche ihnen jetzt als eben so viele verlorene Mühe erscheint, zu entschädigen. Ja das Geschmeiß befällt den todtgeglaubten Löwen."

So spricht Pertz über den Freih. v. Stein, als er seinen Abschied erhalten hatte (II. S. 302). Man mache die Anwendung! Das Große ist ein Spiegel des Kleinen. —

Ankündigung, daß die Namen der Subskribenten auf das Jahrbuch gedruckt werden sollten, auch herauskommen.

Ich bin der preuß. Regierung eine unliebsame Person, Manchen ein „mißliebiges Subjekt." Wander nicht minder oder in höherem Grade, und hinter Fröbel's rein pädagogischen Bestrebungen wittern Kirchengläubige gefährliche Dinge. Werden es die „hohen Behörden" gern sehen, wenn man auf die persönlichen Mittheilungen dieser Männer oder Menschen subskribirt — wenn man dadurch eine Theilnahme an ihren Erlebnissen bekundet — wenn man dadurch, wenn auch im entferntesten Grade, gleichsam oder gewissermaßen gegen die Behörde Partei zu nehmen scheinen könnte u. s. w. — daß so, und wie diese noblen Aufsteigungen weiter heißen, nicht Wenige denken und empfinden würden, vermuthete ich. Dieses gerade war mir willkommen. Denn ich erfuhr dadurch den Grad jener Eigenschaften. Und jetzt kann ich sagen, daß die Erwartung mich nicht getäuscht hat. Die Einschüchterug ist sehr groß; man hat es darin bereits weit gebracht. Ich berichte Einiges darüber.

Von sehr verschiedenen Seiten bin ich aufgefordert worden, die Namen der Subskribenten nicht drucken zu lassen, wenigstens ihre Namen nicht drucken zu lassen; sie unterschrieben unter dieser Bedingung und sie nannten offen obige Gründe. Andere gaben ihre Namen gar nicht her, sondern beauftragten einen Bekannten, in Summa auf so und so viel Exemplare zu subskribiren. Die Furcht noch Anderer äußerte sich in der, eigentliche Kopflosigkeit mir zutrauenden, Besorgniß, ich werde die Subskriptionsliste zu einer Art von „Demonstration" gegen die Behörde benutzen[1]) und bravirend vor sie hintreten: Sehet, so viele der Trefflichsten, die Tapfersten der Tapferen sind hinter mir, he! Noch Andere erklärten es für eine Sache zarter Gewissenspflicht, eine Schrift nicht zu unterstützen, in der von einem — Wander die Rede sein, in der vielleicht gar — horribile dictu — seine Vertheidigung versucht werden würde — die Vertheidigung eines in mehrfache Disziplinaruntersuchungen verflochten gewesenen, verurtheilten, abgesetzten und entwichenen Lehrers, hu hu! — — —

Ich erzähle dieses um der Aufklärung einer Thatsache willen.

Unter diesen Einen und Anderen befanden sich manche meiner direkten Schüler hier und am Rhein, und was für Personen sogar darunter waren, will ich diesmal für mich behalten. Es gehört das nicht zum Schatze meiner Erfahrungen und Erinnerungen. In der Provinz Brandenburg, namentlich Berlin, zeigte sich die Verschüchterung am größten. Alles hat seine natürlichen Ursachen; so auch die Theilnahmlosigkeit und Apathie der Lehrer dieser Provinz. Von den 80 Mitgliedern des älteren Berlinischen Lehrervereins, dessen

[1]) Ein Mann von Charakter war der Ansicht, daß, wenn die Namens-Unterzeichnung von der Behörde als offene Erklärung angesehen worden wäre, gerade dieser Umstand die Lehrer hätte veranlassen müssen, mit ihrem Namen nicht zurückzuhalten. — Von welcher Art war der Charakter dieses Mannes?

Ordner ich zu Zeiten gewesen und in welchem ich doch auch nicht gerade zu den unthätigsten Mitgliedern gehört habe, subskribirten zwei. „Ein Wahn, der mich beglückt, hebt eine Wahrheit auf, die mich zu Boden drückt“ — zu dieser Ansicht Wieland's bekenne ich mich nicht. Ich würde die bitterste Wahrheit dem blendendsten Scheine vorziehen; meine Seele verlangt nach Wahrheit. —

Die Einschüchterung der Lehrer ist kolossal, und die damit verbundenen Folgen zeigen sich in der abschreckendsten Gestalt.

Berliner Lehrer entschuldigten ihre Nichttheilnahme an der Unterzeichnung, wie gesagt, dadurch, daß Wander in dem Jahrbuche vorkomme, „Wander der Rothe!“ dachten sie. Aber ich hatte ja gar nicht gesagt, in welchem Sinne ich von Wander sprechen wollte. Wer Lust dazu hatte, konnte ja jeden Falls ein Beispiel an ihm nehmen. Aber trotz dem besorgten die Lehrer, es möge ihnen bös notirt, sie möchten auch für „halb Rothe“ angesehen werden — wenn sie sich in Wander's Gesellschaft blicken ließen? Ach nein, so viel Verdächtiges wurde ihnen nicht zugemuthet, sondern wenn — wenn — wenn sie auf ein Buch subskribirten, in welchem außer vielem Andern auch Wander's Erlebnisse erzählt werden sollten. So weit ist es bereits mit den Lehrern gekommen. Nächstens wird man es erleben, daß sie bei diesem oder jenem Namen ein Kreuz schlagen, um nicht verdächtig zu werden!

Ich wollte Wander das Wort gönnen, ich sehnte mich danach. Oder soll ein Angeklagter nicht mehr gehört werden? Wollen wir ihn ohne Prüfung auch verurtheilen, weil er von einem Gerichte verurtheilt worden? Dann sänken wir vollends, nicht zu den Proletariern, nein zum gemeinsten Pöbel hinab, der heute jubelt, weil es die Herren Vorgesetzten gern sehen, und morgen verdammt, wiederum, weil es die da Oben wünschen und — lohnen.

„Wenn Ihr sehet, wie man Menschen zum Gefängniß und zum Tode führt, so seid nicht sogleich mit der Aeußerung bei der Hand: Dieser ist ein schlechter Mensch, er hat ein Verbrechen gegen die Menschen begangen.

„Vor achtzehn Jahrhunderten geschah es einst, da schlugen in einer Stadt des Orients die Oberpriester und die Gewalthaber einen Aufrührer, einen Lästerer gegen Gott, wie sie ihn nannten, an das Kreuz, nachdem sie ihn vorher mit Ruthen gegeißelt hatten.

„Am Tage seines Todes war dagegen ein großer Schrecken in der Hölle verbreitet und große Freude im Himmel.

„Denn der Tod des Gerechten hatte die Welt erlöset [1].“

Ach ja, darauf verstehen sie sich, obendrein meist ohne die allergeringste Sach- und Zeitkenntniß, die Personen jener alten Zeit tapfer zu verdammen; aber wie sieht es mit ihrem Muthe aus, wenn sie im schwächsten Grade in ähnliche Lagen versetzt werden?

Als ein Zeichen, woran Er die Seinigen erkenne, verkündigt

---

[1]) Lamennais, paroles d'un croyant. V.

Jesus: „Ich bin gefangen gewesen und — du hast mich besuchet;“ man könnte in diesem herrlichen humanen Sinne heut zu Tage in Wahrheit beifügen: Ich bin „verwarnt“ (oder in disziplinarische Untersuchung genommen) worden, und — du hast mich nicht verurtheilt; ich bin verurtheilt worden, und — du hast mich nicht verdammt; ich bin verdammt worden — aber du hast mir Gehör verschafft.

„Wortmenschen, fort mit Euch!“ (Cormenin.)

Fort mit dem Phrasen-Christenthum! —

Die Lehrer sind eingeschüchtert oder, wie man in Süddeutschland sagt, verschüchtert. Ich muß sie darum tadeln. Sie sind die öffentlichen Erzieher. Wirkliche Erziehung steht nur von beruhigten, in sich festen, im Vertrauen zu sich und Andern wirkenden Männern zu erwarten, niemals von eingeschüchterten Seelen. Die Verschüchterung macht den Menschen in allen Stücken verzagt, zerreißt ihn innerlich, verführt ihn zum Schwanken, zur Untreue gegen sich selbst, erzeugt Heuchelei und knechtischen Sinn. Was ist von solchen Männern für deutsche Offenheit, Geradheit und Entschiedenheit zu erwarten? Kann Einer Eigenschaften erzielen, die Er selbst nicht besitzt? — Darum begründet jene unleugbare, durch Dutzende von Schreiben aus allen Gegenden von Deutschland bestätigte Thatsache einen schweren Vorwurf für die Lehrer. Natürlich sind sie auch im höchsten Grade zu beklagen, und eben so tief sind zu beklagen die Ursachen dieser traurigen Wirkung. Eine einzige Maßregel, welche solche Erscheinung herbeiführt, hebt in einem Augenblick auf, was tausend Anstrengungen in einer langen Reihe von Jahren an bewußter männlicher und nationaler Kraft erzeugt haben. Aber, ich muß es wiederholen, den Lehrerstand trifft ein großer Vorwurf. Haben sie denn die Gedanken und Vorsätze ihrer und unserer besten Stunden und Jahre vergessen?

„Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

„Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.“ Göthe.

Ich beklage jene Trost-, Halt- und Muthlosigkeit nicht um meinet-, sondern um der Sache willen. Denn mich hält noch Anderes als die zustimmenden Worte vieler Lehrer, die ich im Jahre 1850 empfangen und deren ich mich natürlich auch gefreut habe.

„O sie sind süß die Verwandtschaften des Bluts, die die Natur stiftet; aber wie viel süßer noch sind die Verwandtschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger, als selbst die Bande der Bruderliebe, sind die Bande der Wahrheit [1])!“

Solche Seelen- und Gesinnungsverwandtschaft verbindet mich mit einer Anzahl deutscher Lehrer. Das ist mir eine heitere Ge-

[1]) Engel, im „Traum des Galilei,“ den Jeder kennen sollte; denn er ist eins der schönsten Stücke, die jemals in Prosa geschrieben worden sind.

wißheit. Allein zu stehen in der Welt, wenn auch mit dem lautersten Bewußtsein, kann das Menschenkind nicht ertragen. Ich kann zwar auch mit jenem humoristischen Lehrer sagen: „Ich sehe Viele, welche fehlen," und in der Mehrzahl mit Tasso: „Auch sie, auch sie!" außer Berlin z. B. in jenem frommen Thale, wo die Starkgläubigen wohnen, die aber dafür vergessen haben, Menschen zu bleiben [1])! Jene „sie" haben mich aufgegeben; nun, so will ich sie denn auch aufgeben, wir können nicht mehr zusammen gehen, ich betrachte sie als Nieten, und ich habe diejenigen, welche in meiner Gesellschaft das Visir niederlassen wollten, nicht unter die Zahl der Subskribenten aufgenommen. „Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden; ich hindre Euch nicht, wo's Euch beliebt, zu weiden." Ich wollte, selbst auf meine Unkosten, den Grad der Einschüchterung der Lehrer kennen lernen. Ich habe meinen Zweck erreicht, und ich offenbare hiermit die an mir konstatirte Thatsache. In dem Konflikt [2])

---

[1]) Die Sache ist für den, der etwas kombiniren kann, sehr einfach. Trotz dem, daß sie lehren, ihr Glaube sei eine Wirkung der Gnade, oder wegen dem halten sie die Gläubigen (versteht sich: die ihres Glaubens — alles Andere ist ihnen Un- oder Aberglaube) für Bevorzugte und geben ihnen deßhalb natürlich auch den Vorzug — vor denen, die eben nicht bevorzugt sind und denen sie die Nicht-Gläubigkeit als Schuld anrechnen, d. h. mit andern Worten: sie haben aufgehört, menschlich zu fühlen und zu denken. So gefährlich ist es in den Augen eines Menschen, einen solchen Obersatz, wie jenen von dem Glauben, in die Köpfe zu schrauben. Das wissen aber auch die Glaubensväter sehr wohl, sie wissen: sie können dann wirklich mit den Menschen, d. h. den „Gläubigen," machen, was sie wollen, nach dem Zeugniß der Geschichte bis zum Scheiterhaufen hin. In der historischen Gläubigkeit steckt ein böses Prinzip. Dieses hat zwar vor mir ein Anderer, auch ein Nicht-Gläubiger, gesagt, nämlich Feuerbach; aber das schadet nichts. Man denke nur ein wenig darüber nach und lerne etwas aus der Geschichte, auch der Gegenwart! Es giebt nicht bloß äußerliche Privilegien, die dem Inhaber Vorzüge verleihen ohne sein Verdienst und seine Arbeit, sondern auch innere, sogar religiöse. Die einen stehen und fallen mit den andern. Das muß man wieder überlegen, und den Standpunkt derjenigen ermessen, welche den Werth der Menschen an ihrer Rechtgläubigkeitsskala messen. Von diesem Standpunkte bis zu dem des Unmenschen ist nicht ein Schritt mehr. —

[2]) Was für Antriebe kamen auf der einen Seite nicht zusammen! Persönliche Bekanntschaft, Umgang, Genossen-, vielleicht sogar Kollegen- und Freundschaft, natürlicher Hang zur Theilnahme an Verstoßenen, Neu- und Wißbegier u. s. w , alles dieses gegenüber der egoistisch-kleinlichen Furcht vor einem möglichen persönlichen Nachtheil. Aber trotz dem! — Unleugbar ist daher obige Eigenschaft unseres Volkes. Um sie kennen zu lernen, braucht man unsre Flüchtlinge, unter welchen sich doch auch edle Menschen befinden, nicht zu hören; man braucht nur Ludwig Börne, dem daran das Herz gebrochen, zu lesen. Ja, sie ist vorhanden, diese Eigenschaft der Schande.

Man denke sich den Fall: ein Mann, der einer gedrückten Beamtenklasse angehört, hat sich für das bessere Loos der Seinigen aufgeopfert,

zwischen alter Bekanntschaft mit mir und der Möglichkeit, ein Notabene von der Regierung zu erhalten, hat die Einschüchterung gesiegt — in vielen Fällen. — Der Aufschwung der Lehrer im Jahre 1848 hat bei Tausenden der Abschwächung, der Muthlosigkeit, der Erschlaffung Platz gemacht. Das ist die Thatsache. — Insofern sie mich berührt, leugne ich es nicht: mein Vertrauen zu vielen einzelnen Lehrern, auch in nächster Nähe, ist dahin; aber darum noch nicht das zu dem ganzen Stande. Vielmehr steht es, was die ganze Zukunft betrifft, fest; denn es ist undenkbar, daß die Lehrer Angesichts der ewig frischen und, wenn Gott gnädig ist (und das hat doch gute Noth, daß dieses aufhören sollte!), frohen Jugend das Rechte, Naturgemäße, Wahre nicht finden und erkennen sollten — trotz aller noch so derben Versuche, sie zum Alten, Morschen und Verrotteten zu verleiten und ihren Geist durch Formeln, Satzungen und Symbole zu umdüstern. Dem Stande der Lehrer kommt die Naturanschauung in dem Ocean der Welten und in der unbeirrten Kindesseele und — daß ich es sage — fern von dem verdorbenen Leben in großen Städten und Residenzen, durch ihre Armuth zu Hülfe. Die Wahrheit, Geradheit und Einfachheit des Sinnes und

---

er ist deßhalb durch seine Vorgesetzten um Amt und Brot gekommen. Sein Kollege, der nie etwas für die Standesgenossen gethan hat und nie etwas für sie mit eigner Aufopferung zu thun geneigt ist, war klüger als er. Derselbe hielt es mit den Vornehmen und — stieg. Was thut nun die Masse? Sie scherwenzelt um diesen, der Aemter zu vergeben hat und — wendet jenem den Rücken. Könnte man ohne Schamgefühl an einen solchen Fall denken? Ich kann daher nicht anders, ich muß diese mit Recht auch von Wander empfundene Erscheinung in dem Charakter des deutschen Volkes, besonders aber der Lehrer, für eine unauslöschliche Schande erklären. —

Die unerbittliche Geschichte wird es nicht versäumen, einst darüber zu Gericht zu sitzen und ihr Urtheil zu sprechen über die, welche nicht nur mit der Regierung liebäugelten, sondern sich öffentlich damit brüsteten. So weit ist es bereits gekommen; ja es ist noch weiter gekommen. Es hat deutsche Regierungen gegeben, welche solche Entsittlichung nicht bloß duldeten, sondern hervorriefen und belohnten. Unter jenen befindet sich — daß man es sagen muß! — ein gut Theil derer, welche sich vorzugsweise für gottesfürchtig und für „wahre Jünger Jesu" ausgeben oder halten. Jene wie diese sind nach dem Urtheil jedes geraden Mannes und nach dem Bewußtsein jeder richtig fühlenden Frau bereits gerichtet. Aber trotz dem wird und muß nach ewigen Weltgesetzen über eine solche Zeit oder über deren Söhne und Enkel ein furchtbares Gericht hereinbrechen. Denn sie hat die Basis alles menschlichen und staatlichen Bestehens mit Füßen getreten. — Ein junger Mediziner hat über den morbus democraticus als über eine neue Krankheitsform eine Abhandlung geschrieben und vertheidigt. Mich hat dabei nur gewundert, daß dieselbe keinen alten, erfahrenen, sittlichen Arzt veranlaßt hat, die neue Krankheit zu beschreiben, welche in den drei Stadien verläuft: sittliche Entrüstung, sittliche Empörung, sittlicher Ekel. Jener hohe Mensch, dessen Gebeine auf dem Montmartre ruhen, ist daran verstorben. —

der Sitte trifft man jetzt unendlich viel mehr in dem untern Handwerkerstande, bei den Bauern, die sich über das Thier erhoben haben, als bei den Gutsherren und reichen Bourgeois — und demnächst in den Wohnungen denkender Lehrer. Gott segnet oft auf wunderbare Weise die Lebensweise derer, die nicht mit Gütern gesegnet sind, aber das Nöthige haben. Sie arbeiten und beten, und Beides vereinigt, macht gesunde Kräfte und einen hellen Blick. Ich kenne keinen Stand, der mehr Sinn für das Einfach-Wahre, Wahrhaftige und Rechte haben könnte, als den Lehrerstand. Darauf ruht ein Theil meiner Hoffnung für die Zukunft und meiner Freude am Leben und Wirken. — Aber freilich sieht es jetzt in vieler Beziehung mit den Lehrern und Menschen überhaupt noch nicht zum Besten aus.

Einer Erfahrung will ich hier noch, jedoch nur vorübergehend, gedenken, der Erfahrung, daß es unter den heutigen „gläubig" genannten und darob gepriesenen Lehrern gar nicht wenige giebt, die so weit heruntergekommen sind, daß ihnen sogar die Vorstellung eines selbstständigen, thatkräftigen, frischen und freien Mannes und Lebens bis auf die letzte Spur abhanden gekommen ist. Diese Erfahrung, die Jeder in allen Ländern Deutschlands machen kann, ist eine furchtbare Thatsache, wenn man die Natur des Menschen, die Wesenheit der Kinder und den unvertilgbaren Trieb des Herzens betrachtet; nur erklärbar: 1. durch die knechtische Erziehung der Kinder; 2. durch die Umdüsterung des Geistes in den Schulen, welche die Anschauung und selbsteigne Erfahrung durch den Glauben an unmögliche Dinge und alle Natur austreibenden Lerndespotismus verdrängen; 3. durch die blindgläubige und stumme Unterwerfung unter den Despotismus der Priester und der Kirchenlehre; 4. durch die Bevorzugung Derer im Leben, welche sich dem geistlichen und weltlichen Absolutismus unbedingt hingeben und ihn weiter ausbreiten; 5. durch die verkümmerte und verschrobene Bildung der Lehrer; 6. durch die Lebensnoth, welche sie drückt. Ich weise auf jene Thatsache nur hin und deute ihre Ursachen nur an; aber beide sind des tage- und jahrelangen Nachdenkens würdig. (!) — Denn diese Ueberlegung läßt uns einen tiefen Blick in Erziehungsverhältnisse thun, sie entblößt uns die Ursachen der Verschrobenheit so vieler sogenannten Gebildeten der heutigen Zeit, ihre Abweichung und Verirrung von der Natur und natürlichem, natürlich-wahrem Sein. Muß man ja sein Geschick preisen, wenn man heut zu Tage unter zehn Menschen einen natürlich gebliebenen Menschen, eine Natur entdeckt. Man vergegenwärtige sich, um Beispiele zu nennen, das Wesen und Gebahren Derer, die sich vorzugsweise für rechtgläubig erklären, der politischen und religiösen „Gläubigen," ihre bis zum Unglaublichen gesteigerte Verschrobenheit und Unnatur — und man ahnet, was man an diesen Karikaturen aller Natur, Geradheit und Wahrheit lernen kann. Man erschrickt, wenn man sieht, was Alles sich aus Menschen machen läßt. Die Bildungsfähigkeit des Menschen hat eine furchtbare Seite. —

Mit Vergnügen — ich hoffe, daß man das glauben wird — habe ich die Namen der Subskribenten auf dieses Buch empfangen; das vielfache, entgegenkommende Erbieten von zum Theil persönlich mir ganz fremden Männern, das Buch zu vertheilen ꝛc., hat mich lebhaft gefreut, und mit Fleiß habe ich jene Namen zum Druck geordnet. Und dennoch sah ich mich zuletzt gezwungen, von demselben abzustehen. Mehr als dreitausend Namen nebst Angabe des Standes und Wohnortes hätten einen Raum von 2—3 Druckbogen eingenommen. Dieses Opfer schien mir um der Leser willen zu hoch. Ich darf — mußte ich denken — auf deren Zustimmung rechnen, wenn ich diesen Raum, statt mit Namen, mit Aufsätzen fülle. Gedacht — gethan. So glaube ich im Sinne der Mehrzahl der Unterzeichner gehandelt zu haben. In solchen Fällen müssen die Majoritäten entscheiden. Auf die Unterzeichnung derjenigen Lehrer (z. B. der in G. im Oberb.), welche unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Namen gedruckt würden, unterzeichnet haben, mußte ich natürlicher Weise verzichten. Die Namen der Subskribenten bleiben in meiner Hand.

Melden muß ich jedoch noch summarisch die Zahl der Unterzeichnungen aus einzelnen Theilen des deutschen Landes:

Bremen 32, Hamburg 97, Lübeck 1, Frankfurt a. M. 85, Königreich Hannover 241, Königreich Sachsen 185, Königreich Württemberg 21, Königr. Bayern (incl. Rheinb.) 188, Kurhessen 200, Großh. Hessen 253, Großh. Baden 48, Großh. Mecklenburg-Schwerin 68, Großh. Mecklenburg-Strelitz 42, Herzogth. Oldenburg 110, Herzogth. Holstein 22, Herzogth. Nassau 73, Herzogth. Braunschweig 5, die thüring. Staaten 163, Herzogth. Anhalt 16, Fürstenth. Birkenfeld 18, Fürstenth. Lippe-Detmold 13, Fürstenth. Waldeck 44; Preußen: Provinz Preußen 191, Prov. Posen 122, Prov. Pommern 91, Prov. Brandenburg 169, Prov. Schlesien 223, Prov. Sachsen 152, Prov. Westphalen 174, Rheinprovinz 365, Berlin 44. —

Damit verlasse ich den bisher besprochenen Gegenstand; aber ich mußte ihn berühren. Ich spreche noch von der eigentlichen Bestimmung des „Jahrbuches.“

Der Urgrund, aus welchem dasselbe hervorquillt, ist auf dem ersten Blatte desselben angegeben:

„Lebe im Ganzen, schließ an ein Ganzes dich an [1])!“

Beide Mahnungen empfehlen das Streben nach der Gemeinsamkeit im Leben, im Berufe, die Einigung im Geiste und darum in der That. Sie enthalten die Parole dieser Zeit, sind daher auch die Parole dieses Buches und sollen die große Aufgabe der deutschen Lehrer als einer Gesammtheit, als einer durch die Einheit des Zwecks verbundenen Korporation andeuten. Willst du schwach werden, so isolire dich; willst du erstarken, so schließe dich an die geistverwandten

[1]) Eine sehr schöne Paraphrase obigen Lebensgrundsatzes enthält Nr. 42 des Rhein. Schulboten 1850.

Glieder deines Standes an! „Selbst ist der Mann." Andere können Mancherlei für die Lehrer, die Schule thun; die Hauptsache nur sie selbst; sie selbst, nicht in Getrenntheit von einander, sondern in Verbundenheit mit einander. In dem „Jahrbuche" selbst reden wir noch ein Wort darüber. Es selbst stammt aus demselben Streben, dessen Förderung eine seiner Hauptaufgaben ist:

das Leben im Ganzen und das Anschließen an ein Ganzes.

Das Erste ist das Wesentlichste; das Zweite eine Folge des Ersten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachte man dieses Buch! Seine erste Erscheinung entspricht noch nicht ganz dieser Beziehung; nur durch Theilnahme der Lehrer in den einzelnen Landestheilen und durch Zusammenwirken derselben zu der angestrebten Einheit des deutschen Lehrerstandes kann es sich zu einem Organ dieser Einheit erheben.

Es soll eine allgemein deutsche Schrift für Lehrer und Schulfreunde sein, keine spezifisch preußische oder österreichische, nord-, süd- oder mitteldeutsche, keine evangelische oder katholische, unirte oder separatistische, sondern eine allgemeine deutsch-pädagogische. Auf dem Standpunkte, auf dem es steht, wird weder die Heilsamkeit oder Nothwendigkeit, noch weniger die Berechtigung einer preußischen oder österreichischen, einer katholischen oder evangelischen Pädagogik anerkannt, sondern nur eine allgemein pädagogische und eine deutsch-nationale, doch so, daß jene diese beherrscht, daß Nichts für deutsch und darum für gut anerkannt wird, was der Ausbildung der allgemeinen Menschennatur und der Richtung auf das allgemein Humane widerspricht. Das Nationale ist, wo und wie es dem Menschlichen entgegensteht, das Unmenschliche, folglich Verwerfliche. Die allgemeine Humanität nimmt nur in jeder Nation ein bestimmtes nationales Gepräge an und soll es, wie in jedem menschlichen Individuum eine individuelle charakteristische Gestalt. Nichts darf der allgemeinen menschlichen Entwickelung und Richtung widersprechen, also auch die religiöse Bildung nicht. Sonst wäre sie keine humane, und — nach meiner Auffassung — keine christliche. Christenthum und allgemein-menschlich-vernünftige Religion ist dasselbe.

Diesem Standpunkte gemäß wird sich das „Jahrbuch" nicht mit Gegenständen separatischer Richtung beschäftigen, oder, wenn es geschieht, dieselben bekämpfen. Die wahre Erziehung hat es mit der Beseitigung trennender Unterschiede zu thun. Sie verwirft keineswegs subjektiv- und national-individuelle Entwickelung und Gestaltung, wohl aber alles Parteiwesen und Parteitreiben; sie hat es überall mit der entwickelnd-erziehenden Menschenbildung zu thun; sie geräth aber darum nicht in unbestimmte Verflüchtigung, und denkt nicht an verflachende Nivellirung von der Natur gesetzter Unterschiede, weil sie das Allgemeinmenschliche in individueller Erscheinung anerkennt und will.

Daß das „Jahrbuch" es so wenig wie die universal-menschliche und die allgemein-deutsche Erziehung mit der Politik, deren Streit und Parteiung zu thun habe, versteht sich nach alledem von selbst.

Es steht und stellt sich auf den Standpunkt des **allgemeinen deutschen Lehrervereins**, der kein sächsischer und kein hessischer, kein katholischer und kein evangelischer, kein konservativer und kein republikanischer, sondern ein allgemein-menschlich-deutscher Verein ist und die Förderung der allgemein-menschlich-deutschen Erziehung zur Aufgabe hat.

Wie dieser wird sich daher das „Jahrbuch" mit den dahin einschlagenden Fragen beschäftigen. Von ihnen stehen in vorderster Reihe:

1. die Nothwendigkeit der Entfernung aller trennenden Lehren und Richtungen aus dem Gebiete der öffentlichen Erziehung;

2. die Feststellung der allgemein-menschlichen und der nationalen Bildungsmittel und deren Verhältniß zu einander — Entwickelung deutscher Gesinnung und deutschen Charakters;

3. die Stellung der Schule und der Lehrer zu den übrigen Lebensorganismen, dem Staate, der Kirche, der Gemeinde, der Familie, oder in umgekehrter Reihenfolge;

4. die Organisation des Schulwesens von dem Kindergarten bis zur Hochschule hinauf und was dazu gehört: die Arten der Schulen nach Ständen und Geschlechtern (ob oder ob nicht?), die Verwaltung des Schulwesens u. s. w.;

5. die Bildung (Vor-, Grund- und Fortbildung) der Lehrer, ihre Stellung zu einander, ihre Gehaltsverhältnisse u. s. w.;

6. Feststellung der Paragraphen eines allgemein-deutschen Unterrichtsgesetzes — was dahin gehört und was speziellen Gesetzen vorbehalten bleiben muß;

7. die Zustände der Lehrerverhältnisse in dem Vaterlande und in den einzelnen Provinzen, das Verhalten der Lehrer in Bezug auf die Strebungen und Forderungen der Zeit;

8. das Verhältniß der Provinzial-Lehrervereine zu dem allgemeinen deutschen und die gegenseitige Förderung ihrer Interessen;

9. die Betheiligung der Lehrer an den allgemeinen sozialen Bestrebungen in den Gemeinden, im Staate und im Vaterlande;

10. die Förderung allgemein — oder speziell für die Erziehung oder die Lehrer wichtiger Institutionen, z. B. der **Fröbel**schen Kindergärten, der Hochschule in Hamburg, der „deutschen Pestalozzi-Stiftung";

11. das Verhältniß der pädagogischen Provinzialblätter zu den allgemeinen deutschen;

12. die Erledigung allgemein wichtiger Zeitfragen, wie der Tag sie bringt und das Leben sie aufwirft, jetzt z. B.:

a) in wie fern ist in der Erziehung der jetzigen Generation auf die gegenwärtige Lage des Vaterlandes Rücksicht zu nehmen?

b) soll sich der Lehrer an den „Piusvereinen" und an der „innern Mission" betheiligen?

Diese und ähnliche Gegenstände sind vorzugsweise diejenigen, mit welchen sich der allgemeine deutsche Lehrerverein und dieses „deutsche Jahrbuch" zu beschäftigen haben wird.

Ich bitte die Leser, welche Neigung haben, an diesem „Jahr-

buche" mitzuarbeiten — was ich schon um der nothwendigen Mannichfaltigkeit wünschen muß — die vorstehenden Gegenstände zum Inhalt ihres Nachdenkens und ihrer Arbeiten zu machen. „Schließ' an ein Ganzes dich an!" Wir wollen keine aus einem künstlich erdachten und geschaffenen Mittelpunkte heraus in bureaukratischer Weise lähmend wirkende Centralisation, sondern Concentration der individuellen und provinziellen Kräfte, wollen Anerkennung und Erhaltung der von der Natur gegebenen, naturwüchsigen, die herrliche Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens sichernden Verschiedenheiten, aber zugleich die Vereinigung derselben zu einer klar erkannten, selbstbewußten, starken und alle Glieder und Organe stärkenden Einheit.

In der deutschen Nationalbildung kommt es darauf an, die Einheit zu finden trotz des nach Universalität strebenden deutschen Geistes und trotz der (nicht bloß politischen) Verschiedenheiten der deutschen Stämme. Beides sind Momente deutscher Nationalität, und nach meinem Bedünken mit nichten zu verdrängen, sondern vielmehr anzuerkennen und festzuhalten, weil sich in dem ersten die (einzige) Größe des deutschen Geistes ausspricht, und das letztere die (herrliche) Mannichfaltigkeit des deutschen Lebens offenbart. Aber trotzdem die Einheit!

Hier liegt eine Aufgabe für einen deutschen Mann! — Er könnte durch eine gelungene Darstellung dem deutschen Volks- und Lehrergeiste „eine Gasse machen." Dieses Ziel habe ich auch diesem „Jahrbuche" gestellt. Es soll durch pädagogisch-historische und biographische, durch kultur-pädagogische und didaktische Mittheilungen die Einsichten und Kenntnisse der Lehrer erhöhen und sie zu zeitgemäßem Wirken bestimmen. Es ist erst ein Anfang, den ich darin mache, aber, wie ich hoffe, ein anregender, welcher die Mitwirkung gesinnungsverwandter Männer sich gewinnen, wenn auch die Hoffnung Wander's (Pädagog. Wächter 1850 Nr. 38—42) nicht sofort erreicht wird, daß das Buch „ein neuer Brunnen werde, aus welchem die Lehrer in einer schwülen Zeit Wasser des Lebens schöpfen können." Es wird dies von der Theilnahme Vieler abhangen. Denn das vergesse man nur niemals, daß die Arbeit an der den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Gestaltung der deutschen Schule nicht die Sache Eines, sondern die Aufgabe Aller ist. Vergesse man aber auch des Dichters Wort nicht:

„Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt." —

Dieses Jahrbuch tritt mit dem ersten Jahre der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts in's Leben.

Die Gegenwart brauche ich dem Leser nicht zu schildern. Ich fürchte, er wird ohne mich mit zerrissenem Gemüth in dieselbe hineinschauen.

Beim „Antritt dieses Jahrhunderts" sang der vaterländischeste unserer Dichter:

„Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort? —
Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht. —
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume."

Und der andere patriotische Dichter sprach fast ein halbes Jahrhundert nachher:

„Trostlos ist's noch allerwärts."

Was soll man jetzt sagen? — Ich will der Empfindung des Lesers nicht vorgreifen — aber ich möchte diese Worte auch nicht trostlos endigen. Zu dieser Trostlosigkeit ist — unselige äußere Verhältnisse abgerechnet — in der That kein Grund vorhanden. Bedenke der Leser die Zustände der alten, jüngst vergangenen Zeit: die Herrschaft des Buchstaben- und Wunderglaubens — die gegenseitige Verketzerung der Parteien — die Verurtheilung Andersdenkender nach vorgeschriebenem Glaubensschema — den Hochmuth der Bekenner eines ausschließlich seligmachenden Glaubens — die phantastische Versenkung in das Jenseits — die Unwissenheit und Umdüsterung des Volkes — den Absolutismus der Priester und der Herrscher — die Ausschließung des Volks von jeder Art der Mitwirkung in Gesetzgebung und Verwaltung u. s. w., und wie alles dieses in dem Fortschritte der Wissenschaften und der Lebensentwickelung zu verschwinden im Begriff ist — und er wird nicht zweifeln an der unaufhaltsamen Entwickelung im Einzelnen, wie im Großen und Ganzen.

Auch der Blick auf die Pädagogik gewährt Trost und Beruhigung. Als das Jahrhundert begann, fing Pestalozzi seine Reformen an. Sie haben sich weit verbreitet; aber freilich nicht weit und tief genug. Auch kann ich nicht in Abrede stellen, daß wir in den letzten Jahrzehnten von manchen Seiten amtlicher und kirchlicher Einwirkung her vielfache Fortschritte im Rückschritt gemacht haben, und es drängt sich bei vielen Erscheinungen die Besorgniß auf, daß die erwarteten großen Fortschritte sich keineswegs verbürgen lassen. Aber ein sicherer Trost liegt in der Wahrnehmung, daß das Volk jetzt an Dingen Theil nimmt, für welche es noch vor einem halben Jahrhundert keinen Sinn hatte. Die Masse ist für Belehrung mehr empfänglich als früher, sie verlangt nach Bildung. Man hat sie ihr nicht in rechtem Maaße gewährt, sondern vielmehr verkümmert; aber schon das Verlangen nach Bildung ist selbst ein Grad von Bildung. Für uns selbst entsteht daraus nur die Aufgabe, in unseren weiteren oder engeren Kreisen das Bildungsbedürfniß zu erhöhen und es nach Kräften zu befriedigen. Erst unser eignes, dann des Andern. Und so stellt sich der mit den Menschen es Wohlmeinende überall die Frage, ob er selbst nach seinen Kräften das Wohl seiner Mitmenschen gefördert habe. Der Lehrer hat zunächst die geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Unendlich ist das

Feld, das sich hier dem Blicke aufthut. Und so habe ich auch mir die Frage gestellt: entspricht dieses Buch der Zeit, in der es erscheint, entspricht es den Bedürfnissen und den Erwartungen der Leser?

Das haben diese selbst zu entscheiden. Ich fürchte ihr Urtheil nicht; aber aufmerksam werde ich ihm lauschen.

Und somit Gott befohlen — bis zum Wiedersehen! Möchte dann recht viel Erfreuliches über die Schule und die Lehrer zu berichten sein!

Berlin, den 15. Dezember 1850.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Jahrbuches von 5000 Exemplaren war in vier Wochen vergriffen. Manche nachträglich eingehende Subskriptionen konnten darum nicht sofort befriedigt werden — was aber nunmehr geschehen soll. Die neue Auflage ist eine hier und da verbesserte. — Den Männern, welche Worte des Vertrauens zu mir gesprochen haben, nur ein Gegenwort des Dankes darzubieten, genügt mir nicht. Möchte jeder Leser etwas von dem, was er für das Bessere in sich erkennt, in diesem Buche wiederfinden! In einem wesentlichen Stücke halte ich es mit Göthe:

„Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär' es besser nicht geboren."

Berlin, im März 1851. A. D.

Inhalt.

I.

Das Jahr 1851 im Laufe der Ereignisse.

Das Jahr 1851,

das erste Jahr der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts, ist:

seit Christi Geburt . . . . das 1851ste
seit Erschaffung der Welt, nach der Meinung der Naturforscher, ... das X0000000000000ste
seit Erschaffung der Welt, nach dem Schriftgelehrten Calvisius, ... das 5800ste
seit Socrates des Weisen Tod . . . . das 2252ste
seit des Ketzers Huß Verbrennung . . . . das 337ste
seit des Ketzers Hieronymus Verbrennung . . das 336ste
seit des Ketzers Servet Verbrennung . . . . das 299ste
seit der Verdammung des durch Galilei vertheidigten Copernicanischen Weltsystems . . . . das 219te
seit dem „Pfaffengebeiße" (Luther) des hamburgischen Hauptpastors Melchior Göze mit Lessing . das 75ste
seit der Verbrennung der letzten deutschen Hexe, vor welcher schon zu Thomasius' Zeiten 9,442,994 den Scheiterhaufen bestiegen hatten, . . das 70ste
seit Wiederherstellung der Jesuiten . . . . . . das 38ste

---

seit der Herausgabe des orbis pictus von Amos Comenius . . . . das 194ste
seit der Erscheinung des „Emile" von J. J. Rousseau das 90ste
seit der Eröffnung des Philanthropins von Basedow das 78ste
seit dem Entschluß Pestalozzi's: „ich will Schulmeister werden" . . . . das 77ste
seit der Errichtung seines „Neuhofs" . . . . das 76ste

seit seinem Auftreten unter den Armenkindern in Stanz das 54ste
seit dem Anfang der Ausführung des Prinzips der Anschauung in allem Unterricht . . . . das 53ste
seit seinem Tode . . . . das 25ste
seit der Feier des hundertjährigen Jubiläums seiner Geburt . . . . } das 6te
seit der öffentlich von den Volksschullehrern gegen ihn bekundeten Dankbarkeit . . . . } das 6te

---

seit dem Anfange der ersten französischen Revolution das 63ste
seit der Einführung der französischen Republik: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" . . . . das 4te
seit der europäischen Revolution im Jahre 1848 . das 4te
seit der Proklamation der Grundrechte des deutschen Volkes . . . . das 3te
seit der offiziellen Berathung über die Schule in Preußen durch frei gewählte Abgeordnete der praktischen Lehrer . . . . das 3te
seit der Errichtung freier Schulsynoden im Kurfürstenthum Hessen . . . . das 3te
seit der Stiftung des allgem. deutschen Lehrervereins das 3te

---

seit dem Aufhören von Wunderwirkungen durch heilige Knochen, Bilder und Röcke . . . . . .
seit der Vereinigung der Kirchenparteien im Geiste des Evangeliums . . . .
seit der Beseitigung separatistischen Religionsunterrichts in den Volksschulen . . . .
seit der Beaufsichtigung der Schule durch fachkundige Meister . . . .
seit der Befriedigung der billigen Erwartungen der Lehrer der Kinder des Volkes . . . . .
seit dem Siege der fortschreitenden Pädagogik über die erstarrte Kirchenlehre . . . .
seit der vollständigen Emanzipation der deutschen Juden
seit der Erreichung der Einheit und Kraft Deutschlands } das 0te.

II.

Geschichtlicher Erinnerungskalender*),

in einem Verzeichniß

der Geburts- und Todestage denkwürdiger Personen, besonders der bekannteren Pädagogen.

Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung. Riemer.

Das nachfolgende Verzeichniß der Geburts- und Todestage denkwürdiger Personen giebt zu mannigfaltiger Anregung und Benutzung Gelegenheit.

Erstens weckt es an einem Tage die Erinnerung an die Personen, welche an demselben geboren und gestorben sind. Dieses ist die natürlichste und einfachste Folge eines Blickes in das Verzeichniß. Ich habe es daher, nach der Sitte, den Namen eines Gegenstandes von dem offen vorliegenden Merkmale desselben zu entnehmen, Erinnerungskalender genannt.

Bei der bloßen Erinnerung bleibt man nicht stehen, es knüpft sich in der natürlichsten Weise Mancherlei daran, nicht bloß Gefühle, sei es des Dankes, der Freude und der Erhebung, oder auch der Gegentheile davon, sondern auch Gedanken an das Leben und Leiden der historischen Personen, die Vorstellung der ganzen Zeit, in der sie lebten und wirkten, an welche sich dann wieder ungezwungen die Vergleichung mit der Gegenwart, in

*) Ein ausführlicheres Werk darüber in obiger Weise ist „Geschichtlicher Erinnerungs- und Conversationskalender, oder Geburts- und Sterbetage denkwürdiger Menschen aller Nationen, welche seit christlicher Zeitrechnung der Welt- oder Literaturgeschichte angehören. Nach den Kalendertagen geordnet und bis Ende 1840 fortgeführt von J. Funck." Schleusingen 1841, Glaser. (380 S.) Weniger reichhaltig, aber in einer Beziehung vorzuziehen, nicht bloß lexikalisch, sondern mit theils ausführlicheren, theils kürzeren historischen und biographischen Notizen ist: Nationalkalender der Deutschen, oder Tagebuch deutscher Geschichte von F. C. Petri. Leipzig 1828, Klein. Für jeden Monat ein Heft mit einem dreizehnten, welches das Personen- und Oerterverzeichniß enthält. — Mehr auf Sachen als auf Personen läßt sich ein: Jahr- und Tagebuch der wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Stiftungen und der wichtigsten Weltbegebenheiten seit Christus. Von S. Ch. Wagener. 2 Thle. Berlin 1824, Maurer. — Auf die Schriftsteller und ihre Werke beschränkt sich folgendes Werk: Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur von Dr. K. F. A. Guden. 3 Theile. Leipzig 1831, Fleischer.

welcher der Leser lebt, anreiht. Dadurch entstehen nach den Gesetzen der Ideen-Associationen neue Reihen von Vorstellungen, welche nicht nur auf das innere Leben des Betrachtenden einwirken, sondern auch den schönsten Stoff zu belehrenden und belebenden Anregungen in kleineren und größeren Gesellschaften, bei Festen zum Beispiel, darbieten. In solcher Weise wird zweitens der Erinnerungskalender innerlich zu einem Associations-, äußerlich zu einem Conversations-Kalender.

Zu welchen Betrachtungen veranlassen den Kirchenhistoriker nicht die Namen Huß, Zwingli, Calvin, Luther; den Literaturhistoriker die Namen Leibnitz, Lessing, Schiller, Göthe; den Astronomen die Namen Copernicus, Galilei, Newton, Lalande u. s. w.; zu was für Gedanken den Pädagogen die Namen Rousseau, Basedow, von Rochow, Pestalozzi und Andre; den gelehrten Schulmann die Namen Trotzendorf, Ratich, Niemeyer, Wolf; den volksthümlich gesinnten Lehrer die Namen Franke, Heinicke, von Türk u. s. w.; zu was für Gedanken giebt allein die Notiz Anlaß, daß am 17. Juni 1782 in Anna Göldin die letzte Hexe verbrannt worden ist! was für Associationen und Combinationen — von dem Hexen- und Teufelsglauben an, durch die Inquisition und die Finsterniß des Mittelalters hindurch bis zu Thomasius, dem Manne, welcher zu den Ersten gehörte, die auf die Vernichtung dieses gottlosen Glaubens hinarbeiteten, bis herab zu Soldan, dem Verfasser des neuesten, vorzüglichsten Werkes über Hexen- und Aberglauben überhaupt!

Die dritte Seite, von welcher der Erinnerungskalender betrachtet werden kann, ist die belehrende; er kann und wird den Inhaber anregen, sich über Personen, die er bis dahin entweder gar nicht, oder nur oberflächlich kannte, weitere Belehrung zu verschaffen, sei es durch Nachfrage bei Kundigeren, sei es durch Nachschlagen solcher Werke, welche darüber Aufschluß ertheilen, z. B. eines Konversationslexikons, und, in Betreff vieler Pädagogen, der pädagogischen Real-Encyklopädie von Hergang (Grimma, 2 Bde.). So gebraucht, kann der Kalender in sehr fruchtbarer Weise wirken. Man erwirbt sich dadurch, gleichsam spielend, Kenntniß der Literatur in Sachen und Personen.

Aus diesem Grunde glaube ich mit seiner Aufstellung ein gutes Werk gethan zu haben [1]).

[1]) Zum Selbstexaminiren und zum Examiniren Anderer über die Personen, welche sich in Wissenschaft und Kunst, besonders als Lehrer und Erzieher, ausgezeichnet haben, eignet er sich auch vorzüglich.

Da ich das vorliegende Buch überhaupt für Lehrer und Schulfreunde bestimmt habe, so verstand es sich von selbst, daß bei der Auswahl der aufzunehmenden Namen vorzugsweise die pädagogische Wirksamkeit und Bedeutung der Personen den Ausschlag gab. Jeder Stand hat seine Fixsterne und seine Milchstraße des Ruhmes. Bei dem am pädagogischen Firmamente mit ureignem Lichte glänzenden Sternen erster Größe ist der Tag ihres irdischen Erscheinens und der ihres Erlöschens (der Geburts- und Sterbetag) angegeben, zugleich ohne Beifügung einer näheren Bezeichnung des Namens; bei den übrigen ist in der Regel entweder nur der Geburts- oder der Todestag bemerkt. Durch den einen oder andern erfährt der Leser, in welcher Zeit der Genannte gelebt hat, und die durch jene Maaßnahme erzielte Raumersparniß ermöglichte die Aufnahme einer größeren Zahl von Namen. Daß diese nicht alle — Sterne erster oder zweiter, sondern auch geringerer, vielleicht mitunter solcher Größe, welche nur teleskopisch erkannt werden kann, repräsentiren, versteht sich von selbst[1]). Danken wir Gott, daß wir einen solchen Reichthum an nennenswerthen Pädagogen und verdienten Schulmännern besitzen! Einige waren groß, so viel wir vermuthen, für alle Zeiten, andere mehr nur für die ihrige. Aber wir vergessen nicht:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Hat gelebt für alle Zeiten."

Die großen, edlen Verstorbenen, deren Vermächtniß wir angetreten und durch deren Denken, Thun und Leiden wir das geworden, was wir geworden, in ehrenhaftem Andenken zu erhalten, und sich bei ihrer Erinnerung gekräftigt zu fühlen zum Streben im Dienste der Menschheit, gleich oder ähnlich denen, welche uns zurufen: Folget uns nach! ist uns, den dankbaren Söhnen und Enkeln, ein theures, süßes Geschäft. „Wer keine Erinnerung hat, hat auch keine Hoffnung."

Und somit empfehle ich den Erinnerungs-Kalender zu recht fleißigem Gebrauch. —

---

[1]) Der Leser wird manche Namen vermissen. Der Hauptgrund ist der, daß ich den Tag ihrer Geburt oder ihres Todes nicht auftreiben konnte. Jenes gilt namentlich von jetzt Lebenden, die man ungern vermissen wird. Angaben darüber werden mir willkommen sein. In den betreffenden Handbüchern stehen viel häufiger die Jahre als die Tage der Geburt und des Todes.

Januar.

Tag.	Geboren:
1.	1484. Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich. 1748. Der Dichter Gottfr. Aug. Bürger, Prof. in Göttingen.
2.	1723. David Ruhnken, Prof. in Leyden.
3.	1728. Joh. Georg Büsch, Prof. in Hamburg. 1789. Karl Aug. Carus, Arzt in Dresden.
4.	1669. Christ. Freiherr v. Wolf, Kanzler in Halle. 1785. Jakob (Ludw.) Grimm, Prof. d. deutschen Literatur in Berlin.
5.	1745. Jacques Etienne Montgolfier, Erfinder des Aërostats.
6.	1724. Joh. Ignaz v. Felbiger, Abt in Sagan. 1799. Aug. Wilh. Phil. Th. Ludewig, Seminardir. i. Braunschweigschen.
7.	1742. Christian Garve, Gelehrter in Breslau.
8.	1763. Gerhard Ulrich Anton Vieth, Rektor in Dessau.
9.	1734. Wilh. Abraham Teller, Probst in Berlin. 1776. Christ. Friedr. Handel, Superint. in Neisse, päd. Schriftsteller.
10.	1759. Sebastian Mutschelle, Prof. in München.
11.	1747. Larochefoucauld, Pair von Frankreich.
12.	1746. **Johann Heinrich Pestalozzi.**
13.	1774. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke, Bischof in Magdeburg.
14.	1780. Wilh. Martin Leberecht de Wette, Prof. in Basel.
15.	1754. Friedrich Gedike, Oberschulrath in Berlin.
16.	1622. Jean Baptiste Poquelin Molière, Lustspieldichter. 1776. Joh. Heinr. Moritz Poppe, Prof. u. fruchtb. Schriftst. in Physik ꝛc.
17.	1706. Benjamin Franklin, Physiker ꝛc. in Boston. 1773. Joh. Chr. Fr. Aug. Heinroth, Prof. d. Med. in Leipzig, päd. Schriftst.
18.	1689. Charles Montesquieu, philosophischer Schriftsteller.
19.	1732. Bernardin de St. Pierre, Schriftsteller.
20.	1716. Jean Jacques Barthelémy, Verf. v. Anacharsis Reisen, in Paris.
21.	1775. Joh. Jakob Wagner, Professor in Würzburg.
22.	1561. Francis Bacon, Baron v. Verulam, Physiker und Philosoph. 1729. Johann Gotthold Ephraim Lessing.

Januar.

Tag.	Gestorben:
1.	1831. Barthold Georg Niebuhr, Prof. in Bonn.
2.	1801. Joh. Casp. Lavater, Pfarrer in Zürich. 1834. Friedr. Pustkuchen (als pädag. Schriftsteller: Glanzow).
3.	1801. Georg Mich. Roth, Prof. zu Frankfurt a. M.
4.	1786. Moses Mendelssohn, philos. Schriftsteller in Berlin.
5.	1477. Karl der Kühne, Herzog zu Burgund.
6.	1835. Aug. Mathiä, Gymnasial-Direktor in Altenburg.
7.	1715. François de Salignac de la Motte Fénélon, Erzbisch. zu Cambrai.
8.	1642. Galileo Galilei. 1816. Friedr. Aug. Junker, Verf. der „bibl. Geschichten" rc.
9.	1757. Fontenelle, Philosoph.
10.	1778. Karl v. Linné, Professor in Upsala.
11.	1794. Joh. Georg Adam Forster, Weltumsegler.
12.	1829. Friedrich v. Schlegel, Legationsrath in Wien.
13.	1810. Joh. Gottlieb Seume, Dichter und Fußreisender.
14.	1696. Marquise de Sevigné, geistreiche Frau. 1742. Edmund Halley, engl. Astronom.
15.	1828. Joh. Gottlob Marezoll, Oberpfarrer in Jena. 1835. Joh. Hergenröther, Seminardir. in Würzburg, päd. Schriftst.
16.	1794. Eduard Gibbon, Geschichtsforscher.
17.	1318. Erwin v. Steinbach, Erbauer des Strasburger Münsters.
18.	1820. John Flamsteed, engl. Astronom.
19.	1824. Joach. Christ. Nettelbeck, Vertheidiger von Colberg.
20.	1813. Christ. Martin Wieland, Dichter.
21.	1813. Matthias Claudius (Asmus), Dichter rc. in Wandsbeck.
22.	1840. Joh. Friedr. Blumenbach, Prof. in Göttingen.

Januar.

Tag.	Geboren:
23.	1761. Friedr. v. Matthisson, Dichter. 1786. Joh. Christ. Friedr. Schneider, Kapellmeister in Dessau.
24.	1712. Friedrich der Große.
25.	1743. Friedr. Heinr. Jacobi, philos. Schriftsteller und Dichter.
26.	1781. Ludw. Achim v. Arnim, Romantiker.
27.	1756. Wolfg. Amad. Mozart. 1781. Adalbert v. Chamisso, Dichter. 1808. David Friedr. Strauß, Verf. des „Lebens Jesu" rc.
28.	1635. Phil. Jakob Spener, Probst in Berlin. 1745. Karl Traugott Thieme, pädag. Schriftsteller.
29.	1689. Emanuel v. Swedenborg, Theosoph. 1763. Joh. Gottlieb Seume, Dichter rc.
30.	1719. Magnus Gottfried Lichtwer, Fabeldichter.
31.	1741. Theod. Gottl. v. Hippel, humor. Schriftsteller. 1753. Casp. Friedr. Lossius, Schulmann in Erfurt.

Februar.

Tag.	Geboren:
1.	1748. Ludwig Theodul Kosegarten, Konsistorialrath in Greifswalde, Dichter.
2.	1700. Joh. Christoph Gottsched, Professor in Leipzig.
3.	1729. Joh. Georg Albrechtsberger, Kapellmeister in Wien, Beethovens Lehrer.
4.	1703. Aug. Friedr. Wilh. Sack, Oberkonsistorialrath in Berlin. 1792. Joh. Christoph Kröger, Katechet in Hamburg.
5.	1626. Marie de Rabutin-Chantal Sevigné, geistreiche Schriftstellerin.
6.	1721. Christ. Heinr. Heineken, das gelehrte Wunderkind.
7.	1775. Joh. Diedrich Gries, Hofrath in Jena, Uebersetzer.
8.	1726. Christ. Felix Weisse, Verfasser des Kinderfreundes.
9.	1770. Karl Ludwig v. Woltmann, histor. Schriftsteller in Berlin.

Januar.

Tag.	Gestorben:
23.	1536. Johann v. Leyden, König der Wiedertäufer.
24.	1780. Christ. Ludw. Hagedorn, Schriftsteller.
25.	1576. Hans Sachs, Dichter.
26.	1823. Eduard Jenner, Erfinder der Kuhpocken-Impfung.
27.	1802. Joh. Rud. Zumsteeg, Komponist.
28.	1596. Franz Drake, engl. Admiral.
29.	1814. Joh. Gottl. Fichte.
30.	1828. Joh. Christoph Friedr. Haug, Epigrammatist.
31.	1820. Christ. Friedr. Sintenis, Verf. des „Elpizon" ꝛc.

Februar.

Tag.	Gestorben:
1.	1820. Friedr. Christian Rühs, Prof. der Geschichte in Berlin.
2.	1836. Joh. Peter Hundeiker, herzogl. braunschw. Erziehungsrath.
3.	1809. Gotthold Samuel Steinbart, Oberschulrath in Frankfurt a. O.
4.	1816. Josias Friedr. Christian Löffler, Generalsuperint. in Gotha.
5.	856. Rabanus Maurus, Erzbisch. i. Mainz, eigentl. erster deutsch. Schulm. 1705. Phil. Jak. Spener, Probst in Berlin.
6.	1823. Don Juan Antonio Llorente, Jesuiten-Schriftsteller.
7.	1801. Daniel Nicolaus Chodowiecki, Kupferstecher u. Maler in Berlin.
8.	1838. Heinr. Balthasar Wagnitz, Konsistorialrath in Halle.
9.	1832. Christian Heinr. Karl Graf v. Haugwitz, preuß. Minister.

Februar.

Tag.	Geboren:
10.	1810. Ernst Willkomm, Novellist in Leipzig.
11.	1657. Bernard le Bovier de Fontenelle, geistreicher Schriftsteller.
12.	1769. Georg Mich. Roth, Prof. in Frankfurt a. M., Sprachforscher.
13.	1787. Joh. Casp. v. Orelli, theol.-pädag. Schriftsteller in Zürich.
14.	1490. Valentin Friedland Trotzendorf, Rektor in Goldberg.
15.	1725. Karl Friedr. Ramler, Dichter in Berlin. 1759. Friedr. Aug. Wolf, Philologe in Berlin.
16.	1497. Philipp Melanchton, Professor in Wittenberg.
17.	1798. Friedrich Eduard Beneke, Prof. der Philosophie in Berlin.
18.	1564. Galileo Galilei. 1770. Joh. Christ. Heinr. Rink, Orgel-Komponist.
19.	1473. Nicolaus Copernicus.
20.	1694. François Marie Arouet de Voltaire, Philosoph ꝛc. 1751. Joh. Heinr. Voß, Philolog in Heidelberg.
21.	1733. Georg Washington.
22.	1788. Adolph Friedr. Furchau, Dichter in Stralsund.
23.	1770. Friedr. Wilh. Wilmsen, Pred. in Berlin, Verf. der „Kinderfreunde."
24.	1684. Georg Friedrich Händel, Komponist.
25.	1642. Isaak Newton.
26.	1763. Karl David Ilgen, Rektor in Schulpforta.
27.	1717. Joh. David Michaelis, Professor in Göttingen. 1745. Hilmar Ernst Rauschenbusch, Vf. d. „bibl. Historien nach Hübner."
28.	1533. Michel de Montaigne, philos. und pädag. Schriftsteller. 1786. Dominique François Arago, Astronom.
29.	1760. Gust. Friedr. Dinter, Schulrath ꝛc. in Königsberg.

Februar.

Tag.	Gestorben:
10.	1755. Charles Montesquieu, philos. Schriftsteller.
11.	1650. Renatus Cartesius, gen. Descartes, Philosoph.
12.	1804. Immanuel Kant. 1834. Friedr. Daniel Ernst Schleiermacher, Professor in Berlin.
13.	1837. Ludwig Börne.
14.	1826. Joh. Dan. Falk, Stifter einer wohlthätigen Anstalt in Weimar.
15.	1781. Johann Gotthold Ephraim Lessing.
16.	1803. Georg Güstav Fülleborn, Professor in Breslau.
17.	1827. **Johann Heinrich Pestalozzi.**
18.	1546. Martin Luther. 1803. Joh Wilh. Ludw. Gleim, Dichter in Halberstadt
19.	1803. Hans Caspar Hirzel, lebensphilosoph. Schriftsteller in Zürich.
20.	1810. Andreas Hofer, Sandwirth im Passeyr.
21.	1837. Joh. Isaak Gerning, Dichter u. Schriftsteller in Frankfurt a. M.
22.	1677. Baruch Spinoza, Philosoph.
23.	1822. Joh. Mathias Bechstein, Naturforscher rc. in Meiningen.
24.	1468. Johann Gutenberg. 1799. Georg Christoph Lichtenberg, Physiker in Göttingen.
25.	1821. Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein, Probst in Berlin. 1838. Dan. Schürmann, Lehrerfreund u. Rechenmeister in Remscheid.
26.	1815. Karl Franz Dominique v. Villers, Professor in Göttingen.
27.	1838. Karl Heinr. Ludw. Pölitz, Professor in Leipzig.
28.	1812. Joh. Wilh. v. Archenholz, Geschichtsschreiber. 1841. Joh. Baptist Graser, Schulrath in Bayreuth, päd. Schriftst.
29.	1820. Joh. Joachim Eschenburg, Prof. in Braunschweig.

März.

Tag.	Geboren:	
1.	1779.	Gottfried Weber, Staats-Prokurator in Darmstadt, großer Musikkenner.
2.	1765.	Fr. Aug. Phil. Gutbier, Konsistorialrath zu Ohrdruf, pädagog. Schriftsteller.
3.	1781.	Phil. Franz v. Walther, Prof. in München, großer Arzt.
4.	1768.	Joh. Friedr. Kind, Advokat in Dresden, Dichter.
5.	1600.	Joh. Michael Moscherosch („Philander v. Sittewald"), Konsistorialpräsident in Hanau.
6.	1781.	Ign. Vinc. Franz Castelli, Sekretair in Wien, Novellist.
7.	1728.	Isaak Iselin, Volksschriftsteller in Bern.
8.	1483.	Raphael Sanzio.
9.	1451.	Amerigo Vespucci, Mitentdecker von Amerika.
10.	1772.	Karl Wilh. Friedr. v. Schlegel, Legationsrath in Wien, Kritiker.
11.	1544.	Torquato Tasso, Dichter.
12.	1663.	Aug. Herm. Franke, Professor in Halle, Stifter des Halleschen Waisenhauses.
13.	1754.	Joh. Gottfr. Gurlitt, Direktor des Johanneums in Hamburg.
14.	1776.	Karl Gottlieb Bretschneider, Generalsuperintendent in Gotha, freimüthiger Protestant.
15.	1713.	Nicol. Ludw. de Lacaille, Astronom.
16.	1728.	Margarethe Klopstock, gen. Meta, Gattin des Dichters.
17.	1668.	Joh. Hübner, Rektor des Johanneums in Hamburg, Verf. der „bibl. Historien."
18.	1733.	Christ. Friedr. Nicolai, Buchhändler in Berlin, Kritiker.
19.	1774.	Franz v. Paula Gruithuisen, Prof. der Astronomie in München.
20.	1763.	Johann Baptista Hohmann, Geograph.
21.	1685. 1763.	Joh. Sebastian Bach, Musikdirektor in Leipzig. Jean Paul Friedr. Richter, Verfasser der „Levana" 2c.
22.	1771. 1804.	Joh. Heinr. Daniel Zschokke in Aarau, Schriftsteller. Joh. Gottlob Hanschmann, Seminardir. in Weimar, päd. Schriftst.

März.

Tag.	Gestorben:	
1.	1768.	Herm. Samuel Reimarus, Professor in Hamburg, Verfasser der „vornehmsten Wahrheiten der natürl. Religion, 7. Aufl. 1793.“
2.	1838.	Carl Aug. Heinicke, Taubstummen-Lehrer in Leipzig.
3.	1790.	Heinr. Christ. Boje, Statsrath zu Meldorf, Dichter u. Kritiker.
4.	1831.	Heinr. Wilh. Hahn, Buchhändler in Hannover.
5.	1809.	Joh. Friedr. Heynatz, Prof. in Frankfurt a. O., Sprachforscher.
6.	1796.	Wilh. Thomas Raynal, freim. Schriftsteller in Paris.
7.	1833.	Rahel Antonie Friederike Varnhagen v. Ense, ausgez. Frau und Schriftstellerin in Berlin.
8.	1520.	Raphael Sanzio.
9.	1823.	Escher v. d. Linth, Rathsherr in Zürich, Menschenfreund.
10.	1820.	Friedr. Heinr. Jacobi, Philosoph in München.
11.	1833.	Franz Ludw. Carl Friedr. Passow, Professor in Breslau, freis. Philologe.
12.	604.	Pabst Gregor der Große.
13.	1836.	Adolph Stieler, Rath in Gotha, Geograph.
14.	1803.	Friedr. Gottlieb Klopstock, Dichter in Hamburg.
15.	1806.	Carl Friedr. Becker, Verf. der „Weltgeschichte“, in Berlin.
16.	1798.	Aloys Blumauer, humorist. Dichter in Wien.
17.	1782.	Daniel Bernouilli, Professor in Basel, Physiker.
18.	1824.	Ferd. Franz Wallraf, Professor in Köln, Alterthumsforscher.
19.	1822.	Joh. Ludw. Ewald, Kirchenrath in Karlsruhe, pädag. Schriftst.
20.	1727.	Isaak Newton.
21.	1556.	Thomas Cranmer, der erste Beförderer der Reform. in England.
22.	1832.	Wolfgang v. Göthe.

März.

Tag.	Geboren:
23.	1791. Friedrich Fleischmann, Kupferstecher in München.
24.	1766. Friedr. Imman. v. Niethammer, Studienrath in München.
25.	1782. Joh. Gottlob Lehmann, Direktor des Gymnasiums in Luckau, pädag. Schriftsteller.
26.	1773. Friedrich Mosengeil, Konsistorialrath in Meiningen, belletrist. Schriftsteller.
27.	1768. Arn. Andr. Friedr. Mallinkrodt, Volksschriftsteller in Westphalen.
28.	1592. Joh. Amos Comensky Comenius, Bischof, Vf. des orbis pictus. 1792. Wilhelm Braubach, Schuldirektor in Gießen.
29.	1770. Joh. Christ. Friedrich Hölderlin, Dichter in Tübingen.
30.	1747. Joh. Abraham Peter Schulze, Kapellmeister in Kopenhagen, klassischer Volksgesang-Componist.
31.	1793. Friedr. Traug. Friedemann, Oberschulr. in Wiesbaden, päd. Schriftst. 1794. Wilh. Friedr. Volger, Schuldirektor in Lüneburg.

April.

Tag.	Geboren:
1.	1732. Joseph Haydn, Kapellmeister in Wien. 1761. Heinr. Stephani, Kirchenrath in Gunzenhausen, päd. Schriftst.
2.	1719. Joh. Wilh. Gleim, Dichter in Halberstadt.
3.	1622. Vincenzo Viviani, Mathematiker, „letzter Schüler Galilei's".
4.	1751. Nicolo Zingarelli, Componist in Neapel.
5.	1770. Rulemann Friedr. Eylert, evangelischer Bischof in Potsdam, Verfasser des Lebens Friedrich Wilhelm's III.
6.	1757. Carl Gottlieb Plato, Director der Freischule in Leipzig, pädag. Schriftsteller.
7.	1780. Christ. Wilh. Spieker, Superintendent in Frankfurt a. O., Jugendschriftsteller.
8.	1751. Rud. Zachar. Becker, Verf. des „Noth- und Hülfsbüchleins".
9.	1783. Carl von Raumer, Prof. in Erlangen, pädag. Schriftsteller.

März.

Tag.	Gestorben:
23.	1819. Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, Theaterdichter.
24.	1773. Phil. Dormer Stanhope v. Chesterfield, Schriftsteller.
25.	1801. Friedr. v. Hardenberg (Novalis), romant. Dichter in Weissenfels.
26.	1827. Ludwig v. Beethoven.
27.	1827. Betty Gleim, Lehrerin und pädag. Schriftstellerin in Bremen.
28.	1822. Rud. Zachar. Becker, Hofrath zu Gotha, Gründer des Allg. Anzeigers der Deutschen, Verf. des „Noth- und Hülfsbüchleins".
29.	1824. Schwester Martha, eigentlich Anne Biguet, Krankenpflegerin der Freunde und Feinde.
30.	1826. Joh. Heinr. Voß, Professor in Heidelberg, Dichter u. Kritiker.
31.	1507. Philipp I., Landgraf von Hessen.

April.

Tag.	Gestorben:
1.	1788. Phil. Jul. Lieberkühn, Rektor des Elisabethaneums in Breslau, pädag. Schriftsteller.
2.	1817. Joh. Heinr. Jung (Jung-Stilling), asketischer Schriftsteller in Karlsruhe.
3.	1837. Friedr. Heinr. Christ. Schwarz, Kirchenrath in Heidelberg, pädagogischer Schriftsteller.
4.	1807. Joh. Jerôme le François de Lalande, Astronom in Paris.
5.	1827. Alessandro Volta, Physiker in Pavia.
6.	1528. Albrecht Dürer, Maler in Nürnberg. 1626. Francis Bacon, Baron von Verulam, Physiker und Philosoph.
7.	1833. Anton Heinr. Fürst Radziwill, Komponist von Göthe's Faust.
8.	1835. Carl Wilhelm v. Humboldt, preuß. Minister, Sprachforscher.
9.	1754. Christian Freiherr v. Wolf, Professor in Halle, Philosoph.

April.

Tag.	Geboren:	
10.	1729.	Samuel Heinicke, Gründer der Taubstummen-Anstalt in Leipzig.
11.	1741. 1799.	Joh. Heinr. Merk, Kriegsr. in Darmst., Kunstkenner, Freund Göthe's. Gust. Ad. Friedr. Sickel, Schuldir. in Magdeburg, pädag. Schriftst.
12.	1772.	Joh. Friedr. Ferd. Delbrück, Professor in Bonn, Philosoph und pädag. Schriftsteller.
13.	1754.	Daniel Friedr. Sotzmann, Geograph in Berlin.
14.	1758.	Siegm. Friedr. Hermbstädt, Professor der Chemie in Berlin.
15.	1707. 1769.	Leonhard Euler, Mathematiker in Petersburg. Peter Schmid, Zeichenlehrer in Berlin.
16.	1533.	Wilhelm I., Prinz von Oranien, Gründer der niederl. Freiheit.
17.	1760.	Claude Henri Saint-Simon, Urheber des St. Simonismus.
18.	1782.	Georg Aug. Goldfuß, Naturhistoriker in Bonn.
19.	1759.	Aug. Wilh. Iffland, Schauspieler in Berlin.
20.	1803.	Napoleon Louis Bonaparte, Präsident der franz. Republik.
21.	1764. 1782.	Joh. Christian Aug. Heyse, Schuldirektor, grammat. Schriftsteller. Friedrich (Wilh. Aug.) Fröbel, Stifter der „Kindergärten."
22.	1724.	Immanuel Kant.
23.	1564. 1805.	William Shakespeare, dramatischer Dichter. Joh. Carl Fried. Rosenkranz, Prof. der Philosophie in Königsberg.
24.	1768. 1796.	Joh. Georg Schollmeyer, Verf. d. „Katechismus d. sittl. Vernunft". Carl Lebr. Immermann, Rath in Düsseldorf, lyr. u. dram. Schriftst.
25.	1779.	Gottlob Lebrecht Schulze, Schulrath in Dresden, pädagog. und astronom. Schriftsteller.
26.	1780. 1787.	Gotthilf Heinr. Schubert, Prof. in München, Naturhistoriker 2c. Joh. Ludwig Uhland, Professor in Tübingen, Dichter.
27.	1764.	Joh. Friedr. Cotta, Buchhändler in Stuttgart.
28.	1754.	Friedr. Carl Achard in Berlin, Verfertiger des Runkelrübenzuckers.
29.	1784.	Friedr. Wilh. Tittmann, Oberkonsistorialrath in Dresden, theol.-pädag. Schriftsteller.
30.	1790.	Friedr. Wilh. Klumpp, Prof. in Stuttgart, pädag. Schriftsteller.

April.

Tag.	Gestorben:
10.	1827. Carl Bernhard Reinhold, Professor in Kiel, Philosoph.
11.	1798. Carl Wilh. Ramler, Dichter in Berlin.
12.	1627. Jacques Benigne Bossuet, Bischof, berühmter Kanzelredner.
13.	1837. Joh. Heinr. Heusinger, Prof. in Dresden, pädag. Schriftsteller. 1841. Frau Necker de Saussure, pädag. Schriftstellerin.
14.	1595. Torquato Tasso.
15.	1811. Caroline Christiane Louise Rudolphi, Erzieherin in Heidelberg.
16.	1788. Georg Ludwig le Clerc Buffon, Naturhistoriker.
17.	1790. Benjamin Franklin.
18.	1679. Hofmannswaldau, Kaiserl. Rath in Breslau, Dichter.
19.	1560. Philipp Melanchton, Luther's Mitarbeiter in Wittenberg.
20.	1831. Aug. Heinr. Jul. Lafontaine, Romanschriftsteller.
21.	1142. Peter Abelard, Benediktiner, der Freund Heloisens.
22.	1542. Georg Rollenhagen, Pred. zu Magdeburg, humorist. Schriftst. 1842. Carl Eduard Gabriel, Lehrer am Sem. in Berlin, päd. Schriftst.
23.	1616. William Shakespeare, dramatischer Dichter.
24.	1836. Firmin Didot, Einführer der Stereotypie in Paris.
25.	1833. Carl Gottlieb Plato, pädag. Schriftsteller.
26.	1595. Michael Neander, Schulmann im Reformations-Zeitalter. 1815. Karsten Niebuhr, Reisender und Schriftsteller.
27.	1785. Herzog Leopold von Braunschweig, beim Retten von Menschenleben in Frankfurt a. O. ertrunken.
28.	1772. Joh. Friedr. Graf von Struensee, dänischer Minister.
29.	1688. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst. 1743. Abbé de St. Pierre, franz. Geistl., Verf. der „indischen Hütte".
30.	1524. Pierre du Terrail von Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel."

Mai.

Tag.	Geboren:
1.	1754. Bernard Overberg, kath. Geistl. u. päd. Schriftst. in Münster. 1769. Arthur Wellesley Wellington, der Held von Waterloo 2c.
2.	1773. Henrich Steffens, Professor in Berlin, Naturphilosoph.
3.	1748. Emanuel Joseph Graf v. Sieyes, politischer Schriftsteller. 1797. Heinr. Carl Wilh. Berghaus, Geograph in Potsdam.
4.	1776. Joh. Friedr. Herbart, Professor der Philosophie in Göttingen, philos. und pädag. Schriftsteller.
5.	1777. Joh. Friedr. Benzenberg, Physiker (Fallversuche) in Düsseldorf.
6.	1784. Joh. Jak. Ludw. Hüffell, Prälat in Karlsruhe, theol.-pädag. Schriftsteller.
7.	1762. Joseph Anton Poniatowsky, napoleonischer Feldherr. 1790. Carl Ludwig Roth, Gymnasialdirektor in Nürnberg.
8.	1737. Edward Gibbon, englischer Geschichtsforscher.
9.	1781. Carl Friedr. Ludw. Kannegießer, Direktor des Friedrichsgymnasiums in Breslau, Dichter und Uebersetzer.
10.	1760. Rouget de Lisle, Verf. und Componist der „Marseillaise". 1771. Joh. Friedr. Adolph Krug, Schulvorst. in Dresden, päd. Schriftst.
11.	1752. Joh. Friedr. Blumenbach, Naturforscher, Mitgl. v. 75 gel. Gesellsch. 1760. Joh. Peter Hebel, Prälat, Verf. der allemannischen Gedichte.
12.	1778. Joh. Aug. Zeune, Direktor der Blindenanst. in Berlin, Sprach- und Alterthumsforscher.
13.	1717. Maria Theresia. 1785. Friedr. Christoph Dahlmann, Historiker.
14.	1752. Albrecht Thaer, Gründer der Landwirthschaftsschule zu Mögelin.
15.	1780. Carl Christ. Gottl. Zerrenner, Schulrath in Magdeburg, päd. Schriftsteller.
16.	1773. Hans Georg Nägeli, Gesanglehrer der Pestalozzischule. 1789. Friedrich Rückert, Professor in Berlin, Dichter.
17.	1749. Edward Jenner, Arzt, Erfinder der Kuhpocken-Impfung in Engl.
18.	1764. Joh. Andreas Christian Löhr, Oberpfarrer bei Leipzig, Jugendschriftsteller.
19.	1762. Joh. Gottlieb Fichte.
20.	1805. Georg Gottfr. Gervinus, Literaturhistoriker in Heidelberg.
21.	1784. Ernst Benj. Salomo Raupach, dramat. Dichter in Berlin.
22.	1802. Heinr. Gust. Hotho, Professor der Philosophie in Berlin.

Mai.

Tag.	Gestorben:
1.	1809. Gottlieb Konrad Pfeffel, Fabeldichter.
2.	1803. Friedrich Gedike, Oberschulrath in Berlin.
3.	1839. Fernando Paer, Musikdirektor in Paris.
4.	1831. Friedr. Wilh. Wilmsen, Pred. in Berlin, Verf. der Kinderfreunde.
5.	1821. Napoleon.
6.	1814. Georg Joseph Vogler, Hofkapellmeister und Orgelvirtuos in Darmstadt.
7.	1832. Christ. Gottfried Schütz, Professor in Halle, Gründer der allg. deutschen Literaturzeitung.
8.	1794. Anton Laurent Lavoisier, Begründer der neuen Chemie.
9.	1805. Friedrich Schiller.
10.	1824. Abbé Siccard, Nachfolger des Abbé de l'Epée.
11.	1686. Otto v. Guericke, Bürgermeister von Magdeburg.
12.	1793. Charles Simon Favart, franz. Dichter, Erfinder des Vaudevilles.
13.	1807. Georg Friedr. Seiler, Schulrath in Erlangen, religiöser Volks- und Erbauungsschriftsteller.
14.	1832. Georg Leop. von Cuvier, Naturhistoriker.
15.	1832. Carl Friedrich Zelter, Komponist und Freund Göthe's.
16.	1805. Friedrich Eberhard von Rochow, Domherr in Halberstadt, pädag. Schriftsteller.
17.	1788. Joh. Ignatz v. Felbiger, Prälat zu Sagan, pädag. Schriftst.
18.	1800. Suwarow, russischer Generalissimus.
19.	1786. Joh. Melchior Göze, Hauptpastor in Hamburg, berühmt durch Lessing's vernichtende Polemik.
20.	1832. Joh. Mich. Sailer, Bischof in Regensburg, pädag. Schriftst. 1834. Gilbert Mortier Lafayette, General.
21.	1731. Joh. Hübner, Rekt. d. Johanneums in Hamburg, Verf. d. bibl. Histor. 1839. Joh. Chr. Fr. Gutsmuths, Lehrer in Schnepfenthal, päd. u. geogr. S.
22.	337. Arius, Sektenstifter und Ketzer.

Mai.

Tag.	Geboren:
23.	1707. Carl, Ritter von Linné, Botaniker in Upsala. 1733. Franz Anton Mesmer, Entdecker des thierischen Magnetismus.
24.	1819. Victoria I., Königin von Großbritannien.
25.	1778. Claus Harms, Archidiak. zu Kiel, homilet. u. pädag. Schriftst.
26.	1700. Nicolaus Ludw. Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrnhuter.
27.	1738. Moritz Aug. v. Thümmel, Minister, Verf. der „Reisen in das mittägliche Frankreich".
28.	1759. William Pitt, englischer Premier.
29.	1786. Joh. Friedr. Wilh. Lange, Oberpf. in Burg, Vf. prakt. Sprachbücher. 1794. Joh. Heinr. Mädler, Hülfslehr. in Berlin, dann Astronom in Dorpat.
30.	1766. Friedr. Heinr. Christian Schwarz, Professor in Heidelberg, päd. Schriftsteller.
31.	1750. Carl Aug. Fürst von Hardenberg, preuß. Staatskanzler. 1773. Ludwig Tieck, Romantiker, in Dresden und Berlin.

Juni.

Tag.	Geboren:
1.	1744. Christian Gotthilf Salzmann. 1775. Carl v. Rotteck, Prof. in Freiburg, Geschichtsforscher u. Publicist.
2.	1743. Graf v. Cagliostro, geb. zu Palermo, Abentheurer. 1778. Aug. Gottl. Spilleke, Schuldirektor in Berlin.
3.	1752. Joh. v. Müller, Minister in Kassel, Geschichtsforscher.
4.	1642. Abraham a Sancta Clara, Kapuzinerprediger.
5.	1493. Justus Jonas, General-Superintendent in Eisfeld, Liederdichter und Luther's Freund.
6.	1606. Pierre Corneille, Trauerspieldichter.
7.	354. Aurel. Augustinus, Bischof zu Hippo.
8.	1688. Alex. Pope, engl. Philosoph und Dichter.
9.	1623. Blaise Pascal, Mathematiker 2c.

Mai.

Tag.	Gestorben:
23.	1498. Hieronymus Savonarola, Märtyrer zu Florenz. 1817. Joh. Heinr. Phil. Seidenstücker, Direktor des Gymn. zu Soest.
24.	1543. Nicolaus Copernicus.
25.	1687. Don Pedro de la Barca Calderon, dramatischer Dichter.
26.	1814. Guillotin, Arzt in Paris, Erfinder der Guillotine.
27.	1564. Johann Calvin. 1840. Nicolo Paganini.
28.	1793. Anton Friedr. Büsching, Direktor des kölnischen Gymnasiums in Berlin, geogr. und pädag. Schriftsteller.
29.	1718. William Penn, Gründer von Pennsilvanien. 1833. Paul Joh. Anselm v. Feuerbach, Kriminalist, Verf. d. Buchs üb. Kasp. Hauser rc.
30.	1416. Hieronymus von Prag. 1431. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans.
31.	1680. Joachim Neander, Liederdichter. 1809. Joseph Haydn, Kapellmeister in Wien.

Juni.

Tag.	Gestorben:
1.	1773. Woltemade, Cap'scher Bauer, rettet durch 7 Versuche 14 Mensch. das Leb., ertr. d. 8. 1826. J. F. Oberlin, Pfr. im Steinthal, Menschenfr.
2.	1820. Friedr. Aug. Bernhardi, Dir. des Friedrich-Werderschen Gymnasiums in Berlin, Sprachforscher.
3.	1836. Barry Edward O'Meara, Leibarzt und Biograph Napoleons auf St. Helena.
4.	1568. Graf v. Horn, zu Brüssel enthauptet.
5.	1826. Carl Maria v. Weber, Kapellmeister in Dresden, Komponist.
6.	1533. Ludoviko Ariosto, Dichter.
7.	1676. Paul Gerhardt, Liederdichter, in Berlin und Lübben. 1839. Aug. Eduard Preuß, Seminardirektor in Königsberg.
8.	1768. Joh. Joach. Winckelmann, Kunstschriftsteller (ermordet). 1727. Aug. Herm. Franke, Stifter des Hallischen Waisenhauses.
9.	1807. Ludw. Phil. Funke, Inspektor des Schullehrer-Seminars in Dessau, pädag. Schriftsteller.

Juni.

Tag.	Geboren:	
10.	1791.	Joh. Phil. Roſſel, ſprachlehrlicher u. päd. Schriftſt. in Aachen.
11.	1574.	Benj. Johnſon, dramatiſcher Dichter, Shakeſpeare's Freund.
12.	1773.	Anſelm v. Rothſchild, Chef des Banquierhauſes zu Frankf. a. M.
13.	1775.	Anton Heinr. Fürſt v. Radziwill, Componiſt von Göthe's Fauſt.
14.	1771.	Carl Asmund Rudolphi, Prof. der Anatomie in Berlin.
15.	1583.	Axel Oxenſtierna, ſchwediſcher Kanzler.
16.	1313.	Giovanni Bocaccio, italieniſcher Novellendichter.
17.	1784.	Friedr. Wilh. Thierſch, Philologe und Pädagoge in München.
18.	1785.	Moritz Ferd. Schmaltz, Hauptpaſtor in Hamburg.
19.	1792.	Guſtav Schwab, Pfarrer in Stuttgart, Dichter.
20.	1788.	Joh. Baptiſt Hirſcher, Prof. der Theologie in Tübingen.
21.	1646. 1774.	Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibnitz, Univerſal-Gelehrter. Vict. Joſeph Dewora, Seminardir., päd. Schriftſt. i. Großh. Baden.
22.	1767. 1771.	Wilhelm v. Humboldt, preußiſcher Miniſter, Sprachforſcher. Joh. Ernſt Plamann, peſtalozziſcher Pädagog, in Berlin.
23.	1772.	Carl Heinr. Krauſe, Prediger in der Neumark, Verfaſſer deutſcher Sprachbücher.
24.	1485.	Joh. Bugenhagen, Profeſſor in Wittenberg, Luther's Gehülfe.
25.	1552.	Hans v. Schweinichen, ſchleſiſcher Ritter.
26.	1758.	Chriſt. Gottl. Reichard, Geograph und Landkartenzeichner in Weimar.
27.	1759. 1771.	Joh. Ferd. Schlez, Oberprediger zu Schliz, pädag. Schriftſt. Phil. Immanuel v. Fellenberg, Begründer von Hofwyl.
28.	1712.	Jean Jacques Rouſſeau.
29.	1798.	Georg Wilh. Häring (Wilibald Alexis), Romandichter ꝛc. in Berlin.
30.	1754. 1784.	Friedr. Aug. Junker, Direktor in Braunſchweig, prakt. Pädagog. Jacques Dominique Caſſini, Aſtronom.

Juni.

Tag.	Gestorben:
10.	1811. Carl Friedrich, Großherzog von Baden.
11.	1804. Ernst Ludwig Posselt, Historiker in Heidelberg.
12.	1837. Friedrich Frommann, Buchhändler in Jena.
13.	1835. Wilhelm Adolph Diesterweg, Prof. der Mathematik in Bonn.
14.	1827. Joh. Gottfr. Gurlitt, Dir. des Johanneums in Hamburg.
15.	1782. Isaak Iselin, gemeinnütziger Schriftsteller. 1833. John Wilberforce, der Sklavenbefreier.
16.	1778. Conrad Eckhof, Schauspieler in Weimar.
17.	1782. Anna Göldin, Dienstmagd, als Hexe — die letzte! — zu Glarus verbrannt.
18.	1794. Gottfr. Aug. Bürger, Dichter. 1814. Gottfr. Benedict Funk, Rektor in Magdeburg, pädag. Schriftst.
19.	1817. Carl Ludwig v. Woltmann, Historiker in Berlin.
20.	1800. Abraham Gotthelf Kästner, Professor der Physik in Göttingen.
21.	1788. Joh. Georg Hamann, der „Magus des Nordens", in Königsberg. 1815. Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bote".
22.	1803. Wilh. Heinse, Hofrath in Mainz, Romandichter.
23.	1826. Cajetan v. Weiller, Geh. Rath in München, Verf. einer Pädagogik nach Kant'schen Grundsätzen.
24.	1832. Ernst Zimmermann, Prediger in Darmstadt, Stifter der „Allg. Schulzeitung".
25.	1790. Johann Bernhard Basedow, Stifter des Philanthropins in Dessau.
26.	1793. Carl Phil. Moritz, Verf. v. „Anton Reiser" 2c., Prof. in Berlin.
27.	1829. Joh. Christ. Aug. Heyse, Schuldirektor in Magdeburg, Verfasser deutscher Grammatiken.
28.	1802. Joh. Jac. Engel, Aesthetiker, Dichter 2c. in Berlin.
29.	1779. Ant. Raphael Mengs, Maler.
30.	1817. Abrah. Gottlob Werner, Bergrath in Freiberg, Schöpfer eines neuen mineralog. Systems.

Juli.

Tag.	Geboren:
1.	1742. Georg Christoph Lichtenberg, Physiker in Göttingen.
2.	1724. Friedr. Gottl. Klopstock, Verfasser der „Messiade“. 1795. Carl Gustav Nieritz, Jugendschriftsteller in Dresden.
3.	1783. Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III.
4.	1715. Christian Fürchtegott Gellert, Professor in Leipzig.
5.	1745. Carl Arnold Kortüm, Arzt in Bochum, Verf. der „Jobsiade“. 1794. Moritz Christoph Hansen, Schulmann u. Dichter in Norwegen.
6.	1786. Friedr. Aug. Pischon, Konsistorialrath in Berlin, literaturhist. Schriftsteller, Stifter des „Pischon-Fonds für Lehrer“.
7.	1764. Carl Heinr. v. Lang, Regierungsdirektor in Ansbach, humorist. Schriftsteller.
8.	1803. Julius Mosen, Dichter in Dresden.
9.	1794. Gotth. Aug. Freiherr v. Maltitz, Dichter in Dresden.
10.	1509. Johann Calvin.
11.	1723. Jean Franc Marmontel, klassischer Prosaist.
12.	1698. Pierre Louis de Maupertuis, Präsident der Akad. der Wissenschaften in Berlin, Mathematiker 2c.
13.	1768. Friedr. Ad. Krummacher, Pred. u. Parabeldichter in Bremen.
14.	1801. Johannes Müller, Prof. der Physiologie in Berlin.
15.	1772. Casp. Friedr. Gottschalk, Hofrath in Dresden, Verfasser der „Ritterburgen Deutschlands“.
16.	1744. Joseph Piazzi, Professor in Palermo.
17.	1769. Wil. Gottlieb v. Tilesius, Naturforscher.
18.	1504. Heinr. Bullinger, Antistes in Zürich, Freund Zwingli's.
19.	1791. Christian Gottlieb Scholz, Seminarlehrer in Breslau. 1795. Joh. Carl Christoph Vogel, Dir. der Bürgerschule in Leipzig.
20.	1304. Francesco Petrarca, Archidiakon in Parma, Dichter.
21.	1790. Friedr. Carl Herm. Kruse, pädagogischer Schriftst. in Dorpat.
22.	1747. Ernst Ludw. Heim, großer Arzt in Berlin. 1784. Friedr. Wilh. Bessel, Astronom in Königsberg.

Juli.

Tag.	Gestorben:
1.	1566. Michel Nostradamus, Zeichendeuter.
2.	1778. Jean Jaques Rousseau.
3.	1826. Conrad Gottlieb Ribbeck, Oberkonsistorialrath in Berlin.
4.	1519. Johann Tezel, Ablaßkrämer.
5.	1803. Imm. Joh. Gerh. Scheller, Rektor in Brieg, Lexikograph.
6.	1415. Johann Huß. 1783. Magnus Gottfried Lichtwer, Fabeldichter.
7.	1828. Aug. Herm. Niemeyer, Kanzler in Halle.
8.	1681. Georg Neumark, geistlicher Liederdichter.
9.	1386. Arnold v. Winkelried in der Schlacht von Sempach.
10.	1819. Joh. Gottfr. Carl Christian Kiesewetter, Professor in Berlin, philosoph. Schriftsteller.
11.	1535. Joachim I., Kurfürst von Brandenburg.
12.	1773. Joh. Joachim Quanz, Lehrer Friedrich des Gr. auf der Flöte.
13.	1762. James Bradley, Astronom in Greenwich.
14.	1812. Christ. Gottl. Heyne, Professor der Philologie in Göttingen.
15.	1822. Carl Ludw. Eb. Heinr. Friedr. v. Wildungen, Oberforstmeister in Marburg.
16.	1664. Andreas Gryphius, Syndikus zu Großglogau, Dichter.
17.	1793. Charlotte Corday, Mörderin Marat's.
18.	1639. Bernhard, Herzog von Weimar, protestantischer Heerführer.
19.	1832. Karl Julius Weber, humoristischer Schriftsteller.
20.	1782. Carl Jos. Graf v. Firmian, österr. Minister, groß als Mensch.
21.	1802. Christ. Friedr. Neander, Probst in Kurland, geistl. Liederdichter.
22.	1788. Gaetano Filangieri, staatswissenschaftl. Schriftsteller in Neapel.

Juli.

Tag.	Geboren:
23.	1727. Joh. Christoph Gatterer, Statistiker in Göttingen.
24.	1796. Carl Ignaz Lorinser, Regierungsrath in Oppeln.
25.	1783. Simon Bolivar, der „Befreier".
26.	1787. Th. Fr. C. Nees v. Esenbeck, Naturhistoriker in Bonn.
27.	1777. Heinr. Wilh. Brandes, Professor der Physik in Leipzig.
28.	1692. Simon Friedr. Hahn, historischer Schriftsteller.
29.	1373. Johann Huß.
30.	1777. Joh. Friedr. Röhr, Oberkonsistorialrath in Weimar.
31.	1676. Christian Peschek, Mathematiker in Zittau, Verfasser von Rechenbüchern.

August.

Tag.	Geboren:
1.	1773. Ignaz Demeter, Erzbischof von Freiburg, pädag. Schriftsteller.
2.	1754. Phil. Jul. Lieberkühn, Rektor des Elisabethaneums in Breslau. 1779. Lorenz Oken, Naturforscher in Zürich.
3.	1770. Friedrich Wilhelm III. 1802. Moritz Fürbringer, Seminardirektor in Berlin.
4.	1667. Carl Hildebrand Freiherr von Canstein, Stifter der Anstalt des Hallischen Bibeldrucks.
5.	1730. Georg Joachim Zollikofer, Prediger in Leipzig, Liederdichter.
6.	1651. François de Salignac de la Motte Fénélon, Erzbischof von Cambrai, Verfasser des Telemaque.
7.	1729. Friedr. Wilh. Franz Frhr. v. Fürstenberg, Staatsmann in Münster. 1779. Carl Ritter, Geograph in Berlin.
8.	1734. Joh. Christoph Adelung, Sprachforscher in Dresden. 1790. Gotthilf Ferd. Döhner, Prediger, pädag. Schriftsteller in Sachsen.
9.	1759. Johann Christian Friedr. Gutsmuths, Lehrer im Schnepfenthal, Geograph und Gymnastiker.

Juli.

Tag.	Gestorben:
23.	1562. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.
24.	1836. Armand Carrel, Haupt der republ. Partei in Frankreich.
25.	306. Constantin der Große.
26.	1812. Joh. Friedr. Hugo v. Dalberg, Geh. R. zu Trier &c., ästh. Schriftst. 1844. Pet. Friedr. Theodor Kawerau, Schulrath in Köslin.
27.	1759. Pierre Louis M. de Maupertuis, Präsid. der Akad. der Wissenschaften in Berlin.
28.	1750. Joh. Sebastian Bach, Musikdirektor. 1833. William Wilberforce, Sklavenbefreier &c.
29.	1827. Martin Usteri, Rathsherr in Zürich, Dichter des Liedes: „Freut euch des Lebens".
30.	1832. Jean Antonio Chaptal, Professor der Chemie in Paris.
31.	1784. Denis Diderot, französischer Encyclopädist.

August.

Tag.	Gestorben:
1.	1827. Elisabeth Charl. Pauline Guizot, pädag. Schriftst.
2.	1639. Martin Opitz, Dichter.
3.	1811. Louis Antoine de Bougainville, Weltumsegler.
4.	1812. Georg Simon Klügel, Mathematiker in Halle.
5.	1800. Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg.
6.	1799. Mart. Eliezer Bloch, Arzt, Herausgeber der „Naturgeschichte der Fische".
7.	1735. Friedrich v. Spaa, Jesuit in Trier, Bekämpfer der Hexenprocesse.
8.	1759. Carl Heinrich Graun, Kapellmeister in Berlin, Komponist. 1824. Friedr. Aug. Wolf, Philologe in Halle und Berlin.
9.	1828. Friedr. Bouterwek, Professor in Göttingen, Literator.

August.

Tag.	Geboren:	
10.	1544.	Mart. Hayneccius, Rektor in Grimma, damatischer Dichter.
11.	1801.	Philipp Eduard Devrient, Schauspieler in Berlin.
12.	1762.	Christian Wilhelm Hufeland, Leibarzt Friedrich Wilhelm III., pädagogischer Schriftsteller.
13.	1781. 1802.	Betty Gleim, pädagogische Schriftstellerin in Bremen. Niembsch von Strehlenau („Nicolaus Lenau"), Dichter.
14.	1777.	Hans Christian Oersted, Professor der Physik in Kopenhagen, Entdecker des Elektro-Magnetismus.
15.	1774. 1797.	Carl Aug. Zeller, Oberschulrath, pädagogischer Schriftsteller. Hans Ferd. Maßmann, Prof. in Berlin, Turnlehrer.
16.	1743.	Ant. Laurent Lavoisier, Chemiker.
17.	1603.	Lennart Torstensohn, schwedischer Feldherr im 30jährigen Kriege.
18.	1752.	Gaetano Filangieri, staatswissenschaftlicher Schriftsteller.
19.	1646. 1780.	John Flamsteed, englischer Astronom. Pierre Jean de Béranger, lyrischer Dichter.
20.	1739.	K. G. H. v. Hoym, preußischer Minister.
21.	1741.	Christian Heinr. Wolke, Dir. des Philanthropins, Schrachforscher.
22.	1742.	Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, Oberschulrath in Berlin.
23.	1768. 1773.	Sir Astley Cooper, berühmter englischer Wundarzt. Christian Gottlob Rebs, Musikdirektor in Zeitz.
24.	1750.	Lätitia Bonaparte, Napoleons Mutter.
25.	1744. 1788.	Johann Gottfried v. Herder. Joh. Jacob Ewich, Lehrer in Barmen, pädag. Schriftsteller.
26.	1802.	Ludwig Michael Schwanthaler, Bildhauer in München.
27.	1770.	Georg Wilh. Friedrich Hegel, Philosoph in Berlin.
28.	1749. 1787.	Johann Wolfgang v. Göthe. Wilh. Harnisch, Seminardirektor, Prediger, pädag. Schriftsteller.
29.	1632.	John Locke, philosophischer Schriftsteller.
30.	1800.	Auguste, Fürstin v. Liegnitz, Gemahlin Friedrich Wilhelm III.
31.	1739. 1746.	Joh. Aug. Eberhard, Prof. in Halle, Verf. d. synonyn. Wörterbuchs. Joh. Friedr. Oberlin, Pfarrer in Steinthal.

August.

Tag.	Gestorben:	
10.	1806.	Christian Kalkbrenner, Musikdirektor in Paris.
11.	117.	Trajan, römischer Kaiser.
12.	1807.	Joh. Stephan Pütter, histor. Schriftsteller in Göttingen.
13.	1788.	Joh. Georg Unger, Buchhändler und Typograph in Berlin.
14.	1741.	Charles Rollin, Geschichtsforscher in Paris.
15.	1729.	Benj. Neukirch, Dichter.
16.	1836.	Martin Edelmann, ein Böhme, wurde 115 Jahr alt.
17.	1799.	Christian Heinr. Spieß, Romandichter.
18.	1503.	Pabst Alexander VI.
19.	1777.	Joh. Christ. Polykarp Erxleben, Naturforscher in Göttingen.
20.	1823.	Marko Bozzaris, Anführer der Neugriechen.
21.	1838.	Adalbert v. Chamisso, Weltumsegler, Dichter.
22.	1828.	Joh. Jos. Gall, Gründer der Schädellehre.
23.	1791.	Jeanne de Luz ꝛc., Gräfin de Lamothe, berüchtigt durch die Halsbandgeschichte.
24.	1831.	Aug. Neidhard Gneisenau, preuß. Generalfeldmarschall.
25.	1840.	Carl Leberecht Immermann, dramat. Schriftsteller in Düsseldorf.
26.	1813.	Carl Theodor Körner, Lützower, Dichter.
27.	1830.	Louis Philippe Graf v. Ségur, histor. Schriftsteller.
28.	1529. 1654.	Peter Flysteden, (mit Ad. Clarenbach) verbrannt zu Köln. Axel Graf v. Oxenstierna, schwedischer Kanzler.
29.	1662.	Blaise Pascal, großer Mathematiker und Mensch.
30.	1666.	Benedikt Carpzow, das Orakel der Rechtsgelehrten seiner Zeit.
31.	651.	St. Aidan, erst. Bischof in Northumberland, „ber. Wunderthäter".

September.

Tag.	Geboren:
1.	1761. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Prof. der Theologie in Heidelberg.
2.	1725. Ewald Friedrich Graf von Herzberg, preußischer Staatsminister.
3.	1780. Heinr. Christian Schumacher, Astronom in Bonn.
4.	1799. Friedr. Wilh. Barthold, Professor der Geschichte in Greifswald.
5.	1733. Christoph Martin Wieland.
6.	1757. Aug. Friedr. Ernst Langbein, humoristischer Dichter.
7.	1769. Caroline Pichler, Romandichterin.
8.	1474. Ludovico Ariosto, italienischer Dichter.
9.	1729. Moses Mendelssohn, Philosoph in Berlin.
10.	1729. Joh. Christian Hickert, Kaufmann, Stifter eines Erziehungshauses für arme Kinder in Breslau.
11.	1723. Johann Bernhard Basedow. 1754. August Hermann Niemeyer.
12.	1740. Joh. Heinr. Jung (Jung-Stilling), Arzt und Geisterseher.
13.	1801. Arnold Ruge, Literat, Herausgeber der „Hallischen (deutschen) Jahrbücher".
14.	1769. Friedrich Heinrich Alexander von Humboldt.
15.	1757. Carl Philipp Moritz („Anton Reiser"), Professor in Berlin.
16.	1747. Joh. Ludw. Ewald, Kirchenrath in Carlsruhe, pädag. Schriftsteller.
17.	1714. Gottl. Wilh. Rabener, satyrischer Schriftsteller.
18.	1775. Joh. Adam von Itzstein, Abgeordneter in der badischen Kammer.
19.	1783. Joh. Gustav Büsching, Alterthumsforscher in Breslau.
20.	1779. Ad. Friedr. Carl Streckfuß, Dichter und Uebersetzer.
21.	1738. Gotth. Sam. Steinbart, preußischer Oberschulrath, Pädagog.
22.	1741. Peter Simon Pallas, russischer Staatsrath, Reisender. 1786. Carl Benj. Preusker, Schriftst. üb. Jugendbild. u. Volksbibliothek.

September.

Tag.	Gestorben:	
1.	1776.	Ludw. Heinr. Christoph Hölty, Dichter.
2.	1789.	Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem, Probst, Stifter des Collegii Carolini in Braunschweig.
3.	1653.	Claudius Salmasius, histor. Schriftsteller in Leyden.
4.	1839. 1849.	Hermann Olshausen, Theologe in Erlangen. Carl Ferd. Becker, Arzt und Sprachforscher in Offenbach a. M.
5.	1814.	Gabriel Gottfr. Bredow, Historiker.
6.	1812.	Franz Volkmar Reinhard, großer Kanzelredner in Dresden.
7.	1783.	Leonhard Euler, Mathematiker in Petersburg.
8.	1811.	Peter Simon Pallas, Reisender.
9.	1809.	Aug. Ludw. v. Schlözer, Historiker in Göttingen.
10.	1806.	Joh. Ant. Leisewitz, Dichter.
11.	1800. 1839.	Joh. Christoph v. Wöllner, preuß. Minister berüchtigt. Andenkens. Heinr. Gust. Brzoska, Prof. in Jena, pädag. Schriftsteller.
12.	1766.	Joh. Christoph Gottsched, Professor in Leipzig, Grammatiker &c.
13.	81.	Titus, römischer Kaiser.
14.	407.	Johann Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel.
15.	1834.	Ernst Ludw. Heim, großer Arzt in Berlin.
16.	1801.	Friedr. Wilh. Franz Frhr. v. Fürstenberg, Minister in Münster.
17.	1777.	Albrecht v. Haller, Naturhistoriker in Bern.
18.	1701.	Maria Theresia Kaiser, das letzte in Bayern als Hexe hingerichtete Mädchen.
19.	1761.	Peter van Muschenbröck, Physiker in Leyden.
20.	1820.	Marschall Kellermann, Herzog von Valmy.
21.	1575.	Geronimo Cardano, Philosoph, Astrolog in Mailand.
22.	1826.	Joh. Peter Hebel, Volksschriftst., Verf. der allemann. Gedichte.

September.

Tag.	Geboren:
23.	1597. Martin Opitz, gekrönter Dichter.
24.	1786. Gerh. Friedr. Albrecht Strauß, Hofprediger in Berlin.
25.	1770. Carl van Eß, Mitübersetzer des neuen Testaments in Darmstadt.
26.	1759. Hans David Ludw. York von Wartenburg, preuß. Feldmarschall.
27.	1779. Carl Franz van der Velde, Romandichter.
28.	1782. Georg Ernst Adolph Wahlert, Direktor der Schule in Lippstadt, Dichter.
29.	1758. Horatio Lord Nelson, englischer Admiral.
30.	1748. Georg Christian Raff, Geograph und Naturhistoriker.

Oktober.

Tag.	Geboren:
1.	1751. Richard Brinsley Sheridan, englischer Minister und Dichter.
2.	1775. Joh. Wilh. Süvern, preußischer Rath im Unterrichtsministerium.
3.	1720. Joh. Pet. Uz, Landrichter zu Ansbach und Dichter.
4.	1787. François Guizot, französischer Minister.
5.	1764. Phil. Carl Buttmann, Philologe in Berlin.
6.	1764. Friedr. Christian Wilh. Jacobs, Philologe in Gotha.
7.	1770. Carl Freiherr von Stein zum Altenstein, preußischer Minister.
8.	1791. Johann Baptist Stiglmayer, Bildhauer und Erzgießer.
9.	1791. Amalie Schoppe, Jugendschriftstellerin.
10.	1776. Heinrich von Kleist, Dichter.

September.

Tag.	Gestorben:
23.	1728. Christian Thomasius, Professor in Halle.
24.	1541. Philippus Aurelius Theophrastus Bombastus Paracelsus v. Hohenheim, Arzt ꝛc.
25.	1831. Jacob Glatz, Konsistorialrath in Wien, pädag. Schriftsteller.
26.	1586. Lucas Kranach, Maler.
27.	1806. Wolfgang Heribert Dalberg, badischer Minister und Dichter.
28.	1742. Jean Baptist Massilon, Bischof von Clermont, Kanzelredner.
29.	1809. Charles François Dupuis, Erfinder der optischen Telegraphen.
30.	1789. Theodor v. Rouvroy, österreichischer General, gefallen beim Sturm Belgrads.

Oktober.

Tag.	Gestorben:
1.	1684. Peter Corneille, französischer Tragödiendichter.
2.	1840. Joh. Phil. v. Weisse, russischer Staatsrath, Pädagog.
3.	1826. Jens Baggesen, dänischer und deutscher Dichter.
4.	1822. Antonio Canova, Bildhauer.
5.	1740. Jean Phil. Baratier, ein gelehrtes Wunderkind.
6.	1825. Bernhard Germain Etienne Lacépède, Naturforscher.
7.	1795. Joh. Georg Ritter vom Zimmermann, Leibarzt in Hannover und Schriftsteller.
8.	1803. Victorio Alfieri, Graf und tragischer Dichter.
9.	1535. Justus Jonas, Dr. der Theol., geistlicher Liederdichter, Luthers Freund.
10.	1806. Louis Ferdinand, Prinz von Preußen.

Oktober.

Tag.	Geboren:
11.	1734. Friedrich Eberhard v. Rochow.
12.	1763. Aloys Schreiber, bad. Hofrath, Historiograph, Novellist 2c.
13.	1592. Christian Gueinz, Rector in Halle, pädag. Schriftsteller.
14.	1644. Wilhelm Penn, Quäker, Stifter von Pennsylvanien. 1790. Wilh. Ernst Weber, Direktor in Bremen, Schulmann 2c.
15.	1608. Evangelista Torricelli, Erfinder des Barometers.
16.	1752. Adolph Franz Friedr. Ludw. Freiherr v. Knigge, Pädagog und Romanschriftsteller.
17.	1794. Heinr. Friedr. Franz Sickel, Seminardirektor u. päd. Schriftst.
18.	1663. Franz Eugen, Prinz von Savoyen, Held und Staatsmann.
19.	1649. Samuel Rodigaff, Rektor am berlinischen Gymnasium, geistlicher Liederdichter.
20.	1776. Sam. Friedr. Erdmann Petri, Kirchenrath, Sprachforscher und pädag. Schriftsteller.
21.	1672. Ludovico Antonio Muratori, Bibliothekar in Mailand, Verfasser von 46 Folio-, 34 Quart- und 13 Oktavbänden.
22.	1767. Andreas Hofer, Sandwirth im Passeyr. 1761. Ludw. Friedr. Gottlob Ernst Gedike, Dir. der leipz. Bürgerschule.
23.	1766. Emanuel Grouchy, französischer Marschall.
24.	1766. Jonathan Schuderoff, Oberpfarrer zu Ronneburg, theolog. und pädag. Schriftsteller.
25.	1760. Arn. Herm. Ludw. Heeren, Historiker in Göttingen.
26.	1758. Carl Leonh. Reinhold, Prof. der Philosophie in Kiel, Gründer eines eigenen Systems.
27.	1728. James Cook, Erdumsegler.
28.	1760. Aug. Neidhard Gneisenau, preußischer Feldmarschall.
29.	1741. Joh. Aug. Stark, Oberhofprediger in Darmstadt, Schriftsteller, Krypto-Katholik.
30.	1776. Theod. Heinr. Friedrich, satyrischer Schriftsteller.
31.	1791. B. G. Kern, Seminardirektor in Hildburghausen.

Oktober.

Tag.	Gestorben:
11.	1531. Ulrich Zwingli.
12.	1424. Ziska, Anführer der Hussiten.
13.	1815. Joachim Murat, König von Neapel. 1845. Elisabeth Frey, Menschenfreundin in London.
14.	1832. Joh. Heinr. Meyer, Menschenfreund, Göthe's Freund.
15.	1671. Joh. Amos Komensky Comenius, Verbeff. des Schulwesens.
16.	1793. Marie Antoinette, Gemahlin Ludwig XVI.
17.	1553. Michael Servet, Arzt, Gegner Calvin's. 1849. Otto Schulz, Schulrath in Berlin.
18.	1837. Joh. Nepomuk Hummel, Kapellmeister, Komponist.
19.	1745. Jonathan Swift, satyr. Schriftsteller.
20.	1754. Fr. v. Hagedorn, Dichter.
21.	1805. Horatio Lord Nelson.
22.	1825. Friedr. Theod. Schubert, Astronom in Petersburg.
23.	1818. Joh. Heinr. Campe, Jugendschriftsteller.
24.	1838. Joh. Lancaster, Begründer des wechselseitigen Unterrichts.
25.	1647. Evangelista Toricelli, Professor der Mathematik zu Florenz.
26.	1817. Moritz Aug. v. Thümmel, Verfasser der „Reise ins mittägliche Frankreich."
27.	1830. Gotth. Wilh. Christoph Starke, Bernb. Oberhofpred., Dichter rc.
28.	1747. Christian Pescheck, Mathematiker in Zittau, Verfasser von berühmten Rechenbüchern.
29.	1806. Friedr. Gabr. Resewitz, Abt zu Kloster Bergen, pädag. Schriftst.
30.	1807. Ernst Tillich, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Dessau, päd. Schriftsteller.
31.	1811. Christian Gotthilf Salzmann.

November.

Tag.	Geboren:
1.	1714. Joh. Joachim Spalding, Probst in Berlin, Schriftsteller 2c.
2.	1773. Elisabeth Charlotte Pauline Guizot, pädag. Schriftstellerin.
3.	1779. Rosette Niederer, geb. Kasthofer, Erzieherin bei Pestalozzi, dann Vorsteherin einer Anstalt in Genf, pädag. Schriftstellerin.
4.	1791. Elise Philipp. Amalie v. Hohenhausen, geb. v. Ochs, Novellen-Dichterin, Verf. der Biographie ihres verunglückten Sohnes.
5.	1766. Johann Friedrich Wilberg, Schulinspektor in Elberfeld.
6.	1741. Joh. Caspar Lavater, Pfarrer in Zürich, Physiognomiker. 1769. Joh. Christian Dolz, Schuldirektor in Leipzig, pädag. Schrift.
7.	1750. Friedrich Leop. Graf zu Stolberg, Dichter, Uebersetzer 2c. 1776. Jakob Glatz, Konsistorialrath zu Wien, pädag. Schriftsteller.
8.	1804. Theodor Mügge, Literat in Berlin, Novellist.
9.	1770. Albert Thorwaldsen, Bildhauer.
10.	1483. Martin Luther.
11.	1759. Friedrich Schiller.
12.	1774. Bernh. Christ. Ludw. Natorp, Oberkonsistorialrath zu Münster, pädag. Schriftsteller und Schulfreund.
13.	1715. Dorothea Christiana Erxleben in Quedlinburg, praktizirende Doktorin der Medizin.
14.	1775. Paul Joh. Anselm v. Feuerbach, Kriminalist.
15.	1738. Friedr. Wilh. Herschel, Astronom. 1780. Friedr. Heinr. Theod. Kohlrausch, Schulrath u. päd. Schriftst.
16.	1721. Joh. Esaias Silberschlag, Prediger, Oberbaurath, Schuldirektor in Berlin.
17.	1749. Joh. Erich Biester, Bibliothekar, pädag. Schriftsteller. 1776. Friedrich Christoph Schlosser, Historiker, in Heidelberg.
18.	1752. Adam Christian Gaspari, Geograph.
19.	1760. Joh. Paul Pöhlmann, Pfarrer, Schulmann u. Jugendschriftst.
20.	1602. Otto v. Guericke, Bürgermeister von Magdeburg.
21.	1768. Friedrich Schleiermacher, Professor der Theologie in Berlin, auch pädag. Schriftsteller.
22.	1728. Carl Friedrich, Großherzog von Baden.

November.

Tag.	Gestorben:
1.	1823. Heinr. Wilhelm von Gerstenberg, Dichter.
2.	1839. Georg Heinr. Ludw. Nicolovius, Direktor im preuß. Unterrichts-Ministerio.
3.	1773. Friedr. Wilh. v. Seidlitz, preuß. General der Kavallerie.
4.	1698. Claude Brousson, Advokat zu Toulouse, Vertheidiger der Protestanten, gerädert.
5.	1807. Angelika Kaufmann, Malerin.
6.	1632. Gustav Adolph.
7.	1835. Karl August Böttiger, Archäolog in Dresden.
8.	1656. Edmund Halley, Astronom.
9.	1664. Mauriz Knauer, Abt, Verfasser des hundertjährigen Kalenders.
10.	1674. John Milton, Dichter.
11.	1792. Samuel Friedr. Nathanael Morus, Prof. der Theol. in Leipzig, Dinter's Lehrer.
12.	1774. Johann Friedrich Agricola, Orgelspieler, Direktor der Kapelle Friedrichs d. Gr.
13.	1834. Friedr. Adolph Ebert, Bibliograph.
14.	1716. Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibnitz, Philosoph. 1825. Jean Paul (Friedr. Richter).
15.	1631. Johann Kepler, Astronom. 1787. Christoph Gluck, Komponist.
16.	1797. Friedrich Wilhelm II., König von Preußen.
17.	1494. Pico von Mirandola, Graf, der „Phönix" genannt.
18.	1802. Karl Friedr. Splittegarb, Schulvorst. in Berlin, päd. Schriftst. 1827. Wilh. Hauff, Novellist, in Stuttgart.
19.	1231. St. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Muster wahrer Frömmigkeit.
20.	1765. Ludwig, Dauphin von Frankreich, Vater Ludwig XVI.
21.	1811. Heinr. v. Kleist, Dichter.
22.	1836. Karl Daub, Professor der Theologie in Heidelberg.

November.

Tag.	Geboren:
23.	1743. Latour d'Auvergne, der erste Grenadier Frankreichs.
24.	1713. Lorenz Sterne, gen. Yorik, humoristischer Schriftsteller. 1785. Aug. Böckh, Prof. der klassischen Literatur in Berlin.
25.	1712. Charles Michel, Abbé de l'Epée, Gründer des Taubstummen-Unterrichts.
26.	1688. Gerl. Adolph, Freiherr v. Münchhausen, Gründer d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.
27.	1799. Adolph Bernh. Marx, Professor der Musik in Berlin.
28.	1792. Victor Cousin, französischer Minister, Philosoph.
29.	1778. Christoph Ernst Freiherr v. Houwald, dramatischer Schriftsteller in Lübben.
30.	1756. Ernst Florens Friedr. Chladni, Akustiker.

Dezember.

Tag.	Geboren:
1.	1722. Anna Luise Karschin, Dichterin.
2.	1773. Joh. Christoph Anton Maria v. Aretin, Geschichtsforscher &c.
3.	1811. Eduard Bendemann, Maler.
4.	1546. Tycho de Brahe, dänischer Astronom.
5.	1760. Joh. Karl Fischer, Mathematiker und Physiker in Greifswalde.
6.	1778. Joh. Louis Gay-Lussac, Chemiker in Paris.
7.	1542. Maria Stuart, Königin von Schottland. 1786. Theodor Schacht, Oberschulrath in Darmstadt.
8.	1765. Adolph Heinr. Friedr. v. Schlichtegroll, Verf. des „Nekrologs der Deutschen."
9.	1594. Gustav Adolph.
10.	1791. Mariane Theodore Charlotte Heiland, geb. v. Siebold, Doktorin der Medizin und Entbindungskunst in Darmstadt.

November.

Tag.	Gestorben:
23.	1531. Joh. Oekolampadius, Theol., Phil. ꝛc., Freund Zwingli's.
24.	1800. Salomon Maimon, Talmudist in Berlin.
25.	1834. Joh. Jak. Bürg, Astronom.
26.	1822. Carl Aug. Fürst von Hardenberg, preuß. Staatskanzler.
27.	1840. Carl v. Rotteck, Historiker.
28.	1800. Sebast. Mutschelle, geistl. Rath, theol. u. pädag. Schriftsteller.
29.	1780. Maria Theresia.
30.	1840. Jos. Joh. Edler v. Littrow, Astronom.

Dezember.

Tag.	Gestorben:
1.	1709. Abraham a Sancta Clara, Kapuziner-Prediger in Wien.
2.	1554. Ferdinand Cortez, spanischer Feldherr in Amerika.
3.	1828. Deocar Schmid, Missionar in Ostindien, pädag. Schriftsteller.
4.	1798. Aloisio Galvani, Professor in Bologna.
5.	1791. Wolfgang Amadeus Mozart.
6.	1834. Baron v. Lützow, 1813 Anführer eines Freikorps. 1841. Joh. Balthasar Spieß, Pfarrer u. päd. Schriftst. in Offenbach ꝛc.
7.	1815. Michel Ney, französischer Marschall.
8.	1804. Wilh. Abrah. Teller, Probst in Berlin.
9.	1798. Joh. Reinhold Forster, Weltumsegler.
10.	1830. Simon Bolivar, der Befreier.

Dezember.

Tag.	Geboren:
11.	1779. Friedr. Wilh. Lindner, Professor der Pädagogik in Leipzig.
12.	1792. Alexander Ypsilanti, griechischer General.
13.	1799. Heinrich Heine, Dichter in Paris.
14.	1720. Justus Möser, Patriot, in Osnabrück. 1752. Christ. Aug. Tiedge, Dichter in Dresden.
15.	1784. Ludwig Devrient, Schauspieler in Berlin. 1801. Thom. Ignaz Scherr, Seminardirektor in Zürich.
16.	1742. Leberecht Blücher. 1770. Ludwig v. Beethoven.
17.	1778. Sir Humphry Davy, englischer Chemiker.
18.	1786. Carl Maria v. Weber. 1798. Georg Albr. Phil. Lorberg, Kirchenr. in Bückeburg, päd. Schriftst.
19.	1787. Otto v. Kotzebue, Weltumsegler.
20.	1736. Hans Moritz Graf v. Brühl, Astronom, Liebling Gellert's.
21.	1639. Jean de Raçine, französischer Dichter.
22.	1694. Herm. Samuel Reimarus, Professor in Hamburg.
23.	1797. Adrien Henri Laurent de Jussieu, botanischer Schriftsteller.
24.	1766. Joh. Tobias Bürg, Astronom in Klagenfurt.
25.	1761. Louis Pons, Astronom in Florenz, Entdecker von 37 Kometen.
26.	1769. Ernst Moritz Arndt, Professor in Bonn.
27.	1571. Johann Kepler.
28.	1455. Joh. Reuchlin, Philologe.
29.	1773. Bernh. Gottlieb Denzel, Seminar-Rektor in Eßlingen.
30.	1792. Sylvester Jordan, Prof. in Marburg, Landtags-Abgeordneter.
31.	1776. Caspar Spurzheim, Phrenolog, Mitarbeiter Gall's.

Dezember.

Tag.	Gestorben:
11.	1561. Casp. v. Schwenkfeld, religiöser Schwärmer.
12.	1831. Friedrich v. Mathisson, Dichter.
13.	1313. Johann von Schwaben, Mörder Albrechts I.
14.	1769. Christian Fürchtegott Gellert. 1799. Georg Washington.
15.	1839. Ignaz Feßler, Generalsuperintendent in Saratow.
16.	1804. Christian Felix Weisse, Jugendschriftsteller.
17.	1833. Caspar Hauser, Findling.
18.	1803. Johann Gottfried v. Herder.
19.	1775. Siegmund Streit, Kaufmann in Venedig, Wohlthäter durch Stiftungen in Berlin.
20.	1801. Joh. Friedr. Ferd. Fleck, Schauspieler in Berlin.
21.	1641. Max v. Bethune Sully, Staatsmann.
22.	1808. Joh. Heinr. Tischbein, Zeichner und Schriftsteller.
23.	1789. Charles Michel de l'Epée, Erfinder des Taubstummenunterrichts.
24.	1524. Vasco de Gama, Vicekönig in Ostindien.
25.	1835. Friedrich Vieweg, industriöser Buchhändler in Braunschweig.
26.	1834. David Friedländer, Schriftsteller, Freund Mos. Mendelsohn's.
27.	1605. John Davis, Seefahrer, Entdecker der Davis-Straße.
28.	1524. Joh. Staupitz, Abt in Salzburg, Luthers Freund.
29.	1820. Christine Wilhelmine Pauline, Fürstin von Lippe-Detmold, Menschenfreundin, Volkserzieherin rc.
30.	1799. Joh. Franz Marmontel, französischer Schriftsteller.
31.	1834. Isaak Maus, Naturdichter.

III.

Wie es mir erging,

oder

Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs.

Infandum renovare dolorem!
Virgil.
(Unsagbaren Schmerzes Erneuerung!)

Mehr als ein Grund veranlaßt mich zu der nachfolgenden Darstellung und ihrer Veröffentlichung.

Sie enthält ein Stück von den Grundsätzen und Verwaltungsmaßregeln der Regierung des preußischen Staates in Schulsachen, liefert daher einen, wenn auch kleinen Beitrag zur Geschichte der Gegenwart und nächsten Vergangenheit. Zugleich spiegelt sie den Konflikt des Kirchenglaubens und des Herkommens mit der Pädagogik der neuen Zeit. Dieses ist die objektive Seite der Sache.

Die subjektive liegt darin, daß ich es mir schuldig zu sein glaube, von mir selbst zu reden, und gerade von jener Sache.

So lange ich, aus dem activen Dienste entlassen, mein früheres Einkommen bezog, konnte ich erwarten, daß man mich keiner Dienstvernachlässigung für schuldig erachten würde. Einem Beamten, den man wegen begangener Schuld entläßt, läßt man nicht seine ganze Besoldung.

Nachdem ich aber unfreiwillig in den „Ruhestand" versetzt worden, ist die Sache anders. Nun wird dieser oder jener denken und sprechen: „Er muß doch etwas verbrochen haben."[1])

Deßwegen bin ich es mir selbst schuldig, von mir zu reden, und zu erzählen, „wie das geschah." Ohne Schuld — will ich nicht als ein Uebelberufener[2]) dastehen. Ich erklärte darum auch im

---

[1]) „Der Gegenstand (Diesterweg's Entlassung) hat die Lehrer erregt und das Verlangen hervorgerufen, getreuen und zuverlässigen Aufschluß über den Sachverhalt zu gewinnen. Denn verschiedene Gerüchte hatten sich verbreitet über die Ursachen, welche man untergelegt, über die Mittel, welche man angewendet habe, einen Mann aus dem Amte zu maßregeln, der" u. s. w. Rhein. Schulbote, 1850. Nr. 40.

[2]) Verdächtigende Behauptungen gehen aus einem Blatte in das andere über. Zuletzt werden sie geglaubt.

Ein im Erfinden starker Mann tischte vor Jahren die Nachricht auf, ich habe Pestalozzi mit Christus verglichen, ihm gleichgesetzt. Nach-

Jahre 1847 dem Herrn Minister Eichhorn, daß ich, falls meine Ehre angetastet oder mein Gehalt geschmälert werden sollte, zur Rettung meiner Ehre auftreten würde.

Führwahr, ich würde lieber von einem Andern und von andern Dingen reden; aber es ist nun nicht anders.

Es wird mit Offenheit und Wahrhaftigkeit geschehen. Zugleich in aller Kürze. An dem, was seitab liegt, werde ich vorübergehen. Doch werde ich es nicht über mich gewinnen, die eine oder die andere Bemerkung zu verschlucken. — Vorab erkläre ich, daß, wenn gegen das Ganze oder gegen Einzelnes, was ich erzähle, namentlich gegen das, was ich von und über Personen sage, Widerspruch erhoben werden sollte, ich das hier nur Skizzirte in allen Einzelheiten (im Detail) bloßlegen werde.

Zugleich spreche ich den Wunsch aus, daß, wenn ich — was doch immer möglich bleibt — eines der in der Geschichte meines Schiffbruchs thätig gewesenen Momente vergessen oder übersehen sollte, deren Veröffentlichung von anderer Seite erfolgen möge. Ich habe nichts zu verheimlichen; alle Heimlichkeit ist mir ein Greuel. „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und es ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde!“ So sei es!

Es war am 5. Mai 1832 Morgens gegen 10 Uhr, während des Durchganges des Merkurs durch die Sonne, als ich mit Frau und acht Kindern in Berlin ankam. Am Rheine hatte ich einen alten Postwagen zur Reise gekauft. Er hatte bis dahin gut gehalten. In dem Augenblicke aber, als der Postillon in die Oranienburger Straße, in welcher meine künftige Wohnung lag, einbog, brach er zusammen. Es war indessen Niemand verletzt und Niemand war erschrocken, es kam uns vielmehr lächerlich, fast natürlich vor, das alte Gestell hatte ja seine Dienste geleistet; wir stellten uns auf die Beine und zogen zu Fuß in das Seminar ein. Ich habe indessen später oft an diesen Spuk denken müssen.

Ich kannte Berlin. Zum ersten Male war ich im Jahre 1825 auf einer unter Beckedorff's Gunst unternommenen pädagogischen Reise dort gewesen, zum zweiten Male im Jahre 1830. Als man mir nämlich unerwartet im Sommer des zuletzt genannten Jahres eine Uebersiedelung nach Berlin anbot, hegte ich den Wunsch, die Sache zu besehen, und mich besehen zu lassen. Ich war glücklich in meinem Mörs, einem Städtchen in der alten Grafschaft

---

her habe ich dieselbe Offenbarung in mehreren Blättern gelesen, und jetzt (1850) sagt der Studiendirektor Seul in Bedburg („Die Trennung der Schule von der Kirche, Köln 1850, Bachem.“ S. 85.): „Er (Diesterweg) ging so weit, daß er ihn (Pestalozzi) in eine Parallele mit Christus stellte.“

Es ist eine schöne Pflicht, Andere bei Ehre und gutem Namen zu erhalten. Thun Andere das Gegentheil, so hat man seine eigene Ehre zu schützen. „Tritt kein Andrer für dich ein, so stehst du auf dir selber ganz allein!“

gleichen Namens, strebte daher nach keiner Veränderung, und ich wollte keine Stelle einnehmen, zu der man mich nach genauerer persönlicher Kenntniß nicht für qualifizirt erachten möchte. Man gewährte mir daher Reisegelder und ich reiste im Herbst 1830 nach der Hauptstadt.

Hier erfuhr ich das Nöthige. Der König, Friedrich Wilhelm III., hatte durch Kabinetsordre die Errichtung eines Lehrer-Seminars in der Hauptstadt befohlen, die Stelle eines Directors desselben hatte man Harnisch angeboten; derselbe hatte aber Bedingungen gestellt, auf die man nicht eingehen mochte, auch hatte Herr v. Kamptz darauf hingedeutet, daß hinter dem Pietismus — Demagogie versteckt sein möchte; hierauf war man auf mich verfallen. Die Sache war erst im Werden; ihre Entwickelung lag in den Händen des Schulraths Otto Schulz, und für dieselbe interessirte sich in hohem Grade, weil die Anstalt vorzugsweise Lehrer für Berlin liefern sollte oder würde, der städtische Schulrath Reichhelm; in dem Ministerio bearbeitete die Sachen Dreist. In demselben saßen auch die bekannten Männer Roß, Kortüm und Strauß, welchen ich vom Rheine her genau bekannt war.

Als ich während einer Woche die Sache näher kennen gelernt hatte, gefiel sie mir nicht besonders. Ein Seminar-Gebäude war noch nicht vorhanden; Bormann und einige andere Lehrer hatten in einem Miethlokal angefangen, eine Anzahl junger Leute zu unterrichten, die Aussicht auf zweckmäßige Ausstattung der Anstalt stand nicht fest und — ich wurde vor der Persönlichkeit des Schulraths gewarnt. Reichhelm stand, wie man zu sagen pflegt, mit ihm blank, was er mir, seiner Gewohnheit gemäß, sofort in der Breite erzählte, und Dreist bedauerte, wenn ich nach Berlin ziehen würde, nur das Eine, daß ich wahrscheinlich eben so wenig, wie es mit Harnisch der Fall gewesen sein dürfte, mit dem Schulrath Otto Schulz auskommen würde; denn, fügte er hinzu, „selbst durch stundenlanges Reden kommt man mit ihm keinen Schritt weiter." Außerdem sah ich nicht ein, wie man mit einem Etat von 2000 Thlrn. jährlich — mehr hatte Herr Otto Schulz für das Seminar nicht gefordert — diese Anstalt erhalten könne.

Diese Nachrichten veranlaßten mich, meine Forderungen zu steigern. Sollte ich in so schwierige Verhältnisse eintreten, so wollte ich auch wissen, warum. Zudem wurde mir von allen Seiten gesagt, daß ich mit meiner großen Familie in Berlin mit 1200 Thlrn., d. h. mit dem, dem Direktor des Seminars ausgesetzten Gehalte, nicht ausreichen würde. Dazu kam, daß ich, ans Arbeiten gewöhnt, nach acht Tagen des Straßenlaufens in der Hauptstadt müde war. Ich ließ daher durch Dreist den Herrn v. Altenstein um eine Audienz bitten, die ich erhielt und in welcher derselbe mir zusprach und mich aufforderte, meine etwaigen Wünsche Herrn Dreist vorzulegen. Dieses that ich noch am nämlichen Tage. Als derselbe meinte, daß man meine Forderung eines Gehaltes von 1800 Thlrn. nicht annehmen werde, war ich froh darüber, erhielt aber, da ich ihm erklärte, daß ich auf dem Punkte stehe, auf meinen Posten zurückzukehren, von ihm den Auftrag, ihm meine Wünsche und Bedingungen schriftlich zu übergeben, auch eine Skizze meiner Lebensgeschichte beizufügen.

Wie er mir nachher gestand, hatte er geglaubt, mich damit ein paar Wochen zu beschäftigen. Er erstaunte daher, als ich ihm nach vier Stunden das Verlangte übergab und ihm mittheilte, daß ich am nächsten Abend abreisen würde. Ich war des Parlirens müde.

Zu meinem Erstaunen erhielt ich noch vor der Abreise von dem Herrn Minister v. Altenstein die schriftliche Zusage, daß er auf meine Wünsche eingehen werde.

Nicht lange nachher kam mir der Beruf wirklich zu. Die im Jahre 1831 in Berlin wüthende Cholera verzögerte aber, da das inzwischen für das Seminar erworbene Local in der Oranienburger Straße Nr. 29 von auslogirten Waisenkindern bezogen worden, meine Uebersiedelung bis zum Mai 1832.

Die mir angewiesene Dienstwohnung fand ich gut, die zu Lehrzimmern für die Seminaristen bestimmten Räume sehr mittelmäßig, das für die Schule bestimmte Lokal enge, geräuschvoll, ungenügend, die zu Schlaf- und Wohnzimmern der Seminaristen bestimmten Gemächer, mit einer einzigen Ausnahme, schlecht. Dazu ein kleiner enger Hofraum ohne Garten, ohne Alles. Die in Berlin heimathlichen Seminaristen sollten bei ihren Eltern wohnen bleiben, nur die fremden in das Seminarlokal aufgenommen werden; ein, wenn nicht familienartiges, doch festes Zusammenleben aller der Anstalt Angehörigen, was ich als eine der ersten Bedingungen gedeihlicher Entwickelung der Zöglinge betrachtete, war also nicht möglich. Dazu kam, daß mit 2000 Thlrn. jährlich hausgehalten (ich selbst bezog davon allein 1200, die übrigen 600 als persönliche Zulage aus einem Extrafonds), das Fehlende durch die Schule verdient werden, auch die Seminaristen Lehrgeld, und die im Hause Wohnenden Miethzins zahlen sollten. So hatte Herr Otto Schulz, der Schulrath, die Sache festgestellt.

Ohne den frohen, vertrauensvollen Muth, mit dem ich nach Berlin gekommen, hätte mich das Alles sehr verstimmen müssen. Aber ich ging mit Heiterkeit an das Werk; hatte ich doch junge Leute, die ich unterrichten konnte! Mehr bedurfte ich, wenn außerdem für meine Familie gesorgt war, zu meinem Glücke nicht. Auch überwand ich sofort das etwas bittere Gefühl, dessen ich mich nicht ganz erwehren konnte, wegen der Art, mit der mich Herr Otto Schulz in das Amt einführte. Ich hatte eine angemessene Feierlichkeit erwartet und mich auf eine Rede präparirt. Außer den Lehrern war aber Niemand anwesend, und der Herr Schulrath begnügte sich damit, zu den Seminaristen zu sagen, er hoffe, sie würden, nach wie vor, ihre Sache gut machen. Dieser erste Eindruck that mir wehe; ich merkte, daß ich in einer großen Residenz- und Hauptstadt war, in welcher ein Schullehrer-Seminar kein Gegenstand irgend einer Aufmerksamkeit sein mochte; ich verstärkte indessen die Kraft innerer Haltung und fing an — fing so an und fuhr so fort, wie meine damaligen Kollegen und Schüler es wissen. Was den Schulrath O. Schulz betraf, so hatte ich mir fest und heilig vorgenommen, alles Mögliche, was nur in meinen Kräften stehe, zu thun, um mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Die Jahre 1832 — 1839 und die Geschichte meines inneren Lebens in diesen sieben Jahren könnten davon Zeugniß ablegen, ob ich das mir gegebene Versprechen gehalten habe oder nicht, wenn ich diese Geschichte in jenen Jahren darzulegen hätte.

Die Sache ging, sie ging zu meiner Freude. Die Seminaristen zeigten sich lustig zur Arbeit, es waren sehr wackere junge Männer darunter; die Seminarschule, klein angefangen (staunenswürdigerweise hatte der Schulrath D. Schulz den Plan gehabt, daß die Seminaristen ihre praktische Ausbildung bei berlinischen Schulvorstehern suchen sollten!), wuchs in unerwarteter Schnelle; unter Mitwirkung von Gabriel gelang es sofort, einen aufstrebenden Sinn unter die Knaben zu bringen, kurz es ging — auch mein Verhältniß zu dem Schulrath D. Schulz war ein freundliches — ich verlebte in dem Seminar, in meiner Werkstätte, in Berlin wie in Mörs, meine schönsten Stunden. Von dem Allen aber werde ich nicht weiter reden — mögen Andere es thun! — ich habe hier nur die meinen amtlichen Schiffbruch herbeiführenden Momente aufzuzählen.

Die erste Spur einer möglichen Verstimmung der Behörden gegen mich [1]) wurde im Herbst 1832 sichtbar. Das Ministerium war, ich weiß nicht durch wen — mir sind die Quellen dieser Art stets und in allen Fällen verborgen geblieben, es ist mir auch stets unmöglich gewesen, danach zu forschen — auf meine „Schulreden und pädagogischen Abhandlungen, Krefeld 1832“ aufmerksam gemacht worden, hatte darüber von dem Schulkollegium der Provinz Brandenburg Bericht gefordert, was zur Folge hatte, daß das Ministerium mir einschärfte, religiöse Streitfragen nicht vor die Seminaristen zu bringen und alle Einseitigkeiten in religiöser Beziehung zu vermeiden, welchen Erinnerungen das königl. Schulkollegium die Mahnung beifügte, über kirchliche Verhältnisse und Gegenstände des religiösen Glaubens keine Ansichten auszusprechen, welche Anstoß und Besorgnisse erregen oder einer ungünstigen Stimmung über das Seminar Nahrung geben könnten. Ich nahm dieses hin, da ich den Religionsunterricht nicht zu ertheilen hatte und mir nicht bewußt war, diese Warnung durch meine praktische Thätigkeit veranlaßt zu haben.

Das Zischeln über das Seminar hatte aber jeden Falls begonnen. Von wem es ausging, weiß ich nicht. Manches Aehnliche war mir schon am Rhein zu Ohren gekommen. Es verfolgte mich nach Berlin. Ich achtete desselben aber hier eben so wenig wie dort. Ich suchte meine Pflicht zu thun und — that sie mit Freudigkeit. Wie wenig man in gewissen Kreisen, an die in vorliegendem Falle gedacht werden muß, das Seminar kannte, oder auch nur kennen lernen wollte, läßt sich aus vielen Umständen erschließen, wovon ich

---

[1]) Daß ein Geheimer Rath (Semler), der den Berliner Zuschauer redigirte, mir in demselben in der ersten Woche meiner Wirksamkeit wegen meiner Vergangenheit öffentlich den Text las und mir das religiöse Gewissen zu schärfen suchte, hielt ich nicht weiter für beachtenswerth. Er empfahl mir zum täglichen Gebet:

„Ich bin ein armes Kindelein
Und meine Kraft ist schwach,
Ich wollte gerne selig sein
Und weiß nicht, wie ich's mach ꝛc.“

hier nur des einen, aber vollkommen hinreichenden, gedenken will, des Umstandes, daß nicht ein einziger der 70—80 berliner Prediger das Seminar jemals besucht hat, um dasselbe kennen zu lernen. Der Anwesenheit von zweien oder dreien an den Prüfungstagen haben wir uns erfreut, besonders der des auch von mir lebenslänglich hochverehrten Bischofs Roß, dieses wahren Menschen- und Kinderfreundes; aber mit dem Vorsatze, zu sehen und genau zu sehen und zu hören, was wir machten und trieben — was wohl von ihnen, den Schulaufsehern, hätte gehofft werden können — ist keiner gekommen. Und doch hätte dieser oder jener bei uns wohl etwas sehen können. Aber es mag dazu die Zeit gefehlt haben.

Ich hatte übrigens allerdings in jenem Buche bei einer gewissen Partei, die sich jedoch unter Altenstein und Friedrich Wilhelm III. immer noch in gewissen Schranken bewegte, Anstoß erregt, nicht deßwegen, weil ich vor Seminaristen Dinge verhandelte, die nicht vor sie gehörten (ich bin mir bewußt, dieses grundsatzmäßig niemals gethan zu haben); sondern wegen der in jenem Buche enthaltenen Ansichten der mystisch-pietistischen Partei über das Schulwesen (S. 273—332); und der Aufsatz, „daß das Wohl der Schule durch die Religiosität des Lehrers bedingt sei," konnte wohl das, was ich verbrochen, nicht wieder gut machen.

Gleichzeitig mit jenem Monitum wurde ich von einem Mitgliede des Ministeriums mündlich zur Rede gestellt.

Nach rheinischer Sitte hatte ich die Lehrer und Zöglinge des Seminars am Abende des 29. Oktobers, dem Tage meiner Geburt, zu rheinländischer Heiterkeit bei einem Glase Wein versammelt. Unter den Gästen befand sich auch ein Kandidat der Theologie. Es wurde erzählt, gescherzt, toastirt — natürlich Alles mit Beziehung auf den Abend und die Schule. Ueber letztere kann man nicht reden, ohne zu wünschen, ohne dies und jenes über die Stellung der Schule zu wünschen. Solches geschah auch, aber in der harmlosesten Weise.

Wenige Tage nachher erschien ein Geh. Minist.-Rath in meiner Wohnung, mich zu fragen, ob es wahr sei, daß ich am 29. Oktober in Gegenwart der Seminaristen der Kirche ein Pereat gebracht?

Was ich darauf zu erwidern hatte, wissen die Leser. Ich merkte zum zweiten Male und in eindringlicherer Weise, daß ich nicht mehr am Rheine war. Seit dem habe ich am 29. Oktober meine Familienstube nicht mehr verlassen.

Von dieser Zeit ab bis zum Jahre 1840 wirkte ich ohne wesentliche Erinnerungen von Seiten des Ministerii fort. Im Gegentheil, ich kann mehrere direkt anerkennende Schreiben vorzeigen, und man gab mir, wie den übrigen Lehrern, die Zufriedenheit auch durch den (leidigen) nervus rerum zu erkennen. Namentlich gedieh die Seminarschule so, daß die Schulgeldeinnahme von 2600 Thlrn., worauf höchstens gerechnet worden war, bis zu 4400 Thlrn. stieg, so daß also durch den erarbeiteten Ueberschuß netto mein ganzes Gehalt gedeckt wurde.

Aber mit dem denkwürdigen Jahre 1840 wurde die Sache anders. Friedrich Wilhelm III. war zu den Vätern gegangen und der Minister v. Altenstein hatte Herrn Eichhorn Platz gemacht.

Zweierlei Ursachen hatten die Verstimmung des Ministeriums vorbereitet.

Erstens meine Schriftstellerei.

Seit dem Jahre 1820 habe ich auf dieses große und herrliche, ich möchte sagen göttliche, Mittel zur Fortbildung und Anregung nicht verzichten können. Seine Anwendung war mir Erholung nach der Arbeit, nothwendige Erfrischung nach dem Lehren und nach der Aktenschreiberei, war mir innerstes Bedürfniß. Hätte ich mich des Gebrauches dieses Mittels zur Anregung Anderer und zur Selbstaufklärung, hätte ich mich des „Schreibens" enthalten können, ich wäre noch in meinem Amte. Sicher und gewiß, und auch dann, wenn ich so hätte schreiben können, wie man es wünschte — wie ich es aber nicht konnte.

Vorab die „Rheinischen Blätter."

Als ich nach Berlin zog, wollte ich sie aufgeben. Als ich aber zwei Monate in der Hauptstadt gelebt hatte, fühlte ich, daß es nicht ging.

In diesen meinen Blättern habe ich, ihrer Bestimmung und, wie ich glaube, meiner Pflicht gemäß, dargelegt, was mir Nachdenken und Erfahrung zum Heil der Erziehung und des Unterrichts und zum Besten der Schule und der Lehrer an die Hand gaben. Ich habe nie mit meiner Meinung zurückgehalten, ich habe es nie gekonnt. Darum habe ich von Anfang an und wie ich glaube, allmählig in größerer Reife und mit mehr Stärke, für strenge Erziehung und entwickelnden Unterricht, für relative, der Sache entsprechende Selbstständigkeit der Schule, für Befreiung der Schule von der Beaufsichtigung durch Nicht-Sachkenner, für eine tiefer zu begründende und praktischere Ausbildung der Lehrer, für ein auskömmliches Gehalt derselben, für freie Fortbildungsanstalten und freie Vereine der Lehrer und andere dringende Bedürfnisse der Schule und der Lehrer gekämpft. Ich konnte nicht anders.

Man wird es mir wahrscheinlich nicht glauben, wenn ich sage, daß es nicht leicht einen Menschen geben wird, dem eine größere Sehnsucht inne wohnt als mir nach friedlichem Verhältniß zu Menschen und nach Harmonie mit ihnen [1]); aber ich habe dieser Sehnsucht gemäß nicht immer leben können, die Sachen nahmen mich mit fort. Jedes Mal, wenn ich mit Schriftstellern, noch mehr, wenn ich mit Vorgesetzten in Konflikt gerathen war, nahm ich mir vor, Alles zu vermeiden, was mich wieder in eine ähnliche Lage versetzen könnte; aber vergebens — wenn ich die Feder wieder in die Hand nahm, hatte ich die Personen, sie und mich, vergessen, und ich dachte nur an die Sache. So habe ich die Rhein. Blätter geschrieben, wie ich sie geschrieben. „Was ich gemalt habe, habe ich gemalt." (Göthe.)

Zweitens — Broschüren.

1833 schrieb ich die erste Abhandlung meiner „Lebensfragen der Civilisation."

Das nicht bloß anderwärts, sondern auch in Berlin wahrge-

---

[1]) Dasselbe kann ich fest von Rehm und von Wander behaupten. Galt es nicht auch von dem, zu welchem wir Alle hinaufsehen? — Das Urtheil der Menschen ist sehr oberflächlich.

nommene Elend der unteren Klassen, in physischer wie in moralischer, ökonomischer und sozialer Beziehung, führte mir die Feder. Als die Abhandlung fertig war, fühlte ich, daß ich damit Anstoß erregen könnte; man hat, nicht von Gott verlassen, Fühlfäden für das, was den Oberen genehm oder zuwider ist — ich verschloß das Papier in das Pult. Als sich aber die sogenannte „Schneiderrevolution" am 3. August 1835 in Berlin ereignete, trieb es mich wieder zum Schreiben, ich verfaßte den Aufsatz: „Werden wir vom dritten August d. J. nichts lernen?" und ließ diesen mit jener Abhandlung im Jahre 1835 bei Bädeker in Essen erscheinen.

Ich komme darauf später noch einmal zurück. Hier sage ich nur, daß ich in jenem Krawall den Vorboten künftiger Ereignisse erkannte und darum darauf hinwies. Fühlte ich falsch? [1])

---

[1]) Einige Stellen aus den „Lebensfragen" müssen hier zur Veranschaulichung dessen, was ich wollte und wie ich dachte, einen Platz finden.

1. „Die Nothwendigkeit der Erziehung der unteren Klassen ist mir die Hauptsache. Der Anblick derselben, besonders in großen Städten, überzeugt uns von ihrer ästhetischen, nähere Bekanntschaft mit ihnen von ihrer intellektuellen und moralischen Rohheit, also von ihrer Rohheit überhaupt. Sie werden von Leidenschaften regiert. Diese Leidenschaften sind immer vorhanden, nur nicht immer im Zustande der Erregung. Aber sie sind da; es bedarf nur einer Gelegenheitsursache, und sie zeigen sich in ihrer rohen zerstörenden Natur. Sie gleichen aufgehäuftem Brennstoff, den jeder Funke zur verzehrenden Flamme entzünden kann. Der schlafende Tiger kann durch Ereignisse, die gar nicht in unserer Macht liegen, geweckt und gereizt werden, und ein in Madrid, Paris, London oder Wien zündender Blitz kann den sichern Bestand aller Dinge unter uns in Frage stellen. Dieser Zustand ist gefährlich und beschämend für uns. Der ungeschlachte Haufen ist der innere Feind des Staates. Bei einem so gefahrvollen, kulturwidrigen, der (viel zu hoch gepriesenen) Bildung der Zeit widersprechenden Zustande darf man sich nicht eher beruhigen, bis alle Mittel vergebens erschöpft sind. Wir müssen eine Radikalkur des Uebels versuchen — durch Erziehung und durch die Umänderung der äußeren Lage. Fürchten wir uns bei unsern Vorschlägen nicht vor Mißdeutung und Verkennung, nicht vor der mißtrauischen Zeit! Ohne die genügende Lösung jener dringendsten Aufgabe erblicke ich die schlimmsten Folgen für alles Bestehende, für Gesetz und Recht, für Leben und Eigenthum, für Alles, was groß und heilig ist in dem Bewußtsein der edelsten, einsichtsvollsten Menschen aller Zeiten. Ich schaue in den Abgrund einer vielleicht über unsere Fluren sich ergießenden Revolution. Dürfen wir unsere Augen vor dieser Gefahr verschließen? Dürfen wir uns dem Wahne überlassen, daß die starken Bewegungen und Erregungen durch Befehle, Ordonnanzen, Beschlüsse 2c. entfernt oder unterdrückt, oder in regelrechte Bahnen gelenkt werden? Ich fürchte, wir würden uns sehr täuschen. Lasset noch ein oder drei Jahrfünf also verstreichen, und Ihr könnt das mögliche Endresultat errathen. Man handle, ehe es zu spät dazu werden könnte." (So schrieb ich 1833, gerade drei Jahrfünf vor 1848!)

2. „Werden wir von ihm (dem 3. August 1835) nichts lernen? nichts, gar nichts? Hat er etwa nicht deutlich zu uns gesprochen? Oder liegt

Die Broschüre trug mir von Seiten meiner Vorgesetzten manche bittere Bemerkung ein.

1836 — die Broschüre: „Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten."

Jetzt, im Jahre 1850, bin ich in allem Wesentlichen nicht bloß noch derselben Meinung, sondern meine Ansicht über das schlechthin Ungenügende, Zeit-, Kultur-, Erziehungs- und Bildungswidrige unserer Universitäten hat sich noch sehr gesteigert; nach meinem Ermessen genügen die Resultate ihres Wirkens nicht nur nicht den Anforderungen der Zeit an die höchsten Bildungsinstitute, sondern sie wirken auch in mehrfacher Beziehung verderblich auf die von der Zeit mit unabänderlicher Nothwendigkeit geforderten Reformen. Ich beweise diesen Satz hier nicht, ich weise nur auf die Jahre 1848—1850 hin, auf die Richtungen und Schritte der deutschen Professoren, deren Name in den Parlamenten bereits zum Spott geworden ist.

Mit jener Abhandlung trat ich aus dem Kreise pädagogischen Wirkens nicht heraus. Das höhere Schulwesen und die Lehrer desselben erhalten ihre Richtung von den Universitäten, die Seminardirektoren und ein Theil der Seminarlehrer werden auf ihnen gebildet, das Volksschulwesen ist also bei ihrer Einrichtung wesentlich

---

es an uns, daß wir solche Sprache nicht verstehen? Sind wir etwa blind, obgleich wir sehen, taub, obgleich wir hören?" (S. 61 der Lebensfragen.)

„Aber auf dem bisherigen Wege geht es nicht, ist es nie gegangen, wird es nie gehen. Soll es ewig so bleiben? Wir werden doch nicht in unermeßlichem Leichtsinn sprechen: après nous le déluge!

„Ist es menschlich, christlich, gut, daß wir Glanz, Ueppigkeit, Pracht, Luxus haben, befördern und genießen — Schooßhunde, Luxuspferde, Vergnügungsgärten, Parks, Prachtkutschen, Leiblakaien — Schauspielhäuser, Opern, Ballette, Bälle ohne Zahl und Maaß und wie die tausend Dinge heißen, welche die Sinne vergnügen — neben der bittern Armuth so vieler unsrer Mitmenschen, die wir mit einem Theile des Geldes, welches die genannten Luxusgegenstände wegnehmen, mit einem Theile der Mühe, die darauf verwandt wird, in eine menschliche, gottgefällige Lage versetzen könnten, wenn wir gemeinschaftlich wollten?" —

Wessen Sprache ist das?

Die umfassenden Vorschläge, die ich machte, waren pädagogischer und philanthropischer Art, und sie bezielten sämmtlich unmittelbar das praktische Leben. In formeller Hinsicht bezogen sie sich auf den Gedanken einer Organisation der Massen — womit die neueste Zeit gesetzgebend einen Anfang gemacht hat, der einen großen Fortschritt begründet, wenn man ihn zu benutzen versteht. Ohne die Freithätigkeit der Menschen wird nun und nimmermehr ein genügender Civilisations- und Culturzustand erreicht werden.

Freie Organisation der Massen, aller Stände des Volkes, ist ein großes, leider von sehr Vielen noch gar nicht begriffenes Wort. Es besagt, was ich meinte und dachte, weil ich die Nothwendigkeit fühlte. Nicht ist die Rede von mechanischer Aneinanderfügung oder von künstlichem Sozialismus, dieser anderen Art von Sklaverei, sondern von Organisiren der natürlich-menschlichen Triebe und Bestrebungen. Jetzt hinkt man mit Gemeindeverfassungen, Gewerberäthen 2c. hinter drein. Wie will man anders den Egoismus und den Individualismus bewältigen als durch der Natur

betheiligt. Nach meiner damaligen Ueberzeugung trieben die Universitäten die Lehrer der Schulen in falsche Wissenschaftlichkeit hinein, verführten sie zu unpraktischem Wirken und gaben ihnen das nicht, was der praktische Lehrerberuf von Jedem, der nur Erträgliches in ihm leisten will und soll, fordert. Jetzt hege ich diese Meinungen nicht nur noch, sondern ich bin auch der Ansicht, daß die Schuld dessen, was wir in den letzten drei Jahren erlebt haben, wesentlich auf Rechnung der Universitäten und der Art und Weise, wie die höheren Schulen, namentlich die Gymnasien, wirken, geschrieben werden muß; bin der Ueberzeugung, daß eine von der Volksbildung losgelösete, vorzugsweise in vergangene Zeiten versetzende Bildung in Rücksicht aller Anforderungen an männlichen Freimuth, an Hingebung an das Volk und seine Interessen, an zeitgemäßes Fühlen und Wirken in jeder ernsten Geschichtsperiode fiasko machen muß. Um das einzusehen, braucht man, meine ich, nur die Augen aufzuthun.

In dem Frankfurter Parlament saß die Elite der Nation beisammen, saßen die berühmtesten Geschichtsforscher. Sie wußten alle Geschichten der Welt; aber hatten sie aus der Geschichte etwas gelernt [1])? Doch genug; ich sage hier nur noch das Eine:

---

abgelauschte, darum beglückende Organisation, durch Verbindung der Elemente und Momente, die sich, ihrer Natur gemäß, anziehen und die Neigung haben, mit verwandten Lebenskreisen in natürliche Wechselwirkung zu treten?! Der Mensch ist ein sittliches Wesen; darum darf keine Einrichtung ohne die Berücksichtigung dieses Grundcharakters getroffen werden; der Mensch ist Selbstzweck und eine naturgemäße Existenz sein höchstes Streben; darum darf er nie zu einem Mittel herabgewürdigt werden. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, nicht bloß in dem ordinären Sinne, daß er, wie die meisten Thiere auch, in der Gesellschaft seines Gleichen lebt, sondern in dem höheren, daß er nur in organisirter Gesellschaft seine menschlichen Zwecke erreicht. Ohne sie ist der Einzelne ein Atom und nicht mehr werth als dieses, es verschwindet, oder wird zertreten. Die Korporation dagegen sichert dem Einzelnen eine rechtliche und eine ehrenhafte Stellung; sie achtet seine Persönlichkeit. Die allseitig unbeschränkte Konkurrenz dagegen überliefert, bei ihrem Mangel an Organisation, das Individuum erbarmungslos dem furchtbaren Rollen des Schicksals. Von diesen und ähnlichen Vorstellungen, mehr Gefühlen als Gedanken, war ich durchdrungen, als ich — fast unwillkürlich — die Organisation des Volkes beantragte. Aber was kümmert das die, die den Menschen, unbekümmert um sein Glück, nach der Masse, die er produzirt und fabrizirt, und die sich in Geldwerth umsetzen läßt, tariren! Mir war es bei jenen Ab- und Ausschweifungen von meinem amtlichen Berufe um das auf der Sittlichkeit ruhende Wohl meiner Mitmenschen zu thun, von ihr ging ich aus, auf sie bezog sich Alles. Ohne sie ist mir das Gerede von Intelligenz die Aeußerung des Bettelstolzes. Jetzt endlich scheint man die sittlichen Wirkungen der Corporationen und Genossenschaften wieder zu erkennen; bei dem, der ein Gefühl hatte für Menschenwohlfahrt, war es längst der Fall.

[1]) Diese Thatsache wird durch die im Jahre 1850 in Betreff des deutschen Stammlandes Schleswig-Holstein gemachte Erfahrung bestätigt. Was hat die deutsche Nation, namentlich die sogenannte Elite derselben,

Die Unreife unserer Nation, der höheren Stände wie der niederen, die Tollheiten derselben wie ihre Energielosigkeit, besonders aber der furchtbare Mangel an Sinn für Gesetzlichkeit, womit die Leichtigkeit, der Nation die erworbenen Rechte wieder zu entreißen, verbunden ist, sind Folgen, nothwendige Folgen der verkehrten und aller Strenge entbehrenden Erziehungs- und Bildungsweise auf den Hochschulen und in den höheren Schulen [1]).

Meine Abhandlung über das Universitätsverderben trug mir nicht nur die persönlichste Anfeindung von Seiten der Herren Professoren, sondern auch manchen Seitenblick von meinen Vorgesetzten ein.

1836 und 1837 — die Abhandlung gegen die „wechselseitige Schuleinrichtung" in meiner „pädagogischen Reise nach den dänischen Staaten," meine gegen die, für jene Einrichtung er-

---

der auf höheren Schulen und Universitäten gebildete Theil, gethan, — was mit der Frage zusammenfällt: Was hat die Bettelei für Schleswig-Holstein eingetragen? Mit Recht hat daher Jakob Grimm in öffentlichen Blättern gefragt: „Wozu Geschichte lernen?" Obendrein haben nach seiner Versicherung die Aermeren mehr gegeben als die Reichen und die „Gebildeten"! Die Schamröthe muß Jedem, in dem noch ein Tropfen deutschen Blutes rinnt, in's Angesicht treten. Aber man denke auch an die Ursachen dieser Schande! Sie bezeichnet das Fiasko aller höheren Bildung!

[1]) Einige Stellen aus der Schrift:

„Die Zeit, in der wir leben, kommt mir wie eine ungeheure Zeit vor; ungeheuer wegen ihrer Wichtigkeit für die nächsten Jahrhunderte, weil sie an dem Fundament für dieselbe arbeitet; ungeheuer wegen der Kräfte, die ihr zu Gebot stehen, wenn man sie für die Grundlegung und für die Anbahnung einer wirklich neuen Zeit zu benutzen verstehen möchte; ungeheuer wegen der Verantwortung, die diejenigen unter uns, deren Finger den langen Hebel der moralischen und physischen Kräfte der Gegenwart lenken, zu übernehmen haben. Es kommt mir vor, als wäre jeder Tag, jede Stunde, von schwerem Gewicht. Dieses Gefühl beherrscht mich oft in solchem Grade, daß mir der Leichtsinn der Zeitgenossen wie eine ungeheure Ironie des Schicksals erscheint." —

„Das Verderben hat eine größere Sphäre als die Universitäten. Das Verderbliche auf ihnen ist das Symptom eines viel allgemeineren Verderbens. Dahlmann's Wort gilt hier jedenfalls: „Nirgends findet man mehr geistiges Siechthum als bei den Gelehrten." Es ist schmerzlich, Wunden zu berühren und sich der Gefahr Preis geben zu müssen, sich, trotz des lauteren Willens, Feinde zu erwecken. Aber die Ueberzeugung ist mächtiger als alle diese Hindernisse. Es ist möglich, daß man mir, wenn ich von der Nothwendigkeit der Umänderung der Universitäten und dessen, was seitwärts und drüber hinaus liegt, rede, demagogische Absichten zutraut 2c."

Die Schrift trug an der Stirne das Motto vom Geschichtsforscher Raumer:

„Die Licht- und Schattenseiten des Alten und des Neuen soll man erforschen, entwickeln, reformiren; aber weder rückwärts noch vorwärts revolutioniren"

schienenen Schriften von Zerrenner, Peters, Rönnenkamp u. A. gerichteten Abhandlungen und die Schrift gegen Thiersch in München, Summa: „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik," Heft 1. u. 2., Essen bei Bädeker.

Diese Schriften bin ich so frei, mir zum Verdienst anzurechnen. Ich habe dadurch dazu beigetragen, unser innerliches, auf die Herausbildung der Menschennatur von Innen heraus berechnetes, mit einem Worte: unser entwickelndes Unterrichtswesen der neueren (Pestalozzischen) Zeit vor der verderblichsten, tödtendsten Aeußerlichkeit, dem traurigsten Mechanismus u. s. w. zu bewahren.

Mein Streben trug mir keine Anerkennung ein, sondern das Gegentheil, wie die nachfolgenden protokollarischen Mittheilungen darthun werden.

Jene mechanische Einrichtung dürfte auch jetzt noch denjenigen, welche das Volk zu pur äußerlichem Thun, zu reinem Maschinendienst, abrichten möchten, willkommen sein; aber in der Theorie ist dieses Fabriksystem gerichtet, und die betreffenden Anstalten, die man bei uns einbürgern wollte, sind von deutscher Erde spurlos verschwunden. Natürlich nicht ohne Kampf, der deshalb nicht zu den tadelnswerthen, sondern zu den preiswürdigen, natürlichen Erscheinungen gehört.

Zu der eben nicht erfreulichen Lage, in die ich, meinen Vorgesetzten gegenüber, durch diese Schriftwerke mich versetzt sah, die ich aber, um der Sache willen, gern ertrug, gesellte sich nun im Jahre 1839 ein persönlicher Konflikt mit dem Schulrath Otto Schulz, dessen Schilderung ich zwar gern enthoben sein möchte, der aber die Entwickelung meiner Lage zu wesentlich bedingte, als daß ich denselben verschweigen könnte. Dieser Kelch ist bitter, aber ich muß ihn von Neuem an den Mund setzen. Ich werde jedoch die Darstellung nach Möglichkeit objektiv zu halten mich bestreben.

Ich habe ein Recht zu den nachfolgenden Veröffentlichungen. Während ich beharrlich darüber schwieg, hat das Schulblatt für die Provinz Brandenburg wiederholt darüber geredet, der Schulrath O. Schulz hat darüber Extrablätter unter seinen Freunden verbreitet, und es erschienen in öffentlichen Blättern, z. B. im Hamburg. Korrespondenten, Aufsätze darüber, die ohne sein Vorwissen und seine Mittheilungen nicht geschrieben sein konnten. Ich übe daher eine Pflicht und ich bin im Recht, wenn ich das grundsatzmäßig bisher geübte Stillschweigen breche.

Den anderweitigen Verdiensten des Herrn O. Schulz will und werde ich durchaus nicht zu nahe treten, ich erkenne sie an. Ich gebe sogar zu, daß er gerecht sein wollte. Er besaß, um nicht nur ein Wort, das er öffentlich über mich gesprochen, auf ihn anzuwenden, „auch sehr gute Eigenschaften," nein, er besaß vorzügliche Eigenschaften, ich sage ohne Einschränkung: sehr vielseitige Kenntnisse und Einsichten, in welcher Beschaffenheit seines Wesens, in Verbindung mit dem lebhaften Interesse, welches ihn für die von ihm ins Leben gerufene Anstalt beseelte, mein Verhalten gegen ihn eine Reihe von Jahren hindurch seine vollständige Erklärung findet. Jene Anerkennung sei hiermit ein für alle Mal ausgesprochen. Mit dieser Anerkennung, besonders mit dem Glauben an seine Gerechtigkeitsliebe, habe ich die höchste moralische Eigen-

schaft eines Beamten ausgesprochen. Ich weiß indessen genau, was Einige zu der nachstehenden Darstellung sagen werden; aber eben so genau weiß ich, was ich thue.

Jene werden sagen, ich habe den Tod abgewartet, um dem „todten Löwen" Eins zu versetzen, und es sei eine Verletzung des heiligen Spruches: De mortuis nil nisi bene.

Denen erwidere ich, daß ich dann allerdings sehr lang gewartet habe, und ich füge bei: ich würde ewig gewartet haben, wenn ich nicht glaubte, auch eine Schuld gegen mich selbst zu haben.

Wahrheit geht über Alles, und wer sie wahrhaft verehrt, und damit Gott, die, um so zu sagen, verkörperlichte, verleiblichte, substantielle Wahrheit selbst, der sagt auch, weder um der sogenannten Liebe, noch um anderer Schwächen willen, etwas Unwahres.

In dem Schulblatte für die Provinz Brandenburg (1849) ist der Verstorbene nicht in der rechten Weise dargestellt worden. Solche Ueberschwänglichkeit würde er selbst verwerfen, und mit diesem Glauben glaube ich ihn nicht zu verletzen, sondern zu ehren.

Wie ich an keine „Heiligkeit" irgend eines Menschen glaube, so glaube ich auch an die „Heiligkeit" jenes alten Spruches nicht. Man braucht, wenn man von Andern redet, nicht Alles zu sagen, das sogenannte Menschliche kann man verschweigen, und ich thue es auch, denn es gehört der Erde an und zu dem Vergänglichen, nicht zum Ewigen der Menschennatur und der Wesenheit; aber man darf darum doch kein Zerrbild, auch kein Zerrbild der Tugend selbst entwerfen. Sogar in dem Fanatismus der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie er in Rousseau, gegen sich selbst gerichtet, hervortritt, steckt eine menschliche Erhabenheit.

Der wahrhaftige Mensch will um kein Haar besser erscheinen, als er ist; und sollte er es im Leben gewollt haben, nach dem Tode kann er es nimmer.

„Was du nicht willst, daß man dir thue, thue auch einem Andern nicht!" Diesen negativen Spruch deute ich in den positiven um, und ich sage, daß ich wünsche, daß man mit mir gerade also verfahren möge, wie ich es jetzt thue. Ich fühle mich deshalb vollkommen auf dem Boden höherer Gerechtigkeit. Das, was man Haltung und Diskretion nennt, hoffe ich dabei aber in keiner Weise zu verletzen. Es gilt um Sachen, Ansichten und Ueberzeugungen, nicht um persönliche und eigennützige Rechthaberei. Unser Konflikt war, im Kleinen, ein Kampf der alten mit der neuen Zeit, die man ableugnen und verleugnen kann, die aber mit ihren Mahnungen überall auftritt und an jedes Menschenherz und an jede Institution pocht, bis ihre Forderungen befriedigt sind. Der Machthaber wird der Mann und Held dieser Zeit sein, der offen und ehrlich und mit ganzer Seele und, wenn es sein muß, mit Selbstaufopferung auf sie eingeht. Auch hier gilt es: „Wer sich selbst verliert, der wird sich gewinnen." —

Das Zusammentreffen mit dem Schulrath O. Schulz in demselben Orte und die nahen öfteren Berührungen waren ein Unglück. Wir paßten nicht zusammen, unsere Individualitäten waren zu verschieden. Das ist tausendmal geschehen und wird noch tausendmal geschehen; von Schuld auf der einen oder andern Seite kann dabei nicht die Rede sein. In der Ehe begründet solche Verschieden-

heit eine unglückliche Ehe, in Amtsverhältnissen Spannungen, Kollisionen und Konflikte. Treten sie in äußerlichen Dingen ein, in Geld-, Wegebau-, Zoll- oder andern Angelegenheiten, so ist das schlimm, aber es läßt sich ertragen; allein in Unterrichts- und Erziehungsangelegenheiten, an welchen Jeder mit seiner Seele hängt, die ganz mit seinem Innern verwachsen sind, bei welchen Alles auf die Ueberzeugung ankommt: da ist eine individuelle Antipathie von der störendsten Wirkung.

Dieselbe ruhte, wie man sich denken kann, nicht bloß auf unbestimmten Gefühlen, sondern auch und wesentlich auf realen Differenzen. Ich zähle flüchtig die hauptsächlichsten auf.

Herr D. Schulz hielt viel auf Vollständigkeit der Akten, es gab der Schreibereien unendlich viel. Trotz des vorhandenen Reglements mußten ihm alle halbe Jahre die Lehrpensa detaillirt vorgelegt werden. Ich will dem staunenden Leser unten die mir obliegenden Schreibereien andeuten [1]). Ich habe einen Abscheu vor unnöthigen. Sie lähmen die Kraft. Wer am Lehren und Erziehen, am Wirken auf lebendige Menschen seine Freude hat, kann zum Aktenschreiben und zu bureaukratischer Thätigkeit keine Neigung haben. Beide schließen einander aus.

Herr D. Schulz regierte zu viel, er regierte in die Anstalt hinein.

Ich kann es zugeben, daß dieses mit seiner lebendigen Theilnahme an derselben, die er ins Dasein gerufen, zusammenhing; aber nichts desto weniger lähmt sie den Vorsteher. Diese Eigenschaft hatte Herr D. Schulz auch vor mir mit Direktoren anderer Anstalten in die ernstesten Konflikte verwickelt. Beweise der Wirksamkeit derselben gebe ich hier nicht; sie stehen aber zu Diensten, wenn sie verlangt werden.

Herr D. Schulz hatte die Anstalt schlecht fundirt, und er ging auf nothwendige Aenderungen nicht ein.

Ihr Lokal war in jeder Beziehung ungenügend, gewiß ist es das schlechteste in der ganzen preußischen Monarchie, in, wie C. Ritter zu sagen pflegt, „der Metropole der deutschen Intelligenz," und zwar in einer Normalanstalt in der Hauptstadt, welche Fremde aller Art in solcher Anzahl in sie hineinführte, daß ich dieselbe in gewisser Zeit fast täglich Fremden zeigen mußte — in einer Residenz, in welcher nicht nur Thierarzneischüler in einem Palaste wohnen, sondern wo auch ägyptische Menschen- und Thiermumien in Marmorsälen schlummern.

Er hatte, wie ich bereits bemerkt habe, vom Staate nur einen jährlichen Zuschuß von 2000 Thlrn. begehrt und ihr Bestehen wesentlich auf die Zufälligkeit bedeutender Schulgeld-Einnahmen fundirt.

König Friedrich Wilhelm III. hatte die Errichtung eines Seminars in Berlin befohlen. Warum nun der Schulrath Schulz nur jährlich 2000 Thlr. begehrte, ist mir ein Räthsel geblieben. Der König hätte eben so gut 10,000 Thlr. angewiesen; durch eindringliche Eingaben eisete ich später noch 1200 Thaler los. Aber auch selbst

---

[1]) Siehe Beilage, am Schlusse dieses Aufsatzes.

dann mußte ich von den Seminaristen, „armen Teufeln," Lehrgeld und Miethzins eintreiben, und ich war, da, wie in einer Steuerrolle, keine „Reste" vorkommen sollten, stets zu Vorschüssen genöthigt. Die durch den Fleiß der Lehrer erzielte hohe Einnahme an Schulgeld vernichtete endlich diesen Krebs. Das Fundament der ganzen Anstalt war verpfuscht; ich drückte zwar die Verstimmung darüber in den Hintergrund, vernichten konnte ich sie nicht.

Herr D. Schulz legte hohen Werth auf das Auswendiglernen von Kirchenliedern und Chorälen, und er machte dieses Können zu einer Bedingung bei der Aufnahme neuer Zöglinge. Ich konnte jenes äußerliche Wissen nur als eine Sache von sehr untergeordnetem Werthe betrachten.

Herr D. Schulz hatte über andere Unterrichtsgegenstände von den meinigen sehr verschiedene Ansichten. Ich erwähne nur seine in Verordnungen veröffentlichten Ansichten über den Sprachunterricht, dem ich ohne Grammatik und Logik keinen Werth beimessen kann; ich erinnere ferner an seine Abneigung gegen den sogenannten formalen Unterricht und alles das, was er „Methodisiren" nannte, da doch eben in der Methode die Kraft des entwickelnden Unterrichts liegt.

Herr D. Schulz hatte überhaupt eine geringe Meinung von dem Wirken der Elementarlehrer an einem Seminar; er zog ihnen die Literaten als solche vor.

Und doch sind praktisch gebildete Elementarlehrer, die von der Pike auf gedient haben, die einzig nützlichen, die wichtigsten Lehrer an einem Seminar.

Es mag in mancher Beziehung gut sein, wenn der Direktor akademische Bildung hat, nothwendig ist es nicht; daß er ein Theologe sein müsse, halte ich für eine sehr schädliche Marotte. Ein künftiger Seminarlehrer kann auf der Universität Stoffe sammeln; das Lehren aber kann er daselbst nicht lernen. Alles, was er von akademischem Wesen in das Seminar hineinträgt, verdirbt die Anstalt; dieses gilt sogar von dem „wissenschaftlichen" Inhalte; von der Methode, vom Dociren versteht es sich von selbst. Die Literaten sind in der Regel die Verderber der Seminarien, die praktischen Lehrer sind ihre Hauptlehrer. Davon konnte ich den Herrn D. Schulz nicht überzeugen, er beharrte auf seiner Meinung; es entstanden daraus die härtesten Konflikte, ich konnte von meinen Lehrern Unrecht nicht abwehren, es kam böses Blut unter sie.

Aeußerlich hat sich im Jahre 1850 eine der Folgen jener Ansicht gezeigt.

Vor Jahren wurden die Lehrer an dem Seminar für Stadtschulen rangirt — warum, weiß ich nicht. Ich protestirte und zeigte die Nachtheile; half nichts. Natürlich erschienen die Literaten vorn, die Illiteraten (die „Elementargeister") hinten. Noch mehr: man erhöhete das ungenügende Gehalt der Elementargeister unter der Bedingung und mit der Klausel: „so lange die Ueberschüsse des Schulgeldes solches ertrügen."

Einem später angestellten Literaten wies man ein Gehalt von 700 Thlr. Fixum an, ohne Klausel, und während jene nur 4 und 500 Thlr. hatten. Später, im Jahre 1850, nachdem seit 1847 die Einnahme an Schulgeld mit der Frequenz abgenommen hat, ist

den Elementarlehrern die Zulage entzogen worden, der Literat dagegen hat sein Schäfchen in Sicherheit. Und nun besuche man das Seminar und sehe zu, wer den Seminaristen, wer der Anstalt am meisten nützet! Ich habe dem Herrn D. Schulz oft erklärt, daß ich solche auf gar nichts begründete Unterschiedsmacherei für eine Tyrannei halten müsse — half aber Alles nichts.

Herr D. Schulz sah die Juden in dem Seminar ungern; ich dagegen nahm sie gern als Gäste auf.

Nur so konnten sie zugelassen werden, eigentliche Zöglinge konnten sie nicht werden.

Wir tadeln die Juden wegen ihres Mangels an Bildung und — verschmähen die Mittel zur Bildung ihrer Kinder, indem wir die Bildung der jüdischen Lehrer verabsäumen. Um diesem großen Gebrechen zu steuern, sah ich jüdische Jünglinge gern in dem Seminar. Dazu kam, daß ich durch sie meine christlichen, durch die Orthodoxie oft verschrobenen Zöglinge praktisch Toleranz und Menschenachtung lehrte. Natürlich behandelte ich alle gleich. Dadurch lernten sie sehr Wichtiges, und zwar durch Anderes als durch Worte.

Herr D. Schulz war geneigt, den Lehrern nach dem Schlusse des Jahres Gratifikationen zu bewilligen. Dies sieht wie Humanität und Güte aus; aber was ist es, oder, wie der Katechismus fragt, „was ist das?"

Die Gratifikationen werden aus den Ueberschüssen bewilligt; die festen Gehälter könnten also höher sein, als sie sind, d. h. der Wunsch und die Geneigtheit zu jener „Güte" drückt die fixen Einnahmen herab, d. h. erhält sie, da sie wahrhaftig bei den Lehrern gering genug sind, niedriger als niedrig.

Zweitens werden die Gratifikationen nur dem bewilligt, welcher sich „gut geführt" hat, d. h. sie erhalten den Lehrer in steter Abhängigkeit von dem Vorgesetzten, er muß dessen Willen und leider auch mitunter dessen Launen studiren und sich sehr hüten, ihn zu verletzen; denn sonst bewilligt das „Kollegium" zu Neujahr die Gratifikation nicht, auf welche Frau und Kinder doch oft sehr stark gerechnet haben.

Man findet überhaupt im hochgepriesenen patriarchalischen Staate Maßregeln, welche Sklavenseelen bilden. Blickt man aus diesem Gesichtspunkte einmal die Maßregeln und die Sitten, Gewohnheiten und Tendenzen der deutschen Regierungen an, so wird einem Manches klar, was man, wenn man die nach Freiheit und Selbstständigkeit strebende Menschennatur kennt, sonst gar nicht fassen kann: der krumme Rücken und der knechtische und leider auch heuchlerische Sinn so vieler Beamten.

Es giebt Maßregeln, welche aussehen wie Güte, aber — richtig d. h. an dem Maßstabe der Menschenwürde gemessen — die größte Härte bekunden.

Ich mußte jene Neigung als eine wahrhaft funeste bekämpfen.

Möge — war ich oft versucht zu denken — der ††† diese Gnadenbezeigungen sammt den Konduitenlisten holen! Beides hat er nun wirklich gethan — wenigstens eine Märzerrungenschaft — wenn er letztere nur nicht wieder einführt und, statt der Herren Schulräthe ɩc., sie nunmehr durch die Herren Konstabler und Viertelsmeister schreiben läßt! —

Genug davon. Denn was soll ich noch alle andern Unterschiede, die zu Differenzen Anlaß gaben, aufzählen? [1]) Ich übergehe sie. Ich ertrug sie, weil ich sie nicht ändern konnte, weil ich das mir gegebene Versprechen halten wollte, weil ich fühlte, in welche Lage ich kommen würde, wenn es zu einem Bruche käme. Ich kann und darf es nicht verschweigen, ich litt zu Zeiten unendlich; denn ich mußte meine Natur unterdrücken.

Wer jemals in einem ähnlichen Verhältniß gelebt hat, kennt den Inhalt dieses Wortes. Wohl dem, der es nicht weiß, was es heißt, eine starke Natur drücken und unterdrücken!

Es ging, bis es nicht mehr ging, d. h. es kam die Zeit, wo sich meine ganze Natur gegen den ihr angethanen Zwang auflehnte, wo sich Alles in mir empörte, und zwar gegen meinen Willen; es kam die Zeit, wo ich fühlte, daß die Sache entweder geändert werden müsse, oder ich zu Grunde gehen würde. Wie das geschah, will ich noch kurz erzählen.

Nach gesetzlichen Vorschriften müssen Seminarlehrer, wie die Lehrer an höheren Anstalten überhaupt, wenn sie ihr Amt verlassen wollen, ein halbes Jahr vorher aufkündigen. Die Vernunft dieses Gesetzes liegt auf der Hand. Und die Behörden sind dafür da, darauf zu sehen, daß die Gesetze gehalten werden. Trotz dem, trotz offener Nachtheile für die Anstalt, trotz eingelegten Widerspruchs von meiner Seite, entband der Schulrath Schulz hinter einander zwei der Hauptlehrer von dieser Pflicht. Ich glaubte zwar persönliche Nachtheile übernehmen zu dürfen und mitunter zu müssen; aber der Anstalt glaubte ich sie nicht zufügen lassen zu dürfen. Dazu kam noch eine sittliche Empörung meiner Natur.

Im Herbste 1838 suchten wir einen Lehrer für das Lateinische in der Schule und zwar einen möglichst tüchtigen. Bis dahin hatte die Seminarschule in Allem mehr geleistet als in Latein. Dieser Umstand traf unsere Schüler, die wir an die Gymnasien ablieferten, in der empfindlichsten Weise. Ich strengte mich daher an, diesem tief empfundenen Uebel dadurch abzuhelfen, daß wir einen im lateinischen Unterrichte anerkannten Meister an einem Gymnasium als Hülfslehrer für die Seminarschule gewännen. Ich zog darüber den ersten Lehrer Berlins, Spilleke, zu Rath. Dieser wies auf seinen Lehrer Bogen (den nachherigen Prinzenerzieher, spätern Seminardirektor und Schulrath in Köslin) hin; ich fand auch in ihm Denjenigen, welchen ich sehnsuchtsvoll suchte. Derselbe war auch bereit; aber der Schulrath Schulz machte Einwendungen. Ich setzte daher meine Nachforschungen fort, fand aber keinen; die Herbstferien gingen zu Ende, es mußte ein Lehrer herbeigeschafft werden — ich schlug Bogen vor.

Das Schulkollegium genehmigte und — Alles schien in Ordnung.

Aber jene Genehmigung war in Abwesenheit des Herrn Schulz erfolgt, er war auf einer Schulvisitation.

Ich hatte davon Nichts gewußt — in Berlin kann man sterben und verderben, ohne daß die Freunde es erfahren — aber der

---

[1]) Man frage den jetzigen Direktor der Anstalt, ob ihre Einrichtung viel taugt.

Schulrath glaubte, ich habe seine Abwesenheit abgewartet und benutzt, um gegen seinen Willen den Bogen durchzusetzen — er warf mir Schleichwege, Hinterlist und Tücke vor.

Damit hörte Alles auf.

Gesetzt, ich hätte von seiner Abwesenheit gewußt, was für ein Verbrechen war es, wenn ich einen tüchtigen Lehrer in gesetzlicher Form bei dem Kollegium, das darüber zu verfügen hatte (ein Einzelner ist ja das Kollegium nicht), „durchsetzte"? — Aber ich hatte von seiner Abwesenheit in der That nichts gewußt.

Jener Vorwurf empörte mich, empörte mich auf das Tiefste. Er kam zu dem Vorangegangenen, er kam zu dem Uebrigen, er veranlaßte den Ausbruch meiner innersten Empörung.

Ich will nicht stärker erscheinen als ich bin; deßhalb gestehe ich die Schwäche ein, daß mich die Sache ganz hinnahm; ich verlor die Freudigkeit in meinem Berufe, ich konnte nicht mehr denken und nicht mehr arbeiten, ich erkannte die Alternative: zu Grund gehen, oder des D. Schulz los werden.

Nach tagelanger Ueberlegung hielt ich es für's Beste, zu ihm hin zu gehen und den mündlichen Versuch einer Ausgleichung zu machen.

Kaum aber hatte ich angefangen, so hörte ich (Erfahrene kennen das!) die Worte „mein Lieber", „mein Bester" u. s. w., ich verstummte; ich wurde inne, so war nichts zu erreichen, ich mußte an Dreist's oben angeführte Worte denken. Wenige Tage nachher erhielt ich von ihm einen Brief, einen „ostensibeln" Brief (er hatte ihn auch vorher dem Herrn Bischof Roß gezeigt), in dem er mir (dem Fünfziger!) ein gutes Zeugniß ausstellte, und dessen gewählter Ton mich doppelt verletzte. Ich mußte, wollte ich fortleben, mich von ihm befreien.

Was war auch dabei, wenn er das Referat oder Decernat über das Seminar abgab? Ist die Aufsicht über eine Anstalt die unveräußerliche Domäne eines Beamten? — Bei jedem Andern wäre es auch nichts gewesen, und wenn z. B. der Vorsteher der Friedrichsstädtischen Knabenschule, zu dem ich in ähnlichem Verhältnisse stand, nur von ferne hätte blicken lassen, daß ich drückend auf ihn wirke, so hätte ich nichts Eiligeres zu thun gehabt, als mein Inspektionsamt niederzulegen. Wenn der Inspizient nachtheilig auf den Inspicirten, der die Arbeit thun, bei frohem Muthe erhalten werden muß, wirkt, so muß der Inspektor fort, wie der Lehrer weg muß, der nachtheilig auf seine Schüler wirkt. Dieser Grundsatz ist so klar, daß es mir jetzt fast unbegreiflich vorkommt, wie ich mich im Jahre 1839 darüber, daß ich denselben verwirklichen wollte, so sehr grämen konnte. Ich wäre in der That leicht daran zu Grund gegangen. Und wenn zwei meiner Gönner nicht selbst diese Ueberzeugung gehabt hätten, ich wäre nicht losgekommen.

Diesen also eröffnete ich meine Noth. Aber es ging nicht ohne den Herrn v. Altenstein. An den also wandte ich mich in einem Schreiben, in dem ich, mit höchster Schonung, meine subjektive Lage schilderte und darum bat, daß das Referat der Seminarangelegenheiten an den Herrn Schulrath Lange, der mich vom Rheine her kannte, übergehen möchte.

Der Herr Minister bewilligte dieses im Mai 1839 in der für Herrn D. Schulz schonendsten, edelsten Weise.

Wer war froher als ich! Ich wurde wieder ein Mensch, ich ging wieder froh in meine Stunden, der Schlaf floh mich nicht mehr.

Und was schadete dieses der Anstalt? Was änderte sich?

Nicht das Geringste; Alles blieb wie zuvor, das Seminar wie die Schule.

Was für ein Verbrechen beging ich also dadurch, daß ich von der Alternative: zu Grunde gehen, oder von der Aufsicht des Herrn D. Schulz befreiet werden — das Letztere wählte?

Frage sich der etwa ungeneigte Leser nach obiger Darstellung der unter uns bestehenden objektiven Verschiedenheiten, ob unter solchen Umständen ein Ineinander-Aufgehen oder auch nur ein friedliches Zusammengehen auf die Dauer möglich war, und ob man die von mir versuchte Lösung dieses Verhältnisses, wie es geschehen ist, etwa an dem ordinären Maaßstabe dessen, was die Welt Rücksichten oder gar Freundschaft nennt, messen und danach beurtheilen könne! Wo die Grundsätze und folglich die Richtungen und Strebungen so auseinander gehen, da kann wohl von der Unterwerfung des Einen unter den Andern, nimmermehr aber von Harmonie die Rede sein. Die Solches dennoch verlangen, kennen weder etwas von dem Wesen der Naturen, noch von der zu einem erträglichen Dasein unabweislichen Nothwendigkeit, dem innersten Bedürfniß der Natur zu genügen. Können, ja dürfen wir mit Denjenigen zusammengehen, deren Wesenheit uns nöthigen würde, unser eigenes Ich zu vernichten? Nur das Harmonische, das Gleichgenaturte, gehört zusammen; was sich abstößt, das soll sich meiden. Da ist nicht von freier Wahl, da ist von Naturnothwendigkeit die Rede; denn deren Nichtbeachtung wäre Selbstvernichtung.

Des Herrn D. Schulz Standpunkt war von dem meinigen zu verschieden. Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf[1]). Er betrachtete die Dinge wesentlich aus dem Standpunkte des Beamten, ich aus dem des Volkes. Ich habe mich zwar nie von der Ansicht

---

[1]) Der unparteiische Leser wird obige Worte nicht übersehen — nicht die Verschiedenheit der Standpunkte. Ich habe — wie könnte ich anders? — die Sache aus meiner Anschauungsweise, von meinem Standpunkte aus angesehen und dargestellt, womit ich denn nicht bloß zugebe, sondern direkt behaupte, daß sich die besprochene Angelegenheit aus anderm Standpunkte anders ansieht. Eben so wenig bezweifle ich, daß Herrn D. Schulz in meiner Art des Denkens und Handelns sehr, sehr Vieles zu wünschen übrig blieb. So z. B. mußte ich mich in jener Zeit wegen Zweierlei vertheidigen: 1. hatte ich in der Seminarschule die Nachhülfestunden aufgehoben; 2. in derselben die Anschaffung der Schreibmaterialien durch die Lehrer eingeführt, wogegen die Schüler monatlich eine Abgabe zahlten. Beides war in der Lehrerkonferenz für zweckmäßig erachtet worden, und es war geschehen ohne Vorwissen des Schulkollegiums. Herr D. Schulz würde mir daher, wenn er noch lebte, den Vorwurf eigenmächtigen Handelns zu machen haben — womit ich beispielweise die Gewißheit andeuten will, daß eine Sache aus verschiedenen Standpunkten verschieden angesehen wird. Die Kreuzzeitung urtheilt anders als die Nationalzeitung, beide mit Gründen. Es kommt nur darauf an, welches die richtigen sind.

losmachen können, daß jeder Beamte, nicht bloß der untere, der unmittelbar am Volke arbeitende, wie der Lehrer, sondern auch der höhere Beamte bis zum Allerhöchsten, um des Volkes willen da sei; aber es ist möglich, daß der Beamte, besonders der mittlere, die Sache anders ansieht; dennoch aber rufe ich Wehe über den unteren Beamten, der seinen Beruf, wenn einmal ein Gegensatz stattfinden kann oder soll, mit den Augen der Regierung, nicht mit den Augen des Volkes ansieht. Doch hier genug.

Inzwischen trafen mich anno 1840 (nicht zu vergessen!) bald nachher andere Ereignisse: Erinnerungen, Vermahnungen, Warnungen von Seiten des h. Ministerii. Der Zeitfolge nach will ich jetzt davon reden. Ich werde die Hauptstellen aus den Reskripten und Protokollen wörtlich ausziehen.

Unterm 26. September 1840 wurde mir auf Befehl des h. Ministerii durch den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg Folgendes eröffnet:

„Obgleich Ihnen seit Ihrer Versetzung in das hiesige Seminar für Stadtschulen theils durch an Sie erlassene Verfügungen, theils durch den Referenten im Königlichen Ministerio zu wiederholten Malen zu erkennen gegeben ist, daß die Richtung, welche Ihre schriftstellerische Thätigkeit genommen hat, nicht gebilligt werden könne, so haben Sie doch die Ihnen gemachten Vorhaltungen bisher wenig beachtet, vielmehr fortgefahren, durch unbedachtsame Einmischung in Dinge, die nicht Ihres Amtes sind, durch ungeziemende Polemik und Mißverständniß veranlassende Urtheile über das Verhältniß der Kirche zur Schule und der Schullehrer zu den ihnen vorgesetzten Geistlichen darzuthun, daß Sie Ihre Stellung als Vorsteher einer Schullehrer-Bildungsanstalt nicht gehörig würdigen, und Sich nicht angelegen sein lassen, dem Vertrauen, mit welchem Ihnen Ihr Amt übertragen ist, in jeder Beziehung, wie Sie sollten, zu entsprechen. Der nachtheilige Einfluß Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ist, wie das Königl. Ministerium aus den Berichten der Königl. Regierung zu Arnsberg ungern ersehen hat, in Westphalen bereits faktisch hervorgetreten, indem die durch die Küsterordnung veranlaßte Aufregung unter den Schullehrern nicht nur durch Zeitungsartikel im Westphälischen Anzeiger, sondern auch durch die Art, wie die Beschwerden der Schullehrer in den von Ihnen herausgegebenen Rhein. Blättern, z. B. in der Beurtheilung des Buchs von Rehm „Wie soll das Volksschulwesen gehoben werden?" besprochen wird, und durch den im 2. Heft des 20. Bandes enthaltenen Aufsatz, in welchem, ohne die verderblichen Folgen zu erwägen, auf eine an sich ganz ungehörige Weise die Schullehrer zur Bildung von größeren und kleineren, von der Aufsichtsbehörde unabhängigen und schon deshalb nicht zu duldenden Vereinen aufgefordert werden, Nahrung gefunden hat.

„Das Königl. Ministerium muß Ihnen hierüber sein ernstliches Mißfallen zu erkennen geben, und Ihnen bemerklich machen, daß es von einem Seminardirektor, also auch von Ihnen, vor allen

Dingen Besonnenheit in Wort und That, sowie den Willen und die Kraft verlangt, die wichtigsten Verhältnisse des Lebens, für welche in religiöser und sittlicher Beziehung die Schullehrer herangebildet werden sollen, mit wohlwollender, allem Parteiwesen abholder christlicher Gesinnung zu beurtheilen, und sich alles dessen zu enthalten, wodurch die Schullehrer veranlaßt werden können, ihren in einer bestimmten Stellung ihnen überwiesenen Beruf unrichtig aufzufassen und den Zweck desselben zu verfehlen.

„Das Königl. Ministerium erwartet von Ihnen, daß Sie diese Verfügung beherzigen, zu weiteren Beschwerden keine Veranlassung geben und ernstere Maaßregeln nicht hervorrufen werden."

Erwiderung:

„Ich habe mich fragen müssen, ob der Direktor eines Schullehrerseminars sich in Dinge einmische, die nicht seines Amtes sind, wenn er sich in einer Schrift über Gegenstände, die von aller Welt besprochen werden, über das Verhältniß der Kirche zur Schule, der Schullehrer zu den Geistlichen u. s. w. auch ausspricht? Ich war der Meinung und bin es noch, daß die Verhältnisse der Schullehrer Keinen näher berühren müssen als den, dessen Pflege ihre Bildung vorzugsweise übergeben und anvertraut ist. Was auf diese Verhältnisse wirkt, muß ihn, wenn er mit Liebe und Treue seinem Beruf und seinen Schülern zugethan ist, lebhaft und tief ergreifen. Nimmt er nicht an Allem, was hemmend oder fördernd auf die Entwickelung des Volksschulwesens und der Volkskultur einwirkt, Antheil: so steht er nicht in dem Centrum seines Berufes. Nach langem Nachdenken kann ich mich auch jetzt noch von diesem Gedanken nicht trennen. Mir wenigstens ist es unmöglich, nicht mit Aufmerksamkeit und Theilnahme dem Lebenslauf meiner früheren und jetzigen Schüler zu folgen, und, je nach der Natur der einwirkenden Momente, freudig oder schmerzlich berührt zu werden, nicht die Zustände des Schulwesens im Allgemeinen mit Theilnahme und Thätigkeit zu verfolgen.

„Individuellem Lebensgange und der ganzen Richtung meines Innern entsprechend, erblicke ich die Aufgabe meines kurzen Daseins in dem Versuch, die Volksschullehrer nach so vielen Seiten, als es mir möglich ist, in Bildung, Kraft und äußerer Stellung zu heben. Nichts von dem, was auf sie einwirkt, steht isolirt für sich; Alles greift ineinander, Jedes wirkt fördernd oder hemmend ein. Wer die Bildung der künftigen Volksschullehrer vollendet und beschlossen glaubt durch die wenigen Jahre, die sie, ungenügend vorbereitet, in dem Schullehrerseminar zubringen, würde doch sehr irren. Geben die Seminare ihnen nicht den Anstoß und den Trieb zu steter Fortentwickelung: sie werden wenig leisten. Eine ihrer Hauptaufgaben ist es, nach dem Austritt aus dem Seminar noch erregend und bildend auf sie einzuwirken. Ohne diese Nachwirkung auf sie in einem späteren und reiferen Alter verliert sich häufig fast jede Spur der Wirkung der Seminare, und nach der Natur ihrer Lage gerathen die früher strebsamen Zöglinge in Verkümmerung und Stumpfsinn. Von den Kräften, die auf sie einzuwirken vermögen, ist keine einflußreicher und nachhaltiger,

als bildende Schullehrervereine. Wo sie Jahrzehnte geblüht haben, hat sich das Schulwesen durch sich selbst gehoben, und wo sie nicht existiren, da darf man mit Sicherheit auf Schlaffheit und Unthätigkeit rechnen. Deren Belebung ist daher eine sehr wichtige Aufgabe. Nachdem ich dieses erkannt und ihre Wirkung an mir selbst und an allen meinen Schülern verspürt, habe ich, für diesen Zweig der Thätigkeit nicht unbefähigt, es für eine Aufgabe meines Lebens gehalten, die Blüthe der Lehrerkonferenzen nach Kräften zu fördern. Diese Aufgabe hatte ich mir auch für die Reise, die ich im Sommer dieses Jahres durch einen Theil Westphalens und der Rheinprovinz unternommen, gestellt. Wie ich in den Verdacht gerathen, es abgesehen zu haben auf Vereine, welche „von der Aufsichtsbehörde unabhängig" seien, bin ich unfähig, mir zu erklären. Die Unmöglichkeit dazu, selbst wenn der Wille nicht fehlte, liegt ja vor Jedermanns Augen. Wo ich Gelegenheit dazu gefunden, habe ich die Lehrer ermahnt, sowohl an den unter der Leitung der Schulinspektoren als an andern Lehrervereinen Theil zu nehmen. In welcher Weise dieses geschah, darüber könnte der Herr Superintendent Haßbach in Kettwig und der Herr Dr. Wiedenfeld in Gräffrath, welche an den Lehrerversammlungen in Ruhrort und Solingen Theil nahmen, Aufschluß geben. Wo ich Lobenswerthes gefunden, habe ich freudig beigestimmt, das Tadelswerthe habe ich getadelt. Zu dem letzteren gehört nach meinem Bedünken die Zänkerei in dem Westph. Anzeiger. Ich habe es mir zu meiner Aufgabe gemacht, davon abzurathen. Aber ein vorübergehender Rath zerstört nicht eine alte Unsitte, die nur dann beseitigt wird, wenn es gelingt, die Anonymität der Schriftsteller zu beseitigen. Die nun schon seit anderthalb Jahren andauernden Gehässigkeiten in dem Westph. Anzeiger über Küstergehalt u. s. w., wer hat sie veranlaßt, wer unterstützt sie durch die in der That empörendsten Angriffe der Schullehrer als ein gewisser tz., hinter welchem Zeichen man in Westphalen einen Pfarrer versteckt glaubt.

„Dagegen sollte die Königl. Regierung in Arnsberg auftreten, wenn ihr Diskussionen, wie die berührte, mißfallen. Gar leicht ist es, mir in's Gewissen zu schieben, wovon ich nichts weiß. Ein einziges Mal ist auf meiner Reise in einer Lehrerversammlung von der Küsterordnung die Rede gewesen, es war in Ruhrort. Wie ich darüber mich geäußert, darüber kann der Herr Superintendent Haßbach in Kettwig Rede und Antwort geben. Auch nur ein einziges Mal bin ich in dem Westph. Anzeiger in dieser Angelegenheit aufgetreten, nicht um das Feuer zu schüren, sondern um es zu dämpfen, und um der öffentlich ausgesprochenen boshaften Insinuation jenes tz., daß ich die Schullehrer lehre, sie ständen der Sache nach über den Geistlichen, zu begegnen. Mit Widerwillen ging ich daran, aber ich hielt es für Pflicht, nicht zu schweigen. In der That, ich möchte die Thatsachen kennen, welche die Regierung in Arnsberg aufzubringen weiß und aufgebracht hat, um mich, der ich die westphälischen Lehrer fast gar nicht kenne, in den Verdacht zu bringen, als sei ich der Urheber jener Streitigkeiten, die mir nach ihrem ursprünglichen Verlauf bis heute nicht bekannt sind. Warum, muß ich fragen, stehen

meine Schüler, die im Regierungsbezirk Düsseldorf wohnen, mit ihren Vorgesetzten im besten Vernehmen? An diesen müßte sich doch zuerst eine Wirkung zeigen, wie die, die man mir zuschiebt. Dagegen muß ich freilich und feierlich protestiren. Ueber die Broschüre des Lehrers Rehm sprach ich, weil ich mit Unwillen sah, wie man diesen sehr tüchtigen und braven Mann in dem Westph. Anzeiger verlästerte, und ich konnte den wesentlichen Inhalt seiner Broschüre nicht tadeln, weil durch die Annahme desselben das Schulwesen gefördert werden würde. Kurz, die Meinung der Königl. Regierung in Arnsberg, daß ich ihr Verlegenheit bereite, muß ich durchaus in jeder Beziehung und Ausdehnung in Abrede stellen und kann ich mir diese Belastung nicht gefallen lassen. Ich bin darum weit entfernt, Alles ohne Ausnahme billigen zu wollen, was dortige Lehrer thun mögen; auch darf man vermuthen, daß, wo sie sich ungerecht angegriffen regen, nicht alles Ungehörige unterbleiben wird. Zu diesem Schluß berechtigt die Lage und der Grad der Bildung der Lehrer, der indeß so ist, wie man ihn haben will. Ich kenne keinen Stand, dem man die Lehrer an Eifer, Treue und Aufopferungsfähigkeit nicht vergleichen dürfte, und tausendmal besser ist es doch, daß einmal etwas Ungehöriges geschieht, als daß gar nichts geschieht und Alles in Trägheit und Schlendrianismus versinkt. Diesen Dämonen erliegen Tausende von Lehrern — zum Unglück für sie selbst, für die Kinder des Volks und das ganze Leben. „Altersweisheit und Jugendkraft!“ wie sollen diese der Nation erhalten bleiben und erhöht werden, wenn diejenigen, deren Pflege die Jugend der Nation in den Jugendjahren übergeben ist, selbst ohne Kraft dastehen? Darum verdienen nach meinem Bedünken alle die Mittel und Veranstaltungen, durch welche die männliche Kraft und die wahre Bildung der Lehrer gefördert werden kann, der ernstesten Berücksichtigung. Zu diesen Mitteln zähle ich auch meine Rheinischen Blätter. Daß ich durch sie belebend auf viele Lehrer gewirkt habe, ist gewiß; ich habe die Beweise davon in Händen; diese Erfahrungen haben mich in mancherlei Kampf und in den ungerechtesten Beurtheilungen heiter und getrost und in mir die Liebe zu dem Berufe erhalten. Zu denen, welche sie gern lesen, gehören auch Lehrer, welche jeden Schullehrerkreis zieren würden. Darum konnte ich den Gedanken, der mich bei dem Empfange des Verweises von Seite eines Hohen Ministerii vom 17. September ergriff, die Rhein. Blätter aufzugeben, nicht festhalten. Ein Autor hat auch Pflicht gegen seine Leser, wie — gegen sich selbst. Seit neunundzwanzig Jahren Schullehrer und seit zwanzig Jahren in demselben Lehr- und Lebenskreise, kann mir von daher nicht viel Belebung kommen, nicht so viel, als der Schulmann, der Seminarlehrer, ihrer bedarf. Ich habe dazu meinen Lehrkreis zu oft durchmessen. Ich bedarf der Erfrischung, der Belebung. Ich mußte hoffen, sie bei meiner Versetzung hierher durch einen erweiterten und erhöheten Wirkungskreis zu finden. Die Königl. Kabinetsordre vom Jahre 1829 über die Errichtung des hiesigen Seminars berechtigte zu dieser Erwartung.

„Diese Aussicht hat sich nicht realisirt; es ist daher natürlich, daß ich als ein Schulmann, der in einundzwanzig Jahren nicht

weiter gekommen ist, mir belebende Einwirkungen von anderen Seiten her wünsche. Diese finde ich in literarischer Beschäftigung, namentlich in der Redaktion der Rhein. Blätter und den dadurch entstehenden Verbindungen. Ohne die Thätigkeit in diesem Kreise würde ich derjenigen Erfrischung verlustig zu werden fürchten müssen, die keinem anregenden Schulmanne fehlen darf. Ich habe mich daher nicht entschließen können, die Rheinischen Blätter aufzugeben.

„Mit diesem Allen bin ich weit entfernt, sagen zu wollen, daß in dem, was ich geschrieben und wie ich gewirkt, nicht Mancherlei zu wünschen übrig geblieben; aber die Gewißheit wollte ich aussprechen, daß es mir um die wahre Förderung der Volks- und Volksschullehrerbildung zu thun gewesen, und daß mich nicht unredliche Absichten irgend einer Art getrieben haben. — Nur mit Schmerz habe ich die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben und es thut mir leid, damit ein h. Ministerium behelligen zu müssen. Aber in Schulsachen ist nicht Alles Heiterkeit und Lust, und auf einer Rheinreise kann man sich auch in anderer Art vergnügen als in dem Kreise von Schullehrern. Wer diese dort sucht, muß sich von ernsten Motiven und Zwecken gespornt fühlen.

„Endlich möchte ich mich der Hoffnung überlassen, durch diese Bemerkungen zu einer richtigeren Beurtheilung der vorliegenden Sache und meines Wirkens beigetragen zu haben. Falls ein h. Ministerium noch nicht von dem Irrigen der Königl. Regierung in Arnsberg überzeugt sein sollte, so bitte ich um nähere Untersuchung der Sache und um Mittheilung der betreffenden Thatsachen, damit ich Gelegenheit habe, mich vollständig zu rechtfertigen[1]."

Bis dahin war ich schriftlich verwarnt worden. Von jetzt ab wurde ich, freilich nach Zwischenpausen von Jahren, persönlich vorgeladen. „Sie hielten auf ihn." Ich habe die ganze Reihe allmälig gesteigerter Maaßregeln durchkosten müssen — auch Personen gegenüber. Die Instanzen folgten auf einander in dieser Reihe: leise Anspielungen — direkte Worte — formelle, steif amtliche Begrüßung — Einstellung früherer Einladungen — schriftliche Admonitionen — mündliche Insinuationen — gänzliche Zurückziehung und Zurücksetzung. Dabei muß ich bekennen, daß ich mir jedes Mal nach einem solchen Rencontre fest vornahm, „mich zu bessern." Aber leider, wenn ich wieder in meinen Anschauungs- und Gedankenkreis zurückgekehrt war, waren auch die aus Liebe zum Frieden und aus Neigung zu loyalem Wirken gefaßten „guten Vorsätze" wieder verschwunden. Der — wie ich Anfangs dunkel, nach und nach aber immer klarer, zuletzt in sonnenheller Deutlichkeit wahr-

---

[1]) Auf ein in obiger Beziehung an den Herrn Oberpräsidenten von Vincke in Münster gerichtetes Schreiben versicherte derselbe, daß die Regierung in Arnsberg keine mich belästigenden Thatsachen vorgelegt habe.

Von welcher Seite kam nun die Insinuation gegen mich? Das ist, sollte ich meinen, nicht schwer zu errathen. —

nahm — schlechte Vorsatz, mein Gewissen in das Hôtel des hohen Unterrichtsministeriums oder in die Räume des grünen Tisches des hochlöblichen Schulkollegiums zu verlegen, schlug jedes Mal fehl. Ich brauchte nur meine Seminaristen anzusehen oder die Lage der Lehrer zu bedenken und — das Gewissen klopfte wieder in der eigenen Brust. Wer „sich des rechten Weges wohl bewußt ist", bedarf keines Beichtvaters und keines Gewissenrathes. Ein Solcher wird zu einem schwankenden Rohre. Selbst aber ist der Mann. Und wenn dieser ein Lehrer ist, so kann er gewisse Vorstellungen gar nicht von sich abwehren.

Wie viele von den etwa 100 Millionen der Staatseinkünfte werden jährlich auf produktive Zwecke verwandt? Und wie viele von diesen auf die Produktion geistiger Kräfte[1]), der Quelle aller anderen? Wie bezahlt man die Schullehrer, die Urproducenten derselben? Wie hoch taxirt man also — denn Alles wird ja heut zu Tage nach Geldes Werth taxirt — die Arbeit des Schullehrers? Das erfährt man, wenn man seine Einnahmen mit denen der Sekretäre, Registratoren, Aktenbewahrer und Regierungsboten vergleicht. Im „Staate der Intelligenz!" — Es trieb mich eine unwiderstehliche Macht. Ich mußte mein Schicksal erfüllen.

Unterm 20. September 1842 wurde mir auf Befehl des Herrn Ministers Eichhorn abermals persönlich und protokollarisch insinuirt:

„mich aller Einwirkungen auf die Lehrer gänzlich zu enthalten, welche geeignet seien, dieselben mit Unzufriedenheit mit den äußeren oder inneren Verhältnissen des Lehrerstandes zu erfüllen, oder sie zu veranlassen, ihrerseits in Vereinigung Mittel und Wege zu verfolgen, durch welche der wohlgemeinten Fürsorge der vorgesetzten Behörde für den ganzen Stand vorgegriffen und diese sogar in der Herbeiführung einer Verbesserung der Lage einzelner Schullehrer gestört werden könnte."

Darauf gab ich zu Protokoll:

„daß ich mir nicht bewußt sei, irgend Veranlassung zu dergleichen Schritten der Lehrer gegeben zu haben, auch wünschen müsse, daß,

---

[1]) Gesetzt, es existire eine zu Octroyirungen geneigte Regierung, welche wünschen muß, ein Volk zu haben, welches willig und bereit ist, sich dieselben gefallen zu lassen, das folglich keine Neigung habe, selbst zu denken und zu handeln, sondern Andere für sich denken und sich regieren zu lassen. u. s. w.; was würde eine solche Regierung thun?

Wird sie die Lehrer zu selbstdenkenden, selbstständigen und charakterfesten Männern ausbilden lassen? Wird sie keine höhere Sorge kennen als die, die Lehrer der Jugend, der künftigen Nation, mit der Befähigung auszurüsten, in jedem Kinde die Selbstthätigkeit zu wecken und es zu einem Menschen von Kraft und Energie (nach W. v. Humboldt die höchste Aufgabe der Erziehung) zu bilden?

Oder wird sie die Lehrer in altem Brauch und Schlendrian fortwirken, die Jugend zum passiven Annehmen, zum Glauben und zu mechanischem Lernen nach wie vor anleiten lassen? Wird ihr an der wahrhaften Menschen- und Lehrerbildung Alles gelegen sein? Wird sie die entwickelnde oder die octroyirende Lehrmethode begünstigen? u. s. w.

wenn ich bei irgend einer Behörde in den Verdacht von Einwirkungen jener Art kommen oder gekommen sein sollte, die Sache zur Untersuchung gezogen werde."

Unterm 13. April 1844 wurde der ꝛc. Diesterweg auf Befehl des Herrn Ministers wieder protokollarisch durch drei Mitglieder des Königl. Schulkollegii hierselbst

„nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß seine journalistische Schriftstellerei, welche ihn in unaufhörliche Zänkereien verwickele, die er in einer leidenschaftlichen und das Maaß ruhiger Erörterung überschreitenden Weise fortführe, sich mit der Würde seiner amtlichen Stellung nicht länger vertrage, vielmehr dem Lehrerstande, zu dessen Heranbildung er berufen sei, ein höchst nachtheiliges Beispiel gewähre. Der ꝛc. Diesterweg habe daher von dem bisher verfolgten Wege journalistischer und besonders polemischer Erörterungen gänzlich abzulassen und in seiner übrigen schriftstellerischen Thätigkeit diejenige Haltung und ruhige Darstellung zu beobachten, welche sich allein für den Vorsteher eines Seminars geziemen.

„Was die in einzelnen Schriften und Aufsätzen des Diesterweg bisher verfolgte Tendenz betreffe, so lasse sich dieselbe mit den Ansichten und gesetzlichen Anordnungen der Staatsbehörde, besonders hinsichtlich des Verhältnisses der Schule zur Kirche, nicht vereinigen und könne es nicht geduldet werden, daß derselbe, so lange er Vorsteher eines Seminars sei, solchen Widerspruch öffentlich zu erkennen gebe.

„Wenn der Diesterweg diese Tendenz auch ferner zu verfolgen gedenke, so möge derselbe das ihm in dem Vertrauen übertragene Amt, daß er dasselbe in Uebereinstimmung mit den hinsichtlich des Unterrichtswesens bestehenden Grundsätzen verwalten und durch seine anderweitige öffentliche Thätigkeit nicht mit denselben in Widerspruch treten werde, niederlegen."

Unterm 10. Juli 1845 emfing ich folgendes Schreiben vom Königl. Schulkollegio hierselbst:

„In der am 13. April v. J. mit Ew. Wohlgeb. abgehaltenen protokollarischen Verhandlung ist Ihnen unter Anderem eröffnet worden, daß die von Ihnen bisher in einzelnen Schriften und Aufsätzen verfolgte Tendenz sich mit den Ansichten und gesetzlichen Anordnungen der Staatsbehörde, besonders hinsichtlich des Verhältnisses der Schule zur Kirche, nicht vereinigen lassen und es nicht geduldet werden könne, daß Sie, so lange Sie Vorsteher eines Seminars seien, solchen Widerspruch öffentlich zu erkennen geben. Da Sie nun bei dem am 3ten d. M. zur Feier Ihrer fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit veranstalteten Festmahle nach Angabe der hiesigen Zeitungen Ihre Ansichten über die konfessionellen Verhältnisse der Seminare, resp. die Zulassung jüdischer Zöglinge zu dem hiesigen Seminar für Stadtschullehrer, so wie über die Grundprinzipien der Seminarbildung überhaupt, öffentlich ausgesprochen haben sollen, und aus der Darstellung der gedachten Blätter gefolgert werden könnte, daß hierbei die obengedachte Verwarnung von Ihnen nicht gehörig berücksichtigt worden, so fordern wir Sie auf, uns baldigst näher anzugeben, ob und

in welcher Weise Sie sich bei dem Festmahle über die gedachten Gegenstände geäußert haben."

Ich hatte darauf Folgendes zu erwidern:

„Bei dem, weder mit meinem Vorwissen, noch weniger mit meiner Zustimmung am 3. Juli d. J. veranstalteten Festmahle war, weder „von den konfessionellen Verhältnissen der Seminare," noch von den „Grundprinzipien der Seminarbildung" die Rede.

„Bei Gelegenheit eines Dankes, der von Seiten des jüdischen Lehrers Engelmann ausgesprochen wurde, äußerte ich meine Freude, Gelegenheit gehabt zu haben, auch zur Bildung jüdischer Lehrer beizutragen, was ich überall, weß Volks und Glaubens auch die Gebildeten seien, für etwas Verdienstliches erkennen müßte. Der erste Ausdruck „Volks" bezog sich auf die Ungarn, die am Morgen bei mir gewesen waren, von welchen unsere Kandidaten der Theologie lernen könnten, wie man sich in Wahrheit für Schulsachen interessiren kann. Der andere, „Glaubens," bezog sich auf Juden, für die etwas thun zu können, mir, wie das Einem Hochl. Kollegio bekannt ist, stets Freude gemacht hat.

„Außerdem sprach ich gelegentlich davon, welche Richtung das moderne Schulwesen nach meinem Bedünken verfolge und welche Pädagogen ich vorzugsweise verehrt habe.

„Diese zufälligen Aeußerungen mögen den Irrthum veranlaßt haben, als sei von den oben berührten Gegenständen die Rede gewesen. Die Vossische Zeitung, deren Bericht ich allein gelesen habe, von dessen Abfassung ich nichts wußte und den ich für höchst unvollständig und theilweise für irrend erklären muß, spricht auch nur von dem, was ich oben berichtet habe. Eine Beziehung meiner Aeußerungen auf die „Verwarnung vom 13. April" ist daher aus den oben berührten Gründen objektiv nach meinem Bedünken nicht nur nicht zulässig, sondern kann auch von Seiten des Publikums gar nicht gemacht werden, weil dasselbe von dieser „Verwarnung" keine Kenntniß hat."

Die Leser erkennen, durch vorstehende Aufforderung, resp. Anklage, war meine Sache in ein neues Stadium gerückt, die öffentliche mündliche Wirksamkeit wurde beargwohnt und angefochten. Es war der Anfang vom Ende. Zur Erläuterung des Sachverhalts muß ich etwas zurückgehen.

Im Herbste 1844 entstand durch Veranlassung der großen Gewerbeausstellung in Berlin, welche anschaulich von der Bedeutsamkeit des Arbeiterstandes überzeugt hatte, in großen Fabrik- und Kaufherren der Gedanke eines Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. An den „Centralverein" sollten sich „Lokalvereine" anschließen. Kein Gedanke hat mich in jenen Jahren mehr ergriffen als dieser. Meine zehn Jahre früher erschienenen „Lebensfragen" und diesen Gegenstand betreffende Aufsätze in den Rheinischen Blättern, von zwanzig Jahren früher her, zeigen, daß mich die Noth des unteren Arbeiterstandes, besonders der Fabrikarbeiter, und das traurige Loos ihrer Kinder, im Innersten erregt hat. Ich konnte nicht umhin, mich dem Centralverein anzuschließen und den Berliner Lokalverein mit ins Leben zu rufen. Die Leitung der ersten Versammlung desselben in dem Saale des hiesigen Börsenhauses fiel zu-

fällig — der Herr Bürgermeister Naunyn blieb aus — in meine Hände. Die Sitzung war sehr stürmisch, die erste ihrer Art in Berlin. Ihr folgten die gleichfalls sehr bewegten Versammlungen des konstituirten Vereines, in dessen Vorstand ich saß. Sie erregten die Aufmerksamkeit des Publikums und — der Behörden. Etwas der Art war in Berlin noch nicht da gewesen. Die Ursachen der Aufregung und Aufgeregtheit lagen in der Betheiligung der Mitglieder an dem Wohl der arbeitenden Klassen, in der Verschiedenheit der Ansichten, die sich heftig bekämpften, in dem erwachten Streben nach öffentlicher Thätigkeit. Das letztere Moment war das überwiegende, wie man an der bemerkbaren großen Theilnahme der Berliner „Literaten" erkennen konnte. In gewissen Kreisen hielt man sie für Agitatoren. Es war wirklich eine Agitation, aber, wie ich als Theilnehmer an den vielen Sitzungen des Vorstandes, die nicht öffentlich waren, versichern kann, eine zwar lebendige, aber durchaus friedliche und bestgemeinte. Niemand dachte auch daran, uns anzufechten. Doch mochte man wohl jetzt schon dem Namen des einen oder andern Theilnehmers eine Notabene beischreiben.

Eine zweite Veranlassung dazu gab, was mich betrifft, das Pestalozzi-Fest.

Es war in der Nacht zum 12. Januar 1844, als ich — ohne mir bekannte äußere Veranlassung — lebhaft an Pestalozzi denken mußte. Am nächsten Morgen schlug ich pädagogisch-geschichtliche Werke auf und fand darin den 12. Januar 1745 als den Geburtstag desselben bezeichnet. Der Gedanke an eine Feier dieses Tages kam mir, und ich warf einen „Aufruf" dazu auf das Papier, den ich am nächsten Tage durch Berliner Zeitungen veröffentlichen wollte. Da überfiel mich eine Schwäche. Ich war um diese Zeit mehrmals angegangen worden; man hatte mir vorgeworfen, daß ich mich um Dinge bekümmere, die meines Amtes nicht seien, überhaupt die Lehrer aufrege. Da schien es mir, daß man es für Trotz ansehen werde, wenn ich kurz darauf wieder mit einem „Aufrufe," welches Wort ängstliche Gemüther ja leicht an „Aufruhr" erinnert, komme. Ich legte daher den „Aufruf" zurück; es war eine Schwachheit.

Später veröffentlichte ich ihn, verändert, durch die Rheinischen Blätter, was nicht als verfänglich erscheinen konnte. Anfangs ohne Beachtung, hatte er später die Wirkung einer fast allgemeinen Feier des folgenreichen Tages, wenigstens unter den Lehrern. Wir feierten in Berlin das erste Pestalozzi-Fest am 12. Januar 1845. Kurz vorher stellte es sich heraus, daß nicht 1745, sondern 1746 Pestalozzi's Geburtsjahr gewesen war. Aber das Fest war beschlossen, und es schien außerdem zweckmäßig, es zu begehen, um eine größere Anregung des Lehrerstandes zur Feier im Jahre 1846 hervorzubringen. So feierten wir denn den 12. Januar 1845. Nie habe ich, weder vorher, noch nachher, etwas Aehnliches wieder erlebt: eine solche Innigkeit der Freude und Gemeinschaft, eine solche Höhe der Begeisterung, die Alle ergriffen hatte! Viele Lehrerfreunde und sogenannte „Literaten" hatten sich uns angeschlossen. Für Den, welcher unbeabsichtigte Erscheinungen zu deuten weiß, war dies wieder ein Zeichen, ein Zeichen für die Gewißheit, daß die von der Zeit überhaupt erregten Menschen jede Gelegenheit ergriffen, an öffentlicher Thätigkeit Theil zu nehmen. Den vorbereiteten Festreden folg-

ten bei und nach der Tafel allerhand unvorbereitete Anregungen, Toaste und Reden, welche die Festfreude bis zum höchsten Grade steigerten. Ich befand mich in einer Stimmung, daß ich die ganze Welt hätte umarmen mögen, ja ich hätte den Teufel umarmt, wenn er da gewesen; „die Hölle soll nicht mehr sein," das war mein Gefühl. Alles verlief in der erhebendsten, unvergeßlichsten Weise. Der Gedanke der Förderung einer „Pestalozzi-Stiftung" faßte Wurzel.

Nichtsdestoweniger mochten manche Draußenstehende nachher den Kopf schütteln. Von unbekannter Hand erschienen in Berliner Zeitungen Berichte über das Fest, welche dem Leser die Erregtheit der Versammlung veranschaulichten. Mich, einen der Urheber des Festes, brachte man damit in Beziehung.

Dazu kam, ganz unerwartet, ein Drittes.

Alte Freunde am Rheine hatten in öffentlichen Blättern des Anfanges des Mörser Seminars am 3. Juli 1820 gedacht und auf den 3. Juli 1845 als den Tag, an dem ich fünfundzwanzig Jahre lang das Amt eines Seminarvorstehers verwaltet, hingewiesen. Sie wollten diesen Tag in Mörs festlich begehen. Es war mir nicht eingefallen, daß etwas Aehnliches in Berlin geschehen werde, und von den von Freunden im Stillen getroffenen Vorbereitungen hatte ich nicht die leiseste Ahnung.

Wie gewöhnlich war ich am 3. Juli des Morgens, noch unangekleidet, in meiner Arbeitsstube, als eine Anzahl festlich gekleideter Männer erschien, mich zu begrüßen. Die anwesenden Herren werden es wohl noch wissen, wie unangenehm ich davon berührt wurde. Von jeher ein Feind aller Ostentation, ängstlich erzogen, was selten Einer je im Leben überwindet, auch durch das Gefühl fortgehender Maßregeleien niedergedrückt, gab sich unwillkürlich meine unangenehme Ueberraschung zu erkennen, und zwar in solchem Grade, daß der Konsistorialrath Pischon, einer von den Männern, welchen die Berliner Lehrerwelt hoch zu halten alle Ursache hat und hoch hält, am Abend des Tages in Wahrheit sagen konnte, „ich habe die Begrüßenden hinausschmeißen wollen." Aber eine Handlung derselben brach mir den Sinn. Einer von ihnen, Herr D. A. Benda, ein um die Berliner Lehrer hochverdienter Patriot, überreichte mir die ansehnliche Summe von mehr als 700 Thalern, von Freunden und den Lehrern der Seminarschule und des Seminars gesammelt, als Grundstock der beabsichtigten Pestalozzi-Stiftung. Ich fühlte mich im Innersten ergriffen und konnte die Einladung, den Abend des Tages ungenirt auf Tivoli bei Berlin unter ihnen zuzubringen, nicht von der Hand weisen; ich mußte folgen.

Abends gegen 6 Uhr fand ich daselbst eine große Versammlung. Wir zogen in den Saal, verzehrten ein einfaches Abendbrot, und fingen an zu reden und zu singen. Es war ein zweites Pestalozzi-Fest, nur ohne Vorbereitung, Alles aus dem Stegreif. Ich sprach natürlich auch, indem ich auf persönliche Anregungen und Anspielungen antwortete. Daß letztere nicht alle rein-pädagogischer, sondern auch politischer Art waren, konnte Niemand Wunder nehmen. Jede wahre Festfeier erhebt sich vom Persönlichen und Speziellen zum Allgemeinen. Wo es nicht der Fall ist, da feiern Philister. Die Politik lebte damals in den Herzen aller erregbaren Menschen, und das gepreßte Gemüth benutzte jede Veranlassung zu Aeußerungen.

So geschah es auch hier, und es verstand sich von selbst, daß kein Einzelner für Alles, was gesprochen und angedeutet wurde, in Anspruch genommen werden konnte. Nichtsdestoweniger zog, da Berliner Blätter dem Publikum von dem Feste und der Art seiner Feier Kunde gaben, wie oben gemeldet, meine Behörde mich zur Rechenschaft. Wie ich mich vollständig vertheidigen konnte, habe ich oben mitgetheilt. Trotzdem wurde mir auf Befehl des damaligen Ministeriums Eichhorn unterm 23. Oktober 1845 protokollarisch insinuirt:

„daß der Diesterweg, troß der Verwarnungen vom 20. Sept. 1842 wegen der Einwirkung auf die Lehrer und troß der Verwarnung vom 13. April 1844 wegen aufregender Schriftstellerei und Ventilirung des Verhältnisses der Schule zur Kirche, dessenungeachtet am 3. Juli 1845 abermals Aeußerungen und Ansichten ausgesprochen, die mit den Grundsätzen der Staatsverwaltung über Erziehung, und deren Verhältniß zum Leben, zur Kirche und zum Staat im Widerspruche stehen, und sei dabei sein Zusammenhang mit Parteibestrebungen, selbst seine Abhängigkeit von denselben, in einer Weise hervorgetreten, die sich mit seiner Stellung als Seminardirektor durchaus nicht vertrage. Ebenso lasse er bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit die ihm ertheilten Weisungen unbeachtet.

„Es werde ihm deshalb im Auftrage des Herrn Geh. Staatsministers Eichhorn Excell. hiermit die nachdrücklichste Zurechtweisung ertheilt, und er abermals auf das ernstlichste verwarnt, künftig diejenigen Ausstellungen zu vermeiden, worüber ihm die gegenwärtige Vorhaltung gemacht worden sei."

Die Leser begreifen, daß ich zu diesen, mit meiner obigen wahrheitsgetreuen Verantwortung in direktem Widerspruch stehenden, unverdienten Insinuationen nicht schweigen konnte. Ich übersandte daher einem h. Ministerium folgende „Erklärung":

„Als ich am 3. Juli von einer Zahl achtbarer Männer nach dem Tivoli eingeladen wurde, konnte ich nicht Nein sagen. Ich hätte es gern gethan, denn es widerstrebt mir, der Mittelpunkt einer Festfeier zu sein; ja ich würde mich für den Tag von hier entfernt haben, hätte ich jene Einladung ahnen können. Aber ich wußte von Nichts, und in loco anwesend, konnte ich, persönlich von jenen Männern eingeladen, nicht Nein sagen.

„Ich war nicht der Lenker des Festes, sondern der Gast. Was ich daselbst sprechen würde, konnte ich vorher nicht wissen. Es war ein Produkt augenblicklicher Bewegung und verschwand mit dem Augenblick. Ich versichere, daß in dem, was ich gesprochen habe, nichts Verfängliches lag. Herausgegriffene Sätze wie die: „ich habe allezeit gern Juden in das Seminar aufgenommen," „es kommt heut zu Tage mehr auf Muth als auf Demuth an," konnte man mißverstehen, aber man konnte es auch nur. Wenn dazu vielleicht ein Bericht von gewisser Parteifarbe in der Voss. Zeitung Veranlassung gegeben hat, so bin ich daran unschuldig. Ich wußte davon nichts, und wenn ich es gewußt, so hätte ich es nicht hindern können. Hätte ich aber in der Zeitung Einspruch dagegen gethan, so lehrt jeder Tag,

was daraus entsteht. Nach meiner festen Ueberzeugung wollte ich nicht nur nichts „mit den Grundsätzen der Staatsverwaltung Streitendes" behaupten, sondern es ist auch nicht geschehen. „Jeder ist selbst der beste Ausleger seiner Worte."

„Eben so wenig kann ich beistimmen, wenn gesagt wird, daß ich „bei meiner schriftstellerischen Thätigkeit die mir ertheilten Weisungen unbeachtet gelassen habe." Nein, fürwahr nicht. Aber wenn ich mich noch einmal in den Rhein. Blättern stark erklärt habe, so geschah es zur Abwehr einer Unbill von solcher Stärke, wie sie selten erscheinen.

„Der Hauptvorwurf, den ein h. Ministerium mir macht, ist „der Zusammenhang mit Parteibestrebungen," ja „die Abhängigkeit von denselben."

Ob dieser Schein durch den angedeuteten Bericht entstanden ist, kann ich nicht wissen; aber ich kann und muß das direkte Gegentheil offen und laut behaupten. Parteitreiben und Verbindungen mit Parteien sind meiner Natur zuwider. — Ich habe das Unglück von Einem Hohen Ministerium nicht gekannt zu sein. Man kann auch aus der nächsten Nähe verkannt werden.

„Wo hätte ich Schritte mir erlaubt, die auch nur den Schein jener Behauptungen in Wahrheit auf mich hätten werfen können?

„Ich habe an den leider verunglückten Versuchen, den Berliner Lokalverein ins Leben zu rufen, Antheil genommen. Das wird mir hoffentlich nicht zur Unehre gerechnet werden. Aber das ist auch Alles.

„Habe ich etwa Theil genommen an den Versammlungen der „Partei," die nur gemeint sein kann, an irgend einer? Nein.

— Theil genommen an den, den ersten Protest [1]) vorbereitenden Privatversammlungen? Nein.

— Theil genommen an der öffentlichen Versammlung unter den Zelten? Nein.

— Theil genommen an dem Proteste selbst? Nein.

— Theil genommen an dem zweiten Proteste? Nein.

— Theil genommen an der Versammlung auf dem Tivoli? Nein.

— Theil genommen an irgend einer Versammlung, Erklärung, Erscheinung, Handlung, die auf eine Verbindung, geschweige denn auf eine Abhängigkeit von Parteibestrebungen schließen ließe? Nein. —

„Hiernach bitte ich ein h. Ministerium, beurtheilen zu wollen, ob ich den in der genannten Beziehung über mich ausgesprochenen Tadel verdient habe, ob ich im Stande bin, ihn mir anzueignen!?

„Ich hege keinen lebhafteren Wunsch, als mein Privatleben ruhig, still und unbeunruhigt fortführen und beschließen zu können. Jeden Wink in Betreff meiner Wirksamkeit in dem Semi-

---

[1]) Protest von einigen achtzig Männern, worunter Konsistorialräthe, Schulräthe, Bischöfe rc., gegen die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung und deren Partei.

nar werde ich, nach wie vor, mit Begierde ergreifen. Eine genügendere Fürsorge für diese Anstalt wird meine Thätigkeit dahin konzentriren. Sollte ich — daß ich speziell mit einem meiner Vorgesetzten nicht harmoniren konnte und daß ich mir nach dem Jahre 1840 das Mißfallen eines h. Ministerii zugezogen habe, kann ich mir nicht als Schuld zurechnen, ich betrachte es als ein Unglück und empfinde es als solches täglich! — gegen Wunsch und Absicht abermals das Unglück haben, in einem schiefen Lichte zu erscheinen, so bitte ich um die Gewogenheit, mich sofort persönlich vorzuladen, um mit der Offenheit und Wahrheitsliebe, die, wie ich behaupten darf, meinem Charakter nicht fremd sind, Person und Sache in dem wahren Lichte zeigen zu können."

Mit obiger Verwarnung schließen die protokollarischen Verhandlungen. Man überzeugte sich, wie es scheint, daß man damit nicht zu dem beabsichtigten Ziele gelange, besonders da das zweite Pestalozzi-Fest am 12. Januar 1846 in der Weise der früheren Feste öffentlich gefeiert wurde. Man ging zu andern Maßregeln über.

Dem durch seine Humanität allbekannten Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Hrn. v. Bassewitz, war der später besonders durch den Schluß des „Vereinigten Landtages" bekannt gewordene Herr v. Meding gefolgt.

Derselbe citirte mich mehrmals persönlich, um mir Mittheilungen zu machen.

Im Frühjahr 1846 theilte er mir mit, daß unabänderlich beschlossen sei, das Referat in Angelegenheiten des hiesigen Seminars wieder den Händen des Hrn. Schulraths D. Schulz zu übergeben, welcher ganz vorzüglich dazu geeignet sei, meine irrigen pädagogischen Ansichten und Bestrebungen zu berichtigen; ich bedürfe eines Mannes, der mich im Zaume halte.

Diese Ankündigung war mir schrecklich. All' die inneren Leiden, die ich oben angedeutet, traten wieder lebhaft vor meine Seele. Ich bat und beschwor den Hrn. Oberpräsidenten, von dieser Maßregel abzustehen; ihre Ausführung werde mir das einzige, mir gebliebene Gut, die Freudigkeit im Berufe, rauben.

Es half nichts; man hoffte von dieser Restauration das Ende des Anfanges und Fortganges. Herr D. Schulz übernahm wieder die Inspection des Seminars, erschien in demselben und leitete die Prüfungen. Ich aber wurde in der mir seit 1839 entzogenen Theilnahme an den sogenannten Rektoratsprüfungen, deren Vorsitzender Hr. D. Schulz war und blieb, nicht wieder rehabilitirt. Er feierte den glänzendsten Triumph.

Das gute Einvernehmen stellte sich nicht wieder her. Ich mußte einen annähernden, durch offene Besprechung aufklärenden Schritt von ihm, dem „Sieger im Streit," erwarten; er erfolgte nicht, vielmehr hatte ich eine Reihe von Benehmungen zu erdulden, über die sich zwar amtlich nicht klagen läßt, die aber, wie nur die in diese offenen Geheimnisse Eingeweihten wissen können, zu dem Empfindlichsten gehören, was man erleben kann. Ich gerieth in größere Gefahr als früher, Heiterkeit und Frohsinn, diese zum Bildungsgeschäft unentbehrlichen Eigenschaften, einzubüßen. —

Der geschilderte kleine Schulkonflikt der neuen Zeit mit der alten war, wie jetzt auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, zu Gunsten der alten Zeit entschieden. Aber dort wie hier nur für einstweilen, nicht für immer! Wer sich machtvoll der Ideen der neuen Zeit bemächtigt oder ihr Träger wird und sie durchführt, wird der Held der Geschichte werden. Also lehrt es die Weltgeschichte. „Das Alte sinkt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben sproßt aus den Ruinen," ist einer ihrer großen Sprüche. Auf dem Gebiete der Schule bedürfen wir keines neuen Reformators; wir brauchen nur die Pestalozzi'schen Ideen der entwickelnd erziehenden Menschenbildung, welche nothwendig durch Selbstthätigkeit zur Selbstständigkeit und dadurch zur Selbstregierung leiten, durchzuführen. Ein Einziger vermag solches nicht; es ist die Aufgabe Aller. Diese Ueberzeugung dringt allmählig in die Kreise aller Lehrer. Der erwachende und treibende Associationsgeist ist eine Folge und dadurch ein Beweis der Lebendigkeit dieser Ueberzeugung.

Seien wir guter Hoffnung! Die Zeit wird uns nicht im Stiche lassen.

Eine Mutter kann die Geburt des Kindes, das sie im Schooße trägt, verfrühen und dadurch die Lebensfähigkeit desselben vernichten; verspäten aber kann sie seine Geburt nicht. Wenn die Frucht reif ist, tritt sie an das Tageslicht. So geht es auch mit der Geburt, welche die Zeit im Schooße trägt. Keine Macht der Erde und der Hölle wird ihr Erscheinen aufhalten. Auch das wird sein „den Menschen ein Wohlgefallen." Seien wir voll Vertrauens, wenn nicht zu Menschen, doch zu den ewigen Gesetzen des Werdens und der Entwicklung! —

Der Herr Oberpräsident v. Meding hatte mir bei persönlichem Erscheinen vor ihm mehrmals angedeutet, daß man bereit sei, mein freiwilliges Ausscheiden aus dem Amte möglichst zu erleichtern. Er hatte, wie er mir direkt sagte, erwartet, daß die Wiedereinsetzung des Hrn. Schulraths D. Schulz mich dazu veranlassen werde. Aber längeres Nachdenken gab mir doch die Ueberzeugung, daß ich es selbst für feige und für unverantwortlich erklären müsse, um dieses Umstandes willen mein Amt zu quittiren. Ich blieb und erklärte Jenem, daß ich bleiben würde.

Da ging man zu andern Maßregeln über.

Eine Spezialuntersuchung des Seminars wurde auf Befehl des Herrn Ministers angeordnet, angeblich besonders in Folge eines Berichts über die ganze Lage und Zukunft der Anstalt, den ich, offen und wahrheitsgetreu, da ich beim Königl. Schulkollegio mit meinen Anträgen zu Verbesserungen nicht durchdringen konnte, dem h. Ministerio direkt überreicht hatte. Hier erfuhr ich in einem deutlichen Beispiel, was man anrichtet, wenn man eine Mittelbehörde übergeht, und was man anregt, wenn man die Schuld des Nichterreichens der Zwecke der Anstalt auf die Behörden schiebt. Ich hatte die Wahrheit gesagt. Die Untersuchung wurde dem Herrn Konsistorialrath Striez und dem Herrn Geh. Rath Stubenrauch übertragen. Der Herr Schulrath D. Schulz hatte die Ausführung abgelehnt, um, wie er in seinem Schulblatte sagte, nicht der „Keil" zu sein, der mich aus dem Amte vertriebe. Manche Personen haben ihm diese „Resignation" hoch angerechnet. Ich habe eine andere Meinung.

Er hatte das Referat in Seminarangelegenheiten wieder übernommen. Er, wie kein Anderer, kannte die Anstalt und mich. Er wußte, daß in jener keine Ursachen zu einer Anklage gegen mich zu finden waren. Hatte ich etwas begangen, so mußte er, als der amtlich Ueberwachende und dafür Verantwortliche, den Muth haben, mir gegenüber zu treten; und hatte ich nichts begangen, so war es an ihm, mich zu vertheidigen. Ein Schulrath hat nicht bloß das Recht der Maßregelung und der Anklage, sondern auch, und zwar die schönere und edlere Pflicht der Vertheidigung. Er mußte wenigstens erklären, daß er sich jedes etwa gegen mich beabsichtigten reglementswidrigen Verfahrens (siehe unten die Erklärung der zweiten Kammer!) widersetzen und sich dadurch selbst für angegriffen halten werde. Nichts ist süßer für einen Charakter, als einen Andern gegen Willkür und ungerechte Antastung zu schützen. Unter jenen Verhältnissen war ich jedenfalls „besorgt und aufgehoben." Herr Eichhorn, Herr v. Meding, Herr Striez! — —

Die Spezialuntersuchung kam mir erwünscht. Wenn ich durch Etwas der ferneren Anfechtungen überhoben werden konnte, so war es durch sie.

Um auch den Verdacht jeder Art von Vorbereitung auf dieselbe abzuwehren, wurde mit den Lehrern die Verabredung getroffen, daß in den Tagen der Untersuchung Alles in dem gewohnten Geleise fortgehen, den Seminaristen nicht ein Wort von der Prozedur gesagt werden solle. Also geschah es.

Das Königl. Schulkollegium verschob den gesetzlich nahen Beginn der Sommerferien auf eine Woche, damit die Herren Untersuchungskommissarien zwei Wochen Zeit haben möchten, „eine gründliche und umfassende Revision" vorzunehmen.

Die Sache war aber, zu der Lehrer und meinem höchsten Erstaunen, eigentlich mit einem Tage zu Ende. Es war merkwürdig genug.

Die Herren erschienen eines Montags vor 8 Uhr. Den Vormittag der Montage pflegte ich als Inspektor der Friedrichsstädtischen Knabenschule darin zuzubringen. Ich theilte dieses den Herren mit, und bat, um sie in jeder Beziehung frei schalten und walten zu lassen, mich dorthin auch heute zu entlassen. Es war ihnen genehm.

So gingen denn die Herren an diesem Vormittage durch alle Klassen des Seminars und der Schule, Herr Striez setzte dies am Nachmittage fort, kam dann am Dienstag Nachmittag noch einmal von Potsdam herüber, um meinem pädagogischen Unterricht, der auf den Dienstag-Abend fiel, beizuwohnen, und er besuchte Mittwochs noch eine Lektion. Am Nachmittag des Montags erzählten mir die Lehrer von dem Besuche der Stunden, und einer theilte mir mit, daß Herr Striez auch Unterredungen mit einigen Seminaristen gepflogen. Was mir davon gesagt wurde, veranlaßte mich, die drei betreffenden oder betroffenen Seminaristen aufzufordern, die Unterredungen mit Hrn. Striez, wo möglich wörtlich, niederzuschreiben. Es geschah, und ich habe sie in meinen Händen. Ihrer Merkwürdigkeit wegen würde ich sie gern hier mittheilen; aber sie gehören nicht nothwendig zur Sache. Wird man es glau-

ben, daß Herr Striez es über sich gewann, zu einzelnen Seminaristen zu sagen und zu fragen: „Ist ein christlich-religiöser Sinn in der Anstalt? Wie gefallen Ihnen die Lehrer? Gefallen Ihnen alle Lehrer gleich gut? Was für ein Mann ist Herr Hintze? Der Herr Direktor bekümmert sich wohl (!) sehr wenig um die Anstalt, er hat wohl nicht Zeit dazu, nicht wahr?“ u. s. w. Und einen der Hauptlehrer fragte der Mann, ob ich die Seminaristen nicht bloß zum Gehorsam gegen die Gesetze, sondern auch zum Ertragen und Dulden des Unrechts erzöge. — Dazu wird es wohl keiner Worte bedürfen!

Die jungen Leute haben dem Herrn Inquisitor in ihrer Unbefangenheit und Wahrheitsliebe darauf geantwortet, wie es von ihnen, die noch Liebe und Vertrauen zu Menschen besitzen, zu erwarten war. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich die Schönheit des Berufs, Lehrer zu bilden, bei dieser Erfahrung noch tiefer empfunden.

Man fand Nichts; man überzeugte sich durch die unmittelbare Anschauung der geregelten Ordnung, der jeden Besucher der Anstalt erfreuenden Lernfreudigkeit der Seminaristen und der Schüler — woraus, beiläufig gesagt, Herr Striez, wenn er noch Seminardirector gewesen, etwas hätte lernen können — und bei der offen vorliegenden Thatsache des Eifers und der Leistungen der Lehrer, man werde nichts finden, was die Handhabe zu einer Anklage gegen mich bieten könnte; die Untersuchung war zu Ende. Ich erstaunte nur noch über die Unbefangenheit, ja Naivetät der Seminaristen, als Herr Striez, mich in dem Unterrichte im Dialoge ablösend, den Faden fortzuspinnen versuchte. Daraus hätte der Mann wieder Etwas lernen können.

Zu Aller Verwunderung wurde ich mit den Lehrern zu einem Schlußprotokoll auf den nächsten Nachmittag in mein Arbeitszimmer citirt.

Nie werde ich den hier sich darbietenden Kontrast vergessen.

Gewiß wird es nicht Viele geben, welche in den Marmorzügen des Herrn Striez eine innere Bewegung wahrgenommen; aber auch sie verleugneten dieselbe diesmal nicht. Die Verlegenheit that sich kund in Miene und Stimme. Malerisch war sie abgeprägt in dem Gesichte des guten Herrn Stubenrauch. Und ihnen gegenüber die Lehrer, meine Lehrer — ich empfand es mit Stolz — in der höchsten Unbefangenheit, allüberall mit dem Ausdruck der Wahrheitsliebe und der Gewissensruhe, die nur das Bewußtsein erfüllter schwerer Pflichten ertheilt. Die gekommen waren, um zu untersuchen, event. anzuklagen, hatten die Miene der Angeklagten, und die untersucht worden waren, trugen den Ausdruck, als wären sie die Herrschenden und Befehlenden. So wie hier, so muß es überall ergehen, wenn die Polizei Spitzbuben sucht, wo nur rechtschaffene Leute zu finden sind.

Herr Striez erging sich in allgemeinen, trivialen Bemerkungen. Die Lehrer gaben ihm in aller Bescheidenheit und — von ihnen nicht beabsichtigt, nicht einmal bemerkt — in der zutreffendsten Weise manche Wahrheit mit auf den Weg.

Ich — der nun so lange andauernden Maßregeleien, die sich, trotz der Zwischenräume, wie ein rother Faden durch all mein Le-

ben in Berlin hindurchgezogen hatten, todtmüde, mürbe gemacht und voller Sehnsucht nach ungenirtem Wirken — gab zu Protokoll, daß, wenn meine Art, die Anstalt zu dirigiren, den Behörden, wie ich vermuthen müsse, zum Anstoß gereiche, ich bereit sei, die Leitung derselben abzugeben und mich mit den Funktionen eines bloßen Lehrers derselben zu begnügen.

Begierig wurde diese Erklärung aufgenommen und unterschrieben. Man konnte nun doch ein mögliches Ergebniß in Aussicht stellen; sonst wäre man ja „ganz abgeblitzt."

Mehr als sechs Monate vergingen, ehe irgend eine Folge der stattgehabten Spezialuntersuchung der Anstalt zu Tage kam. Endlich im Februar 1847 wurde ich zu Hrn. v. Meding citirt.

Ich fand daselbst außer ihm die Untersuchungsrichter, Herrn Striez und Herrn Stubenrauch.

Herr v. Meding eröffnete mir, daß man meinen Vorschlag zur Abgabe der Direktion nicht annehmbar gefunden habe, und erging sich dann in allerhand Bemerkungen.

Hierauf folgten dergleichen von Seiten des Herrn Striez. Derselbe gewann es, in Akten blätternd, über sich, mich unter Andern der sozialistisch-communistischen und demagogischen Tendenzen [1]) zu beschuldigen. Als ich dagegen protestirte und irgend einen Belag dieser Beschuldigungen verlangte, verwiesen mich des Herrn Oberpräsident Excellenz zur Ruhe, ich möge das Ende abwarten. Dieses Ende bestand darin, daß man mir anbot, meine jetzige Stelle mit der eines Vorstehers des hiesigen Blinden-Insti-

---

[1]) Wie meine Aufsätze über die „Lebensfrage der Civilisation" und frühere dahin einschlagende in den Rhein. Blättern darthun, beschäftigte mich auch die „soziale Frage", welche in der neuesten Zeit mit in den Vordergrund getreten ist. Der Trieb dazu war ein humaner. Mein menschliches Gefühl wurde erregt, wenn ich die Lage der unteren Klassen, besonders der Fabrikarbeiter, betrachtete. Weiter bezweckte ich mit jenen Aufsätzen nichts, als auf diesen wunden Fleck an dem Staatskörper aufmerksam zu machen. Sie selbst vollständig zu lösen, konnte ich nicht hoffen. Aber ich konnte mich nicht entbrechen, auf sie hinzuweisen. Dieses ist, im Verein mit vielen Gleichgesinnten, vollständig gelungen. Die sozialen Fragen sind zu Tagesfragen geworden. Die Tüchtigsten der Nation arbeiten jetzt an ihrer Lösung. Deßhalb konnte ich mich zurückziehen, ich kehrte mit Genugthuung und Freude in mein engeres Gebiet, das pädagogische, zurück. An den allgemeinen Interessen soll sich aber Jeder betheiligen; an ihrer Durchführung dagegen braucht nicht Jeder direkt Theil zu nehmen. Es ist genug, wenn man in einem Theile etwas leistet, und dazu gehört, daß man „im kleinsten Punkte die größte Kraft sammelt". Aber das schließt, wie gesagt, die lebendige Theilnahme an der Thätigkeit Anderer in andern humanen Richtungen nicht aus.

Die kolossale Engherzigkeit eines Beamten konnte mir jene anregende Theilnahme vorwerfen. Er hätte einen scheinbaren Grund gehabt, wenn ich das, was mir amtlich oblag, darüber versäumt hätte.

tuts zu vertauschen, mit der Androhung einer, nach aller Wahrscheinlichkeit sehr schlimm für mich endenden, Disziplinaruntersuchung. Die Herren schilderten mir die Annehmlichkeit dieser Stelle, ergingen sich in der Anerkennung meiner Thätigkeit und Geschicklichkeit (ich war auf einmal ein ganz vorzüglicher Mann geworden) u. s. w. Ich lehnte ab — bat mir aber, auf wiederholtes Andrängen, Bedenkzeit aus. Dieselbe wurde mir gewährt, und ich erklärte nach acht Tagen persönlich mein entschiedenes Nein. Ich brauche die Gründe hier nicht mitzutheilen. Sollte ich mich lebendig begraben lassen? Und hatte ich eine Untersuchung zu fürchten?

Darauf bedeuteten mir der Herr Oberpräsident, daß ich, auch wenn man von der Disziplinaruntersuchung abstehen werde, dennoch in meinem Amte nicht belassen werden könne und würde. Bei dem Schlusse des Protokolls, welches ich, weil es nach meiner Ansicht Unrichtigkeiten enthielt, ohne angedeutete Aenderung nicht unterschreiben wollte, erhob sich noch ein widerwärtiger Konflikt, den der Herr Vorsitzende mit der Bemerkung schloß, daß er mir die Versicherung gebe, „es werde mir keinen Nutzen bringen, mich so renitent bewiesen zu haben.“ Davon war aber keine Spur aufgetreten; ich wollte nur nicht unterschreiben, was ich nicht einmal für wahr halten konnte.

Mit obiger Erklärung endigten die Verhandlungen mit dem königl. Schulkollegio, das zweite Stadium hatte auch nicht zum Ziele geführt, nun kam die Reihe direkt an den Herrn Minister.

Derselbe kannte mich nicht; ich war zwar in fremder Angelegenheit im Jahre 1840 einmal ein paar Augenblicke bei ihm gewesen, aber das konnte er nicht behalten haben. Er hatte es nicht für zweckmäßig, nicht für der Mühe werth gehalten, einmal die unter seinen Augen befindliche Anstalt zu besuchen. Noch mehr: selbst der Geh. Rath, der seit einigen Jahren bekanntermaßen die Angelegenheiten der Seminare und ihrer Lehrer leitete, Herr Stiehl, mußte es wohl auch für überflüssig erachten, sich die Anstalt und Menschen, von denen er hörte und las und über deren Schicksal er wohl auch mitzusprechen hatte, einmal anzusehen. Aber nichts da. Ob ein richtiger Mensch so handeln kann und wird, überlasse ich der Beurtheilung des Lesers. Die Zeiten waren andere geworden, als die Beckedorff'schen, zu welchen der Oberschulrath Zeller, als er Abends nach 10 Uhr in Mörs ankam, nicht den andern Frühmorgen abwartete, mich zu sehen; als Harnisch und Reinthaler mich Morgens um 5 aus dem Bett klopften; als ich, nach 72stündiger Fahrt im Postwagen im Herbste Morgens um 6 in Magdeburg ankam und so, wie ich war und stand, zu Zerrenner eilte u. s. w. Die Zeiten waren andere geworden; es war hinreichend, um einen praktischen Lehrer zu beurtheilen, die Akten über ihn zu lesen und seine Gegner zu hören!

Das Alles stieg mir doch endlich zu Kopfe. Ich warf es, Angesichts der Gefahr, um mein Amt zu kommen, mir vor, daß ich nicht längst den Herrn Minister Eichhorn um eine Audienz gebeten, und ich entschloß mich, trotz dem, daß es mir unendlich schwer

wurde, weil ich für mich selbst nie habe zu reden verstanden [1]), endlich dazu. Ich wollte erfahren, ob der Herr v. Meding mit jener Drohung aus sich selbst oder „in höherem Auftrage" gesprochen.

Die Audienz wurde mir bewilligt. Ich verließ dieselbe mit mehr Achtung, als ich gekommen. Der Herr Minister war offen und entschieden. Dies weckte auch in mir die Offenheit.

Als ich eine halbe Stunde mit ihm gesprochen, ergriff er meine Hand und sagte, er bedaure, mich nicht früher kennen gelernt zu haben, dann wäre es wohl so weit nicht gekommen; dieses Weitgekommensein bestehe darin, daß beschlossen worden, mich aus dem Amte zu entfernen.

Warum? — welche Thatsachen? — welche Amtsverletzungen u. s. w. u. s. w.?

Darauf erklärte der Herr Minister, es sei einmal beschlossen, er könne selbst nichts mehr daran ändern. Auf diese Lage der Sache, den inneren Quellpunkt des Ausganges, deutete ich oben hin, als ich von dem durch öffentliche Blätter, welche noch von anderen Personen als von Geh. Räthen und Ministern gelesen werden, veranlaßten Mißtrauen gegen mich, dem „Anfange vom Ende," sprach.

Ich wurde dann noch aufgefordert, selbst Vorschläge zu machen, wohin mit mir.

Meine Vorschläge wurden nicht angenommen, der unwiederruflich gefaßte Beschluß aber wiederholt.

Da beging ich wahrscheinlich einen groben, freilich entschuldbaren Fehler. Ich hätte erklären sollen, ich werde ohne Untersuchung, Kriminal- oder Disziplinaruntersuchung, ohne Urtel und Rechtsspruch nicht weichen. Aber wer kennt das Heer der Gesetze? Weiß ich ja jetzt noch nicht einmal, ob ich dazu befugt war und durchgedrungen wäre. Und wenn auch, wäre meine Lage dadurch eine andere, eine bessere geworden? Ich bin gewiß: keineswegs, vielmehr hätte sie sich verschlimmert. Dazu kam das Gefühl nicht bloß eines Anfanges des Mürbewerdens, sondern eines vollständigen geistigen Marasmus, und die Besorgniß, daß in meinem Gemüthe der Rest der „Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift" verwandelt werden könne. Ich stellte in Betreff der Entlassung aus dem Amte nur zwei Bedingungen: 1) ohne Beeinträchtigung der Ehre; 2) eben darum und weil ich mir nichts habe zu Schulden kommen lassen, ohne Schmälerung meines Gehalts. —

Ich spreche einer Regierung das Recht nicht ab, einen Beamten, der in die neue Richtung (sei sie an sich auch vielleicht eine ganz alte oder veraltete), die sie einschlägt, nicht paßt, zu entlas-

---

[1]) Ich habe mich auch nie in objektiven oder Amtsangelegenheiten subjektiver Mittel (persönl. Bitten, Benutzung der Gewohnheiten, Liebhabereien, Schwächen 2c. der Vorgesetzten) bedienen können. Ich stellte die Sache dar und erwartete, was sie wirken könne und möge. Ich erreichte aber auch in der Regel wenig oder nichts. Aber ich verzichtete lieber auf den Erfolg, als daß ich den Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" hätte annehmen können.

sen; aber es darf, wenn er derselbe geblieben, der er bei der Anstellung gewesen, d. h. wenn nicht er, sondern die Richtung der Regierung sich geändert hat, und wenn er sich keine Amtsvergehen hat zu Schulden kommen lassen, nicht mit seinem Schaden geschehen.

Also geschah es auch bei mir. Im Juli 1847 wurde ich mit Belassung meines ganzen Gehalts des Amtes entbunden, ja ich erhielt noch ein ansehnliches Reisegeld, um Pestalozzi-Stiftungen besuchen zu können, wurde aber in dem Entlassungsdekret für verbindlich erklärt, ein meinen Kräften und Verhältnissen entsprechendes Amt, welches mir etwa angeboten werden möchte, anzunehmen.

So sehr mir die bisher kurz geschilderten Vorgänge den Abschied von der Anstalt erleichtern mußten — was ich überhaupt gelitten, davon haben nur die, welche in ähnlicher Lage gelebt haben oder noch leben, eine Vorstellung — so wurde ich dennoch bei der nun vorliegenden Gewißheit desselben von Empfindungen ergriffen, deren Schilderung ich nicht versuchen werde. Es war mir nicht anders zu Muth, als hätte ich den eignen Tod überlebt.

Dieses Gefühl erneuerte sich, als meine ehemaligen Schüler mir am 29. Oktober 1847 sangen. Ich bat sie später, das nicht zu wiederholen; ich fürchtete, jenem Gefühl zu erliegen. —

„Oktavio, du hast's erreicht!"

Der Wunsch der heiligen Kreuzzeitung ist erfüllt.

Sollte es nun im Ueberblick über das bisher Erzählte der eine oder der andere Leser versuchen, sich die Thatsachen nennen zu wollen, die meine Amtsentlassung herbeigeführt haben, so würde derselbe in die Verlegenheit gerathen, in der ich mich befunden; er wird sie nicht präzis zu nennen wissen. „Es liegt nichts gegen Sie vor," sagte der Herr Minister selbst zu mir, er meinte: nichts von objektivem Thatbestand. Darum wüßte ich auch jetzt noch nicht die Anklage gegen mich selbst zu formuliren.

Aber freilich, ich war eine mißliebige Person geworden, ich paßte nicht zu dem Eichhorn'schen System mit seinem zugespitzten Pietismus, mein ganzes Thun gehörte dem Prinzip der Entwickelung an; zuletzt war ich „unmöglich" geworden, wie wir späterhin auch „hochgebietende Minister" haben „unmöglich" werden sehen, und auf die Art, wie und wodurch sie von Oben her „unmöglich" zu werden pflegen [1]).

---

[1]) So viel Umstände — tant de bruit pour une omelette? würde der an rasches Handeln gewöhnte praktische Mann sagen — in einer so einfachen Sache? Hätte man dieses Resultat nicht auf geradem Wege erreichen können?

Dieser Einwurf ist ganz richtig. Von Seiten der Behörde wäre es viel offener und wahrer gewesen, wenn sie statt aller Untersuchungen zu mir gesagt hätte: Du passest nicht zu uns; du willst etwas ganz Anderes, als wir wollen, als wir für zweckmäßig und gut erachten; wir können dich daher nicht länger dulden. Da du dir aber keine Dienstvernachlässi-

An mir gefiel nichts mehr, weder meine religiösen, noch meine politischen, noch meine sozialen Grundsätze; weder meine Einwirkung auf die Seminaristen, noch die Lehrer. Die Leistungen des Seminars und der Seminarschule mochten sein, wie sie wollten, sie vermochten nicht, die entgegengesetzte Wagschale zum Sinken zu veranlassen. Es war beschlossen und befohlen, ich sollte weg.

In Betreff der Einwirkung auf die Lehrer überhaupt, erlebte ich das Kuriosum, daß, während der Herr Minister und der Herr Oberpräsident mir verboten, auf die Leher zu wirken, weil sie diesen Einfluß für zu groß hielten, Herr Striez mir in einer der Protokollarsitzungen vorwarf, daß ich auf die Berliner Lehrer gar nicht oder zu schwach eingewirkt. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich ein Narr werden müssen. Ordre und Kontreordre! **Car c'est notre bon plaisir!**

Ueber meine religiösen Ansichten, namentlich was den Religionsunterricht in der Volksschule betrifft, spreche ich nicht; dieselben sind bekannt genug. Ich hielt seit lange den konfessionellen Schulunterricht für nicht pädagogisch; seit 1848 haben sich darin meine Ansichten sehr erweitert. In dem Seminar hatte ich, wie bereits gesagt, keinen Religionsunterricht zu ertheilen, und — wie die Religionslehrer desselben mir bezeugen können — ich störte sie in ihrem (orthodoxen) Unterricht nicht. Aber freilich benutzte ich die Stunden des Naturunterrichts und der Pädagogik, sie zu veranlassen, sich durch eigenes Nachdenken von verjährtem Aberglauben zu befreien, ihrem Auge die erhabene Gesetzlichkeit der Welt- und Vernunftordnung vorzuführen, sie über alles exclussive, engherzige Wesen und knechtisches Buchstabenthum zu erheben und sie überhaupt auf den Standpunkt der Humanität und des Humanismus zu stellen. Das Alles sind in den Augen gewisser Menschen und Menschenklassen demagogische Verirrungen, volksverführende Bestrebungen und Verbrechen.

Meine politischen und politisch-sozialen Ansichten bis zum Jahre 1847, die nur zur Frage kommen konnten, sind in meinen „Lebensfragen" enthalten. Ich fühlte das Herannahen einer Revolution [1]). Gott hat ja nicht bloß den Vögeln den Instinkt der Vorahnung des Sturmes gegeben; der erhabene Menschensohn erkennt dies ja auch an, indem er es seinen Zeitgenossen zum Vorwurf macht, daß sie wohl die Morgen- und Abendröthe, nicht aber die Zeichen der Zeit zu deuten wüßten. Wer nicht total von Gott verlassen ist, hat etwas von Vorgefühl und Weltbewußtsein. Jenem

---

gungen hast zu Schulden kommen lassen, so können wir dich auch dafür nicht büßen lassen. Hier ist dein Abschied, dein Gehalt beziehst du fort — bis du etwa von einer nachfolgenden Regierung in dein Amt wieder eingesetzt wirst.

[1]) „Alles, was in der Welt geschieht, hat seine Boten, die ihm voraus eilen."

„Das bunte Gemurmel und die innere Bewegung der aufgeregten Völker sind die voraneilenden Boten des Sturmes, der einst hereinbrechen wird auf die lebenden Völker."

Lamennais, paroles d'un croyant, XX.

Instinkt zufolge sagte ich denen, die es hören wollten, voraus, es werde bald kommen ein dies irae und die jetzt in den Tag Hineinlebenden könnten auch sprechen: après nous le déluge; aber was half's? Sie wollten nicht hören, und sie belasteten den, der so zu ihnen sprach, mit dem Vorwurfe, er beabsichtige die Revolution. —

Der Herr Minister v. Manteuffel hat mich 1849 in der ersten Kammer nicht nur als einen Demagogen in dem „Handwerkerverein" hierselbst bezeichnet, (diese „Irrung," wie ich sie bescheidentlich nannte, da ich keinen Fuß in denselben gesetzt, hat derselbe nicht nur nicht widerrufen, sondern mich auch nicht einmal einer Antwort gewürdigt!) und wenn er gesagt hat, ich sei mit Schuld an der Revolution, so konnten diesen Schein obige zufällig zusammentreffende Ereignisse im Jahre 1845 erregen; aber in Wirklichkeit? Spricht etwa mein Verhalten, als die Revolution wirklich erschien, dafür?

Freilich wirkte und wirke ich für die Entwickelung des Menschen und dadurch der Nation, und in und mit ihr für beider Selbstbestimmung, Selbstständigkeit, Mündigkeit und Selbstregierung. Wenn der, der so handelt, ein Revolutionair ist, dann freilich. Aber ich konnte nicht anders, ich hätte ja total nicht nur meinen pädagogischen Ueberzeugungen, sondern meiner ganzen Lebensanschauung untreu werden, ich hätte von mir selbst scheiden müssen. —

Den Werth aller Bestrebungen ohne Ausnahme messe ich an dem Maßstabe, ob sie dem Begriff der freien Entwickelung, Selbstbefreiung und Selbstthätigkeit der Menschen entsprechen. Je nachdem billige oder verwerfe ich sie, und zwar alle, sie mögen ausgehen, von wem sie wollen. Um der Förderung des menschlichen, des wahrhaft menschlichen Lebens willen ist Alles da, was auf Erden ist, Kirche und Schule, Staat und Regierung. Diese taugen, wenn sie jenem Zwecke dienen; wo nicht, nicht. —

Wir Lehrer haben es mit der Schule, d. h. mit der Jugend des Volks, zu thun, und ich habe es nur damit zu thun gehabt. Nie ist es mir in den Sinn gekommen, direkt auf Staatsformen wirken zu wollen. Denn ich betrachte diese, wenn sie gut sein sollen, als eine Wirkung und nothwendige Frucht der Entwickelung des Menschen und der Nation. Auf diese nach Kraft und Gelegenheit zu wirken, war auch meine Aufgabe, wie es die jedes Lehrers ist. Je nach dem Beitrag, den er dazu liefert, ist er etwas werth; wer sich davon abbringen läßt, der vergißt, was ihm als Lehrer und Menschenerzieher obliegt, der verletzt seine Pflicht. —

Ich meine, daß Jeder, welcher weiß, was ein Mensch ist, was die Natur will und worin des Menschen Glück und Bestimmung liegt, die freie Entwickelung des Einzelnen, aller Nationen und des ganzen Menschengeschlechtes, wollen muß. Darauf ist also nimmer zu verzichten. Aber mit ihrer Förderung kann sich auch der Pädagoge als solcher begnügen. Denn er sieht ein, daß alles Uebrige, alles sonst noch Wünschenswerthe, eine nothwendige Folge der freien, ungehemmten Entwickelung ist. Der Pädagoge will demnach die Bildung der Nation befördern, die Bildung der Erkenntniß, des Gefühls, des Willens. Menschen dieser Art folgen der Vernunft, stiften ein Reich der Vernunft und der vernünftigen Freiheit. Nach ihrer Ansicht giebt es nichts Tolleres, Naturwidrigeres und Verderb-

licheres, als die nach ihrer Idee freien und beglückenden Zustände **machen**, auf dem Wege der Ueberredung oder der Gewalt einführen zu wollen. Oeffentliche Zustände, Einrichtungen, Verfassungen, welche, dem Bildungsgrade einer Nation nicht entsprechend, künstlich eingeführt worden sind, dauern nie lange, verschwinden mit Nothwendigkeit nach kurzer Zeit wieder, verbreiten dadurch Mißmuth und Mißtrauen und versenken das Volk in niedrigere Zustände. Es bedarf der Beweise der Geschichte nicht, um die Wahrheit dieser Sätze einzusehen, sie ergeben sich von selbst aus der Natur der Menschen. Wie daher ein Pädagoge niemals auf die Entwicklung der Menschen verzichten kann und wird, eben so wenig wird er jemals ein Demagoge sein. Er will Alles auf dem Wege der natürlichen Entwickelung; diese aber will er immer und überall. Ihre Folgen können nur gute, nur beglückende sein. Denn die Bestimmung des Menschen liegt in der ihrer Natur entsprechenden Thätigkeit, und das menschliche Glück fällt mit der Erreichung der Bestimmung zusammen.

Diese Sätze bezeichnen den Grund, das Ziel und die Gränze meiner Thätigkeit. Weniger, als sie setzen, habe ich nicht gewollt; aber auch nicht mehr. —

Eben deswegen habe ich weder zur orthodox-dogmatischen, noch zur mystisch-pietistischen, weder zur politisch-absolutistischen noch zur wühlerisch-demokratischen, überhaupt niemals zu irgend einer Partei gehört, es sei denn, daß man die, welche die entwickelnd-fortschreitende Richtung befördern, zu einer Partei rechnet. Deren Gegner sind alle die, welche, sei es in Betreff der Erkenntniß oder der Institutionen, ewig gültige Schranken setzen, unabänderliche Lehrsätze und Einrichtungen dekretiren wollen, alle Absolutisten, liege ihre Wirksamkeit nun auf dem religiösen, oder auf dem politischen, oder auf dem sozialen Gebiete, alle die, welche man mit den Parteinamen der Konservativen und Reaktionäre bezeichnet. Eine vernünftige, aus den Gesetzen der Menschennatur geschöpfte Pädagogik wird sich nie mit ihren Tendenzen befreunden. Dieselbe wird daher auch von ihnen instinktiv und mit prinzipieller Konsequenz gehaßt, und zeitweise werden ihre Anhänger verfolgt. So ist es gewesen und so wird es bleiben, bis die Bildung der Nation so weit vorgerückt ist, daß konservative und reaktionäre Grundsätze in ihr selbst keinen Boden mehr finden. Das einzig sichere und rechtmäßige Mittel, zu dieser Höhe zu gelangen, ist eben die Bildung. Diejenigen, welche die Nation davon abhalten, ihr die Bildung verkümmern wollen, sind die eigentlichen Feinde des Menschengeschlechts. —

In dem ewig festzuhaltenden Grundsatze der freien Entwickelung und ungehemmten Bildung liegt auch der Grund meiner Opposition gegen die Bevormundung der Schule durch die Kirche und in ihrem Namen durch die konfessionellen Geistlichen. Unabänderliche Dogmen und freie Entwickelung vertragen sich nicht mit einander. Der Anhänger der einen ist nothwendig ein Gegner der andern. Von Willkür und Wahl oder gar von Bosheit kann dabei gar nicht die Rede sein. Entweder das Eine, oder das Andere — ein Drittes giebt es nicht. Von jenem Prinzip geleitet und durchdrungen, gelang es mir daher auch nicht, was ich mir in einzelnen (schwachen oder inkonsequenten) Lebensmomenten vornahm, um des Friedens und um der Liebe zur „Gesetzlichkeit“ willen fortan anders zu verfahren als

bisher. So wie ich die Vorgesetzten vergessen hatte, war ich wieder auf dem alten Wege. Ich hätte erst anders denken lernen müssen, um anders handeln zu können. Ich war, wie die Gegner es nannten, „ungehorsam"; ich war es aus Prinzip, ich konnte nicht anders. Solche Menschen werden von ihnen am meisten gehaßt. „Man wird mit denselben nicht fertig."

— Mögen nun die Leser das Schuldig oder Nichtschuldig über mich aussprechen!

Aber trotz dem Nichtschuldig, worauf ich bei vorurtheilsfreien Lesern und, wie ich glaube, selbst bei Gegnern rechnen darf, konnte ich doch nicht im Amte bleiben, konnte mich das Ministerium Eichhorn nicht dulden. Dieses Ministerium oder der Herr Minister — ich weiß es nicht — suchte, wie Jedermann weiß, überall die strenge Rechtgläubigkeit nach der Kirchenlehre auszubreiten und, demzufolge, dem Prinzip der Kirchenlehre gemäß, die freie Prüfung und Forschung, wenigstens in Religionsangelegenheiten, auszuschließen, kurz: die Vernunft dem Glauben unterzuordnen. Wenn ich nun auch in den Religionsunterricht des Seminars direkt nicht eingriff, so stand doch das Prinzip des Unterrichts der modernen, um sie mit einem Worte zu bezeichnen, der pestalozzi'schen Schule mit jenem starren Kirchenglaubens-Prinzip, welches sehr wohl von dem des Evangeliums und diametral von dem ursprünglichen des Protestantismus zu unterscheiden ist, in einem solchen Gegensatz, daß sie da, wo sie sich in einiger Strenge und Konsequenz geltend machten, nicht neben einander bestehen konnten. Zwar war in den Prinzipien, welchen in einzelnen Lektionen des Seminar-Unterrichts gehuldigt wurde, ein Gegensatz, aber er wurde durch die Persönlichkeiten gemildert und er trat nicht störend hervor; aber meine Blätter huldigten dem einen Prinzip und bildeten stillschweigend und unabsichtlich (seit 1847 nachdrücklicher!) mit den Tendenzen jenes Ministeriums eine systematische Opposition, deren Wesen bekanntlich darin besteht, alle konsequenten Schritte der Gegenpartei direkt und indirekt zu bekämpfen und in ihrer Verkehrtheit nachzuweisen. Es kam daher darauf an, in mir das Prinzip der modernen Schule zu verwerfen, und, daß man letzteres nicht wolle, durch meine Entlassung dem betreffenden Lehrerstande deutlichst zu offenbaren. Ich konnte nicht geduldet werden, dieses begriff ich — in dem Begreifen liegt die Heilung des Schmerzes. Der Kirchenglaube in seiner Starrheit und Despotie, mit seinem Inhalt und seiner Form, aus dem Prinzip des Absolutismus fließend und dasselbe vertheidigend, die Vernunft verleugnend und perhorrescirend 2c., verträgt sich mit dem Streben, durch Alles die Naturanlagen des Menschen auf naturgemäße Weise zu entwickeln, durchaus nicht; beide stehen im schneidendsten Kontraste. Das eine Prinzip sucht daher das andere zu verdrängen. Diese Wahrheit wird durch meinen Fall erläutert, und das ist gerade das zeitgemäß Lehrreiche an ihm. Unvernunft oder Uebervernunft und — Vernunft vertragen sich nicht mit einander. Die Kirchenlehre verwirft die Vernunft; die moderne Pädagogik dagegen will nichts Anderes als Vernunft sein. Folglich bekämpfen sie sich. In der Praxis unterlagen vor 1848 die Vertheidiger der Vernunft, und jetzt scheint es noch mehr der Fall zu werden; aber darum unterliegt noch nicht die Sache, das hat gute Wege. Die

Pädagogik hat mächtige Alliirte. Ihr mächtigster sind die Naturwissenschaften. Naturforscher und Pädagogen gehören zusammen. Darum verlange ich von letzteren — Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze; wenn nicht gerade Naturwissenschaft, doch naturwissenschaftliche Bildung. Jedermann weiß, daß die Kirchenlehrer und Gläubigen davon am weitesten entfernt sind. Der Naturforscher sucht und findet in der Natur Regel und Gesetz, Einheit und Harmonie, d. h. Vernunft, objektive Vernunft — Naturnothwendigkeit, aber keine blinde, sondern Vernunftnothwendigkeit, die Gesetzmäßigkeit der aus der ewigen Allvernunft fließenden Wirksamkeit. Das Erkennen derselben in der ganzen Natur ohne irgend eine Ausnahme, im Kleinsten wie im Größten, unterstützt das Aufsuchen und Befolgen der Vernunftgesetze in dem menschlichen, subjektiven Geiste, der auch nichts Anderes an sich trägt als die Beweise derselben ewigen Schöpfer-Vernunft, so daß sich Erkenntniß der äußeren und inneren Natur in der herrlichsten Weise unterstützen. Mit ihr streitet die Kirchenlehre, sowohl in ihrem Ursprung als in ihren Folgerungen und Forderungen. Darum muß, wo die Kirchenlehre herrschen soll, die (vernünftige) Pädagogik das Feld räumen. Diese unleugbare, aber in ihrer Wichtigkeit noch nicht genug erkannte Wahrheit lerne, wer es vermag, an mir! — Wer den endlichen Sieg behalten wird, die Kirchenlehre oder — die Vernunft, ist das noch eine Frage? noch eine Frage bei dem, der weiß, was „Vernunft" heißt?? —

Unter dem Ministerium Eichhorn konnte ich es zu Nichts bringen. In einer Zeit, in welcher der Egoismus so hoch gesteigert ist; in einer Zeit ungeheurer Konkurrenz, wo Dutzende auf eine jede Stelle passen; in einer Zeit, in welcher die Regierung mit dem Geiste des Volks in Konflikt gerathen, wo es also den Beamten vorzugsweise und zu oberst darauf ankommt, ihr Ansehen bei den Untergebenen anerkannt und emporgehoben zu sehen, um nach diesem das Uebrige gelten zu lassen: in einer solchen Zeit wird es Derjenige, dem es nur oder auch nur zuoberst um die Sache gilt, welcher daher andere Persönlichkeiten mit der seinigen hinter dieselbe setzt oder auch gar nicht berücksichtigt, zu Nichts bringen. Deßhalb mögen die, denen es um Karrieremachen zu thun ist, dem Satze: Wer in Zeiten, wie leider die unsrigen, die Persönlichkeiten nicht obenanstellt, dessen Persönlichkeit darf auf nichts rechnen — die Maxime ihres Benehmens entnehmen. Wer sein Glück machen will, lerne verehren die Schatten, danach das Geld — ist das Resultat der lehrreichen Geschichte Schlemihl's. Ich konnte es zu Nichts bringen, und ich wollte es nicht, wenn es nicht durch die Sache geschähe. Das Volk ist nach ganz richtigem Instinkte von vorn herein mißtrauisch gegen Alle, die in solchen Zeiten steigen. Es kommen die „Kreaturen" an die Reihe [1]). Und diese sind es,

[1]) „Sans comparaison muß einem nach meinem geringen Ermessen dabei zu Muthe sein, wie einem gescheuten freisinnigen Staatsmanne, der manchen dummen Teufel, welcher durch das Thal der Kriecherei oder doch über das Gebirge des Katzenbuckels geschlichen, weit über sich gestellt sieht."

Th. v. Kobbe, Humoresken aus dem Philisterleben. 1841. II. S. 84.

welche auch die nachfolgenden Zeiten, wenn bessere eintreten, schlecht erhalten und niederdrücken. Auch in dieser Beziehung ist, leider! jede folgende Zeit die Erbin der vorhergehenden. Jene Menschen pflegen sich dann freilich, weil sie von ihrem persönlichen Interesse regiert werden, zu fügen; aber mit den Halben läßt sich eben nichts Ganzes, mit den Schwankenden nichts Festes, mit den Schmiegsamen und Schiefen nichts Senkrechtes gestalten. So ist es. Und darum wünschen entschiedene Menschen solcher faulen Zeit ein Läuterungsfeuer; „ich wollte, es brennte schon." Wer hegte diesen Wunsch? —

Und nun kann ich noch ein Wort sprechen über mein Verhalten in Bezug auf die Ereignisse der letzten drei Jahre. — Haben dieselben meine Anschauungen widerlegt oder bestätigt? Ich wurde verwarnt, weil ich die Volksschule als Staatsanstalt, zu ihren Aufsehern fachkundige Staatsbeamte und durchgebildete Lehrer verlangte — die Verfassung vom 5. Dezember erklärte die Schule für eine Staatsanstalt und dekretirte zu Aufsehern eigene, vom Staate ernannte Behörden.

Ich wurde verwarnt, weil ich die Unabhängigkeit der Schule von der Kirche, die sogenannte Emanzipation derselben, als heilsam darstellte — die Verfassung vom 5. Dezember sprach diese Emanzipation aus.

Mein Vergehen bestand also darin, daß ich einige Jahre früher das für zweckmäßig erachtete, was die Staatsgewalt einige Jahre später bewilligte. Ich bin aber überzeugt, daß dieselbe die Revolution von 1848 und, wie sie sagt, das ganze „Jahr der Schande" hätte vermeiden können und vermieden haben würde, wenn sie die Reformen, zu welchen sie sich später genöthigt sah, frühzeitig, d. h. rechtzeitig und freiwillig, eingeführt hätte. Worin bestand also mein Vergehen?

Darin, daß ich nicht vermeiden konnte, das auszusprechen, was ich für recht und wahr erkannte, was die Regierung damals für nachtheilig erachtete und verwarf, dessen Annahme aber später nach den Ereignissen des Jahres 1848 für eine die Dankbarkeit der Nation in Anspruch nehmende Handlung betrachtete und darstellte. In dem Gebiete meines Berufes machte ich auf Ungehörigkeiten und Hindernisse aufmerksam, um einen gleichmäßigen Gang fortschreitender Entwickelung zu erleben, ich beantragte allüberall das Prinzip des Fortschrittes und der freien Entwickelung. Die Verfassung vom 5. Dezember 1848 adoptirte es. Wäre es früher geschehen, die Katastrophe wäre uns erspart geblieben.

Worin bestand also mein Vergehen? — —

Ich eile nun zum Schluß. Der Artikel ist so schon länger geworden, als mir lieb ist. Ich muß daher die über den Schluß meiner Situation in meinen Händen befindlichen Aktenstücke unterdrücken.

Unmittelbar nach meiner Dienstentlassung entstand in mir der Gedanke, mich einem total andern Berufe zu widmen, und ich lieh demselben das Ohr. Aber allmählig entstand dadurch in mir eine Rebellion. Mein innerstes Bewußtsein, der „Gott im Menschen"

empörte sich gegen jenen Vorsatz und ich kam erst wieder zur Ruhe, als ich ihn aufgegeben. Ich empfand die Größe und Schwere des Verbrechens, Etwas gegen die eigene Natur zu wollen. Es ist das im Kleinen, was die Verletzung der Natur-, Welt- und Menschheitsgesetze im Großen ist. Wer sie begeht, geht darüber unausbleiblich, früher oder später, zu Grunde, und sein Machwerk — es mag so glänzend erschienen sein, wie es wolle (der äußere Glanz soll den inneren Gehalt verdecken!) — wird den Nachkommen zum Spott. So pflegt es im Kleinen wie im Großen zu geschehen. Dieser Gedanke schreckt uns nicht, es ist ein Trostgedanke in diesen Zeitläuften.

„Ich will ein Schulmeister werden," sprach einst eine Stimme in Pestalozzi; ich will ein Lehrer bleiben, sprach es in mir. Und, so viel ich weiß, bin ich es auch in den letzten drei Jahren gewesen.

Es waren natürlich keine Glücksjahre für mich. Wer ist heut zu Tage, nach wenigen Monaten hoffnungsvollen Aufschwunges der Nation, glücklich und freudig? Sind die öffentlichen Zustände — und wir sind doch einmal daran gewöhnt, daß ohne allgemeines Wohl kein Privatglück mehr denkbar ist — der Art, daß man sie mit Befriedigung betrachten kann? Oder geht ein Schwert durch unsere Seele? —

Indessen theilte ich auch den Enthusiasmus der ersten Frühlingsmonate des Jahres 1848. Persönlich hatte ich Aussicht, wieder „reaktivirt" zu werden. Der Herr Minister, Graf v. Schwerin, trug mir, ohne Zweifel durch dahin zielende Petitionen von Lehrern angeregt, eine Arbeit für das Unterrichtsgesetz auf; aber ehe sie fertig war, war er nicht mehr Minister. Doch hatte ich Gelegenheit, ihn auf den Gedanken amtlicher Lehrerversammlungen, wie wir sie im Herbste 1848 wirklich erlebten, zu bringen. Der neue Minister, Herr Rodbertus, ließ mich am zweiten Tage seiner Wirksamkeit zu sich bescheiden und ertheilte mir vorläufige Aufträge. Acht Tage nachher war derselbe der Sense der Zeit verfallen. Mit dem Dezember 1848 schwanden meine Hoffnungen. —

Inzwischen bot mir der Herr Minister v. Ladenberg im Frühjahr 1849 an, die Stelle eines evangelischen Schulraths in Marienwerder kommissarisch zu verwalten. Ich konnte mich nicht entschließen, in jene entfernte Provinz auf Zeit zu gehen. Was hätte ich da in einem Amte, in dem man nur nach Bekanntschaft mit den Lokal- und Personalverhältnissen etwas leisten kann, wirken können? Ich blieb.

Plötzlich aber änderte sich die Sache. Die zweite Kammer berieth im Februar 1850 vor dem Schlusse ihrer Sitzungen in überstürzender Eile das Budget des Ministeriums des Kultus. Sie fand in demselben das Gehalt eines „früheren Seminardirektors", und zwar nicht auf dem Pensionsetat, sondern auf dem ordinären.

Der Ausschuß trug auf Streichung dieser durch „reglementswidriges" Verfahren entstandenen Ausgabe an. Denn — schloß er — entweder hat der betreffende Beamte sich etwas zu Schulden kommen lassen, und dann hätte er bestraft oder pensionirt werden müssen; oder er hat nichts verbrochen, und dann hätte man ihn im Amte belassen müssen, und muß ihn wieder anstellen. Jeden Falls sei die Ausgabe vom 1. Juli d. J. ab vom Etat zu streichen.

Es ist wahr, der Herr Minister v. Ladenberg vertheidigte mit beredten Worten, die ich dankbar vernahm, die Forderung der Regierung, und er sprach von den wohlerworbenen Rechten des betreffenden Beamten; aber er drang, so siegreich er in allen übrigen Fällen war, nicht durch. Der bekannte Herr v. Bodelschwingh haranguirte die Kammer zu meinen Ungunsten; bei der Abstimmung blieb die Rechte sitzen, Linke und Centrum erhoben sich, die Mehrheit war für den Antrag der Kommission. Mein Gehalt war weg. Das Aufstehen der Linken hatte nicht den Sinn, mir zu nahe zu treten, der Referent erklärte direkt das Gegentheil; sie wollte die reglementswidrige Handlung des früheren Ministeriums nicht genehmigen, ich hätte es selbst nicht gethan.

Bald darauf bot Herr v. Ladenberg mir eine, nach Wahrscheinlichkeit ehestens vakant werdende Stelle des Schulraths in einer pommerschen Regierung, vorerst zu kommissarischer Verwaltung, an. Bei näherer Erkundigung war Köslin in Hinterpommern gemeint. Nach längerer Ueberlegung fand ich mich veranlaßt, ja verpflichtet, auch dafür zu danken.

Sollte ich, beinahe 60 Jahre alt, vom grünen Rheine her u. s. w., meine letzten Tage an den Dünen der Ostsee verleben, hätte mein Lebensbaum da noch neue Wurzeln getrieben? wie sah es mit der Zukunft meiner Familie aus? hätte ich in Hinterpommern, im Lande der Junker und Gläubigen, Tüchtiges leisten können? Würde ich, mit meinen bekannten Ansichten, dort von der Regierung, von Geistlichkeit und Adel mit Vertrauen aufgenommen worden sein? Stand zu erwarten, daß das Mißtrauen, das mich bisher so viele Jahre verfolgt hatte, von mir ablassen würde? War der Geist der Regierung so gegen 1847 ein anderer geworden, daß ich, der ich derselbe geblieben, hoffen durfte, sie werde mein Wirken daselbst in dem früheren Geiste gern sehen? Auf diese und andere Fragen mußte ich mit Nein antworten. Ich hielt es für Pflicht, das angebotene Amt abzulehnen, ich wäre unrettbar neuen Konflikten verfallen; aber zugleich glaubte ich ein Recht zu haben, dieses Amt auszuschlagen. Es war kein „meiner Befähigung entsprechendes." Natur und Vergangenheit verweisen mich an Menschen, lebendige Menschen, nicht an todte Akten; für ein bureaukratisches Wirken bin ich nicht geschaffen, ich habe durchaus keine Neigung dazu. Wozu man, namentlich in geistigem Berufe, keine Neigung besitzt, dazu besitzt man auch keine Befähigung. Ich demonstrirte das daraus abgeleitete Recht, die angebotene Stelle auszuschlagen, dem Herrn Minister; aber ich drang nicht durch. Derselbe erklärte mich dazu für befähigt und folglich zur Annahme für verpflichtet. Ich replizirte (die Mittheilung der Aktenstücke ist hier zu weitläufig), erklärte mich zur Annahme jedes Amtes, zu dem ich wirklich Befähigung und Neigung in mir verspürte, für bereit; aber es blieb bei jenem Ausspruch. Es lag also hier, während sonst gewöhnlich der Amts-Aspirant sich eine Fähigkeit zutraut, welche die Regierung bestreitet, der sonderbare Fall vor, daß der Beamte verneinte, was die Regierung bejahete. Der Herr Minister stellte mir nun die Alternative[1]): entweder Annahme, oder Pensionirung. Ich habe die Gründe

[1]) Diese Alternative mußte ich mir so dolmetschen: Entweder nimmst

angedeutet, die mir jene verboten, ich verfiel demnach diesem meinem Schicksal. Im Juli d. J. wurde ich unfreiwillig in den „Ruhestand" versetzt; damit war mein amtlicher Schiffbruch entschieden. —

Ich habe in diesem Aufsatze erklären wollen, wie das geschah und wie es mir erging. Ich habe dieses gethan. —

Dem Urtheile des Lesers greife ich nicht vor. Er wird seiner Ueberzeugung folgen, wie ich der meinigen folgte, dem „Gott in uns." Es ist nicht gerathen, etwas dagegen zu thun. Unrettbar verfällt der bei Leibesleben dem geistigen, moralischen Tode, der es thut. Die Treue gegen die eigene Ueberzeugung gestattet keine Ausnahme.

Es wird nicht an Solchen fehlen, welche, wenn sie Vorstehendes lesen sollten, die „unerhörte Langmuth der Regierung" bewundern werden; Andere haben ein anderes Urtheil. Zu diesen gehöre ich selbst. Aber vielleicht bin ich in dem eigenen Selbst zu befangen, um klar zu sehen. So viel steht fest, anders durfte ich nicht handeln. Es hat mir mein schönes Amt gekostet, was dem Lehrer, der in ihm lebt, mehr ist als das halbe Leben; aber ich konnte nicht anders.

Was den „Ruhestand" betrifft, in den ich gewiesen worden — nun, ich hoffe, mein letztes Stündlein schlägt, ehe er eintritt.

„Hochgebietenden Ministern" gelang es nicht, mich den Lehrern untreu zu machen; dem „unfreiwilligen Ruhestande" wird es noch weniger gelingen.

So viel aber stehet fest vor meiner Seele, „dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar" (ich sage es, da ich mich des Urtheils in eigner Sache begebe, ohne bestimmte Beziehung auf den vorliegenden Fall): jede an einem unschuldigen Menschen verübte Unbill ist ein Vergehen; die unverdiente Drangsalirung eines Lehrers aber, dessen Beruf, wie die eines wohlklingenden Instrumentes, eine reine, klare Stimmung fordert — ist ein Verbrechen, ein Verbrechen am Seelenleben des Menschen und an dem der Jugend; und Johannes v. Müller hat Recht, wenn er sagt: „Das wisse jeder Fürst, jedes Volk, daß die Unterdrückung eines gerechten Mannes ein Schandfleck in allen Geschichtsbüchern ist."

A. D.

Die Schreiberei eines Seminardirektors.

Ueber die preußische Bureaukratie und das damit verbundene Schreibereiwesen ist unzählige Mal geklagt worden. Bis zu diesem Tage vergebens. Es hat unzählige Menschen gelähmt, verfolgt, verknöchert, lebendige Menschen in Schreibmaschinen verwandelt.

---

du die Stelle an, d. h. du unterdrückst deine Natur und verleugnest deine Ueberzeugung, oder du bleibst beiden treu und wartest dann ab, was dir wird. — Es blieb mir folglich keine Wahl.

Keinem Stande hat diese unselige Erfindung mehr geschadet als dem Lehrerstande, weil zu keinem geistigen Berufe eine solche Rührigkeit, Lebendigkeit und Frische gehört, als zum Berufe eines Lehrers, wenn er Keime und Früchte erzeugen, anregen und entwickeln soll. Dazu nämlich gehören lebendige Kräfte. Akten schreiben und lehren, im Bureau sitzen und unter Kindern leben — sind aber höchste Gegensätze. Wer das Eine liebt und gern übt, muß das Andere hassen und verschmähen. Also erging es mit tausend andern Lehrern auch mir. Ich habe stets alle nur irgend vermeidliche Schreiberei auf das Aeußerste gehaßt, besonders da ich überzeugt war, daß wenigstens die Hälfte dessen, was mir zu schreiben amtlich auferlegt war, ohne irgend einen Nachtheil hätte abgeschafft werden können. Ich drang nicht durch. Grundsatz war und blieb: Alles muß in den Akten stehen. In der Nähe der Schulräthe hat man es in dieser Beziehung doppelt schlimm. Als ich nach Berlin versetzt wurde, dachte ich: nun wird die amtliche Schreiberei aufhören, ich bin in der Nähe der Behörde, mit dem betreffenden Schulrath wird das Meiste mündlich abgemacht werden. Ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich kam aus dem Regen unter die Traufe. Erst wurde Alles mündlich durchgesprochen; dann mußte es schriftlich berichtet werden. „Alles muß in den Akten stehen." „Was nicht in den Akten steht, ist nicht in der Welt." Jene Regel und dieser Grundsatz sind eine Folge der Einrichtung von Mittelbehörden, die andere Behörden über sich haben, vor welchen sie sich erforderlichen Falls wegen ihrer Verwaltung nach Unten verantworten müssen. Sind sie ängstlicher, ehrgeiziger und bureaukratischer Natur, so wollen sie allwissend erscheinen, Alles schwarz auf weiß vorlegen können. Kommt, was häufig der Fall ist, hinzu, daß der Chef einer solchen Mittelbehörde die Thätigkeit seiner Beamten nach der Zahl der von einem Jeden jährlich bearbeiteten Nummern abschätzt, so sind die demselben untergeordneten Diener, durch welche und mit welchen die Nummern herbeizuschaffen sind, verloren. Die Mittelbehörden machen nicht nur die rasche Cirkulation des Blutes, von der Peripherie zum Centrum und von diesem zu jener, unmöglich, sondern sie verfälschen auch, nolens volens, die Wahrheit. Was die am Leben Arbeitenden, die Urproduzenten auf geistigem Acker, die Arbeitsbienen, erzeugen und vorlegen, wird von ihnen neu destillirt, fremde Stoffe werden beigemischt, und was jenen vom Herzen zugeführt werden soll, wird — denn bloße Briefexpedienten wollen sie doch nicht sein — verändert; sie setzen den Oberbehörden die Brillen auf, durch welche sie die realen Dinge und Zustände anschauen sollen, und paralysiren nur zu häufig den Eindruck, den die direkte Darstellung der Lebenszustände, wie sie sind, auf die Oberbehörde machen könnte und sollte. Ohne direkte Selbstanschauung des Lebens von dieser und ohne unmittelbare Verbindung der Arbeiter am Leben mit ihnen ist ein lebendiges Leben, Wirken und Gegenwirken unmöglich. Ohne sie entstehen Lähmung und Tod; die Akten häufen sich, die Maschine bewegt sich, aber nirgends ist Unmittelbarkeit, Wahrheit und freudige Wirksamkeit. Dazu kommt, daß die Mittelbehörden aus „Kollegien" bestehen. Wer ist der Mann, „der Mann des Lebens oder des Todes," der dieses oder jenes anordnet und dekretirt? Man weiß es nicht. In der Regel ist es ein

Einzelner, Jeder hat „sein Departement." Aber befohlen wird im Namen eines Areopags, einer vielköpfigen Behörde. Wer hätte es nicht erlebt, daß der betreffende eine Mann oder Rath zwar den Preis angenehmer Maßregeln für sich in Anspruch nimmt, dagegen den etwa verdienten Tadel auf das „Kollegium" schiebt?

Ich will darüber kein besonderes Klagelied anstimmen; aber zur Veranschaulichung dessen, was mir als Dirigent des Berliner Seminars für Stadtschulen, in dessen Lehrzimmern zu arbeiten meine Freude war, neben den regelmäßigen, laufenden Geschäften zu Zeiten oblag, will ich beispielsweise diese Nebenarbeiten aus einer Zeit von drei Wochen hierher setzen. Möchte diese Notiz dazu beitragen, der Bureaukratie den Todesstoß zu versetzen, den sie längst verdient hat, und die Behörden veranlassen, darauf zu denken, wenigstens die praktischen Lehrer von solchen Qualen zu befreien!

1. Gutachten über eine Petition um Schulgelderlaß (1 Schriftstück).
2. Ein dito (1).
3. Einreichung des Freischülerverzeichnisses nebst Begleitbericht (2).
4. Vierteljährliche Berechnung mit der Konsistorialkasse (11 Beläge, also 12 Stücke).
5. Bitte um Anweisung fälliger Honorare (1).
6. Bericht über die Fortsetzung des Turnunterrichts (1).
7. Annahme der persönlichen Anmeldungen derjenigen Lehramtskandidaten, welche examinirt sein wollten, Prüfung ihrer Papiere, Anlegung eines Verzeichnisses derselben, Absendung an den königl. Kommissarius, Einholung der Instruktion über die bevorstehende Prüfung (2).
8. Schreiben nach Annaberg wegen Prüfungsangelegenheiten (1).
9. Darlegung meiner Ansichten über Lehrkurse (1).
10—12. Drei Anfragen und Erkundigungen, Lehrer betreffend, nach Warnow, Halberstadt und Schmiedeberg (3).
13. u. 14. Zwei Konferenzprotokolle (2).
15. Censuren über 33 Seminaristen (33).
16. Examen eines Seminaristen und Bericht über den Ausfall (2).
17. Bemerkungen über die Zeit der Lehrkurse (1).
18. Annahme der persönlichen Anmeldung der (40) Kursuslehrer, Verzeichniß derselben (1).
19. Einsendung des Zeugnisses über einen Hospitanten (1).
20. Bericht über Schulgelderlaß (1).
21. Theilnahme an einer dreitägigen Prüfung von 10 Lehrern (1).
22. Ausfertigung von 10 Prüfungszeugnissen (10).
23. Monatsbericht über die Friedrichsstädtische Knabenschule, die Seminarschule und das Schullehrerseminar (3).
24. Bericht, freien Unterricht betreffend (1).
25. Anfrage wegen der Zeit der abzuhaltenden Probelektion, der Nachzuprüfenden 2c. (1).
26. Anleitung zu den schriftlichen Arbeiten (1).
27. Korrektur derselben und Einsendung (2).
28. Vertheilung der Probelektionen (1).
29. Abhaltung von Probelektionen an zwei Tagen, Beurtheilung derselben (4).
30. Mündliche Prüfung (1).

31. Entwurf und Einsendung eines neuen Lektions- und Stundenplans (1).
32. Einführung der Kursuslehrer (1).
33. Vorschläge über die Einführung zweier neuen Lehrmittel (1).
34. Beantragung der Zahlung fälliger Honorare (1).
35. Anfrage, den Turnunterricht betreffend (1).

Summa: 94 Akten- und Schreibstücke innerhalb drei Wochen, die persönliche Thätigkeit dabei nicht mitgerechnet, und neben den regelmäßigen Arbeiten.

Infandum renovare dolorem!

Bei Betrachtung der ganzen Verwaltung der Anstalt, der ich vorstand, und nicht bloß bei ihr, sondern auch in anderen Verhältnissen, habe ich mich nie des Eindrucks einer Alles beherrschenden kleinlichen Auffassung zu erwehren vermocht. Es ließe sich darüber viel sagen; ich beschränke mich darauf, zu behaupten, daß dabei weder die Sachen noch die Personen jemals recht gedeihen werden, weil der Geist derer, auf welche die kleinliche Anschauung der Dinge einwirkt, dadurch niedergedrückt, oder wenn derselbe kräftiger Natur ist, zum Widerstande gereizt wird. In keiner Branche wirkt der kleinliche Geist verderblicher, als in Schulangelegenheiten. Der Lehrer soll ein gewissenhafter Mann sein, er soll es in Allem sein. Daraus entsteht, in Verbindung mit den Bildungs- und mit den äußeren Verhältnissen der Lehrer, sehr leicht die weltberüchtigte Pedanterie derselben. Wie nun, wenn sie sich obendrein von Oben her durch stete Maßregelei gedrückt fühlen, wenn der Kleinigkeitsgeist auch in die Lehrerbildungs-Anstalten eindringt?!

Aus diesem Gesichtspunkte vergleiche man einmal die Lehrer der Provinz Brandenburg mit denen anderer Provinzen und Länder, und — dem Betrachtenden wird ein Licht aufgehen. Der 6. Artikel dieses Jahrbuchs wird dieses Licht von anderer Seite entzünden.

„Was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint ihm der geringste Theil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als was er besitzt; er bemerkt mehr, was ihn ängstigt, als was ihn ergötzt und seine Seele erweitert, und so wird meistentheils, der über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, wodurch denn, wie man zu sagen pflegt, eine Person zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften haben, chemisch hinzugethan werden, und alsdann erst entsteht ein Bild des Menschen, wie er mag sein oder gewesen sein.“ —

„Denn er ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“

Riemer, Mittheilungen über Göthe.

IV.

Wie es mir in den letzten Jahren erging.

Von Wander.

Der Herausgeber dieses Jahrbuches hat eine kurze Darstellung meiner Schicksale gewünscht. Wiewohl es unter den hunderttausend deutschen Lehrern sehr viele giebt, die mehr gewirkt und geduldet haben als ich, also auch ein Lebensbild entwerfen könnten, welches nicht nur das Interesse der Leser mehr erregen und für sie fruchtbarer werden könnte, als das meinige: so habe ich mich doch durchaus nicht von der gerühmten deutschen Bescheidenheit, welche überall von der Voraussetzung ausgeht, als könne ein Anderer etwas Besseres bieten, bestimmen lassen, „Nein" zu sagen. Jene Bescheidenheit ist unser Unglück. Nach meiner Meinung muß man sich nicht auf den Nachbar verlassen, sondern selbst thun, was man vermag. Aus diesem Gesichtspunkt ist Alles, was ich bisher geschrieben habe, zu beurtheilen, und dieser Grundsatz hat mich auch bei der nachfolgenden Skizze geleitet.

Der mir zugewiesene Raum ist indessen zu beschränkt, um ein vollständiges Lebensbild entwerfen zu können. Ich behalte mir dieß, Falls ich bemerken sollte, daß das Gegebene fruchtbar wirkt, für die Folge vor und beschränke mich hier hauptsächlich auf das letzte Jahrzehend.

In Fischbach bei Hirschberg in Schlesien 1803 geboren, trat ich mit einer sehr dürftigen Vorbildung 1822 in das Seminar zu Bunzlau, das ich, an Kenntnissen wenig bereichert, aber angehaucht von einem bessern Geiste des Unterrichts, wie er von einigen Lehrern (Hoffmann, Dreist, Karow I) ausging, nach zwei Jahren verließ, um eine Hülfslehrerstelle in Gießmannsdorf bei Bunzlau anzunehmen, wo man mir wöchentlich 12½ Sgr. Gehalt bot. Meine Stellung war dort so, daß ich die Briefe an meine Freunde von „Kampfdorf" datirte. Die Verhältnisse waren nicht durch mich hervorgerufen worden, sondern ich fand sie vor.

Die Gemeinde wollte den Kantor Kusche, einen wackern und tüchtigen, unter Harnisch in Breslau gebildeten Lehrer, nicht, der ihr gegeben worden war, und sie machte, als sie erfuhr, daß ich mich auf dessen Seite stellte, auch mir das Leben schwer. Zwi-

schen sie und einen ränkevollen Priester eingeklemmt, hab' ich dort in einer elenden Wohnung — einer Dachkammer, in der ich im Winter vor Kälte erstarrte und aus der mich im Sommer die Insekten vertrieben — alle Herrlichkeiten des Lebens schlesischer Hülfslehrer selbst kennen gelernt. So interessante Bilder ich daraus auch vorführen könnte, so muß ich doch hier davon abstehen. Nur die Bemerkung will ich hinzufügen, daß ich dort meine Selbstbildung begann, indem ich meine Muße nur dazu benutzte, belehrende Schriften zu lesen und einen Gegenstand des Wissens nach dem andern durchzuarbeiten. Dadurch zog ich mir allerdings den Spott des Geistlichen und die Abneigung der Gemeindeglieder zu, welche gewohnt waren, daß der Hülfslehrer seine freie Zeit in leeren Zerstreuungen bei ihnen verlebte.

Da ich einige Veränderungen in der mir besonders übergebenen Schule machen mußte, so wollten mich, als ich ungefähr ein paar Monate dort war, die Stimmführer der Opposition mit Knütteln aus dem Dorfe treiben. Ich ließ mich indessen nicht stören, und als ich nach 2¼ Jahren nach Hirschberg berufen ward, ergossen sich bei meinem Abschiede die Kinder in Thränen, die Eltern sprachen mir auf die mannichfachste Weise ihren Dank aus, Erwachsene und Kinder gaben mir das Geleit unter den herzlichsten Segenswünschen. Etwa 22 Jahre alt, hatte ich mir die Achtung der Gemeinde, wenigstens anfänglich, weniger durch eine gewisse Lebensklugheit, die mir noch fehlte, zu erwerben gesucht, als durch rücksichtsloses Festhalten dessen, was ich als Recht erkannt, erobert.

In „Kampfdorf" hatte mein Wille Stahlbäder genommen. Von da aus datire ich meine Charakterbildung.

Unsere jungen Lehrer können gegenwärtig diese Stahlbäder an sehr vielen Orten haben; Kampfdorf liegt jetzt nicht bloß in Schlesien.

Es war Anfang Januar 1823, als ich meinen Beruf in Hirschberg antrat. Die Bezirksschulen wurden in eine gemeinschaftliche Stadtschule vereinigt. Mir ward die zweite Lehrerstelle an derselben und die Führung der ersten Knabenklasse, deren Klassenlehrer ich bis auf die unfreiwilligen Unterbrechungen stets geblieben bin, anvertraut, während mir neben derselben zeitweise eine Abtheilung der vierten Klasse, seit lange aber schon die zweite Knabenklasse, übergeben worden ist.

Wiewohl ich das Vertrauen der Eltern und die Liebe der Kinder während meiner Wirksamkeit von ihrem Anbeginn bis jetzt ununterbrochen besessen, und, wiewohl ich mir sagen darf, daß ich mich bemüht habe, das Gedeihen der Schule zu fördern, so kann ich leider nicht hinzufügen, daß die Anstalt das geworden wäre, was sie ihrem Plane zufolge werden sollte. Verschiedene Ursachen haben dazu mitgewirkt, daß sie nie zu einer eigentlichen Blüthe gelangt ist.

Daß ich mich unter vergeblichem Ringen nach Erreichung des Ideals, das ich mir von einer mäßig guten Stadtschule machte, oft in einem Zustande innerer Mißstimmung befinden mußte, wird Niemand befremden, welcher weiß, was es heißt, ein geistiges Werk zu treiben, welches ohne befriedigende Resultate bleibt. Ich würde dies nicht ausgehalten haben, wenn mir nicht der Unterricht

in der Schöndörffer'schen Privatanstalt für die Töchter der wohlhabenderen Stände, den ich in einigen Stunden nebenbei ertheilte, einigen Ersatz gewährt hätte.

Die städtischen Behörden thaten nicht nur nichts, um mir die drückende Stellung zu erleichtern, sondern sie zeigten bei jedem Wunsche, den ich ihnen kund gab, daß es ihnen genüge, wenn die Stelle besetzt sei. Ich will jedoch von diesem stillen Leiden, obgleich es auf mich weit aufreibender gewirkt hat, als alle späteren Verfolgungen, hier schweigen. Nur das Eine sei noch bemerkt, daß ich auf Zureden einiger für meine Gesundheit besorgten Freunde mich entschloß, dem Herrn Minister von Altenstein den Wunsch nach einer andern Stellung auszusprechen. Derselbe schien darauf eingehen zu wollen. Allein die von der königl. Regierung in Liegnitz über mich eingezogenen Nachrichten mögen nicht der empfehlendsten Art gewesen sein.

Der Herr Minister scheint an eine Seminarstelle für mich gedacht zu haben, was ich aus der Aeußerung eines dortigen Schulraths erschließe, der mir bei einer andern Gelegenheit sagte: „Wir haben bei Ihrer etwaigen Versetzung auch ein Wort zu sprechen; Sie würden uns schöne Seminaristen ziehen!"

Aus dieser Aeußerung mußte ich erkennen, daß beschlossen sei, mir einen, meinen Wünschen entsprechenden, größeren Wirkungskreis nicht zu gewähren. Ich dachte um so nachhaltiger den Bedürfnissen meiner Schule und der Volksschule überhaupt nach, und suchte das Bessere, was ich gefunden zu haben glaubte, zu verbreiten. So trat eine Reihe von Schulbüchern an das Licht, und ich betheiligte mich bei der Beantwortung pädagogischer Fragen in öffentlichen Blättern.

Da es mit der Volksbildung nicht vorwärts geht ohne tüchtige Lehrer, und diese nicht aus der Erde wachsen oder vom Himmel fallen, so lag es sehr nahe, daß ich zuerst für eine bessere Vorbildung unserer Schulpräparanden gegen die Ansichten schlesischer Geistlichen und einzelner, Präparanden bildenden Lehrer in die Schranken trat. Es geschah dies in den Schles. Prov.-Blättern, denen das Verdienst nicht abzusprechen ist, für die Schul- und Volksbildungsangelegenheiten stets ein lebhaftes Interesse gezeigt zu haben. Da sich die schlesischen Geistlichen mit ihren Kampfgenossen aus dem Lehrerstande, die für den status quo der Vorbildung ihre Feder führten, gegen meine einfache Darstellung, welche sich lediglich damit begnügte, den Zustand der Vorbildung unserer Präparanden nach der Natur zu schildern, nicht mehr halten zu können vermeinten, so brachten sie es dahin, daß die Redaktion der genannten Blätter die Fortsetzung der Verhandlungen verweigerte. Ich ließ daher eine Broschüre unter dem Titel: „Schlesische Präparandenbildung" erscheinen.

Die bessere Vorbildung für das Seminar allein konnte indessen nicht dazu führen, daß die Volksschule eine ihrer Bestimmung angemessene Wirksamkeit entfalte. Bei fortgesetztem Nachdenken überzeugte ich mich immer mehr davon, daß sie einer zeitgemäßen Reorganisation bedürfe, daß sie namentlich von der Beaufsichtigung der Geistlichkeit, von kirchlicher Herrschaft, befreit werden müsse. Ich schrieb **1842** meine „Volksschule als Staatsanstalt" (Leipzig,

O. Wigand), in der ich verlangte, daß die Schule als ein einheitlich gegliedertes Ganze unter die alleinige Oberleitung des Staates gestellt werde.

Jede Schrift trägt das Gepräge ihrer Zeit an sich, und man kann nicht schon 1842 schreiben, wie man 1850 denkt. Die Gedanken von 1850 sind das Ergebniß der Denkprozesse der unmittelbar vorangegangenen Jahre, sind das Produkt, welches der Geist durch die Verarbeitung aller Erscheinungen und Ereignisse in denselben gewonnen hat. Es heißt darum auch nicht inkonsequent sein, wenn man 1850 über manche Gegenstände anders denkt als 1840. Wenigstens mache ich auf eine Konsequenz dieser Art keinen Anspruch. Ich will damit sagen, daß ich jetzt über Einzelnes anders denke. Namentlich würde ich den Begriff „Staatsanstalt" genauer bestimmen.

Was ich in der Hauptsache damals wollte, will ich heute noch eben so, nämlich eine selbstständige Stellung der Schule und ihrer Lehrer, so daß die Volksbildung auf eine erfolgreiche Weise durch sie besorgt werden kann. Als ich meine Volksschule als Staatsanstalt schrieb, dachte ich allerdings nicht an eine Auslegung des Wortes, wie sie gegenwärtig von Diesem und Jenem in Aussicht gestellt wird. Ich wollte nicht, daß die Schule eine Polizeianstalt werden sollte. Den Gemeinden muß ein solcher Einfluß auf die Wahl ihrer Lehrer gestattet werden, daß sie nicht genöthigt sind, ihre Jugend von Männern unterrichten zu lassen, die ihnen von der Regierung aufgedrungen werden können, und deren Grundsätze und Gesinnungen den ihrigen ganz entgegengesetzt sein können.

Die Schrift trägt unter Anderm das Motto: „Würd' ich auch geritzt; den, der's am redlichsten meint, trifft der Stachel."

Und siehe da! obgleich die „Volksschule als Staatsanstalt" das höchste Vertrauensvotum ist, welches ich der Regierung geben konnte, so wurde ich dennoch auf den 5. April 1842 nach Liegnitz berufen, wo mir statt der „Anerkennung" eine „Verwarnung" zu Theil wurde. Man behandelte die Sache disziplinarisch, obgleich es nicht zu meinen Amtspflichten gehörte, derartige Broschüren zu schreiben. Der Herr Ober-Reg.-Rath von Hinckeldey schien der Ansicht zu sein, es sei eine bloße Vergünstigung, daß Schullehrer schreiben dürften.

Im folgenden Jahre ließ ich, ebenfalls bei O. Wigand in Leipzig, eine Broschüre: „Der geschmähte Diesterweg" erscheinen, in der ich die neuen Erziehungsprinzipe gegen die alten, d. i. Diesterweg gegen die „Gedankenlosigkeit" Emmerich's vertheidigte. Die in dieser Broschüre ausgesprochenen Ansichten entsprachen nicht den Grundsätzen, welche die obere Leitung des preuß. Schulwesens zur Geltung gebracht wissen wollte. Mein Christenthum ist nicht das berühmte Berliner Eichhorn-Gerlach-Hengstenberg'sche Christenthum, meine Volkserziehung und Volksbildung soll auf die lebendige, ewige frische Natur und Vernunft, aber nicht auf alte morsche, von dem Zeitbewußtsein überwundene Dogmen gegründet werden. Ich will Menschen, aber nicht spezifisch Juden, Christen, Katholiken, Lutheraner 2c. erzogen haben, weil ich glaube, daß nur auf diesem Wege der einzelne Mensch als Mensch seine Bestimmung erreichen und die gesammte Menschheit ihre Aufgabe lösen wird.

Auf Befehl des Ministers **Eichhorn**, welcher die Bedeutsamkeit meiner Grundsätze viel richtiger erkannte und würdigte, als das Volk und seine Lehrer, wurde am 22. Februar 1844 wegen derselben und wegen der früher erschienenen „Volksschule" die Disziplinaruntersuchung gegen mich eröffnet, ohne daß jedoch die Suspension vom Amte deßhalb verfügt worden wäre. Um das erforderliche Material gegen mich zu gewinnen, zog man mancherlei verschiedene Sachen in die Untersuchung hinein, z. B. die Feier der Hirschberger Lehrerfeste, die Anlegung einer pädagog. Kreisbibliothek, Aufsätze aus der „Schlesischen Zeitung" und der „Schlesischen Chronik." Eine viele Bogen starke Anklageschrift war daraus zusammengestellt. Durch den Regierungsrath v. **Goßler** wurde ich vom 22—24. Februar in vier dreistündigen Sitzungen darüber vernommen. Zum Ueberfluß reichte ich noch eine schriftliche Vertheidigung ein, auf welche indessen im ersten Resolut eben so wenig als auf die mündliche Replik Rücksicht genommen war. Der in der Plenarsitzung vom 13. Juni 1844 gefaßte Beschluß der Königl. Regierung zu Liegnitz lautete dahin, daß ich „wegen Ungehorsams gegen die Befehle meiner vorgesetzten Behörden, wegen Erregung von Mißvergnügen unter den Lehrern mit den bestehenden Verhältnissen des Schlesischen Lehrerstandes, so wie wegen Aufregung in **politischer** Beziehung aus meinem gegenwärtigen Amte in eine andere — nach Maßgabe der Ausführbarkeit — gleich gut [1]) oder auch **schlechter** dotirte Stelle, jedenfalls aber ohne Anspruch auf Umzugs- und sonstige Unkosten, **unfreiwillig** zu versetzen, meine Lehrbefugnisse auch wegen Abneigung gegen das positive Christenthum und Verletzung der Ehrfurcht gegen die christliche Religion dahin zu beschränken, daß mir nicht ferner der Religionsunterricht der Jugend zu gestatten und ich gehalten sei, die Kosten des Verfahrens zu tragen."

In Bezug auf die Abnahme des Religionsunterrichts heißt es in den Entscheidungsgründen der Regierung: „Wie wenig **Wander** selbst über das **wahre Wesen** Christi im Klaren ist, zeigt **insonderheit** die Stelle S. 22 im „geschmäheten Diesterweg": „„Der Stifter unserer erhabenen Religion nannte sich am liebsten des „**Menschen Sohn**," weil er eine **höhere Würde nicht kannte**. Wir sollen auch keine höhere aufstellen, weil es keine höhere giebt."" — „Jeder gehörig unterrichtete **Katechismusschüler** würde ihn hierin mit den eigenen Aussprüchen Jesu (Matth. 26, 64; Joh. 10, 30) und den Aussprüchen der Apostel (1. Kor. 2, 4; Joh. 5, 20; Joh. 21, 15) widerlegen können."

Der Rekursbescheid des Oberpräsidenten v. **Merkel** vom 16. Januar 1845 hob die Strafversetzung auf, bestätigte dagegen die Abnahme des Religionsunterrichts. Unter dem 16. Juli 1848 beantragte ich bei dem Unterrichtsminister die Wiederherstellung meiner vollen Lehrbefugniß, die auch unter dem 16. September desselben Jahres mit den Worten erfolgte:

„Ich nehme keinen Anstand, nach **Lage der Akten** auf Ihren Wunsch hierdurch anzuerkennen, daß die **ergangenen Festsetzun-**

---

[1]) d. h. gleich **schlecht**, wie auch der folgende Komparativ sehr richtig andeutet.

gen eine absolute Verminderung Ihrer Lehrerbefugnisse und eine unbedingte Unfähigkeit zur Ertheilung des Religionsunterrichts **nicht zu begründen** vermögen, daß vielmehr die Ertheilung desselben von den zuständigen Orts- und Provinzialbehörden Ihnen **wieder übertragen** werden kann."

Dies war der Ausgang der ersten gegen mich geführten Disziplinaruntersuchung, die übrigens vollständig und aktenmäßig unter dem Titel: „Fünf Jahre aus dem Leben eines deutschen Volksschullehrers" (Grimma, Verlags-Comptoir 1848) erschienen ist, und von der unter hunderttausend deutschen Lehrern etwa Zehn oder Zwanzig Kunde genommen haben. Ehe mir jedoch das zweite Resolut publizirt worden war, welches den 12. März 1845 geschah, waren schon die Einleitungen zu einer andern (und zwar zu einer Kriminal-) Untersuchung gegen mich getroffen.

Es bestanden damals in Hirschberg, wie an mehrern andern Orten (Breslau, Königsberg ꝛc.) Bürgerversammlungen, in denen ich einige kleine Vorträge gehalten hatte. In Folge der Denunziation eines Hirschberger Magistratsmitgliedes kam am 6. März der Regierungspräsident v. Witzleben aus Liegnitz in Begleitung des Regierungsraths v. Woringen nach Hirschberg, und verlangte von mir das Konzept der gehaltenen Vorträge. Da ich dies nicht geben konnte, ließ er durch den ihn begleitenden Regierungsrath meine Sachen durchsuchen. Schon hielt sich in jenen Tagen der damalige Referender Stieber unter dem Namen eines Malers Schmidt in Hirschberg auf, um eine „kommunistische Verschwörung" in unserm Thale zu entdecken. Am 14. März hatte er mit Polizeibeamten und Gensdarmen den Kreis durchzogen und Verhaftungen vorgenommen, und er hätte als Bevollmächtigter des Polizeiministers mit seinem Tagewerk vollständig zufrieden sein können, wenn ihm zu der Verschwörung nicht „intellektuelle Urheber" gefehlt hätten. Da Schlöffel und ich in der Bürgerversammlung über den Beruf des Bürgerstandes gesprochen und denselben erinnert, sich der Zeit und seiner Aufgabe bewußt zu werden, so lag der Schluß nahe, daß wir Kommunisten und folglich die Häupter der Verschwörung sein müßten. Er kam daher Abends 6 Uhr in Begleitung von Gensdarmen und Polizei in meine Stube und suchte ein paar Stunden nach Dingen, die ich selber nicht hätte finden können. Gegen 8 Uhr wurde ich verhaftet und in das Bürgergefängniß auf dem Rathhause abgeführt, wo ich bis zum 17ten verblieb. An diesem Tage wurde ich vernommen, und, da nicht das Mindeste vorlag, entlassen.

Diese Maßregel gegen mich machte damals Aufsehen und sie ward allgemein gemißbilligt. Aber trotz dem ward auf Grund des jetzt aufgehobenen elastischen §. 151 des Strafrechts „wegen Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit gegen die Regierung" eine Untersuchung gegen mich eingeleitet, die in beiden Instanzen mit meiner vollständigen Freisprechung endete. Leider wurde ich aber während der langen Dauer derselben der Schule entzogen, da mir am 17. März 1845 die Suspension vom Amte durch den Regierungspräsidenten v. Witzleben angekündigt wurde, meine Wiedereinführung aber erst den 13. Januar 1847 erfolgte, obgleich mir das zweite Erkenntniß schon den 10. Dezember 1846 publizirt worden war.

Die freudige Theilnahme in Betreff meiner Wiedereinführung in den mir lieben Beruf äußerte sich in einer, und, wie es schien, so aufrichtigen Allgemeinheit, daß sogar eine Anzahl Lehrer des Hirschberger Kreises davon berührt wurden. Es wird kaum nothwendig sein, zu bemerken, daß alle die Maßregeln, die man gegen mich ergriff, anstatt, wie es hätte sein sollen, belebend und Theilnahme erregend auf die Lehrer einzuwirken, bei der überwiegenden Mehrzahl gradezu das Gegentheil bewirkten. Es ist bekannt — und ich spreche es ohne Rückhalt aus, denn ich schreibe weder aus Oppositionssucht gegen die Regierung, noch um meinem Stande Hofedienste zu leisten; ich will der Wahrheit dienen — es ist bekannt, sage ich, daß es keine feigeren und servileren Menschen giebt, als viele (deutschen) Schulmeister. Mancher Schneidergesell oder Schusterlehrling hat mehr Standesgefühl, mehr Selbstbewußtsein, als an manchen Orten ein ganzes Dutzend Schulmeister zusammengenommen.

Die Masse der Lehrer steht einer auf Prinzipien gegründeten Wirksamkeit äußerst fern. Sie will ihr Brot, ihr gutes Brot haben und es in Ruhe verzehren; das ist ihr Alles. Sie werden mithin sofort Denjenigen, der sich durch seine Wirksamkeit bei Denen, die auf ihr Brot Einfluß haben, mißliebig gemacht hat, fliehen; sie werden ihn, wenn er auch grade im Kampfe für die Sache, der sie selbst dienen sollten, oder zu dienen vorgeben, gefallen ist, feig verleugnen und verlassen. Das habe ich im vollsten Maße erfahren. Ich war in sofern und so lange ihr Mann, als ich für ihren Brotschrank schrieb; als ich ihnen aber zurief, sie sollten Menschen werden und Menschen bilden; als sie sahen, daß ich dadurch bei der Regierung mißliebig ward, da kannten sie mich nicht mehr.

Ich habe die Ueberzeugung, daß ich die über mich ergangenen Verfolgungen weniger der Regierung, als der Mehrzahl — ich weiß, daß es eine ehrenwerthe Minorität als Ausnahme giebt — meiner Standesgenossen zur Last zu legen habe. Und was von mir gilt, gilt in derselben Weise von Allen, die in derselben Richtung gewirkt haben. Wurde ich angefochten, so hätten sie sich offen zu meinen Grundsätzen, in sofern sie auch die ihrigen waren, bekennen sollen. Dann würden sie eine moralische Macht gebildet haben, und die Regierung hätte erfahren, daß ich mit meinen Ansichten nicht so allein stand, wie es schien.

Nachdem ich am 13. Januar 1847 in mein Amt wieder eingeführt worden war, also aufs Neue von der Regierungssonne beschienen wurde, erkannten auch die furchtsamen Lehrer wieder einen ungefährlichen Menschen in mir. Man verhieß mir nun von allen Seiten eine lange unangefochtene Wirksamkeit, die indessen nicht über den 10. Februar hinaus dauerte. Es war erwartet worden, daß die Regierung meine Wiedereinführung mit entsprechenden Weisungen und Winken begleiten werde. Dies war nicht geschehen, worüber sich nicht Wenige wunderten. An jenem Tage wurde ich von dem Regierungsrath v. Köhler hier vorgeladen, um eine nachträgliche „Verwarnung" zu empfangen. Gleichzeitig kam ein anderer Gegenstand zur Sprache. Der Revisor der Schule hatte mir bei der Einführung in meine Klasse den gesammten früheren Unterricht, also auch die Religionsstunden wieder übertragen, obgleich ich ihm mitgetheilt hatte, daß mir die Ertheilung des Re-

ligionsunterrichts durch beide Entscheidungen abgenommen worden sei. Er entgegnete, die Regierungsverfügung sei so gefaßt, daß aus ihr eine Lehrbeschränkung nicht zu erkennen sei, und er könne sich nur an die Verfügung halten. Da ich nicht wissen konnte, was inzwischen etwa von Berlin aus bestimmt worden sei und ich den feierlichen Einführungsakt nicht sogleich mit einer Opposition beginnen wollte, so übernahm ich die Stunden. Herr v. K. betrachtete dies als einen Ungehorsam gegen den Rekursbescheid und bedrohte mich mit einer neuen Disziplinaruntersuchung. Die Sache wurde aber durch eine Vernehmung des Revisors vollständig aufgeklärt, und die Regierung erklärte darauf, daß ich gerechtfertigt sei. Es versteht sich aber von selbst, daß ich von jenem Tage ab keine Religionsstunde mehr ertheilen durfte. Der meine vollen Lehrbefugnisse wiederherstellende Ministerialbescheid erfolgte, wie oben bereits gemeldet, erst 1848.

Das Jahr 1847 verging nun für mich ziemlich ruhig. Da erschien das Jahr 1848. Ich war viel zu sehr Bürger, wurzelte viel zu sehr im Volke, als daß die Märzbewegung mich hätte passiv lassen sollen. Ich glaubte an die Verheißungen, die das Volk empfing, war aber auch der Ueberzeugung, daß man Freiheit und Recht einem Volke nicht schenken könne, sondern daß es dieselben durch die erforderliche Bildung erwerben müsse.

Die Scenen, welche an verschiedenen Orten den Märzkämpfen folgten, hatten gezeigt, daß es dem Volke an der eigentlichen Basis zur Freiheit, an der sittlichen und politischen Bildung, mangele. Das unbeschränkte Vereins- und Versammlungsrecht mußte nach meiner Ansicht dazu benutzt werden, ihm diese Bildung zu geben. Da ich zur Lösung dieser Aufgabe vor Allen den Volkslehrer berufen hielt, so betheiligte ich mich selbst auf das Regste an Versammlungen und Vereinen, stets den volkspädagogischen Gesichtspunkt fest im Auge behaltend. Nach den Grundsätzen, die ich längst vor der Märzbewegung bei meinem Wirken befolgt hatte, konnte ich, als sich das Volk in Parteien gliederte, nicht zweifelhaft sein, welcher ich mich anschließen sollte. Der Lehrer gehört dem Volke.

Bei meiner politischen Wirksamkeit, die ich stets als eine pädagogische Mission ansah, habe ich mich stets von der Ansicht leiten lassen, daß ich zum Wirken durch den Gedanken und nicht durch die Faust von der Natur bestimmt sei; daß es einem Volke, wie die Märzbewegung gezeigt hat, gar nichts nütze, in einem Augenblicke der Entrüstung Formen zu zerbrechen, wenn es ihm an der sittlichen Kraft gebricht, neue zu bilden und durch sich selbst würdig auszufüllen. Mit Einem Worte, die Aufgabe, die ich mir stellte, war, dahin zu wirken, das Volk innerlich, durch sittliche und politische Bildung, zu heben. Und diese Art politischer Thätigkeit und Betheiligung hielt ich weder mit der Stellung eines Beamten, noch mit meinem Lehrerberufe insbesondere, für unvereinbar.

Daher ist es allein zu erklären, daß ich, so sehr ich von Mitgliedern der entgegengesetzten Partei gehaßt ward, doch, selbst in den bewegtesten Perioden, unangefochten blieb. Erst als die sogenannte „Ruhe und Ordnung" wieder hergestellt war, begannen die Verfolgungen für mich aufs Neue. Lange schien es an einem Anknüpfungspunkte zu fehlen. Auf Anfragen, die an hiesige Be-

hörden ergingen, ob keine Untersuchung gegen mich eingeleitet sei, konnten diese nur antworten, es sei eine Veranlassung dazu nicht vorhanden.

Sie erschien endlich. Am 3. September 1849 fand das Kinderfest, das die Hirschberger Volksschulen seit einigen Jahren gemeinschaftlich feiern, Statt. Unter den Hoch's, die man ausbringen wollte, war das zweite dem deutschen Vaterlande bestimmt, das ich durch einige Worte einleiten sollte. Es gehört ein größerer Muth dazu, als ich ihn besitze, das Vaterland mit seinen jetzigen Zuständen hoch leben zu lassen. Ich entwarf in wenigen Zügen das Bild eines glücklichen Deutschlands und schloß mit den Worten:

„Dieses Vaterland der Zukunft, in dem die Wahrheit frei und die Freiheit wahr ist; das Land, das wir bauen, das unsere Jugend bauen und zu dem auch das heutige Fest ein Samenkorn ausstreuen soll, dies lebe hoch!" Ich habe die Worte vollständig in Nr. 38 des pädagog. Wächters 1. Jahrg. abdrucken lassen und verweise darauf. Urtheile der Leser derselben, ob er einen Grund zur Anklage gegen mich darin findet! Wer sie unbefangen gelesen, wird finden, daß ich mich im Vergleich zu den wahrhaft trostlosen Zuständen unsers Vaterlandes sehr mäßig ausgedrückt habe. Daß ein solches Wort grade an einem Feste zu sprechen war, an dem das alte Geschlecht, welches diese Zustände durch seine Erbärmlichkeit erzeugt hat, und das junge, welches den Beruf hat, ein neues besseres Vaterland zu schaffen, sich versammelt fand, würde ich nur gegen Die zu vertheidigen haben, die ich zur alten untergehenden Welt rechne. Da ich hier mit Lebenden zu verkehren glaube, so kann ich davon abstehen.

Schon als ich auf dem Festplatz ankam, also noch gar kein Wort gesprochen hatte, wurde mir mehrseitig angedeutet, daß es heut auf meine Rede abgesehen sein könne. Da ich gar kein Gewicht auf diese Warnungen legte, so habe ich auch in dem Durcheinanderwogen der Menge die Personen, durch die ich sie empfing, nicht weiter beachtet. Das, was ich sagen wollte, konnte durch solche Einflüsse nicht geändert werden.

Es hat wenig politische und religiöse Verfolgungen wackerer Männer in der Periode fanatischer Reaktion gegeben, in denen nicht irgend ein gutgesinnter, vielleicht gar mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geschmückter Schulmeister eine Rolle gespielt hätte. Dies gilt auch von der neuen Untersuchung.

Am 21. September 1849 wurde ich durch den Kreissuperintendenten vom Amte suspendirt. Es wurde mir die Einleitung einer Disziplinaruntersuchung gegen mich auf Grund des §. 20 der Verordnung vom 11. Juli wegen angeblich feindseliger Parteinahme gegen die Staatsregierung angekündigt, und zugleich mitgetheilt, daß der unser Landrathamt verwesende Regierungsreferendar v. Grävenitz mit der Voruntersuchung beauftragt sei.

In dieser erfuhr ich denn, daß Herr v. Gr. von meiner Rede Kenntniß erhalten habe. Durch wen zunächst, blieb mir verborgen. Aber der Regierungsverfügung, welche meine Suspension aussprach, lag meine, von dem Präparanden bildenden, mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geschmückten, hier wegen seiner „guten" Gesinnung bereits bekannten Schullehrer **Scholz** in

Straupitz bei Hirschberg nachgeschriebene, sorgfältig verbesserte und bedeutend erweiterte Rede zu Grunde. Ich vernahm in dem Termin aus den Akten, daß Scholz mit Mehreren zusammengearbeitet habe, um etwas „Vollständiges" zu liefern. Herr v. Grävenitz führte die Voruntersuchung. Am 10. Dezember 1849 hatte ich den Schlußtermin, und die Akten gingen an die Regierung. Wie es scheint, hat diese mit dem Material wenig anzufangen vermocht. Ich vernahm lange in der Sache nichts, bis ich plötzlich wieder von Herrn v. Grävenitz eine Vorladung auf den 27. März in der „Voruntersuchung" erhielt. Ich lehnte aber jedes Erscheinen in einer auf's Neue aufgenommenen Voruntersuchung als gegen §. 35 der Verordnung vom 11. Juli 1849 ab. Seitdem habe ich nun wieder ein paar Monate in der Sache nichts erfahren.

Es war wenigstens keine kleine Aufgabe, mittelst der Worte, die ich am Kinderfest gesprochen, meine Entfernung aus dem Amte durchzusetzen. Zwar bemühte sich Herr v. Grävenitz, einige Artikel des pädagogischen Wächters zu Hülfe zu nehmen; aber ich konnte darauf nicht eingehen, weil ich denselben dazu nicht für kompetent hielt. Inzwischen drohte mir ein neuer Prozeß.

Am 19. November 1848 war ich mit einigen Gesinnungsgenossen nach Spiller gefahren, wo eine Volksversammlung stattfand. Eine Menge Gegenstände wurde besprochen, z. B. eine Deputation der löwenberger Gemeinden an den Landrath, um ihn zu fragen, ob er auf Seite der Nationalversammlung oder des Ministeriums Brandenburg stehe. Um einem nicht anwesenden Freunde Nachricht von dem Vorgekommenen zu geben, hatte der Vorsitzende das Protokoll, unter dem mein Name stand, als einen Privatbrief, um sich einen solchen wegen Mangels an Zeit zu ersparen, demselben zugesandt; dort hatte es nach einiger Zeit der löwenberger Landrath nebst anderen Papieren bei einem freundschaftlichen Besuche des Inhabers mitgenommen und eine Anklage wegen erfolglosen Aufruhrs, resp. Anregung dazu, darauf gegründet. Obgleich nun gar nichts vorlag, was wie Aufruhr aussah; obgleich ich ferner nicht die entfernteste Kenntniß von der Verwendung des Protokolls als eines Privatbriefes gehabt habe: so sprachen doch die Geschwornen das Schuldig über mich aus. Die Staatsanwaltschaft trug auf 6 Monate Gefängniß, Kassation, Aberkennung der Nationalkokarde, Stellung unter polizeiliche Aufsicht auf ein Jahr ꝛc. an.

Das Publikum erwartete, daß der Gerichtshof die Geschwornen zu einem andern Verdikt veranlassen werde. Darin hatte es sich aber getäuscht. Er erkannte auf 50 Thlr. Geldbuße oder 8 Wochen Gefängniß, womit bekanntlich keine Amtsentfernung verbunden ist. Aber die Staatsanwaltschaft war damit nicht zufrieden; sie legte noch am 7. Mai, dem Tage des Verdikts, eine Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Erkenntniß des Gerichtshofes ein und trug auf Verlust der Kokarde und die damit verbundene Amtsentsetzung, sowie auf Unfähigkeitserklärung zu allen künftigen Aemtern an. (Vgl. päd. Wächter II. Nr. 25.)

Anfänglich glaubte ich, die Regierung würde die Disziplinar-Untersuchung gegen mich so lange ruhen lassen, bis das Ober-Tribunal in der Kokardenfrage entschieden habe; aber ich habe mich getäuscht. Es ist vorgezogen worden, von zwei Seiten gegen mich

zu operiren. Am 20. Juni erhielt ich eine Vorladung, d. d. Liegnitz den 14. Juni, zu einem Termin für den 3. Juli vor das Plenum der königl. Regierung behufs meiner „verantwortlichen Vernehmung und Vertheidigung, sowie zur sonstigen mündlichen Verhandlung und eventuell zur Entscheidung der Sache." Die Vorladung sagt: „Es hat sich in der Untersuchung herausgestellt, daß Sie einer der bestehenden Staatsregierung, dem positiven Christenthum und der christlichen Kirche feindlichen, auf Untergrabung dieser Autoritäten grundsätzlich bedachten Gesinnung sich ergeben haben." Dann wird meine „Theilnahme an oppositionellen Klubs und Volksversammlungen in den Jahren 1848 und 1849," meine „Rede am Hirschberger Kinderfeste am 3. September 1849" (s. päd. Wächt. I. Nr. 38.), meine „literarische" Thätigkeit, durch welche ich „jene feindliche Gesinnung zur Schau getragen und offen und unverhüllt die destruktiven Grundsätze in engeren und weiteren Kreisen verbreitet habe," hervorgehoben. Dadurch habe ich, wie es weiter heißt, die mir als „Staatsbeamten und als Jugendlehrer obliegenden Pflichten gröblich verletzt" und meine „Unwürdigkeit durch die Theilnahme an der Volksversammlung in Spiller bewiesen."

Gestützt auf §. 24 der Verordnung vom 11. Juli 1849 habe ich unter dem 30. Juni beim Staatsministerio den Antrag gestellt, die Entscheidung einer andern Provinzialbehörde zu überweisen, weil sie mir seit einem Vierteljahrhundert keine Veranlassung gegeben habe, Vertrauen zu ihr zu haben, ich derselben also die erforderliche Unbefangenheit nicht zutrauen könne. Gleichzeitig habe ich derselben angezeigt, daß ich am 3. Juli in Liegnitz nicht erscheinen würde.

So bin ich denn jetzt von dem praktischen Boden meines Berufes, der Schule, ganz entfernt, da ich die Stellung eines Privatlehrers an der hiesigen, seit 25 Jahren von Frl. Schöndörffer geleiteten Privat-Töchterschule mit dem Ausscheiden der Vorsteherin (s. päd. Wächter II. Nr. 18.) freiwillig aufgegeben habe.

Mit der Ruhe, die ein aufopferndes Wirken, ein Vierteljahrhundert hindurch, in der Seele zurückläßt, sehe ich meiner Entfernung aus dem Amte entgegen, und es würde mir in der That sehr leid thun, wenn mir die äußere Lebensstellung, Familienverhältnisse ꝛc. nicht gestatteten, diesen Schritt des gegenwärtigen Systems gegen mich abzuwarten, wenn ich selbst den Faden zerschneiden müßte.

Aus innerer Neigung Lehrer, ist es mir allerdings schmerzlich, des Umgangs der Jugend entbehren zu müssen; aber wenn ich auch meine praktische Lehrerwirksamkeit für den Augenblick geschlossen sehe, so halte ich sie doch nicht für immer geschlossen. Wo ich auch sein werde, werde ich, so lange Körper und Geist frisch bleiben, für die Idee einer selbstständigen und freien Volksschule thätig sein. Diese ist aber nur möglich, wenn die Lehrer selbst im Volke wurzeln, wenn sie bei Allem, was sie thun, nicht ihr winziges persönliches, sondern das allgemeine Volksinteresse vor Augen haben.

Wenn ich zuweilen in eine sehr trübe Stimmung komme, so sind es weniger die Maßnahmen der Regierung gegen mich, die mich in sie versetzen, sondern es ist die grundsatzlose Haltung

der Lehrer, und der dadurch veranlaßte nachtheilige Einfluß auf das Volk.

Deutschland, und speziell auch Schlesien, hat eine Menge Lehrer, die ihre große Aufgabe, als Volksbildner zu wirken, erkannt haben, und sie werden sie hoffentlich von Tag zu Tag mehr erkennen. Mögen diese dann aber auch den Muth haben, offen hervorzutreten und, sei es durch die Presse oder in ihren Gemeinden, oder in Bezug auf ihre Amtsgenossen, für das als wahr Erkannte zu wirken! Mögen sie erwägen, daß jeder Lehrer, welcher von den Ideen der neuen Zeit erfüllt ist und seinen Beruf in diesem Geiste erfaßt, auch die Verpflichtung hat, die Hebung des Lehrerstandes selbst sich angelegen sein zu lassen und das Schulmeisterthum, welches ein Hemmschuh an der Fortentwickelung der Menschheit ist, mit zu bekämpfen. Nur auf diese Weise kann es überwunden werden.

Hirschberg, den 28. Juni 1850.

Nachschrift.

Die Hoffnungen des Verfassers sind, wie den Lesern schon aus öffentlichen Blättern bekannt sein wird, leider nicht in Erfüllung gegangen. Vielmehr ist seine Amtsentsetzung erfolgt. Dieses Unglück hat ihn veranlaßt, sich nach der neuen Welt zu begeben. Unsere aufrichtigen Wünsche begleiten ihn. —

In dem Jahrbuche für 1852 hoffe ich den Lesern nicht bloß Nachrichten über die ferneren Geschicke und Bestrebungen Wander's, sondern auch über seine und Anderer Ansichten „über die schofele Gesinnung der Lehrer" mittheilen zu können. Diese Sache verlangt Aufklärung, und, selbst wenn sie nicht die behauptete Ausdehnung erreicht haben sollte, Untersuchung der Ursachen. Bis dahin mögen die Lehrer darüber ihre Erfahrung befragen und folgende Fragen beantworten:

1. Ist es wahr, daß die Lehrer hauptsächlich „um des Brotes willen" auf Reformen im Staatsleben hoffen?
2. Wahr, daß an ihnen sich das Sprichwort bewährt: „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe?"
3. Wahr, daß sie zwar diejenigen ihrer Kollegen unterstützen, welche für Reformen wirken, dieselben aber sofort feige verlassen, sobald ihnen aus der Unterstützung irgend ein Nachtheil erwachsen könnte?
4. Wahr, daß sie sich sogar zu Verleugnung ihrer Grundsätze herbeilassen, oder selbst zu Denunziationen geneigt sind?

Wer diese Fragen oder eine derselben in einem gewissen Umfange bejaht, wird und muß zur Untersuchung der Ursachen dieser traurigen und entehrenden Erscheinungen übergehen. Die klare Erkenntniß eines Uebels macht nicht bloß die Beseitigung desselben möglich, sondern sie verwandelt auch die Unruhe darüber in feste Haltung.

A. D.

V.

Friedrich Fröbel.

Viele Jahrhunderte ist es noch nicht her, daß die Theologie für die Königin der Wissenschaften galt, und als solche nicht bloß den Vorrang, sondern auch die Beherrschung des übrigen Wissens beanspruchte. Jedermann kennt die Gefahren, welche von kirchlicher Seite den Astronomen Galilei bedroheten; selbst heut zu Tage darf in Rom das System des Copernicus nur als Hypothese gelehrt werden, und auch unter uns wird mancher Lehrer scheel darum angesehen, wenn er in den der Naturkunde gewidmeten Stunden eine Meinung durchblicken läßt, welche mit der buchstäblichen Auffassung der Schöpfungsgeschichte in der Bibel nicht übereinstimmt. Es galt als Grundsatz, daß nichts gelehrt werden dürfe, was gegen die Lehren der Kirche zu streiten schien.

Dieser Grundsatz hat sich nicht halten lassen; die sogenannten weltlichen Wissenschaften erkennen das Primat der Theologie nicht mehr an, sie haben sich von ihr emanzipirt. Nur in dem Jugendunterricht, besonders in dem frühen, hat er noch seine Geltung und — wir müssen ihn als richtig anerkennen. Die dem Kinde mitgetheilten Lehren dürfen einander nicht widersprechen, und so lange daher die Schulen Konfessionsschulen sind und das feststehende Bekenntniß einer jeden Kirche in ihren Schulen gelehrt wird, so lange wird man den Anspruch der Kirche auf die Beaufsichtigung nicht bloß des Religionsunterrichts, sondern auch des gesammten Unterrichts, — damit die Uebereinstimmung nicht fehle — nicht zurückzuweisen vermögen.

Doch davon sollte hier nicht die Rede sein, wohl aber von der aus obiger Voraussetzung sich ergebenden und aus dem geschichtlichen Ursprunge des heutigen Schulwesens erklärbaren Folgerung, daß man vorzugsweise die Theologen zum Erziehen und zum Unterrichten für berufen und befähigt erachtete.

Diese Meinung ist auch in unsern Tagen noch die herrschende. Unsere jungen Theologen pflegen sich, wenn sie nicht sofort unmittelbar in den Dienst der Kirche treten, mit der Erziehung und mit dem Unterricht zu beschäftigen, mehr in einzelnen Familien als in den Schulen, wozu sie, worüber Luther schon klagt, auch heut zu Tage weniger Lust haben, was indessen — nebenbei sei es gesagt — natürlich und gut ist; und zu Vorstehern von Erziehungshäusern, selbst Lehrerseminarien, hält man vorzugsweise Theologen für geeignet.

Diese Sitte und die ihr zu Grunde liegende Ansicht erleidet von zwei Seiten eine ernstliche Anfechtung. Erstens wird die Meinung bestritten, daß es zweckmäßig sei, dem Religionsunterrichte von Anfang an eine kirchlich-konfessionelle Richtung zu geben; zweitens ist man berechtigt zu schließen, daß dem an ein bestimmtes Bekenntniß gebundenen Theologen diejenige Unbefangenheit des Urtheils abgehen möge, welche zur richtigen Erfassung der Menschennatur im Allgemeinen und der einzelnen Individualitäten im Besondern erforderlich ist. Denn die kirchlichen Bekenntnisse und die symbolischen Schriften, auf welche sie fußen, gehen bekanntlich von bestimmten Voraussetzungen über die Grundbeschaffenheit der menschlichen Natur aus, welche nothwendig, wie alle unerwiesenen Voraussetzungen, auf das Urtheil und die Handlungsweise von unabweislichen und in der Regel schädlichen Folgen begleitet sind. Die Erfahrung bestätigt diese Ansicht. Die Theologen haben kein voraussetzungs-, kein vorurtheilfreies Urtheil über die Menschennatur. Sie sehen das in ihr, was die Kirche in sie hineinlegt. Soll ich aus meiner Erfahrung reden, so muß ich bekennen, daß ich aus dem Munde theologischer und theologisirender Lehrer am allerwenigsten richtige und zutreffende Urtheile über einzelne Kinder und Schüler vernommen habe. Im Allgemeinen sehen dieselben, wie die Juristen, die menschliche Natur für zu schwarz an, und erblicken da schon grundböse Triebe, wo der Unbefangene höchstens Schwächen und Verirrungen der Erkenntniß und des Willens, kurz Unvollkommenheiten, erkennen kann, welche mit der natürlichen Unreife des Kindes zusammenhangen und sich daraus ergeben. Es wäre wunderbar, wenn sie nicht vorkämen.

Voraussetzungslos und unbefangen soll der Erzieher die ihm zur Erziehung übergebene Jugend empfangen und betrachten. Der Mensch ist ein Glied, ein Produkt der Natur, der gesammten Weltkräfte und ihrer gesetzlichen Wirkung. Seine Wesenheit muß der Natur und Wirkungsart der gesammten auf ihn einwirkenden, ihn erzeugenden und erhaltenden Welt entsprechen, wie jedes andere Wesen und Erzeugniß der Natur. Die Kenntniß der Natur im Großen und Ganzen muß daher auch vorzugsweise zur richtigen Erkenntniß und Auffassung der Menschennatur befähigen. Dieses ist ein Schluß, welchem die Erfahrung nicht widersprechen kann und nicht widerspricht. Der Naturkundige ist vor Allen zu einer richtigen Auffassung der Menschennatur und ihrer einzelnen Erscheinungen in den menschlichen Individuen befähigt, der Naturforscher kann auch die Menschennatur am tiefsten, reinsten und richtigsten erfassen. Das Studium der Menschennatur ist ein Zweig der allgemeinen Naturforschung. Psychologische und anthropologische Kenntnisse ruhen auf allgemein-naturkundlichen. Wer dies einsieht, kommt auf den Gedanken, daß es wohlgethan sein müsse, angehende Erzieher und Lehrer in die Kenntniß der Natur im Allgemeinen einzuweihen, sie zur Erforschung der allgemeinen Weltgesetze, mit welchen die Gesetze in der Menschennatur übereinstimmen müssen, anzuleiten, und solchen Männern, welchen die Natur nicht fremd ist, wie Solches, zu großem Nachtheil für die Erziehung, in der Regel bei den Theologen der Fall ist, die Jugenderziehung anzuvertrauen.

Wir sind auf diesem Wege. Zu Direktoren der Realschulen,

die auch allgemeine Bildungsanstalten sein sollen und wollen, berufen wir schon nicht mehr Theologen, sondern Pädagogen, welche mit der Natur vertraut sind. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß wir auf diesem Wege fortschreiten, und daß sich der in staunenswürdiger Weise fortschreitende Einfluß der Naturwissenschaften auch hier geltend mache. Wir gelangen dadurch unzweifelhaft zu einem naturgemäßeren Leben, zu einer naturgemäßeren Erziehung. Die Entwickelung der religiösen Anlagen des Menschen ist nicht die ganze, ist nur ein Zweig der Menschenentwickelung überhaupt. Die menschliche Entwickelung hat sich nach den allgemeinen Gesetzen organischer Entwickelung überhaupt und nach den besonderen, mit jenen übereinstimmenden Gesetzen der Menschennatur, zu richten. Der Erzieher muß mit beiden bekannt sein, er hat daher überhaupt die Natur zu studiren. Nur dadurch gelangt er zu der ihm vor Allem wichtigsten Erkenntniß der Gesetze der Entwickelung organischer und sinnlich-vernünftiger Wesen, kurz der Gesetze der Entfaltung und Entwickelung. Der Erzieher soll nämlich die Natur nicht beherrschen und nach seiner Willkür formen, sondern er soll ihr dienen; er hat daher auf ihre Winke und Bestrebungen zu lauschen, um sie zu unterstützen, und ihren Forderungen zu folgen. Voraussetzungen müssen daher von vorn herein fern gehalten werden. Summa: der Naturforscher eignet sich vor Allen zur Erkenntniß der Menschennatur und darum zum Erzieher [1]). Alle geistig großen Menschen waren Naturforscher, Erforscher der Menschennatur.

Diese nach meinem Bedünken beherzigenswerthen Ansichten finden ihre Bestätigung in dem Leben und Streben Friedrich Fröbel's; ich habe sie daher der Darstellung desselben vorausgeschickt.

1. Biographisches.

Friedrich (Wilhelm August) Fröbel wurde am 21. April 1782 in Oberweißbach im Fürstenthum Rudolstadt, wo sein Vater als Pfarrer stand, geboren. Drei Viertel Jahre nach seiner Geburt starb ihm die Mutter. Er war sich daher trotz der sorgsamen Aufmerksamkeit des Vaters in frühem Alter viel selbst überlassen. Sein Geburtsort liegt in einer schönen Natur am Fuße des Kirch-

[1]) Damit ist nicht gesagt, daß die Theologen von dem Geschäft der Erziehung ausgeschlossen werden sollen; aber so viel scheint mir gewiß, daß jede Vorbereitung zum Erziehen ohne Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze, ohne Kenntniß des Buches oder Werkes, des geschaffenen und schaffenden Werkes der Natur (auch der Mensch ist ein geschaffenes und ein schaffendes Wesen) eine höchst einseitige und darum ungenügende ist. In vielen deutschen Ländern waren oder sind noch die geistlichen Konsistorien zugleich die Unterrichtsbehörden; in Frankreich sitzen neben Gliedern des Klerus Philosophen, Naturforscher, Aerzte, Staatsmänner, Lehrer 2c. in dem obersten Unterrichtsrathe. Wo die Theologie (die Dogmatik) einseitig das Leben und die Erziehung zum Leben beherrscht, da kann weder jenes noch diese gedeihen. Alles Glück hängt von der Erkenntniß des Wesens der Menschennatur und ihrer Befriedigung ab.

berges, einer der höchsten Spitzen des Thüringer Waldes, und das Wohnhaus war von Blumen-, Frucht- und Wiesengärten umgeben und von hohen mächtigen Linden beschattet. Friedrich lebte daher in den ersten zehn Jahren fast nur in der Natur. Zehn und ein halbes Jahr alt zog er zu einem mütterlichen Oheim, dem Superintendenten Hoffmann in dem Städtchen Stadt-Ilm, wo er mehr mit Menschen in Verbindung kam. Das Landleben hatte ihm bereits eine Fülle natürlicher Anschauungen gebracht. Dieses Verhältniß halte ich für einen Knaben in Betreff seiner Bildung für das glücklichste: das erste Dutzend Jahre auf dem Lande, das zweite halbe Dutzend in der Stadt. Die Nachtheile des Aufwachsens bloß in der Stadt, besonders einer großen, ziehen sich, körperlich und geistig, in der Regel durch das ganze Leben. — Die städtische Schule setzte den früher genossenen dürftigen Unterricht fort, so wie Privatunterricht und der Unterricht seines Oheims selbst diesen ergänzte. Vierzehn Jahre alt kehrte Friedrich in des Vaters Haus zurück. Er bestimmte sich zum Forstfache und begab sich daher 1797 zu einem Förster in die Lehre, bei dem er zwei Jahre verweilte. Nun erwachte in ihm die Liebe zum Studium der Naturwissenschaften. Er bezog daher, um sich besonders den Kameralien zu widmen, 1799 die Universität Jena, wo er jedoch nur anderthalb Jahre verweilte, weil der Nachlaß seiner Mutter keinen längern Aufenthalt möglich machte. 1802 verlor er seinen Vater; er setzte dann sein Privatstudium fort, widmete sich, zur Sicherung seines Unterhaltes, besonders den praktisch-mathematischen Wissenschaften und namentlich dem Bauwesen, trat 1804 als Privatsekretär in die Dienste eines großen Gutsbesitzers in Mecklenburg, von wo er sich, um eine Wirksamkeit als Architekt zu finden, im Mai 1805 nach Frankfurt a. M. begab. Ohne Mittel suchte er hier sein Leben durch Privatunterricht zu fristen. Dadurch wurde er mit dem Direktor der Musterschule, Dr. Gruner, dem Verfasser einer Schrift über Pestalozzi, bekannt, welcher begeisterte Mann nach der ersten längeren Unterredung zu Fröbel sagte: „Sie müssen Schulmeister werden!" Dieses Wort durchzuckte sein Gemüth wie ein heller Blitzstrahl. Er trat als Lehrer an die Musterschule. Hier wurde er besonders auf Pestalozzi aufmerksam, und es ergriff ihn das Verlangen, diesen Mann zu sehen. Er begleitete daher drei Söhne einer Frankfurter ehemaligen Patrizierfamilie nach Iferten (französisch Yverdun), wo er als Lehrender und Lernender mit denselben zwei Jahre verweilte. Von da ab war er lebenslänglich für die Pestalozzischen Ideen gewonnen. Mit der Einsicht, daß die tiefere Erkenntniß derselben eine gründliche Kenntniß der Natur im weitesten Sinne des Wortes voraussetzte, ging er mit dem ersparten Gelde 1810 nach Göttingen und 1811 nach Berlin, um das Studium der Naturwissenschaften fortzusetzen. In letzterer Stadt arbeitete er zugleich mit an dem Pestalozzischen Institute von Plamann. Im Jahre 1813 machte er als Lützower Jäger den Feldzug mit, wurde nach der Rückkehr im Jahre 1814 Gehülfe an den königlichen mineralogischen Museen der Universität unter der Direktion von Weiß, Prof. der Mineralogie. Hier bestätigte sich ihm der ihn schon seit Jahren unausgesetzt begleitende Gedanke der Identität der Welt- und Menschheitsgesetze, und die Lust erwachte in ihm, jene, soweit er sie erkannt zu

haben glaubte, auf die Entwickelung des Menschen durch naturgemäße Erziehung anzuwenden. Er trennte sich daher von seinen Freunden, unter welchen Langenthal [1]) und Middendorff am innigsten ihm verbunden waren, und fing am 13. November 1816 mit fünf Geschwisterkindern in Griesheim, einem Dorfe bei seinem früheren Erziehungsorte Stadt-Ilm, sein Erziehungsgeschäft an. Mit diesem Schritte hatte Fröbel die Bahn betreten, die er nicht wieder verließ. Middendorff gesellte sich 1817 zu ihm, und sie wählten nun das schön gelegene Dörfchen Keilhau, eine Stunde von Rudolstadt, zum Orte ihres Wirkens. Ihre Mittel und der Raum im Dörfchen waren so beschränkt, daß sie nur durch fremde Unterstützung ihre erste Wohnung, die Anfangs weder Fenster noch Oefen hatte, ausbauen lassen und nun darin als Miethsleute wohnen konnten. Bei ihrer Gesundheit und Begeisterung empfanden sie die Enge ihrer Verhältnisse nicht. Als sich bald darauf auch Langenthal zu ihnen gesellte, fingen sie vertrauensvoll an, ein Haus zu bauen. Die Zahl der Zöglinge stieg 1818 bis auf 12. Nun gesellte sich die Tochter des Kriegsraths Hoffmeister in Berlin, in Begeisterung für die ihr bekannten Erziehungsideen, von deren Macht auch über ein weibliches Gemüth nur Der eine Vorstellung besitzt, der Solches erlebt hat, zu Fr. Fröbel als seine Gattin. Sie brachte ein nicht unbeträchtliches Heirathsgut mit. Von da nahm die junge Anstalt innerlich und äußerlich einen bedeutenden Aufschwung, vermehrt durch die Uebersiedelung des ältesten Bruders Fröbel's nach Keilhau. In den Jahren 1822 — 24 machte er durch kleine Schriften das entferntere Publikum mit seinen Erziehungsideen bekannt, welchen 1826 die größere über „Menschenerziehung" und später die „Erziehende Familien-Wochenschrift" folgte.

Die Anstalt entwickelte sich nun rasch, Langenthal und Middendorff traten in die Ehe, und ein sehr tüchtiger Mann, J. A. Barop, gesellte sich als Lehrer ihnen zu.

1831 machte Fröbel eine Reise nach Frankfurt a. M. Hier lernte er den Liederkomponisten Schnyder v. Wartensee kennen. Dieser veranlaßte ihn, auf seinem Familiensitze, dem Schlößchen Wartensee am Sempacher See im Kanton Luzern, nach dem Muster der Keilhauer eine Anstalt zu gründen. Fröbel und Schnyder von Wartensee führten diesen Plan gemeinsam im Jahre 1831 persönlich aus. Fröbel erwarb sich bald das Vertrauen der Umgegend, kehrte 1832 für einige Zeit nach Keilhau zurück, nahm dann seine Gattin mit nach der Schweiz, verlegte die Anstalt nach Willisau, wo sie, trotz der Verketzerung von fanatischen Geistlichen, trefflich gedieh.

Hierdurch wurde die Berner Regierung veranlaßt, unter Leitung F. Fröbel's 1834 einen Bildungscursus für Lehrer in Burgdorf zu veranstalten. Langenthal übersiedelte sich inzwischen nach Willisau, und Adolph Frankenberg hatte sich ihnen schon früher zugesellt. 1835 trat F. Fröbel als Vorsteher in das Waisenhaus zu Burgdorf, Langenthal wurde in dieser Wirksamkeit sein Gehülfe; indem Fröbel, aufgefordert von der Berner Regierung,

---

[1]) Langenthal — von welchem vortreffliche, die Natur der Kinder deutende Schriften herrühren.

im Sommer 1835 abermals einen Bildungskursus für Lehrer auf dem Schlosse zu Burgdorf, (wo früher schon Pestalozzi gewirkt hatte) gab.

Da nun Fröbel, besonders wegen der Sehnsucht seiner kränkelnden Gattin nach der Heimath, 1836 nach Deutschland zurückkehrte, wurde Langenthal der Vorsteher des Waisenhauses. In Berlin bearbeitete Fröbel die schon früher in ihrer Nothwendigkeit erkannte planmäßige Beschäftigungsweise der Kinder in dem ersten Lebensstadium. Er kehrte von Berlin im Herbst 1836 auf mehrere Monate nach Keilhau zurück, und setzte hier die in Berlin begonnene Bearbeitung der ersten Spielmittel fort.

Da aber der leidende Zustand seiner Gattin der Ruhe und Stille in ihrer Nähe und Umgebung bedurfte, so zog derselbe Anfangs 1837 in das unweit Keilhau wunderschön gelegene Städtchen Blankenburg, wo man ihm bald von Seiten des Stadtraths das Diplom als Ehrenbürger überreichte. Er schritt dort bald zur Errichtung einer seinem Zwecke gewidmeten Anstalt, legte 1838 die Resultate seines Nachdenkens und seiner neuen Erfahrungen in dem Sonntagsblatte: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!“ nieder und gab zugleich die Gebrauchsanleitungen, Texte zur ersten und zweiten Gabe seiner Spiel- und Beschäftigungsmittel, heraus, wodurch er zuerst den Gedanken einer Kinderbeschäftigungsanstalt, dann die Idee der Kindergärten begründete.

Freunde der Fröbel'schen Idee in Dresden veranlaßten Fröbel gegen Ende 1838 nach Dresden zu gehen, um dort für die Ausführung und Verbreitung seiner Idee Boden und weitere Theilnahme zu gewinnen.

Middendorff und Frankenberg begleiteten ihn, wo sie 1839, vielfach durch Freunde unterstützt, eine Anstalt gleich der in Blankenburg gründeten, welche 1840 zur Feier des Gutenbergfestes zu „Kindergärten“ erblühete. Nachdem nun Fröbel und Middendorff zu den Ihrigen, jener nach Blankenburg, dieser nach Keilhau, zurückgekehrt waren, war Frankenberg in Dresden geblieben, um sich dort der Entwickelung und Ausführung der Idee in der dort gegründeten Anstalt zu widmen. F. Fröbel that dasselbe, sowohl durch seine Anstalt, als durch die Herausgabe der nach und nach von ihm erfundenen Spielmittel: „Spielgaben“ genannt (bis jetzt 6), so wie durch Schriften und durch Reisen.

Im Frühjahre 1839 hatte er das Unglück, seine treffliche Gattin zu verlieren, die ihm und seinen Bestrebungen Alles geopfert hatte. Ein unersetzlicher Verlust für ihn.

Im Jahre 1848 legte er seine Bestrebungen einer großen Versammlung von Lehrern in Rudolstadt vor, wodurch diese, im Jahre der Hoffnungen, veranlaßt wurde, die für Erziehung und Bildung der Nation für wichtig erkannte Angelegenheit der in Frankfurt vereinigten deutschen National-Versammlung zu fördernder Theilnahme zu empfehlen.

Zehn Jahre nach 1838, im Herbst 1848, folgte Fröbel einem zweiten Rufe und dadurch seinem innern Berufe, weniger selbst auszuführen, als auf weitem Gebiete auszusäen und anzuregen, nach Dresden, um während des Winters Vorlesungen über seine Erziehungsbestrebungen zu halten und „Kindergärtnerinnen“ zu bilden. Nachdem dieses geschehen war, errichtete er im Frühjahr 1849

in dem bekannten Badeorte Liebenstein im Thüringer Walde eine Anstalt für Kindergärtnerinnen (hier lernte auch ich ihn und die Anstalt kennen); im Herbste 1849 ging er zu demselben Zwecke nach Hamburg, von einem dortigen Frauenverein dahin berufen, wo er in kleineren und größeren Kreisen Vorträge und mit einigen zwanzig Frauenzimmern einen Kursus zur Bildung von Kindergärtnerinnen abhielt, von wo, zurückkehrend, er die Anstalt in Liebenstein nach Marienthal, eine halbe Stunde von dort, verlegte, wo der Greis (er ist jetzt 69 Jahre alt) unter erwachsenen Mädchen, die er ausbildet, und unter Kindern, welche den Kindergarten besuchen, bis zum heutigen Tage lebt und wirkt. Seine Wochenschrift erschien seit Anfang vorigen Jahres in der Verlagsbuchhandlung in Liebenstein; von 1851 an in zwanglosen Heften.

---

2. Die Idee der Kindergärten.

Ohne Zweifel werden die aufmerksamen Leser der vorstehenden trockenen Lebensskizze für sich im Stillen mancherlei Betrachtungen angestellt haben. Man lieset dies und — denkt an das. Das muß, werden sie gedacht haben, ein wunderlicher Mann sein, dieser Friedrich Fröbel, ein Mann von ungewöhnlichem Schlage. Denn ganz gewöhnlich ist schon die Erscheinung nicht, daß ein Naturforscher dem Schulwesen sich zuwendet; noch ungewöhnlicher, daß er, fast wie ein Schauspieler, herumzieht, bald hier bald da ist und diese und jene Anstalt stiftet, und, nachdem er sie gestiftet, weiterzieht, während seine Mutteranstalt ihren Gang fortgeht; das Ungewöhnlichste aber ist, daß ein solcher Mann sich der Erziehung ganz kleiner, ja der allerkleinsten Kinder sich zuwendet und diesem Geschäfte zuletzt ganz und gar den Rest seines Lebens widmet. Das Erste ist, nach unsern einleitenden Worten, welche die Menschenbildung als einen Naturprozeß darstellen, nicht so unnatürlich, wie es auf den ersten Blick erscheint, und es ist erwünscht; das Zweite, das Herumziehen, welches an Sitten, die vor drei und mehr Jahrhunderten im Schwunge waren, an Amos Comenius, an Ratich und Andere erinnert, geht hervor aus dem inneren Drange, einer erwachten Lebensidee Bahn zu brechen; das Letzte setzt die Weltmenschen am Meisten in Erstaunen, es kommt ihnen sonderbar und gegen die Naturordnung vor, da der Alte an Jahren die Ruhe zu lieben und die Unruhe der Kinder zu fliehen geneigt ist; es gezieme sich auch nicht, meinen diese soliden Leute, für einen Greis, mit Kindern herumzuspringen, sie halten einen solchen Mann für einen „Narren." In der That wurde er mir, als ich im Sommer 1849 nach Liebenstein kam, von dort weilenden Kurgästen als ein solcher bezeichnet. Man nannte ihn den „alten Narren." Wir wissen, daß Sokrates ein solcher „Narr" im Großen war, und Pestalozzi auch.

Zunächst erinnert das Leben und Streben F. Fröbel's an den letzteren. Er hat unverkennbar große Aehnlichkeit mit demselben; er hat von ihm auch ohne Zweifel den Anstoß zu der bestimmten Richtung, die er eingeschlagen, empfangen; er theilte auch bisher dessen letzte Geschicke: fast allgemeine Verkennung und Mißdeutung und den allmähligen Verlust seines Vermögens, das er für seine Bestrebungen aufopferte; beider Männer Streben aber geht aus

dem tiefen Zuge des deutschen Gemüthes nach Innerlichkeit und nach erziehender Thätigkeit hervor. Das deutsche Volk ist ein pädagogisches, und thut es ihm darin kein Volk der Erde gleich. Es ist bisher eine vorzugsweise im Gemüth lebende, darum zum Theil unpraktische, religiöse Menschenspezies gewesen.

Jeden Falls also ist F. Fröbel ein ungewöhnlicher Mensch. Man braucht ihn nur kurze Zeit zu beobachten, um Solches zu erkennen; man braucht ihn nur zu sehen. Sein Körper ist hoch und hager, seine Kopfbildung eigenthümlich, sein Auge in ruhigen Momenten mehr nach Innen und Oben, als nach Außen und Unten gerichtet, dabei aber, namentlich wenn er kleine Kinder anspricht, besonders für diese von hinreißender Anziehungskraft; einmal von ihm angesprochen und dadurch mit ihm verflochten, vergessen sie ihn nie wieder. In ihm lebt ein kindliches Gemüth, verbunden mit tiefer Spekulation und scheinbar träumerischem Wesen, welches, gerade wie bei Pestalozzi, sich Erfolge verspricht, worüber der kluge Weltmensch den Kopf schüttelt. Fröbel ist darum auch mehr ein Mann der Frauen als der Männer, und es ist natürlich, daß er sich von jenen vorzugsweise angezogen fühlt und umgekehrt. Ist es nicht überhaupt eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Mann den Frauen zeigt, welches ihr eigentlicher tieferer Beruf sei, daß er ihnen die Mittel und Wege zeigt, die sie in Anwendung ihres natürlichen Berufs zur Erziehung der Kinder im ersten Stadium des Lebens zu wandeln haben, daß er ihnen den Mutterberuf aufschließt und deutet, daß er ihnen vorthut, was sie von Natur besser verstehen sollten!

Wir können an diesem Manne nicht ohne Interesse vorübergehen, wir müssen ihn näher betrachten.

Was will F. Fröbel? von welchen Ansichten geht er aus? welches ist die „Idee" seines Lebens? Davon soll hier — in gedrängter Kürze — geredet werden.

Daß die ersten sechs Lebensjahre des Menschen die wichtigste Zeit des ganzen Lebens seien [1]), weil in ihr der Grund zu dem ferneren Dasein und Streben gelegt, und daß diese Periode in den meisten Fällen entweder gar nicht oder verkehrt benutzt werde, ist Fröbel's Voraussetzung, wie sie es auch bei Pestalozzi war. Beide stimmen auch darin überein, daß die Erziehung und Bildung des Kindes in diesem Lebensalter nur von der Mutter und weiblichen Wesen überhaupt ausgehen könne. Beide sind der Meinung, daß die Natur oder der mütterliche Instinkt zwar der Mutter bedeutsame Winke ertheile, daß aber auch zur genügenden Lösung der Aufgabe eine bewußte Bildung gehöre. Pestalozzi arbeitete deßhalb sein ganzes Leben lang an einem „Buche der Mütter" [2]);

---

[1]) Nach Jean Paul wirkt jeder folgende Erzieher weniger als der vorhergehende, und der Weltumsegler lernt von allen Völkern des Erdballs nicht so viel, als das Kind von seiner Amme. Freilich — muß die Amme danach sein.

[2]) Pestalozzi war bekanntlich weder in der Wahl des Stoffs, noch in der Abfassung seines „Buchs der Mütter" glücklich. Am meisten hat in dieser Beziehung Ramsauer geleistet in seinem, den Müttern, welche den ersten Unterricht selbst leiten wollen, sehr zu empfehlenden Buche: „Die Liebe in Erziehung und Unterricht. Ein Büchlein für Eltern und

Fröbel liefert ihnen mehr als ein solches, d. h. praktische Anleitungen zu richtigem Thun; er weicht nämlich darin von Pestalozzi ab, daß er meint, mit Büchern allein sei es nicht gethan, Wort und That, That und Wort gehöre stets zusammen, es müsse daher zum Worte stets eine lebendige Anleitung hinzutreten, den Müttern müsse an Kindern und mit Kindern das rechte Thun gezeigt werden, und hinzukommen müsse, sowohl wegen der ungenügenden Bildung der meisten Mütter als wegen der beengenden häuslichen Verhältnisse, eine Anstalt, in welcher dazu besonders befähigte Mädchen von 16 bis 20 Jahren theoretisch und praktisch die Erziehung kleiner Kinder erlernten, und in der Folge müsse, wenn den Erziehungs- und Bildungsbedürfnissen der Kinder vollkommen genügt werden solle, jedes Mädchen nach vollendeten Schuljahren in die Beschäftigungsanstalt kleiner Kinder, d. h. in den „Kindergarten," geführt werden, um sich daselbst für die Bestimmung als Mutter und diesen Zweig des weiblichen Berufes überhaupt vorzubereiten.

Was soll denn nun nach Fröbel in den ersten sechs Jahren, bestimmter vom zweiten bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre, mit den Kindern geschehen?

Fröbel betrachtet es als durchaus ungenügend, was bisher in den Kinderbewahranstalten geschah; dieselben haben, wie bekannt, vorzugsweise, wie auch der Name andeutet, den Zweck des Bewahrens vor Schaden, des Verhütens, wirken daher mehr negativ als positiv. Fröbel will Letzteres, er will bilden, er will die Kindesnatur nach ihren Forderungen und Strebungen entwickeln. Keinesweges will er damit das vegetative oder naturwüchsige Leben der Kinder hemmen und deßhalb auch nicht die Kinder von der Mutter trennen; dieselben sollen nur täglich auf Stunden (2—4) in den „Kindergarten" geführt, und darin soll die Aufgabe des Hauses unterstützt werden.

Das Kind wird mit dem Trieb nach Thätigkeit geboren; es will seine Glieder gebrauchen und seine Sinne üben. Das ist der erste Gesichtspunkt des Kindergartens. Sein Lokal besteht in einem freien Raume, dessen einer Theil mit Pflanzen und Bäumen besetzt ist, in welchem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, das organische Leben zu beobachten, selbst zu pflanzen und zu arbeiten; und aus einem Zimmer oder Saale für ungünstige Witterung und Jahreszeiten und für die Beschäftigungen, die nur in geschlossenen, nicht zerstreuenden Räumen vorgenommen werden können. Durch alle Thätigkeiten der Kinder soll ihr Thätigkeitstrieb in den Beschäftigungstrieb verwandelt, dazu gesteigert werden.

Der Mensch entwickelt sich aus sich heraus nur durch Arbeit und Thätigkeit überhaupt. Dem Instinkt zum Thun in dem Kinde kommt der Reiz dazu von Seiten des Erziehers entgegen.

Erzieher, namentlich für Mütter aus den gebildeten Ständen. Zum Andenken Pestalozzi's und zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Mit 27 Tafeln Steindruck. Elberfeld und Mörs, 1846. Verlag der Rhein. Schulbuchhandlung." (2 Thlr.) Ein sehr lehrreicher Aufsatz darüber von Collmann, einem Schüler und Verehrer Pestalozzi's, steht in den Rhein. Blättern, Heft I. u. II. des 42. Bandes.

Die erste, fundamentale Aufgabe des Kindergartens ist daher die Glieder- und Sinnenübung der Kinder.

Das Leben des Kindes ist Spiel. Spielen und ein Kind sein ist dasselbe. Ein Kind, welches nicht mehr spielen will, ist krank. Die Entwickelung und Bildung des Kindes geschieht daher durch Spielen. Es ist daher die Aufgabe des Kindererziehers, für zweckmäßige, anziehende, der Natur der Kinder entsprechende, entwickelnde und bildende Spiele zu sorgen. Der rechte Kindergarten ist daher ein Spielgarten, eine Spielschule.

Doch will Fröbel diesen Namen nicht, indem ihm der Ausdruck „Schule" zu stark das positiv Gegebene und nicht genug das, in dem Kindergarten als „Garten" wirkende Element der freien Entwickelung bezeichne u. s. w. In dem Kindergarten sei auch der persönliche Verkehr, besonders der Kinder unter sich, die Hauptsache, welchen aber der Begriff Schule ausschließe. In dem Kindergarten sei endlich das Kind als Person und Sonderwesen und die Entwickelung desselben zur Vollkommenheit, während in der Schule eigentlich die Kenntniß und Aneignung eines Gegenstandes die Hauptsache sei. Diese aber hält Fröbel für ein Kind vor dem sechsten Jahre nicht für eine gesunde, zur Kräftigung führende Entfaltung, sondern für eine Hemmung und Störung derselben. Daraus erklärt es sich, warum Fröbel den schon zu Anfang dieses Jahrhunderts (1806) von Hergang eingeführten Namen Spielschule bekämpft.

Die Kindergärtnerin spielt mit den Kindern, und Fröbel's Hauptaufmerksamkeit ist deßhalb darauf gerichtet gewesen, Spiele zu erfinden. Er hat sich darin als ein erfinderisches Genie bewährt. Aus der Natur und Erscheinungsweise der Kinder hat er erkannt, daß das Kind am liebsten im Freien spielt (wo?), daß es am liebsten mit andern Kindern spielt (wie?), daß es am liebsten die Spiele spielt (was?), welche seine Thätigkeit möglichst vielseitig in Anspruch nehmen. Durch die Fröbel'schen Spiele soll die Glieder- und Sinnenübung, die Gemüths- wie die geistige Bildung des Kindes geschehen: die Anregung der Liebe und der Innigkeit, des Freundschaftsgefühls und der Verträglichkeit, der Anschließung an ein Ganzes und die Unterordnung unter die Gemeinschaft u. s. w.; die Entwickelung der Aufmerksamkeit, die Ausbildung der Kraft zu sprechen und zu singen, zu hören, zu verstehen und zu folgen, die Behendigkeit, Hurtigkeit und die Thatkraft, kurz alle die Eigenschaften, welche ein glückliches, energisches Leben bedingen.

„Hoher Sinn liegt oft in kindischem Spiel." In den Fröbel'schen Spielen liegt ein tiefer Sinn, sie sind der Natur abgelauscht und ihr gemäß erfunden.

Das beste Spielzeug eines Kindes ist ein anderes Kind. Das Kind lebt in dem Kindergarten in Gemeinschaft; nur das Leben in der Gemeinschaft bildet für das gemeinsame Leben. In den Spielen kann und soll das Kind das ganze künftige Leben instinktiv, ohne klares Bewußtsein, voraus leben. Sich selbst überlassen pflegen die Kinder auch „Erwachsene" zu spielen. Das Kind spielt in dem Kindergarten das Leben, das es später mit Bewußtsein lebt. Sein Spiel ist ein Vorspiel des menschlichen Lebens. Die Erkenntniß ist also nicht das Erste, sondern das Thun. Nicht das Wort, sondern die Anschauung. Jenes gewinnt erst Bedeutung und Wahr-

heit durch diese. Fröbel giebt nie ein Wort ohne vorhergegangene Erfassung seines Inhaltes, niemals aber fertige Begriffe. Aus dieser einen Bemerkung erkennt derjenige, welcher das Todte und Verderbliche, das Grundverderben unseres Unterrichts (zuoberst unseres anlehrenden Religionsunterrichts), in seinen naturwidrigen, die Selbstständigkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, das eigentlich Lebendige und Ursprüngliche des Geistes vernichtenden Folgen einsieht und davon durchdrungen ist, die tiefe Bedeutung des Fröbel'schen Systems. Das Eingehen in dasselbe vernichtet daher grundmäßig den zwar wortreichen, aber geistlosen und geisttödtenden Mechanismus der alten Schule, deren Zwingherrschaft zur Schande für unsere Zeit, nachdem Pestalozzi, Fröbel u. A. so lange gelebt und gewirkt haben, bis in unsere Tage hineinreicht, und mit dessen Wiedereinführung da, wo er glücklicherweise zum Theil ausgerottet worden, eine natur- und menschenfeindliche Partei zu noch größerer Schande in unseren Tagen beschäftigt ist!

Ein Kindergarten gewährt — im Gegensatze mit einer bloßen Bewahranstalt — die beste Vorbereitung für den Schulunterricht. Der Kindergarten steht zwischen Familie und Schule, wie die Schule zwischen Familie und Leben. Freilich muß die Schule danach sein, welche dem Prinzip des Kindergartens gemäß fortfahren will; sie muß dem Gesetze naturgemäßer Anregung und Entwickelung folgen. —

Die Spiele des Kindergartens sind theils Bewegungs-, theils geistige Spiele. Jene üben vorzugsweise die Glieder und die Sinne, diese die geistigen Anlagen in ihren Keimen.

Die geistigen Spiele folgen nach Fröbel's tief innerlichster, intuitiver Anschauung und Erfindungskraft in folgender Ordnung auf einander:

1. Die Spiele mit dem Ball, der Ball in den verschiedenen (Regenbogen-) Farben;

2. die Kugel, der Würfel und die Walze (die Walze vermittelt die Kugel mit dem Würfel; das Gesetz der Vermittelung der Gegensätze geht durch alle Spiele und Anregungen Fröbel's hindurch — es ist ein Weltgesetz);

3. der nach allen Seiten hin durch die Mitte einmal und so in acht gleiche Theile (Würfel) getheilte Würfel;

4. der in acht Bauklötzchen getheilte Würfel; jedes Bauklötzchen von mathematisch gleichem Körperraume mit jedem der vorigen acht Theilwürfel;

5. der nach allen Seiten hin zweimal und so in 27 gleiche Theilwürfel getheilte Würfel, einmal drei Würfel, jeder durch eine Schrägebene in zwei gleiche Theile getheilt, und nochmals drei Würfel durch zwei sich rechtwinklig durchschneidende Schrägebenen in vier gleiche Theile getheilt;

6. der in 27 Bauklötzchen getheilte Würfel, und zwar wieder drei Bauklötzchen, jedes durch eine schmale Längsfläche in zwei gleiche säulenförmige Theile, und sechs Bauklötzchen, jedes durch eine Längsfläche in zwei gleiche Geviertafeln getheilt.

Mit 3. bis 6. lernen die Kinder das Bauen und Legen. Die Zahl der dadurch möglichen Formen ist unendlich, jedoch entwickeln sie sich alle nach bestimmten, einfachen Gesetzen, welche Fröbel's ächte Schüler und Schülerinnen den Kindern nach und nach zur Anschauung zu bringen suchen, worin eben das Ent-

wickelnde und Bildende dieser spielenden Kinderbeschäftigung liegt. Die Kinder bauen und legen auch selbstständig, sie erfinden. Sie legen:

a) Formen, an welchen besonders Eigenschaften und Gesetze der Form, Größe und Lage, Zahl 2c. erkannt werden; Fröbel nennt sie Erkenntnißformen;
b) Formen in regelmäßigen, schönen Gestalten: Schönheitsformen;
c) Formen, welche Gegenstände des Lebens aller Art nachbilden: Lebensformen.

Man muß es gesehen haben, um es zu begreifen, wie mannichfaltig die möglichen Bildungen sind, wie dadurch der Thätigkeitstrieb und das Erfindungsvermögen geweckt, die äußere und innere Anschauungskraft geübt, der Sinn für das Schöne angeregt und entfaltet, das ganze Wesen des Kindes ergriffen und belebt wird.

Außerdem üben die Kinder:

a) das Stäbchen-Legen — Figuren aus unverbundenen Stäbchen;
b) das sogenannte Verschränken — Bildungen mit Holzspänen;
c) das Schnüren — Bildungen aus dreimal zusammengelegten schmalen Papierstreifen;
d) die Erbsen- und Stäbchenarbeiten — Bildungen aus Stäbchen, welche durch Erbsen verbunden sind;
e) das Flechten — Darstellung schöner Formen mit farbigen Papierstreifen;
f) das Falten — Darstellungen aus einem ungetrennten Papierstück;
g) das Ausschneiden — aus einer papiernen Grundform Hunderte von Gestalten, welche Erkenntniß- und Schönheitsformen, auch winklige Gegenstände abbilden;
h) das Zeichnen — für die geübteren Kinder.

Diese Andeutungen — mehr kann hier nicht gegeben werden — mögen dem Leser eine Ahnung davon geben, was Fröbel bezweckt und womit er die Kinder beschäftigt. Bemerkt soll nur noch werden, daß alle diese Spiele unter und in sich in lebensvollem, sich gegenseitig bedingendem und einander vorbildendem Zusammenhange stehen, also eigentlich ein lebendiges Ganze ausmachen, worin Eins das Andere fordert. Hierin liegt besonders das Entwickelnde und Bildende dieser Spiele und Spielweise.

---

3. Die Mittel.

Das erste und eigentliche, ganze Mittel ist der „Kindergarten," so genannt nicht nur, weil ein wirklicher Garten vorhanden ist, sondern auch und besonders, weil die Kinder in ihm gepflegt werden sollen als Pflanzen in dem Garten Gottes und nach seinen ewigen Gesetzen, wie sie sich in seiner Schöpfung und in der Menschennatur aussprechen. Sie zu erkennen ist des Erfinders stetes Bemühen gewesen, seine Schülerinnen dazu anzuleiten, die oberste Aufgabe seines (theoretischen) Unterrichts, sie anzuwenden und die Lernenden in der Anwendung zu üben, das Ziel seines Strebens.

Dasselbe wird erreicht durch Vorträge über Gottes- und Menschennatur, über Menschenbestimmung, über Kindesnatur im Besonderen, und durch den Gebrauch des Werkes:

„Mutter- und Koselieder." Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel. Mit dem Motto: „Gar hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel." Mit Randzeichnungen, erklärendem Texte und Singweisen. Blankenburg bei Rudolstadt, Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungsanstalt, welches Fröbel mit seinen Schülerinnen von Anfang bis zu Ende durchgeht, die Anwendung der darin aufgeführten Spiele in der Familienstube und im Kindergarten nachweist u. s. w.

Die übrigen Mittel bestehen in den von ihm herausgegebenen sechs „Spielgaben," deren Gebrauch durch Texte und lithographirte Zeichnungen erläutert ist.

Dieselben werden von der „Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungsanstalt in Liebenstein" (bei Eisenach) verkauft [1]).

Die vorstehend verzeichneten Schriften dienen mit den im Jahre 1838—1840 erschienenen zwei Bänden des „Sonntagsblattes: Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!" zur Verbreitung der Sache. Aber man muß die Ausführung in einem vollständigen „Kindergarten" gesehen haben und sehen! Besucher sind dem Erfinder derselben höchlichst willkommen, er opfert sich ihnen auf. Zuweilen veranstaltet er auch ein „großes Spielfest," wie am 4. August 1850 auf dem „Altenstein" bei Liebenstein, und in den Wintern 1849 und 1850 in Dresden und Hamburg.

---

4. Die Ausführung und Ausbreitung.

Fröbel hat bis jetzt, theils in Blankenburg, theils in Liebenstein, in Dresden und Hamburg, etwa sechszig junge Mädchen und zehn Frauen, zum Theil junge Wittwen, zu „Kindergärtnerinnen" gebildet. Der Kursus in Liebenstein dauert für Befähigte ein halbes Jahr. Es ist keine Kleinigkeit, eine tüchtige „Kindergärtnerin" zu sein. Es gehören nicht bloß frische jugendliche Kräfte, sondern auch ganz besondere, vorzügliche Eigenschaften dazu. Um das zu erkennen, braucht man nur über ihre Aufgabe nachzudenken [2]). —

---

[1]) Die Preise sind folgende:

1.	Sonntagsblatt, 2 Bände 1838—1840.	Netto 3 Thlr.	10 Sgr.
2.	Mutter- und Koselieder	2 Thlr.	15 Sgr.
3.	Fr. Fröbel's Wochenschrift, 3 Vierteljahr	2 Thlr.	15 Sgr.
4.	1. Spielgabe: der Ball in 6 Farbenfolgen		15 Sgr.
5.	100 Balllieder		5 Sgr.
6.	2. Spielgabe: Kugel, Walze, Würfel		15 Sgr.
7.	3. Spielgabe: der einmal getheilte Würfel		5 Sgr.
8.	Lithographirte Blätter zur 3. Spielgabe		2½ Sgr.
9.	4. Spielgabe: der in 8 Bauklötzchen getheilte Würfel		5 Sgr.
10.	Lithographirte Blätter zur 4. Spielgabe		2½ Sgr.
11.	5. Spielgabe mit 48 lithographirten Blättern	1 Thlr.	
12.	6. Spielgabe mit lithographirten Blättern	1 Thlr.	

Für Anstalten und in Mehrheit mit bedeutendem Rabatt.

[2]) Ich warne daher vor dem leicht sich einstellenden Gedanken, irgend eine Jungfrau ohne Weiteres zum Beruf einer Kindergärtnerin für be-

Die von Fröbel ausgesandten Schülerinnen arbeiten in Kindergärten in Dresden, wo Frankenberg mit seiner Gattin besonders die Sache leitet [1]), in Hamburg 8, nämlich 5 Privatanstalten und 3 Bürgerkindergärten für Kinder aller Stände durch den dortigen „Frauenbildungs-Verein" in's Leben gerufen und unterhalten, dann in Annaburg bei Torgau, Breslau, Cassel, Darmstadt, Eisenach, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Gotha, Keilhau, Leipzig, Liebenstein, Lünen in Westphalen, Marienberg im obern Erzgebirge, Merseburg, Nürnberg, Rudolstadt, Schmalkalden, Schweinfurt ꝛc. ꝛc. Außerdem in Darmstadt, wo Fölsing [2]), zum Theil in anderer Weise als Fröbel, die Beschäftigungsanstalten für kleine Kinder in anerkennenswerther Art leitet.

Die Sache findet allmählig mehr und mehr Anklag.

---

fähigt zu erachten, oder jede dazu befähigen zu können. Es gehört dazu außer starker, fast unüberwindlicher Hinneigung zum Leben unter Kindern:

1. jugendlicher, frischer Sinn, natürliche Heiterkeit, Lebensmuth und anregende Kraft;
2. Gemüths- und Verstandesbildung, überhaupt Bildung, welche man nicht erst in der Bildungsanstalt erwerben will, sondern die man mitbringen muß;
3. pädagogische Begabung oder Befähigung, womit ich alles Andere bezeichnen will.

Die äußeren Fertigkeiten können die meisten Frauen und Jungfrauen erlernen; aber damit ist es nicht gethan. Auch in dem Kindergarten kommt Alles auf den Geist (er schließt das Gemüth ein) an. Niemand erkennt das tiefer als Fröbel selbst. Deßhalb ist es ihm um nichts weniger zu thun, als um das Nachahmen und Kopiren seiner Weise, weßhalb er es nicht leiden kann, wenn eine ein Mixtum von Uebungen unter seinem Namen debitirt. Ein „Kindergarten" soll zwar ein Fröbel'scher, dem Geiste nach, sein; aber er schätzt, liebt und will eigenthümlich freie Gestaltung, die ohne Eigenthümlichkeit eben nicht möglich ist. Eben darum erreicht eine mit den erforderlichen Anlagen und mit der gehörigen Ausbildung ausgestattete Jungfrau den Zweck, sich zur Kindergärtnerin auszubilden, am Besten dadurch, daß sie 1) auf ein halbes Jahr zu Fröbel selbst geht; demnächst 2) noch 4 bis 6 Wochen in einer von einer selbstständigen Kindergärtnerin geleiteten Anstalt als Gehülfin arbeitet.

[1]) Außerdem auch Frau Dr. Herz, welche eben so wie Frankenberg, theoretische und praktische Kurse für Lernende abhält.

Desgleichen ist auch noch der Kindergarten im „Frauenschutz" und der des Herrn Dr. Marquart rühmlich zu erwähnen.

[2]) Seine belehrenden Schriften über die Beschäftigung kleiner Kinder ꝛc. stehen in der neuen (4ten) Auflage des „Wegweisers" verzeichnet. Zu ihnen sind neuerdings hinzugekommen:

1. „Die Menschenerziehung oder die naturgemäße Erziehung und Entwickelung der Kindheit in den ersten Lebensjahren." Ein Buch für das Familien- und Kleinkinderschulleben. Leipzig, 1850 bei Brandstetter. (1 Thlr.)

2. „Erziehungs-Blätter für das Haus und die Kleinkinderschule." Eine Zeitschrift, von welcher monatlich eine Nummer von ½ bis 1½ Bogen erscheint, halbjährlich à 12 Sgr. Es ist ein besonderer Abdruck aus der Allgem. Schulzeitung.

Privatpersonen oder Vereine, welche einen Kindergarten anlegen und sich dadurch um die Kinder- und Menschenwelt, auch um die Schulwelt (denn wo fände anderwärts eine solche Anleitung zum geistbildenden, entwickelnden Schulunterricht statt?) ein hohes Verdienst erwerben wollen, lassen dazu geeignete Frauenzimmer bei Fröbel ausbilden, oder sich von ihm eine ausgebildete Schülerin zusenden. Die jährlich dafür aufzubringenden Kosten sind nicht allzu bedeutend und lassen sich, je nach den Lokalverhältnissen, leicht berechnen.

---

5. Die Stellung Fröbel's.

Unter derselben verstehe ich die ihm in der Geschichte der Pädagogik anzuweisende Stelle, deren Erkenntniß für den Lehrer Interesse hat.

Rousseau stellte das Recht der Individualität, das Recht auf individuelle Bildung, gemäß der von Gott in das Kind gelegten Anlagen, in das rechte Licht, und er wies auf die Beachtung der allgemeinen Natur- und Entwickelungsgesetze hin.

Pestalozzi wandte sie an und verarbeitete mit seinen Schülern die Bildungsstoffe zu Elementar-Bildungsmitteln des jugendlichen Geistes.

Fichte drang auf die Benutzung derselben zu einer naturgemäßen Erziehung und zu der, nach seiner tief begründeten Ansicht nothwendigen Regeneration der Nation.

Jener verwies die Kinder einzig an die Mütter in der „Wohnstube," dieser wollte sie von den Eltern getrennt wissen und in National-Erziehungshäusern vereinigt sehen.

Fröbel steht zwischen Beiden in der Mitte, er vermittelt sie.

Er läßt die Kinder den Eltern, besonders den Müttern, befähigt sie zu naturgemäßer Behandlung, unterstützt sie aber durch seine „Kindergärten."

Seine Theorie wurzelt in der Erkenntniß allgemeiner Welt- und Menschheitsgesetze und sein Streben und Thun wird getragen von einer unendlichen Macht der Liebe und Aufopferungskraft für seine „Idee," die „Idee seines Lebens," für deren ungenügenden Vertreter er sich selbst erklärt. Trotz dem ist er, wie alle Erfinder und Bahnbrecher, nicht bloß von der Richtigkeit, sondern auch von der unwiderstehlichen allgemeinen Ausbreitung derselben, weil von ihrer Naturgemäßheit und umfassenden Wichtigkeit für das Menschengeschlecht, in sich auf das Tiefste überzeugt. Sein ganzes Denken und Dichten, Streben und Leben geht in ihr auf.

Gleich allen tiefen Denkern, Sokrates, Plato, Kant, Fichte, Hegel, Herbart, Beneke, Rousseau, Pestalozzi u. A., geht er auf die Untersuchung der Natur des Menschen zurück, deren Strebungen er zu erforschen, deren Bedürfnisse er zu befriedigen sucht. Nach Prinzipien verfahren, heißt: ohne Voraussetzung die Menschennatur untersuchen und die Mittel aufsuchen, ihr zu genügen. Er erkennt ihr Wesenhaftes in dem Trieb nach allseitiger, freier Entwickelung, und ein einziger Satz von ihm, wie der: „der Mensch ist ein schaffendes Wesen," deutet dem Denker den Charakter seines Systems an. —

Ich eile zum Schluß.

Oder soll ich noch reden von der besonders den Lehrern zufallenden Aufgabe, sich mit der Sache zu beschäftigen und zu ihrer Einführung und Benutzung im Leben und dadurch zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung mitzuwirken?

Noch reden von den Hindernissen, Anfeindungen und Verkennungen, welchen Fröbel ausgesetzt gewesen, durch die er sich aber nicht hat schrecken lassen? —

Noch reden von den Einwürfen, welche ihm, trotz der vielfachen Widerlegungen, stets von Neuem, besonders von denjenigen, welche Alles besser wissen, sich gegen alles Neue erklären und, wie unreife Jünglinge, schnell fertig sind mit dem (verdammenden) Worte, gemacht werden [1])? —

Noch beweisen, daß die Gegner gar keinen Grund dazu haben, hinter der Sache erdachte demokratische, sozialistische, oder gar kommunistische und irreligiöse Bestrebungen und Tendenzen zu wittern [2])? —

---

[1]) Am meisten Anstoß nehmen dieselben an manchen „unkindlichen" Versen und Liedern in den „Mutter- und Koseliedern" und an den stets mit Gesang begleiteten Spielen. Fröbel selbst hält jene durchaus nicht für unverbesserlich, und er theilt fortwährend neue in seiner „Wochenschrift" mit. Uebrigens üben Kinder über das, was man ihnen giebt und von ihnen verlangt, die zuverlässigste Kritik aus — durch Lust und Unlust. Das muß entscheiden.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!"

[2]) Es war — um einseitig absprechender Gegner willen — kein übler Gedanke, Fröbel's Bestrebungen dem orthodoxen Standpunkte gegenüber, von wo aus die Verdächtigungen seiner Sache und Person ausgegangen sind, zu betrachten, wie es in dem 1. Hefte des 2. Bandes von Lütkens' Vereinsschrift so eben geschehen ist durch den Aufsatz: „Wie kann ein auf biblischem Standpunkte fußender Lehrer sich mit dem Fröbel'schen System vereinigen?" Das Resultat ist demselben durchaus günstig, obgleich es dessen für den, welcher den Grundsatz entwickelnd-erziehender Menschenbildung für richtig erkannt hat, gar nicht bedarf. Hat man einmal das Richtige, so ist es an dem Andern, sich danach zu richten, nicht umgekehrt. Fröbel's System ruht auf der Menschennatur, hängt mit gar keinem andern, erdachten oder gemachten System zusammen und hat weder mit einer speziellen Auffassung des Christenthums, noch mit der Politik das Allergeringste zu schaffen. Es verträgt sich mit Allem, worin Wahrheit steckt; durch sein Ruhen in dem Wesen der Menschheit ist es wie dieses allgemeingültig; darum trägt aber auch dies System die wesentliche Eigenschaft der steten Fortbildung mit der Fortentwickelung der Menschheit in sich. Aber natürlicher Weise hat es diejenigen zu Gegnern, welche

1. meinen, ohne all das auch etwas Rechts geworden zu sein;
2. überzeugt sind, daß sie Tüchtiges leisten, ohne das zu vermögen oder zu wollen;
3. fühlen, daß diese Erziehungsweise sich mit dem herkömmlichen Anlehren nicht verträgt;
4. einsehen, daß ihre Weise, ihr System, ihr Machwerk u. s. w. überhaupt mit der freien Entfaltung der Menschennatur nicht bestehen kann.

Von dieser letzteren Seite gehen überhaupt die Verdächtigungen ge-

Noch darthun, daß die Kinder durch die Kindergärten weder in ihrem beglückenden Unschuldsleben gestört, noch übermäßig angestrengt und verfrühreift, wohl aber kindlich angesprochen und menschlich veredelt werden? —

Noch nachweisen, daß durch die Kindergärten, in zeitgemäßester Weise, eine edle Erziehung in Gemeinschaft und alle die herrlichen Folgen, die allein daraus entspringen, erreicht werden?

Ich denke, dieses, wie so vieles Andere, was dem Leser von selbst einfällt, kann ich übergehen. Ich habe durch die vorstehende Darstellung nur beabsichtigt, auf eine wichtige Erscheinung der Gegenwart aufmerksam zu machen. Ich bin von dieser ihrer Wichtigkeit überzeugt, ohne deßwegen in den Irrthum zu verfallen, sie für die einzige Panacée alles Heils und sie selbst in ihrer jetzigen Gestaltung für schlechthin unverbesserlich erklären zu wollen [1]. Die Erfahrung, d. h. ihre Anwendung, wird auch ihr die etwa nothwendige Korrektur bringen. Ueberhaupt hat die Erfahrung über den Werth aller praktischen Dinge die Hauptstimme. Die herrlichsten Wirkungen des Kindergartens auf die Charakterbildung der Kinder (Beseitigung des Eigensinns, der Unverträglichkeit, des mürrischen, launischen, herrischen Wesens 2c.) liegen bereits vor. In Hamburg kann man darüber urtheilen.

Die Erfahrungen sprechen durchaus für die Sache. Trotz dem ist sie auf der im August d. J. in Hamburg während dreier Tage abgehaltenen großen (dritten) „Versammlung norddeutscher Lehrer" heftig angegriffen worden. Die Einwürfe waren die gewöhnlichen: man müsse den Kindern keine „Dressur" anthun; man entfremde sie durch die Kindergärten dem elterlichen Hause; das Kind spiele am liebsten ohne Anleitung; das System ruhe auf mystischer Symbolik, überhaupt auf künstlichen Grundlagen 2c. Merkwürdig war dabei die (etwa erfreuliche?) Erscheinung, daß, während sich jetzt die Mehrzahl auch der anwesenden Hamburger Lehrer gegen die Sache erklärte, kaum drei bis vier derselben sich getrieben gefühlt haben, sich von Fröbel's Wirken in ihrer Stadt während eines

---

gen die moderne Schule der neueren Zeit (die Pestalozzi'sche) aus. Ihre Gegner fühlen und wittern es, daß ihre gemachten Systeme zu Grunde gehen und natürlich sie mit, wenn die entwickelnd-erziehende Menschenbildung allgemein wird.

Uebrigens muß man auch so gerecht sein, anzuerkennen, daß die Gegner der letzteren oft gar nicht wissen, was dieselbe will. Aber trotz dem „wittern sie den Feind," was freilich merkwürdig genug ist. —

[1]) Der einseitigen Beurtheilung der Kindergärten in Fölsing's kleiner Schrift: „Fröbel'sche Kindergärten u. s. w., Darmstadt 1848," kann ich jedoch nicht beistimmen. Er selbst scheint auch, nach der zutreffenden Widerlegung von Doris Lütkens davon zurückgekommen zu sein. —

Vorstehendes Urtheil muß ich wieder zurücknehmen, nachdem ich in der Letzteren Vereinsschrift: „Unsere Kinder," Hamburg 1850, Herold — die Fortsetzung seiner Polemik gelesen habe. Frau Lütkens gegenüber befindet sich Herr Fölsing in einer nachtheiligen Position. Uebrigens mache ich Erzieher, Frauen 2c. auf diese zwanglose Zeitschrift einer in seltener Weise in die Tiefe dringenden Erzieherin aufmerksam.

ganzen halben Jahres eine genaue Anschauung zu verschaffen. Begreife das, wer es vermag!

Ein sehr interessanter Bericht über die Verhandlungen jener „dritten Versammlung" steht in den Rhein. Blättern, im letzten Heft für 1850. —

Eine Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken. Ich sagte oben: Die Lust oder Unlust der Kinder bei den Spielen müsse entscheiden, ob dieselben zweckmäßig gewählt seien. Frau Doris Lütkens entgegnet dieses auch Herrn Fölsing. Und was erwidert dieser? Er sagt („Unsere Kinder" II., S. 41), jenes Merkmal könne nicht entscheiden, weil die Kinder im Allgemeinen das Böse lieber thäten als das Gute. Ich muß gestehen, daß ich Herrn Fölsing nach dieser Aeußerung nicht mehr kenne. Mir ist sie ein Beweis, zu was für Verirrungen sich ein tüchtiger Mann hinreißen lassen kann, wenn sein Kopf von einer falschen Theorie besetzt ist. Dies wollte ich nur sagen. Wenn die Lust und die Unlust der Kinder nicht mehr darüber entscheiden soll, was für sie paßt und was nicht, so halte ich die Kinder- und Menschenwelt für verloren. Nach Herrn Fölsing's Grundsatz muß das für sie das Heilsamste sein, was sie am ungernsten thun. Ich sage, hier sieht man an einem Beispiel, was herauskommt, wenn man einen falschen Vordersatz zuläßt. Wie heißt er im vorliegenden Falle? —

So viel steht bereits fest:

Werden in der Zukunft die Wohlthäter und Freunde des Menschengeschlechts und seiner Jugend aufgezählt, so wird der Name:

Friedrich Fröbel

darunter nicht fehlen [1]).

A. D.

---

[1]) Diejenigen, (worunter sich hoffentlich auch Mütter befinden, deren hoher Beruf und wahre Emanzipation dadurch gefördert wird), welche sich mit der Sache beschäftigen wollen, weise ich noch auf folgende Schriften hin:

1. Die Kindergärten, Bedürfniß der Zeit, Grundlage einigender Volkserziehung. Von Wilhelm Middendorf. Blankenburg bei Rudolstadt, 1848. Leipzig, in Kommission bei Gebhard und Reisland. (12½ Sgr.)
2. Rheinische Blätter, drittes Heft des 40. Bandes: „Friedrich Fröbel und die Götheſtiftung," von Diesterweg.
3. Hochschulen für Mädchen und Kindergärten, als Glieder einer vollständigen Bildungsanstalt, welche Erziehung der Familie und Unterricht der Schule verbindet, von Karl Fröbel, Rektor der Hochschule in Hamburg, und Johanna Fröbel, geb. Küstner. Hamburg 1850. Niemeyer.
4. Zum Verständniß Friedrich Fröbel's, von Wichard Lange. Hamburg 1850. Hoffmann u. Campe. Erster u. zweiter Beitrag.
5. Friedrich Fröbels Wochenschrift. Ein Einigungsblatt für alle Freunde der Menschenbildung. Redakteur: W. Lange. Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungs-Anstalt in Bad Liebenstein. Erscheint wöchentlich in 1 Bogen und kostet, auch durch die Post bezogen, vierteljährlich 25 Sgr. Man beachte z. B. Fröbel's Erziehungsgrundsätze, von ihm selbst dargestellt in Nr. 3 ff., und

Nachschrift.

Wer das Bedürfniß der Gegenwart erkennt, wird die Nothwendigkeit einer gründlicheren Bildung des weiblichen Geschlechts nicht verkennen. Die geistigeren, von dem Geiste der Zeit angeweheten, des trivialen Gesellschaftslebens müden Frauen und Jungfrauen fühlen dieses Bedürfniß selbst.

Um demselben zu genügen und es mehr und mehr hervorzurufen und zu wecken, ist zu Anfang 1851 hier ein „Berliner Frauenbildungsverein" (für Frauen und Jungfrauen) entstanden. Der Zweck desselben ist ein doppelter: 1) Fortbildung in Kenntnissen und Erkenntniß; 2) Anleitung zur Theilnahme an gemeinnützigen Anstalten. Der erste wird durch Vorträge, Unterredungen rc. über wissenschaftliche Gegenstände, welche von Männern gehalten werden, erreicht; der zweite durch Verbindung dreier praktischen Zweigvereine mit dem Hauptvereine, deren Mitglieder wenigstens an einem derselben Antheil nehmen müssen. Diese Zweigvereine, die sich übrigens selbstständig gestalten, sind: der Dienstboten-Bildungsverein, der Pestalozzi-Verein, der Fröbel-Verein. Der erste bildet weibliche Dienstboten, der zweite fördert die Zwecke der Pestalozzi-Stiftung, der dritte beabsichtigt die Einführung der Kindergärten in Berlin. Die im Laufe dieses (ersten) Cursus stattfindenden Vorträge (Dienstags und Freitags von 5—7 Uhr) behandeln Sprache und Literatur (Director Mätzner), Seelenkunde (Dr. Städler) und Astronomie (Diesterweg). In der letzten Woche des Monates werden angesehene Fremden zu einzelnen Vorträgen zugelassen. — Nehmet Euch ein Beispiel daran! Was nicht ist, kann man hervorrufen!

März 1851. A. D.

---

seinen Aufsatz in Nr. 18.: „Der Mensch ein schaffendes Wesen — Entwickelung der Schöpferkraft schon im Kinde." —

Auf die Schrift Nr. 3. will ich hier gelegentlich noch besonders aufmerksam machen. „Hochschule" für Mädchen! man stoße sich nicht an dem Namen! Die Sache ist sehr wichtig; sie bezweckt nichts Geringeres als die Fort- und Ausbildung der Töchter der höheren Stände durch wissenschaftlichen Unterricht und andere, allseitig wirkende Bildungsmittel. Das weibliche Geschlecht ist zurückgeblieben, weil es vernachlässigt worden ist; das Fortschreiten im Leben von innen heraus ist mit bedingt durch eine höhere Bildung desselben u. s. w. Wer diese Ansichten theilt und die Nothwendigkeit der höheren und tieferen Bildung der ganzen zweiten Hälfte des Menschengeschlechts erkennt, wird auf die „weibliche Hochschule in Hamburg," von Frauen gestiftet, aufmerksam sein. Daß die Befähigung der Hochschülerinnen zur Erziehung ein Hauptaugenmerk ist und folglich ein „Kindergarten" in der Hochschule nicht fehlen darf und nicht fehlt, versteht sich von selbst.

VI.

Die schlesischen Volksschullehrer der Gegenwart.

Also eine Schilderung der schlesischen Lehrer, der Volksschullehrer! Die Sache ist nicht leicht. Es sind der Fragen, die, wenn sie ein einigermaßen treues Bild gewähren sollen, beantwortet werden müssen, zu viel, als daß es möglich wäre, in einem so engen Rahmen, wie er hier maßgebend ist, alle Punkte in gewünschter Ausführung in Erwägung zu ziehen.

In Schlesien leben Land- und Stadtschullehrer, Haupt- und Hülfslehrer, Kantoren und Schullehrer, öffentliche und Privatlehrer, im Seminar gebildete und auf anderen Wegen vorbereitete, der Konfession nach jüdische, katholische und evangelische. Es sind zu unterscheiden die Lehrer Ober- und Niederschlesiens, die Lehrer in guten und schlechten Stellen. Es ist in's Auge zu fassen ihr Verhalten zur Gemeinde, zur Geistlichkeit, zu den Behörden, ihre sittliche Haltung, ihr wissenschaftlicher Standpunkt, ihr Vereinsleben, ihre Fortbildungsthätigkeit, ihr Einfluß auf die Volksbildung wie auf das Volk überhaupt, ihr Verhalten vor, während und nach der Märzbewegung, ihre politische Parteistellung, ihre Betheiligung an der Presse 2c.

Ich will indeß versuchen, das Viele, was sich darüber sagen ließe und zu einer selbstständigen Schrift hinreichte, in möglichster Kürze unter einigen Hauptpunkten zusammenzufassen.

Wenn wir zuerst die Gehaltsverhältnisse, die äußere Stellung, die materielle Lage der schlesischen Lehrer betrachten, so gehören sie im Allgemeinen wohl zu den günstiger gestellten in Deutschland. Doch stehen die Lehrer in Oberschlesien und auf der rechten Oderseite ihren Kollegen in Niederschlesien und auf der linken Oderseite bei Weitem nach. Jene erhalten ihre Einkünfte mehr in Bodenerzeugnissen, oder sie erwerben sie durch Anbau des ihnen zugewiesenen Schullandes, während sie nach dem katholischen Schulreglement etwa 50 Thlr. als Baargeld beziehen. Die Lage dieser Lehrer ist in vielen Fällen eine gar klägliche. Auf der linken Oderseite und namentlich in Niederschlesien finden sich einzelne recht gute Stellen, besonders in den Kirchdörfern, wo der Lehrer zugleich kirchliche Aemter bekleidet. Es sind uns dergleichen Stellen von 500 — 700 Thlr. Jahreseinkünften bekannt, während freilich oft dazwischen auf einem kleinen Dorfe ein anderer Lehrer sich in der kümmerlichsten Lage befindet. Die Besoldung ist sehr ungleich, und die Zukunft eines jungen Lehrers ist in dieser Hinsicht meist dem Zufall preisgegeben, der sich aber in Betreff solcher Lehrer, die er

in übler Laune auf irgend einen Verkümmerungspunkt geworfen hat, selten eine „rettende That" erlaubt. Es hängt nämlich nicht von dem Bildungsgange, den ein Lehrer genommen, noch von der Zahl seiner Dienstjahre, die er hinter sich hat, noch von seinem Fleiße und seiner sittlichen Haltung und den darüber sprechenden Zeugnissen, es hängt nicht einmal von seiner Tüchtigkeit ab, ob er in eine gute oder schlechte Stelle gelangt, sondern hauptsächlich vom Glück, vom Spiel des Zufalls. Jünglinge von 21 Jahren, die kaum ein paar Monate als Hülfslehrer gewirkt hatten, sind in Kantor- und Schullehrerstellen mit einem Einkommen von 400 bis 600 Thlr. gelangt, während Andere mit gleicher oder mit besserer Befähigung 10 — 12 Jahre als Hülfslehrer wirken, und zuletzt aus Verzweiflung an mehr Glück eine Hungerstelle annehmen mußten.

Wenn daher die widersprechendsten Urtheile über die Gehaltsverhältnisse der schlesischen Lehrer vernommen werden, so rührt dieß eben daher, daß die Besoldung so außerordentlich verschieden ist. —

Das Einkommen wird von den Lehrern ebenfalls in sehr verschiedener Weise bezogen; theils als Schulgeld, das sie entweder selbst erheben oder das für sie erhoben wird; theils in Getreide, anderen Früchten und Holz, oder in dem Ertrag des ihnen zur Bebauung angewiesenen Ackers, in Zuschüssen aus Kirchen- und anderen Kassen, oder auch als bestimmtes Gehalt, welches monatlich oder vierteljährlich aus der Gemeindekasse gezahlt wird. Das Letzte ist meist nur bei den städtischen Lehrern der Fall, die in Schlesien im Allgemeinen viel schlechter besoldet sind als die der Dörfer.

Die Stadtbehörden gehen bei der Anstellung von Lehrern von dem Grundsatze aus, an ihren Schulen nur ein paar sogenannte „gute" Stellen für bleibende Lehrer an den Oberklassen zu gründen, die übrigen Stellen aber als Durchgangsposten [1]) zu betrachten, d. h. eine Menge jüngerer Lehrkräfte anzustellen, die bloß vorübergehend die Stelle einnehmen und nach einigen Jahren in einen bessern Posten einrücken sollen. Die Sache wäre recht schön, wenn diese Stadtbehörden nur nicht das Eine dabei vergäßen, den angestellten Durchgangslehrern nicht nur anzugeben, wo die besseren Stellen sind, sondern ihnen auch dazu verhülfen. Mir sind Lehrer an Stadtschulen bekannt, die vor mehr als zwanzig Jahren in derartige Durchgangsstellen eingetreten sind und sich noch bis auf den heutigen Tag darin befinden, wenn ihnen auch allmählig kleine Zulagen gemacht worden sind. Klagt man, daß das Stadtschulwesen den für dasselbe gebrachten Opfern nicht entspreche, so ist gerade hierin eine Hauptursache davon zu suchen. Die meisten städtischen Lehrer sind auf Nebenerwerb angewiesen. Ist die Schule geschlossen, so fangen die Privatstunden an, die nicht selten in einer Zahl gegeben werden, daß in wenigen Jahren die tüchtigste Lehrkraft aufgerieben und für die Schule verloren ist. Die Gehalte der untern Lehrer an den schlesischen Stadt-

[1]) In der Hirschberger Stadtschule sind seit ihrem Bestehen auch wirklich mehrere Lehrer solchen Durchgangsposten, der eine in dieser, der andere in einer andern Bedeutung des Wortes — durchgegangen. Es wird an andern Orten kaum anders sein.

schulen sind in der Regel 120 bis höchstens 200 Thlr., womit schon die „guten" Stellen anfangen. Mit 300 Thlrn. werden, größere Städte ausgenommen, gewöhnlich nur die Lehrer der Oberklassen, zum Theil sogar die Rektoren, die es selten über 400 Thlr. bringen, besoldet.

Seit einiger Zeit fangen die Stadtgemeinden an, die aus solcher Besoldung entspringenden Uebelstände einzusehen und an deren Abstellung zu denken. Breslau geht darin rüstig vor und hat, woran, so viel mir bekannt, noch keine andere Stadt in der Provinz gedacht hat, schon mit der Pensionirung seiner abgearbeiteten Lehrer den Anfang gemacht.

Mit dem Pensionswesen sieht es sonst sehr traurig aus. Fast allgemein gilt der Grundsatz, jeden Lehrer so lange wie möglich in der Schulstube zu lassen, selbst wenn er aus Mangel an Kraft kaum sich selber, wie viel weniger die Klasse oder Schule, aufrecht zu erhalten im Stande ist [1]. Einen Lehrer aus seiner Stelle entnehmen, heißt, ihn dem Elende preisgeben. Die Schulaufsicht übt daher menschliches Mitleid und läßt eine müde Lebenskraft noch im Dienst, wenn auch eine ganze Jugendgeneration in ihrer Bildung dadurch beeinträchtigt wird. Die Städte opfern kaum so viel für die Schule, als zur nothdürftigsten Besoldung der aktiven Lehrer erforderlich ist; auf den Dörfern denkt Niemand außer dem Tode an eine Pensionirung; und wie es mit dem Schullehrer-Pensionsfond steht, ist hinreichend bekannt. Wer nach dem Schluß seines thätigen Amtslebens noch im Stande ist, auf eine Pension von 40 Thlrn. zu warten, bis etwa 20 — 30 vor ihm pensionirte Kollegen zur ewigen Ruhe gegangen sind, der wird natürlich dann das Glück haben, sich mit wöchentlich 20 — 24 Sgr. den Abend seines Lebens zu erheitern.

So verschieden das Einkommen der schlesischen Lehrer unter sonst sehr gleichen Ansprüchen, die man an sie macht, ist, eben so verschieden ist auch ihre Bildung. Schon die Vorbildung ist es. Es wird nicht nothwendig sein, die in Schlesien herrschende Präparandenbildung zu schildern. In ihr selbst liegt aber meist der Grund zu dieser Verschiedenheit. Denn in dem einen Orte wird der Präparande in diesem, an einem andern Orte in einem andern Stücke unterrichtet. Die Seminarlehrer wissen es, wie bunt die Vorbildung einer neu eingetretenen Seminaristenklasse aussieht, und wie schwer es ist, auf einem so ungleichen Unterbau ein festes Gebäude zu errichten, besonders wenn sich unter den Eintretenden noch Zöglinge der Realschulen oder Gymnasien befinden, welche doch jeden Falls anderer Nahrung bedürfen, als ein Präparand, welcher früher wöchentlich eine oder ein paar Stunden Unterricht in dem einen oder dem andern Fache erhalten hat.

Die Lehrer, welche an den schlesischen Schulen arbeiten, sind meist Zöglinge der Seminare. Solcher, die nur einen mehrwöchent-

---

[1]) Im Kreise Militsch wirkt ein Lehrer, der schon vor 4 Jahren sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hat; ähnliche Fälle sind nicht selten. Alles, was die Regierung bisher hierin gethan, beschränkt sich in der Regel auf das allgemeine Ehrenzeichen, das sie einem Lehrer nach 50jähriger Wirksamkeit verleiht.

lichen Kursus gemacht haben, giebt es nur wenige noch; dieses sind die älteren Lehrer. Die katholischen sind meist in den Seminaren zu Breslau und Glogau, die evangelischen in Breslau und Bunzlau gebildet. In den letzten Jahren sind viele Jünglinge, welche in den schlesischen Anstalten keine Aufnahme fanden, nach Alt-Döbern gegangen, um dort ihren Bildungskursus zu machen.

Es giebt aber auch eine Menge Lehrer, die kein Seminar besucht, sondern sich auf irgend einem andern Wege die geforderte Bildung erworben und dann die Prüfung bestanden haben. Dieser Weg wird meist nur von denen beschritten, welche sich zu schwach fühlen, den Anforderungen des Seminars beim Eintritt zu genügen, oder von demselben zurückgewiesen worden sind. Trotz dem sind manche sehr tüchtig geworden.

Hier die Beantwortung der Frage zu versuchen, ob der verschiedene Bildungsweg, den die Lehrer für ihren Beruf gegangen, dem Gedeihen des Schulwesens vortheilhaft oder nachtheilig geworden sei, würde zu weit führen. Die in verschiedener Art gebildeten Lehrer sollten eine Ausgleichung versuchen. Statt derselben bemerkt man hier und da eine Art kastenartiger Abschließung.

Im Allgemeinen stehen die schlesischen Lehrer in Betreff ihrer Bildung in einem guten Rufe. Ihre Bildung ist aber natürlich nicht fertig, sondern sie sollte das ganze Leben hindurch Gegenstand des Strebens und der Geistesarbeit bleiben. Die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit ist leider unter den schlesischen Lehrern nicht allgemein verbreitet. Von diesem Gesichtspunkte aus lassen sie sich in zwei große Gruppen bringen, in die Strebenden und die Fertigen. Die Zahl der erstern ist nicht grade groß; indessen giebt es deren in allen Kreisen und Verhältnissen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Geist der Fortbildung unter den dürftig gestellten Lehrern mitunter stärker zu finden ist, als unter ihren, in glücklicheren Verhältnissen lebenden Kollegen. Diese Fortbildung geht wesentlich von den Lehrern selbst aus.

Es ist hier am Orte, von den Fortbildungsanstalten und den Gelegenheiten, welche für unsere Lehrer bestehen oder bestehen könnten, zu reden, namentlich von den Konferenzen und Lesevereinen. Wenn wir darüber nicht viel Erfreuliches zu sagen haben, so ist das in der That nicht unsere Schuld. Die Konferenzen der Schullehrer wurden in den zwanziger Jahren amtlich angeordnet. Es war die Einrichtung getroffen, daß in jedem Kreise der Erzpriester oder Superintendent in der allgemeinen Lehrerversammlung, die zuerst in je drei Jahren, später alljährlich unter dem Namen Generalkonferenz, stattfand, den Vorsitz führte und das Ganze leitete, während die Bezirkskonferenzen, in welche sich die sämmtlichen Lehrer des Kreises nach der Oertlichkeit theilten und die in der bessern Jahreszeit vier- oder achtwöchentlich zusammentraten, von einem Geistlichen des Bezirks geleitet wurden. Es wurde als Amtspflicht angesehen, sie zu besuchen; die Schule fiel an diesen Tagen aus. Man beschäftigte sich theils damit, daß ein Lehrer nach einem vorher schriftlich eingereichten Entwurf eine Katechisation hielt, welche nachher, wenn die Kinder abgetreten waren, beurtheilt wurde, theils mit Vorlesung und Beurtheilung schriftlicher Aufsätze, wozu einige Wochen vorher das Thema gegeben worden war. Diese Konferenzen mögen ursprünglich den Charakter

amtlicher Vorbildungsanstalten gehabt und hier und da manches Gute geleistet haben. Bald aber fühlte man den Zwang, der darin lag, und die tüchtigeren Lehrer wurden durch die Resultate nicht befriedigt. Dieselben besuchten daher die Konferenzen meist mit Widerwillen. Die Aufsätze, welche zum Vortrag kamen, waren nur zu oft aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben; die Schweißtropfen klebten an jedem Satze. Selten begegnete man einem eigenen, frischen Gedanken; von selbstständigen Ansichten vermerkte man wenig Spuren. Man schrieb gern, wie der vorsitzende Geistliche es wünschte. Wer einen Aufsatz für die nächste Konferenz zu liefern hatte, fühlte sich nicht selten so lange amtsunfähig, bis er das schwere Werk zu Stande gebracht. In stiller oder lauter Verzweiflung lief er in den Wochen, in denen er das Geistesprodukt erzeugen sollte, von einem Kollegen zum andern, um das erforderliche Material herbeizuschaffen. War endlich der Konferenztag erschienen, so ward das Schmerzenskind auf den Konferenzaltar gelegt; und wenn es seinen Mund aufthat, so wurden die Anwesenden selten sehr erquickt von dem Gesange desselben. Es fehlte die Wahrheit. Auch dem vorsitzenden Geistlichen konnte daraus kein Genuß erwachsen. Man besuchte daher die Konferenzen mit immer größerem Widerwillen, bis sie allgemach meist ganz einschliefen. Sehr häufig hatte man in denselben Gelegenheit, die Aeußerung zu vernehmen: Ja, wir wollten gern arbeiten; aber unter geistlicher Aufsicht verliert man alle Lust. Es bildeten sich nun an einzelnen Orten freie Lehrervereine, Lehrerkränzchen rc., welche aber auch meist von Wenigen besucht wurden. Ja diejenigen, welche am meisten über die geistliche Bevormundung geklagt hatten, fehlten in den Versammlungen in der Regel ganz, oder kamen zu spät, oder erklärten sich aus allerhand Vorwänden nicht allein gegen abzuhaltende Katechisationen, sondern auch gegen alle schriftlichen Arbeiten; denn, meinten sie, sie hätten ohnedies Gelegenheit genug, solche Arbeiten, z. B. Pathenbriefe, Lebensläufe, Eingaben an die Behörden u. dgl. anzufertigen. Gegen diese Gründe war nicht aufzukommen. Wenn man sie fragte, womit denn die Stunden der Zusammenkünfte ausgefüllt werden sollten, so meinten sie: durch Mittheilung von Amtserfahrungen u. dergl. Worin bestanden aber diese Mittheilungen? Es wurde erzählt, wie viel Schulgeldreste der Eine und Andere habe, welche Mittel er angewandt, um sie einzuziehen; wie viel er bei einem Begräbniß dieser oder jener Art liquidire; wie theuer er das zu mästende Schwein bezahlt, wie viel Scheffel Kartoffeln es bereits gefressen; wie viel Würste er zu Weihnachten, wie viel Kuchen er zur Kirmeß geschenkt bekommen habe rc. rc. Dieses Geschwätz nannte man freie Besprechungen, und muthete den gebildeten Männern zu, ein Interesse daran zu haben! Wo frisch gesinnte Lehrer zu ernster, wissenschaftlicher und beruflicher Fortbildung zusammentraten, da war der Kreis sehr klein; die meisten Lehrer blieben von ihm ganz zurück. In Kreisen mit 80 — 100 Lehrern betheiligten sich daran kaum 30, und ich habe mancher Zusammenkunft beigewohnt, zu der 6 — 12 und weniger erschienen waren.

Man wird schon hieraus ersehen, daß der Drang nach wissenschaftlicher Fortbildung in den Vereinen nicht sonderlich groß war. Noch ist — ich erkenne erfreuliche Ausnahmen an — die große

Mehrzahl der schlesischen Lehrer nicht bis zum Selbstdenken gelangt; ich meine auf den Punkt, wo ihnen die Verarbeitung eines Gedankens, die Erzeugung von Gedanken, zum Bedürfniß geworden ist. Die Abfassung eines schriftlichen Aufsatzes, der, wenn man ihm einigen Werth beilegen soll, nichts ist, als der sichtbare Ausdruck eines innern Denkprozesses, erscheint ihnen immer noch mehr als eine Hofearbeit, denn als eine so natürliche Funktion wie das Sehen und Hören.

Das Konferenzwesen der schlesischen Lehrer hat im Allgemeinen — einzelne Kreise machen eine ehrenvolle Ausnahme — nie und in keiner Weise geblüht, insofern man verlangt, daß es aus dem selbstempfundenen Bedürfnisse der Lehrer erwachsen und durch ihre frische Geisteskraft und Theilnahme gepflegt werden müsse. —

Ein anderes Mittel der Fortbildung sind die Lesevereine. Die Klagen, daß es damit schlecht, sehr schlecht stehe, durchziehen die ganze Provinz. In vielen Kreisen lesen die Lehrer gar nichts, nicht einmal eine politische Zeitung, höchstens das obskure Wochenblatt eines kleinen Orts, das, anstatt die Bevölkerung geistig zu heben, sie mit Klatschgeschichten, die dem „Lehrer selber gut gefallen," und die er den Bauern und Bürgern in der Scheuke vorträgt, abfüttert. Ich habe durch eine vieljährige Erfahrung die Behauptung bestätigt gefunden, daß sehr viele Lehrer eine gute Zeitschrift oder Zeitung nicht zu verstehen im Stande sind.

In andern Kreisen bestehen zwar Lesevereine, aber sie sind entweder schlecht eingerichtet, oder werden wenig benutzt. Aus den meisten Gegenden, in welchen es deren noch giebt, vernimmt man jetzt die Klage, daß die Schriften massenweise bei säumigen Mitgliedern liegen bleiben, ohne abgeholt oder fortgeschickt zu werden und daß ein großer Theil der Schriften nach geschlossenem Umlauf gar nicht wieder zurückgesandt, sondern aller Bitten, Boten und Anzeigen ungeachtet als „Andenken" zurückbehalten wird.

Wo die Theilnahme an den Lesevereinen nicht vom Superintendenten direkt oder indirekt angeordnet wird, da nehmen überhaupt nur wenige Lehrer als Mitglieder Theil. Sie scheuen die Ausgabe von wöchentlich 4 — 8 Pfennigen, die Mühe des Abholens der Schriften, die Frage, wie ihnen diese oder jene Schrift gefallen habe, was sie darin gefunden u. s. w. Es giebt Kreise, in welchen im Durchschnitt unter vier Lehrern kaum einer sich betheiligt. Fragen wir nun aber, wie es mit denen steht, die sich als Mitglieder einem pädagogischen Lesevereine mit ihren Namen wirklich anschließen, so müssen wir leider auch hier bekennen, daß unter ihnen wieder nur wenige sind, welche die Schriften durchsehen, um den ihrem Bedürfniß entsprechenden Nahrungsstoff daraus zu ziehen. So lange freie Lehrervereine existirten, zeigte sich der Trieb nach Fortbildung lebendiger.

Bevor wir zu den Punkten übergehen, die sich ihrer Natur nach unmittelbar hier anschließen würden, müssen wir die Lehrer in ihrem Verhalten in der Märzbewegung, ihre politische und religiöse Richtung besprechen, weil dies den Maßstab zur Beurtheilung alles Andern giebt, da es auf Konferenzen und Lehrervereine wesentlich einwirkt.

Die Märzbewegung wurde, wie vom schlesischen Volke, so von seinen Lehrern, mit allgemeiner Begeisterung begrüßt. Es gab keinen

Stand im Staate, der mehr Ursache gehabt hätte, andere Zustände herbeizuwünschen, als der Lehrerstand.

Der erste Gedanke, welcher nach der Berliner Märzbewegung in den Lehrern erwachte, war der: Nun wird es besser mit uns, besser mit unserer Stellung, mit unserem Einkommen werden. In dieser Hoffnung, in diesem Wunsche waren alle Lehrer einig.

Aber bald theilten sie sich in zwei Richtungen: in solche, welche ihr Wohl nur aus der Wohlfahrt des ganzen Volkes hervorgehen sehen wollten, und in solche, welche für sich eine bessere Stellung erstrebten, ohne sich weiter um die Zustände im Vaterlande, um die Verhältnisse des Volkes zu bekümmern. Jene wurden von dem Grundsatz geleitet: „Alles für das Volk," diese: „Alles für uns." Wir nennen der Kürze wegen jene die demokratische, diese die egoistische Richtung.

Die Betheiligung der schlesischen Lehrer an den Vereinen und Versammlungen war in der ersten Zeit nach dem Ausbruch der Märzbewegung ziemlich allgemein, d. h. es fanden sich in jedem Kreise eine Anzahl solcher Lehrer, welche theils bloß die Versammlungen besuchten, theils als Sprecher oder Leiter thätig waren, ohne daß in dieser Zeit die beiden Richtungen sich unterscheiden ließen.

Ein Volk, so regiert wie das unsere, mußte aller politischen Bildung entbehren. Jede seiner Handlungen gab davon Zeugniß. Jeder Stand, jede Berufsart, jedes Gewerbe wollte sein Glück für sich gründen. Die Glieder derselben traten zu diesem Zwecke zusammen und schrieben eine Menge, zum Theil der ungereimtesten Wünsche auf. Die Schuhmacher handelten so, als sei die Welt bloß ihretwegen da; die Schneider gingen bei ihren Vorschlägen davon aus, sie seien der Mittelpunkt der Bewegung. Und so verfuhr jedes einzelne Gewerk, jeder Stand. Die Lehrer waren um kein Haar klüger. Anstatt ihren Einfluß dahin zu verwenden, daß Alle, weß Standes und Berufes sie waren, sich zum Bau einer freisinnigen Staatsverfassung vereinigt und darauf gedacht hätten, daß Männer zu Abgeordneten gewählt würden, die das Interesse des gesammten Volkes (nicht blos ein specielles, etwa das, die Bauern von den Gutsherren abzulösen ꝛc.) im Auge hatten, traten auch sie zusammen, und — wünschten, ohne zu erwägen, daß alle die gewünschten Sachen ohne eine begründete Volkswohlfahrt gar nicht erreichbar sind.

Leider kann man den schlesischen Lehrern in politischer Hinsicht kein günstiges Zeugniß ausstellen. In Betreff der Wahlen zur Nationalversammlung waren sie zwar meist in volksthümlichem Sinne thätig, und viele von ihnen wurden zu Wahlmännern gewählt, benutzten aber als solche ihren Einfluß nicht überall so, um Männer von allgemeiner politischer Bildung und entschiedener Volksgesinnung zu Abgeordneten zu erhalten. Waren die schlesischen Abgeordneten auch ihrer Mehrzahl nach volksthümliche Männer, so fanden sich doch auch viele Mittelmäßigkeiten darunter, die, wenn die Lehrer politische Einsicht besessen und ihren Einfluß auf das Volk in rechter Weise benutzt hätten, durch tüchtigere ersetzt worden wären.

Die Zeit, während welcher die Nationalversammlung tagte, benutzte die Mehrzahl der Lehrer auch nicht, um dem Volke eine

durchgreifendere Bildung zu verschaffen, sondern sie verhielt sich theils ganz passiv, in der Meinung, es sei genug gethan, wenn man einen Abgeordneten nach Berlin geschickt habe, dadurch allein würden neue Schulhäuser aus der Erde wachsen und ein „auskömmliches" Gehalt vom Himmel schneien; oder sie ließen sich auch wohl in politischer Kurzsichtigkeit von der Reaktion in's Schlepptau nehmen. Die „Preußenvereine" prosperirten auch unter den Lehrern. Man nannte die, welche in sie eintraten, „gut-", die andern „schlechtgesinnte" u. s. w. Was wäre nicht von dem wetterwendischen Verhalten so vieler Lehrer zur Zeit der folgenden Abgeordnetenwahlen und der Unterzeichnung loyaler Adressen zu erzählen! —

Von diesem Zeitpunkt an sind die Lehrer Schlesiens in zwei entgegengesetzte Lager getrennt. „Volksrechte" hat das eine, „Futter" das andere zu seinem Losungswort gemacht. Das letztere ist der Zahl nach das stärkere, weil es zugleich alle diejenigen in sich begreift, welche, jedes selbstständigen Urtheils, aller politischen Bildung ledig, von jeher an blindes Gehorchen gewöhnt, ihre Natur auch durch die Ereignisse der Zeit nicht geändert haben. Wir haben sie stets unter dem Namen der „Schulmeister" zusammengefaßt. Dieses Schulmeisterthum ist der Inbegriff jeglicher Engherzigkeit und Bornirtheit. Ein Volksschullehrer, welcher mit seiner ganzen Gesinnungs- und Denkungsweise nicht im Volke wurzelt, ist eben keiner.

Seit dieser Zeit hat denn auch das Vereinsleben der schlesischen Lehrer so gut wie aufgehört. Was sich noch hie und da findet, ist nur ein Schatten. Der Centralverein für die „freie Volksschule" in Breslau besteht zwar noch und wirkt nach Umständen fort. Aber von einer freien oder selbstständigen Volksschule kann jetzt nicht mehr die Rede sein, und wie viel Mühe er sich auch gegeben hat, so wie in beiden Hessenländern, eine Organisation der schlesischen Lehrervereine zu Stande zu bringen, Alles ist umsonst gewesen. Es würde nur dann gelingen, wenn sich in jedem Kreise ein Kreisverein bildete, woran aber in den meisten Kreisen nicht zu denken ist, indem sogar hie und da das kollegialische Verhältniß der nächststehenden Lehrer untereinander aufgehört hat, weil die Lehrer an einundderselben Schule häufig nicht mehr mit einander verkehren, ja die in demselben Hause wohnenden nicht selten einander feindlich gegenüberstehen. Hat es doch nicht an Beispielen gefehlt, wo der Hauptlehrer den Hülfslehrer denuncirt oder gegen ihn als Belastungszeuge aufgetreten ist, wo der Hülfslehrer den Hauptlehrer ausgehorcht und dessen Ansichten gehörigen Ortes niedergelegt, wo ein Lehrer den andern besucht, und Aeußerungen, die derselbe im engen Freundeskreise in gar keiner böslichen Absicht gethan, zu dessen Nachtheil weiter verbreitet hat. Es giebt Gegenden, in welchen ein Lehrer nur dann gegen den andern sich ausspricht, wenn kein Dritter dabei ist. Was soll man zu dieser Frucht der bisherigen Lehrerzustände sagen, welches Licht wirft sie auf dieselben?

Und dürfen wir uns noch wundern, daß unserm Volk eine charakterfeste, sittliche Gesinnung mangelt, wenn die Jugend von Lehrern gebildet wird, welchen selbst diese erste Eigenschaft achtungswerther Menschen fehlt? Dürfen wir uns wundern, daß es mit der Entwickelung des Volkes nicht vorwärts geht, wenn es in den

Gemeinden an Männern gebricht, welche die sittliche und dadurch die wahre Volkserhebung fördern? Das ganze Volk besteht aus einzelnen Gemeinden. Darum, wenn jede Gemeinde sich hebt, hebt sich die ganze Nation. Ein Fortschreiten im Großen in geistiger und sittlicher, und dann in jeder andern Beziehung, ist eine Ungereimtheit ohne die Betheiligung und Thätigkeit Aller. Was für ein Sinn liegt darum in dem Kleinspruch manches Lehrers: „Was kann ich hier thun?" — Seine kleine Gemeinde ist ja ein Glied im großen Organismus! Er „mache das Kleine recht"; der „Große hat just so das Große" zu thun! —

Dem Wankelmuth der Lehrer in politischer Beziehung gleicht ihr Schwanken in religiöser. Die wenigsten schlesischen Lehrer stehen noch auf dem Boden des Bekenntnisses ihrer Kirche. Wenn in diesem Augenblicke freie Gemeinden sich bildeten, welche den Lehrern ein Gehalt von 300 Thlrn. jährlich böten und, versteht sich, verbürgten, so würden von denjenigen, welche nicht ein höheres Gehalt beziehen, neun Zehntel dazu treten. Das hindert sie aber jetzt nicht, die katholischen Dogmen und Satzungen, oder das augsburgische Bekenntniß, den lutherischen Katechismus 2c., über die sie mit ihrem religiösen Bewußtsein hinausgeschritten sind, in vorgeschriebener Weise, d. h. so, wie es der Pfarrer oder Superintendent will, zu traktiren.

So kommt es, daß sich mit dem Tode eines Geistlichen in einem ganzen Kirchspiele die Religion in ihrem Wesen ändert, wenn auch der Name bleibt. Als David Schulz, Middeldorf u. A. im breslauer Konsistorium saßen, predigten sehr viele Geistliche deren Rationalismus. Die Genannten sind abgetreten, ihre Stellen von „Rechtgläubigen" eingenommen; und nun strömt von den Kanzeln das Christenthum des Herrn General-Superintendenten Hahn. Es versteht sich von selbst, daß die Lehrer in den Schulen nunmehr ebenfalls in dieser Weise die Jugend heranbilden. Die Schule ist die Tochter oder die Magd der Kirche.

Die volksthümliche Richtung der Lehrer, welche nicht selten als „Schlechtgesinnte", als „Subjekte" bezeichnet werden, hat sich indessen durch ihre ganze Stellung und Haltung die Liebe und Achtung des eigentlichen Volkes erworben, und wir zweifeln nicht, daß dies der richtige Weg sei, auf welchem dem Lehrerstande wirklich geholfen werden kann. Er muß Wurzel schlagen im Volke. Dieß geschieht dadurch, daß er sich auf den Boden der allgemeinen Volkswohlfahrt stellt. Des Volkes Leiden müssen seine Leiden, des Volkes Glück muß sein Glück sein. Wo die Lehrer diesen Grundsatz befolgt haben, da hat es auch das Volk — denn es ist für solche Sachen nicht blind — erkannt, da haben die Lehrer auch die Liebe und das Vertrauen desselben besessen. Und was vermag ein Lehrer, wenn er diese nicht besitzt? Ich könnte aus den letzten Jahren interessante Beispiele von dem bedeutenden Einfluß solcher Lehrer auf ihre Gemeinden anführen. Mir haben auch solche Lehrer versichert, wie sie noch zu keiner Zeit ihrer Wirksamkeit so viel materielle Beweise der Dankbarkeit empfangen hätten, als gerade in der Zeit, in welcher andere Lehrer entgegengesetzter Richtung über die größte Noth klagten. „Nein", hieß es, „unsern Lehrer lassen wir nicht darben; er hält es mit uns, er ist ein Volksfreund; er soll keine Noth leiden." Es bedurfte bei ihnen zur Eintreibung des Schul-

geldes keines Exekutors, während in benachbarten Gemeinden die Lehrer Klagen auf Klagen häuften und doch nichts erhielten, obgleich deren Gemeinden oft wohlhabender waren. „Mag er", sagten die Leute, „zum Pfarrer gehen oder zum Gutsherrn, und sich daselbst Geld holen; um uns bekümmert er sich nicht, und das Einmaleins können unsere Kinder zu Hause lernen." Wie oft habe ich wißbegierige Landleute, die meilenweit gegangen waren, um einen Vortrag zu hören, einem bildenden Vereine beizuwohnen, ausrufen hören: „Ach, wenn wir nur auch einen Schullehrer hätten, der es mit dem Volke gut meinte, der uns zuweilen einen belehrenden Vortrag hielte, uns wenigstens die Zeitungen vorläse und erklärte! Unser Schullehrer bekümmert sich bloß um uns, wenn wir Schulgeld zahlen, Holz anfahren oder das Schulhaus bauen (ausbessern) sollen!" Gewiß, eine solche Stellung zur Gemeinde ist nicht die rechte; und von einem Einfluß auf die Volksbildung kann bei solchen Lehrern nur im schwächsten Grade die Rede sein. Ich bin der Ansicht, daß jeder Lehrer, der nicht sein Ich an die Spitze stellt, sondern die Gesammtwohlfahrt der Gemeinde sich zur Aufgabe macht, die Achtung der Gemeinde in wenigen Jahren geistig erobert [1]. Die hunderttausend Lehrer Deutschlands sollten sich zu einem Feldzug vereinigen gegen die Unwissenheit, die Rohheit und Unkultur des deutschen Volkes; das ist ihre nächste Mission. Leider aber befinden sich Tausende auf Urlaub, oder haben sich nach der Niederlage von 1849 geflüchtet, oder liegen im Hospital der Trägheit und Gesinnungslosigkeit ꝛc. darnieder. Womit, höre ich fragen, füllen denn nun die „gutgesinnten" Lehrer ihre Muße aus? Das muß entscheiden. Daß sie dieselbe nicht zu schriftstellerischen Arbeiten für die pädagogischen Blätter der Provinz oder zu Abhandlungen für die Konferenzen benutzen, nicht mit der Lektüre von Zeitschriften und guten Büchern ausfüllen, darf nach dem, was vorausgegangen ist, erwartet werden. Und so ist es. Vereine, in welchen ernste Gegenstände behandelt werden, bestehen, die größeren Städte ausgenommen, fast gar nicht mehr, und wo sie bestehen, betheiligen sich sehr wenig Lehrer an demselben. Im Allgemeinen hat die zur Zeit stattfindende Isolirung auf eine erfrischend wirkende Anwendung der Muße der Lehrer sehr nachtheilig gewirkt. Am schlimmsten sind die Lehrer solcher Dörfer daran, in welchen es an gebildeten Personen fehlt, durch deren Umgang sie gehoben werden könnten; in die Lehrer solcher Dörfer, die in ihrem Orte an der „Spitze der Kultur" stehen und die „Bildung repräsentiren", schleicht sich gar bald das Gefühl des Fertigseins ein, besonders wenn die Zeit der Muße, statt mit erfrischender Lektüre, mit Kartenspiel, der Jagd u. dgl. ausgefüllt wird.

Was die Bildung der Lehrer darnieder hält, was besonders auf den Dörfern und in kleinen Städten zur Verbauerung, wie man hier sagt, beiträgt, ist der Mangel an Umgang mit gebildeten Frauen, die namentlich in den Dörfern sehr selten sind. Die Lehrer selbst nehmen bei der Wahl ihrer Gattinnen darauf auch sehr wenig Rücksicht. Wenn unsere Hülfslehrer aus dem Seminar kommen, knüpfen sie leicht sehr unüberlegt ein Verhältniß mit irgend einem Mädchen an, ohne zu erwägen, daß nicht bloß das Glück

---

[1]) Vergl. Ernst Will von Wander. Berlin, Simion. 1849.

des Lehrers, sondern auch häufig sein ganzer Einfluß auf die Gemeinde von der Wahl einer gebildeten Gattin abhängt. Hier liegt der „Schaden Josephs“ verborgen. —

Wenn in der bisherigen Darstellung die schlesischen Lehrer nach verschiedenen Beziehungen aufgefaßt worden sind, so glauben wir ein Bild, wie es in so engem Rahmen möglich ist, gegeben zu haben. Es könnte noch die gesetzliche Stellung derselben, die Lage der Hülfslehrer besprochen werden; aber, was darüber zu sagen wäre, darf im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Die Lage der Hülfslehrer ist immer eine traurige gewesen; in unsern Tagen scheinen sie in vielen Fällen fast rechtlos zu sein. Wenigstens werden sie, was man sich gegen das niedrigste Gesinde nicht erlauben darf, oft willkürlich aus ihren Stellen entlassen, wenn sie sich „unliebsam“ gemacht haben, was nicht selten eine Folge davon ist, daß sie ihren jugendlichen Rechtssinn, ihr in der Natur liegendes Ehrgefühl noch nicht ganz zum Schweigen gebracht haben; wenn sie Theilnahme für die Leiden des Volkes offenbaren; wenn sie der philiströsen Gesinnung des Kantors oder Hauptlehrers den Stolz des Jünglings gegenüberstellen; wenn sie sich nicht den Launen der ungebildeten Frau desselben fügen; wenn ihnen das rechte Maaß der hochgerühmten „Demuth“ abgeht. Wer zählt die Hülfslehrer, die durch die unglückseligen Verhältnisse, in welchen sie leben, sittlich, geistig und physisch für ihr ganzes Leben zu Grunde gerichtet werden! Hier vernachlässigt einer die Schule, weil er nach unzählichen Meldungen keine Probelektionen, oder, wenn auch diese, keine feste Anstellung erhalten hat; dort ergiebt sich ein Anderer, nachdem er zehn Jahre als Hülfslehrer gearbeitet und immer noch keine Aussicht auf eine eigene Stelle hat, dem Trunk, oder er geht Verhältnisse mit Mädchen ein, die zuletzt seine Entfernung zur Folge haben!

So traurig indeß die Lage der Hülfslehrer ist, so findet sich unter ihnen verhältnißmäßig mehr pädagogische Tüchtigkeit, mehr Muth und Gesinnung, als unter den Lehrern in festen, besonders unter den in guten Stellen. Man kann fast als Regel annehmen, daß in den Kreisen Schlesiens, welche die besten Lehrerstellen aufzuweisen haben, die wenigste pädagogische Regsamkeit herrscht. Es ist traurig, dieses sagen zu müssen; aber die Wahrhaftigkeit fordert, daß es nicht verschwiegen werde. Die Schmeichelei ist überall und allezeit ein Verbrechen. Soll es besser werden, so müssen wir offen sein!

In dieser Ueberzeugung spreche ich auch noch von dem Verhalten der schlesischen Lehrer in den vierziger Jahren, als man es versuchte, die Dinter'sche Schullehrerbibel, welche sich in den Händen fast aller evangelischer Lehrer der Provinz befand, durch die auf höhere Veranlassung neu aufgelegte Liebig'sche, sogenannte „Hirschberger Bibel“ des vorigen Jahrhunderts zu verdrängen. Die evangelischen Schulen wurden damit beschenkt, und es ward den Lehrern zwar nicht direkt befohlen, die Dinter'sche Schullehrerbibel zu entfernen und die Liebig'sche an deren Stelle zu gebrauchen; aber es wurde ihnen dieser Rath in einer Weise zu verstehen gegeben, daß sie die Stelle eines direkten Befehls vertrat, der auch eben so wenig nothwendig war, als ein Orkan zum Umblasen eines Kartenhauses.

Wie verhielten sich nun dabei die Lehrer? Einige nahmen die Bibel als Bereicherung des Schulinventariums auf, erklärten aber, daß sie beim Unterricht keinen Gebrauch davon machen könnten, da Liebig für das vorige und nicht für das gegenwärtige Jahrhundert gearbeitet habe. Die Zahl dieser Lehrer war sehr klein. Andere räumten sofort die Dinter'sche Schullehrerbibel von dem Lehrertisch in der Schulstube weg und legten die Liebig'sche an deren Stelle, benutzten aber nicht diese, sondern jene. Die Zahl dieser Lehrer war bedeutend größer. Noch Andere endlich trugen nun den Kindern die Liebig'schen Erklärungen vor, wie sie es vorher mit den Dinter'schen gemacht hatten.

Diese Thatsachen spiegeln an einem Beispiele den intellectuellen und sittlichen Standpunkt der Lehrer der Provinz Schlesien, von welcher man behauptet, daß sie nicht den untersten Rang unter den preußischen und deutschen Provinzen einnehme. Zu welchem Schluß auf die Gesammtbildung des Volkes und der Volksschullehrer berechtigt diese Wahrheit?

Doch wir bedürfen desselben nicht mehr. Die letzten Jahre haben Jeden, der sehen kann, davon überzeugt, wo es uns fehlt — an Bildung, d. h. sowohl an religiöser wie an sittlicher Festigkeit, an Verständniß wie an Willen, zu allermeist aber an Ueberzeugungstreue und Charakterstärke. Auf hundert Schwankende kommt ein Mann, welcher weiß, was er soll, und das will, was er soll. So in dem Volke, so unter den Lehrern. Von diesen aber erwarten und verlangen wir mehr als von jenem. Denn sie sind zur Bildung der Jugend berufen, und, wenn sie diese fördern, zur Leitung und Hebung des Volkes befähigt. Möchten sie den Mahnruf der Zeit nicht überhören!

Wander.

Nachschrift.

Stellen wir — da noch zu ein paar Zeilen Raum ist — hier die Hauptursachen, daß der Lehrerstand so ist, wie er ist, summarisch zusammen:

1) Die ungenügende Vorbildung der Präparanden, die mangelhafte Bildung in den Seminaren, der nachherige Stillstand. — Nur Bildung macht frei. — Aus den höheren Bürgerschulen erhalten die Seminare die bestvorbereiteten Jünglinge; aber auch sie lassen noch viel zu wünschen übrig: sie sind überfüttert, sie tragen die Spuren der fehlerhaften Disciplin und Doctrin aller höheren Schulen an sich.

2) Das ungenügende Einkommen, welches den Mann mit seiner Familie beengt und beschränkt, ihm z. B. kaum ein Opfer für Geistesbildung gestattet. Wer gut ißt, hat darum noch nicht gerade gute Gedanken; aber die schlechte Kost erzeugt auch nicht eben gute Gedanken.

3) Die Geringschätzung der Bildung von Seiten unsers Volks. —

Darum aber verdienen diejenigen, welche trotz dieser Verhältnisse tüchtig sind, um so mehr unsere Anerkennung, diejenigen, welche in der Förderung der allgemeinen Bildung aller Stände und durch alle Stände in Eintracht — nicht durch Kirchenparteien und „Gläubige" — ihre Mission erblicken. A. D.

VII.

Die Verhältnisse und das Verhalten der Lehrer in Westphalen.

(In einem Schreiben an den Herausgeber des Jahrbuchs.)

Wer Lehrer kennen lernen will, muß Schulen besuchen. Lassen Sie sich von mir in zwei westphälische Landschulen führen! Sie liegen in Einem Schulbezirk, in Einem Kirchspiel, nichtsdestoweniger meilenweit auseinander, an den beiden Enden einer Reihe von Schulen; doch keineswegs an den äußersten Enden. Die beiden Lehrer sind gleichen Alters, in der Mitte der Dreißig, sind in einer Anstalt gebildet, Mitschüler, beide verheirathet. Treten wir bei dem Ersten ein! Ein kleines Dorf, das aus mehreren Bauernhäusern und vielen Hütten besteht; das Schulhaus ist der letztern eine: eine Spelunke, sowohl die Schulstube als die Wohnung des Lehrers. Die Wohnstube wird zugleich als Küche benutzt; eine Kammer dient der ganzen Familie als Schlafgemach. Die kleinen Scheiben der kleinen Fenster sind angeraucht und bunt von Sonnenbrand; es riecht rauchig und müffig in dem ganzen Hause; die Wände sind dunkelgelb, als wären sie nie weiß gewesen. Des Lehrers Weib und seine kleinen Kinder sehen schmutzig und lumpig aus, die Haare hangen ihnen wild über die Stirn. Wir grüßen, die Frau dankt verlegen, die Kinder ziehen sich scheu zurück. Auch der Lehrer sieht durch und durch verkommen aus; sein Rock ist unsauber und verschlissen, sein Haar ist ungekämmt; man sieht es dem Manne an: er ist stupide geworden und überdieß dem Trunke ergeben. Ungern scheint er uns in die Schule zu führen. Welch ein Anblick! Ein enges, unsauberes, dunkles Gemach; aufeinandergedrängt an baufälligen Schultischen ein Haufen schmutziger, übelriechender Kinder, mit dem Ausdruck der Bornirtheit auf den stumpfen Gesichtern! Sie lesen mechanisch ziemlich geläufig, aber ohne allen Ausdruck, denn sie verstehen das Hochdeutsche nicht; sie schreiben schlecht, rechnen nicht einmal mechanisch fertig; nur den Katechismus wissen sie wörtlich in- und auswendig, aber sie verstehen ihn nicht. Ein sehr schlechtes A-B-C-Buch, der Katechismus und ein Auszug aus der biblischen Geschichte sind die einzigen Schulbücher. Wir fragen die Kinder, aber sie verstehen uns nicht, gaffen uns an und werden kaum verlegen. Dem Lehrer wird die Zeit lang, ehe wir uns entfernen; — wir gehen.

Kaum eine halbe Meile entfernt wohnt der andere Lehrer, und Sie erfahren unterwegs von mir, daß die Schule, die wir sahen, noch nicht absolut die schlechteste Schule in Westphalen ist.

An jenem Buchenwäldchen gewahren wir das andere Schul- und Wohnhaus, halb versteckt unter blühenden Obstbäumen, umgeben von Wiesen und Aeckern und einem Garten, dem auch Spaliere, eine Rebenlaube und Blumenbeete nicht fehlen. Blumen sehen uns auch entgegen aus den geöffneten Fenstern des einstöckigen, weiß angetünchten, freundlichen Gebäudes. Auch die Fenster der Schulstube sind geöffnet, und daraus hervor dringt die liebliche Weise eines bekannten Frühlingsliedes. Eine wohlgestaltete junge Frau arbeitet in dem Garten und bewacht zugleich ihren Säugling, der, mit einem Spielzeug in den Händchen, auf einer Binsenmatte im Grase sitzt. Sie erwiedert artig unsern Gruß, nimmt das Kind auf den Arm und führt uns in ihre „gute Stube," die zugleich ihres Mannes Arbeitszimmer ist. Wir sehen uns um, während sie ihren Mann ruft: eine ziemlich geräumige, tapezirte Stube, Rouleaux vor den beiden Fenstern, ein polirter Tisch und Rohrstühle, eine Kommode unter einem ziemlich großen, mit Moos umkränzten Spiegel, ein kleines Sopha, ein schönes Piano von Ibach in Barmen, ein Repositorium mit Büchern, in Goldrahmen mehrere Kupferstiche und Steindrücke: biblische Stücke und Portraits berühmter Männer. Welche Ordnung, welche Reinlichkeit in dem Zimmer! Kein Fleckchen, kein Stäubchen! Der Lehrer tritt zu uns herein, ein gesund und kräftig aussehender, nur etwas hagerer Mann. Er kennt mich, reicht mir herzlich die Hand und führt mich alsbald in die Schule. Wir verweilen zwei Stunden darin. Eine helle, geräumige Schulstube, die Utensilien hinreichend und dauerhaft; an den Wänden große Karten; ein Globus auf einem Wandschranke. Ordnung und Reinlichkeit auch hier, wohin man sieht; die Kinder, glatt gekämmt und rein gewaschen, sehen gesund und freundlich aus. Sie antworten ziemlich geläufig in gutem Deutsch mit westphälischem Anklang, freimüthig, doch besonnen. Man erkennt bald, sie sind gewohnt nachzudenken; sie schwatzen nicht, sie sprechen. Sie lesen gut, schreiben schön, rechnen sicher und nicht ohne Nachdenken, besser im Kopfe als auf der Tafel; sie erzählen eine Geschichte aus dem Neuen Testament einfach und schmucklos in der Bibelsprache, und der Lehrer behandelt ihren Inhalt mit der Wärme inniger Ueberzeugung. Selbst in Realkenntnissen sind die Schüler nicht ganz unbewandert. Die Schule läßt Manches zu wünschen übrig; die Methode des Lehrers hat Mängel mancher Art, die Schulbücher sind auch nicht grade die besten: aber man sieht, die Kinder werden erzogen durch den Unterricht, durch die Persönlichkeit, durch den ächt religiösen Sinn des Lehrers, durch den Ton, der in der Schule herrscht: wir haben eine gute Schule gesehen. Und diese Schule gehört, Gott sei Dank, noch nicht zu den besten Landschulen in Westphalen.

Der Lehrer der erstern Schule erhielt bei seinem Abgang aus dem Seminar das Zeugniß Nr. III., nicht seiner zu geringen Kenntnisse, sondern seiner Aufführung wegen. Er blieb, weil er sich aus Mißmuth dem Trunke ergab, Lehrer in einem der armseligen Dörfer, deren Einwohner immer nur schlecht unterrichtet werden, weil sie für jährlich 50 Thlr. nur einen schlechten Lehrer bekommen können.

Der Lehrer der zweiten Schule hat 250 Thlr. Gehalt, einige Morgen Garten- und Ackerland und eine ordnungsliebende Hausfrau. (Manchen Lehrer zieht sein Weib in den Abgrund.) Diese Stelle gehört zu den bessern, jene ist nicht die schlechteste in Westphalen. Es giebt hier Schullehrer, die in der Ferienzeit aus Noth bei andern Leuten taglöhnern, Korn mähen, Futter schneiden u. s. w. Wer zu einem ordentlichen Handwerk tauglich ist, nimmt solche Stellen nicht an.

Es giebt in Westphalen unter den Volksschullehrern aller Konfessionen ausgezeichnete Männer, die mit ihrer Bildung und mit ihren Leistungen auf der Höhe der Zeit stehen; es giebt Volksschulen, die, wenn man die Verhältnisse berücksichtigt, unter welchen sie bestehen, in der That als Musterschulen gelten können. Dürften wir uns gestatten, Namen zu nennen, ich könnte eine Reihe vortrefflicher Lehrer und ausgezeichneter Schulen nennen. In welchen numerischen Verhältnissen die guten, die mittelmäßigen und die schlechten Schulen zu einander stehen, kann ich freilich nicht angeben; selbst die Schulbehörden wissen es nicht sicher, denn die Berichte der Schulinspektoren und anderer Schulrevisoren geben keine zuverlässige Auskunft; erstlich weil sie, aus verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt, nach verschiedenen Maßstäben angelegt sind; ferner weil die Revisoren nicht selten zu wenig Umsicht, Sachkenntniß und Schulpraxis haben, um ein sicheres und umfassendes Urtheil über den Zustand einer Schule fällen zu können; und endlich, weil sie häufig in Einseitigkeit und in Vorurtheilen gegen den Lehrerstand befangen sind. Sie sind vielleicht versucht, dieses Urtheil ein übereiltes, ein unbesonnenes zu nennen; Sie werden erwarten, daß ich es durch Thatsachen motivire. Exempla sunt odiosa; doch will ich Ihnen ein Beispiel statt vieler vorlegen; mögen Sie daraus erkennen, daß es den Lehrern wenigstens zu verzeihen ist, wenn sie zu gewissen Schulinspektoren kein Vertrauen fassen können, und wenn sie deßhalb von der Aufsicht solcher Männer befreit zu werden wünschen und streben. Ich muß jedoch, um mich vor Mißdeutung zu verwahren, vorab versichern, daß es unter den Schulinspektoren Westphalens in allen Konfessionen Männer giebt, die das volle Zutrauen und die Liebe und die Hochachtung der ihnen untergebenen Lehrer besitzen, einsichtsvolle, besonnene und unparteiische Männer, wahre Lehrer- und Schulfreunde. Leider können wir auch rücksichtlich ihrer kein numerisches Verhältniß angeben; und freilich wäre es auch an **einem** den Lehrern feindlich gesinnten Schulinspektor schon zu viel. Also die Thatsache.

Im Sommer 1848 wählten die Lehrer je eines Kreises einen Deputirten zu der vom Ministerio angeordneten Provinzialversammlung. Die Schulinspektoren durften dem Wahlakt beiwohnen und „auf die Berathung einwirken, ohne jedoch die Freiheit der Lehrer zu behindern.“ Im Kreise W. machten die Schulinspektoren Gebrauch von dieser Befugniß; da es ihnen aber nicht gelang, auf die Berathung der Lehrer so, wie sie es wünschten, einzuwirken, so reichten sie nachher einen Bericht bei der Regierung ein, in welchem sie den gewählten Deputirten als einen Revolutionär denunzirten und die einzelnen Punkte des Wahlprotokolls ihrer Kritik unterwarfen. Hier einige Stellen aus dem zum Glück bekannt gewordenen Schriftstück:

„Die Lehrer scheinen der Ansicht zu sein, daß die Hauptsache der Volksschule in dem Unterricht in der Sprachlehre und den Realien, nicht in der Erziehung zur Gottesfurcht, Treue, zum Gehorsam bestehe. Diese verkehrte Ansicht, nach der seit längerer Zeit bei manchen Lehrerseminarien und Schulen gehandelt sein mag, ist von den höheren Staatsbehörden längst anerkannt, wie aus der Verfügung der königl. Regierung zu Minden vom 28. März 1846 Nr. 170. M. N. D. I., welche auf höhere Veranlassung einigen (?) Schulinspektoren zur Berichterstattung (!) zugegangen ist, erhellet."

„Die Lehrer haben bei ihren Petitionen nur ihr zeitliches Interesse, eine ungebundene Lebensart, ungehinderte Pflichtverletzung und ihren Ehrgeiz im Auge; daher ihr Mißtrauen nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen die Staatsbehörden."

„Diese Petitionen (von Nr. 2. bis 11.) zielen hauptsächlich dahin, daß die Lehrer die Freiheit genießen, ungestört ihre Pflichten zu verletzen, und ein freies Leben führen können."

„Es ist den Lehrern zu gönnen und zu wünschen, daß sie einen hinreichenden, anständigen Unterhalt haben. Sie mögen aber nicht danach streben, daß sie als vornehme Leute mit ihren Familien in Ueberfluß ein gemächliches, verweichlichtes Leben führen, und bedenken, daß auch die Eltern und ihre Kinder leben müssen, und sowohl die Gemeinden als der Staat Lasten haben, und sich an die Worte des Apostels erinnern 1 Thimoth. 6, 8. 9. 10. — Was aber die große Sorge für die Familie betrifft, so möchte es rathsam sein, daß die Lehrer gar nicht oder nur mit Personen von gesetztem Alter sich verheiratheten, nicht aber mit den jüngsten und schmucksten Mädchen, die sie finden können. Es wäre dieses um so wünschenswerther, damit nicht der Lehrer sich zum Nachtheile der Schule zu sehr in Familienverhältnisse verwickele, damit manches Skandal bei Verheirathungen der Lehrer vermieden würde, und damit nicht so viele ungezogene und verdorbene Lehrerkinder heranwüchsen, wie es leider der Fall ist. Denn die Erfahrung lehrt es, daß die Kinder der Lehrer sehr häufig nicht gerathen."

(ad 12.) „Die jüdischen Schulen werden ohnehin nach den nämlichen Prinzipien, wie die christlichen behandelt, und es wäre zu wünschen, daß sie immer mehr gehoben würden, weil sie es bedürfen. Daß aber die (christlichen) Lehrer ohne Beruf und Veranlassung diese Petition stellten, zeigt von ihrer Gleichgültigkeit gegen alle Religion."

„Uebrigens wird in Betreff des Volksschulwesens Bezug genommen auf den Bericht, welchen Landdechant und Pfarrer P. zu D. unter dem 30. April 1846 an die königl. hochl. Regierung zu Minden auf die Verfügung derselben vom 28. März 1846 Nr. 70. M. N. D. I. eingereicht hat." (!) Gez. P. zu D., B. zu E., zugleich im Auftrage für De. zu P.

Alle Bemerkungen über diesen Bericht sind überflüssig. Die drei Unterzeichneten sind noch immer Schulinspektoren. Daß Vorgesetzte von solcher Gesinnung, von einem so niedrigen Grade der Bildung, wie der Aufsatz verräth, nicht das Zutrauen und die Achtung der Lehrer besitzen können, versteht sich von selbst. Was aber soll man von Lehrern sagen, die nichtsdestoweniger ein solches Vertrauen heucheln, die solchen Hohn, solche Mißhandlung

mit Dank hinnehmen, ein heuchlerisches Pater peccavi sprechen und in einer Zuschrift an die Behörde ihre Theilnahme an der Wahl ihres Deputirten desavouiren, bloß weil der Pfarrer oder Schulinspektor es so befiehlt? Alles dieses aber ist geschehen im Jahre des Heils: 1848, und dergleichen hat seitdem im Westphalenlande zu geschehen leider nicht aufgehört.

Im Jahre 1848 bildeten die Lehrer in Westphalen einen Provinzial-Lehrerverein, und es schlossen sich demselben etwa 17 Kreisvereine an. Der Provinzialverein versammelte sich zweimal in Hamm, einmal in Bielefeld und wird sich im Herbst 1850 in Arnsberg versammeln. (?) Die Verhandlungen des Vereins sind in dem Organ des Vereins, der Zeitschrift „Volksschule, herausgegeben von Honcamp und Wrampelmeyer" mitgetheilt worden. Es geht aus denselben hervor, daß dem Vereine Männer angehören, die den Fortschritt wollen und ihn ohne Menschenfurcht fordern. Ich habe einer Versammlung des Vereins beigewohnt: der Geist der Eintracht und der Liebe, der die Versammlung beseelte, die Entschiedenheit der Forderungen und die Besonnenheit der Vorschläge und Wünsche, die Klarheit der Vorträge, die meist aus dem Stegreif gehalten wurden, selbst der sinnige Humor und der heitere Scherz, der dem Ernst der Zeit zum Trotz unter den brüderlich Vereinten waltete, kurz Alles, was ich sah und hörte, verschaffte mir die Ueberzeugung, daß mich mein freundliches Geschick in die Gesellschaft geistig begabter Menschen, vortrefflicher Männer und würdiger Vertreter des westphälischen Lehrerstandes geführt hatte. Kein Lehrer konnte der Versammlung beiwohnen, oder von dem Vereine Kunde erlangen, ohne ihm und seiner Thätigkeit Beifall zu zollen. Und doch — von den 36 Kreisen der Provinz Westphalen haben sich bis jetzt nur 17 dem Provinzialvereine angeschlossen, und mehrere Vereine zählen so wenige Mitglieder, daß sie kaum für Kreisvereine gerechnet werden können. Warum betheiligen sich nicht mehr, nicht die meisten, nicht alle Lehrer der Provinz? Antwort: Aus Furcht, aus purer blöder Menschenfurcht. Es giebt auch skrupulöse, es giebt gleichgültige Menschen unter den Lehrern, und manchem fehlt der armselige Groschen für die Vereinskasse; aber die meisten würden ihrer Ueberzeugung nach gern an der Verbrüderung mit ihren Amtsgenossen Theil nehmen; sie unterlassen es aus Furcht, aus Feigheit. — Und wen oder was fürchten sie denn? — Sie fürchten 1) die Regierung und 2) die Geistlichkeit; oder, wie sie lieber sagen, die weltliche und geistliche Behörde. Was die Regierung betrifft, so glauben die Lehrer, daß dieselbe die freiwilligen Versammlungen der Lehrer sehr ungern sehe. Selbst die früheren Gesangsfeste, so harmlos sie waren, sollen von den Bezirks-Regierungen mit sehr mißtrauischen Blicken angesehen und streng überwacht worden sein. Der Rektor Vieth wandte sich, beauftragt von dem Arnsberger Theile des Provinzialvereins, an die königl. Regierung mit der Bitte, den Lehrern irgend eine Theilnahme an der Verwaltung der Schullehrer-Wittwenkasse zu gestatten. Die königl. Regierung antwortete:

„Auf die Eingabe vom 28. Januar d. J., worin Sie, angeblich im Auftrage der in der letzten Generalversammlung des — hier unbekannten — westphälischen Provinzial-Volksschullehrervereins erschienenen Deputirten mehrerer Kreisvereine des Regierungsbezirks Arnsberg, bei uns darauf angetragen haben, daß den Mitgliedern

des Vereins eine Theilnahme an der Verwaltung der für den genannten Bezirk bestehenden Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungsanstalt gestattet werden möge, eröffnen wir Ihnen, daß diese von Ihnen vorgeschlagene Einrichtung schon deßhalb unzulässig erscheinen muß, weil sie den Bestimmungen des, Allerhöchsten Orts genehmigten, Reglements für die eben gedachte Unterstützungsanstalt nicht entspricht. Auch können wir die Vorzüglichkeit einer solchen Einrichtung nicht anerkennen und uns daher auch nicht bewogen finden, auf Ihren Antrag, zu welchem Sie ohnehin nicht einmal als legitimirt zu betrachten sind, näher einzugehen."

Es bedarf eben keines großen Scharfblicks, um in diesem wegwerfenden Bescheid, dieser geringschätzigen Abfertigung, die Gesinnung der Regierung in Rücksicht des Provinzialvereines zu erkennen. Die Lehrer sehen ein, daß sie im Allgemeinen nicht das Zutrauen der Regierung haben; so manche Zurechtweisungen, Verordnungen und Maaßregeln gegen sie, so manche öffentliche Aeußerungen hochgestellter Beamten und noch höher stehender Personen über sie lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel: man hat die Lehrer in Verdacht des Radikalismus, der Wühlerei. Dieser Verdacht ist wenigstens in Beziehung auf die Lehrer Westphalens ungegründet; es haben sich sehr wenige Lehrer — man kann sie an den Fingern aufzählen und braucht dazu nur Eine Hand — an dem politischen Thun und Treiben der jüngsten Vergangenheit betheiligt, obgleich keinen Stand der Druck der vormärzlichen Zustände so schwer belästete, als den Lehrerstand. Mißtrauen aber erweckt Mißtrauen. Wir wollen die Wahrheit nicht verläugnen: die Lehrer hegen wirklich Mißtrauen gegen die Regierung; sie halten dafür, daß diejenigen Lehrer, die als Deputirte bei der von der Regierung einberufenen Provinzialversammlung in Münster und sonst für den Fortschritt, für die Selbstständigkeit der Lehrer gesprochen, bei den Schulrevisionen ganz besonders auf's Korn genommen, und bei geringen Mängeln mit großer Strenge behandelt würden; sie glauben, die Regierung habe den Grundsatz, das Volk möglichst saure Früchte der Märzsaat kosten zu lassen, und ihnen, den Lehrern, namentlich die „Märzerrungenschaften" zu verleiden, indem man sie z. B. Steuern zahlen lasse, ohne etwas für die Verbesserung ihrer äußern Lage zu thun, und bei Vertheilung von Gratifikationen 2c. diejenigen Lehrer übergehe, die 1848 freimüthig ihre Meinung gesagt haben; ja man geht so weit, den offenbar zufälligen Umstand, daß in einem Jahre aus einem der Regierungsbezirke wenige oder gar keine Söhne von Lehrern in eins der Seminare aufgenommen wurden, als einen Fingerzeig auf die Mißliebigkeit der betreffenden Lehrer, oder als eine kleine Probe des Stabes Wehe zu deuten. Ein Theil der Lehrer, insbesondere die katholischen Lehrer, ist allerdings geneigt, manche Maßregeln dieser Art nicht sowohl der Regierung, als vielmehr den Regierungs-Schulräthen beizumessen, von welchen sie annehmen, daß sie sich in ihrem Urtheil über und in ihrem Benehmen gegen die Lehrer hauptsächlich durch die Geistlichkeit bestimmen und leiten lassen. Es ist möglich, daß sich die Lehrer in dieser Ansicht sehr irren; es ist wahrscheinlich, daß ihr eigenes Urtheil kein unbefangenes ist, indem sie selbst „auf den Zinnen der Partei" stehen; nichtsdestoweniger beweisen Thatsachen, daß die Schulbehörden wenigstens in einzelnen Fällen den geistlichen Stand vor dem Lehrerstande

bevorzugen, wenn die Mitglieder beider Stände gesetzlich gleiche Berechtigung haben. Es darf Niemand als Lehrer angestellt werden, der nicht vor der gesetzlichen Prüfungskommission das entsprechende Examen bestanden hat. Durch den „deutschen Volksschulboten“ aber erfahren wir, daß im Regierungsbezirk Arnsberg namhafte Geistliche als Elementarlehrer angestellt sind, obgleich sie nicht das Examen gemacht haben. Von der Regierung zu Minden werden allerdings jährlich Schulvikarien veranlaßt, sich dem gesetzlichen Examen zu unterziehen. Früher wurden alle nicht im Seminar gebildeten Lehrer, gleichviel, ob es Geistliche oder Weltliche, Christen oder Juden waren, von der Prüfungskommission zu gleicher Zeit und in demselben Raume examinirt. Es kam aber vor, daß Examinanden des geistlichen Standes im Examen nicht bestanden; da fanden es die bei der Prüfungskommission fungirenden Geistlichen doch mißlich, daß die weltlichen Kandidaten Zeuge wären, wie ein Mann, der vielleicht dereinst als Pfarrer ihr Vorgesetzter würde, das Examen weniger gut, als sie, oder gar nicht bestände. Man examinirte also die Kandidaten des geistlichen Standes zusammen in einem abgesonderten Lokale. Aber es kam noch immer vor, daß einzelne derselben im Examen nicht bestanden, weil sie in den Schulkenntnissen, namentlich in Realkenntnissen, zu wenig bewandert waren. Man beschloß daher, Kenntnisse dieser Art bei den geistlichen Examinanden, als wissenschaftlich gebildeten Leuten, vorauszusetzen, und sie nur über ihre pädagogische und didaktische Qualifikation zu examiniren. Es ist seitdem keiner derselben durch's Examen gefallen. Wenn einer der weltlichen Examinanden nicht fähig ist, Gesangunterricht zu ertheilen, so wird er gar nicht zu dem übrigen Examen zugelassen; ein geistlicher Examinand erhält ein Qualifikationszeugniß für das Schulamt, auch wenn er nicht im Gesange unterrichten kann. Wenn man glaubt, die Lehrer hätten kein Arg in dergleichen Begebenheiten, so irrt man; die Willkür empört sie, und sie beklagen sich unter einander bitter über das, worüber sie sich nicht zu beschweren wagen; sie wagen es nicht, aus Furcht vor der Geistlichkeit.

Die meisten Vorgesetzten der Lehrer waren seither Geistliche: der Pfarrer ist der nächste Vorgesetzte des Lehrers; der Schulinspektor, so wie der Regierungs-Schulrath ist ein Geistlicher, zudem sind die meisten Lehrer an den Seminaren Geistliche, die Kommission zur Prüfung der Schulamtskandidaten besteht zum größten Theil aus Geistlichen. Wie überall finden auch in Westphalen zwischen Lehrern und Geistlichkeit Konflikte statt; sie entstehen daraus, daß das Verhältniß der Schule zur Kirche, des Lehrers zum Pfarrer, kein gesetzlich geregeltes ist. Die Lehrer glauben sich der Willkür der Pfarrer Preis gegeben; die Pfarrer klagen über den Ungehorsam und die Widersetzlichkeit der Lehrer. Hauptsächlich aber wird das üble Vernehmen befördert: 1. wenn der Lehrer als Küster dem Pfarrer zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet ist; 2. wenn der Pfarrer einen direkten Einfluß üben will auf den Unterricht und die Methode desselben; 3. wenn der Lehrer den Religions-Unterricht ertheilen muß, und dabei nicht nach dem Sinne des Pfarrers verfährt. — In Rücksicht des ersten Punktes argumentirt die Geistlichkeit: der Pfarrer braucht als Liturg einen Gehülfen, das ist der Küster, und ebenso einen als Lehrer der Gemeinde, das ist

der Schulmeister; am Besten, daß beide Dienste, wie bei dem Pfarrer, in einer Person vereinigt sind. Es versteht sich von selbst, daß der Pfarrer, da die Schule eine Tochter und Dienerin der Kirche ist, auch den s. g. Profan-Unterricht zu leiten hat; hegt der Lehrer bescheidene Zweifel an der Qualifikation des Pfarrers, so offenbart er dadurch nur seinen Hochmuth, seinen Dünkel. Im Allgemeinen jedoch werden die Lehrer in der Schule nicht gar zu sehr durch die persönliche Anwesenheit der Pfarrer belästigt. Sonderbar: sie statten der „Tochter der Kirche", die ihnen so sehr an's Herz gewachsen schien, höchst ungern einen Besuch ab. — Was endlich den Religionsunterricht betrifft, so wird es gar nicht in Zweifel gezogen, daß der Lehrer ihn so ertheilen muß, wie der Pfarrer es wünscht; gleichviel ob der evangelische Pfarrer vielleicht eine pietistische, der Lehrer eine rationalistische Glaubensansicht hat, oder umgekehrt; gleichviel, ob der katholische Pfarrer ein Ultramontaner und der Lehrer ein freisinniger Katholik ist, oder umgekehrt — was auch vorkommt. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß in neuerer Zeit in der evangelischen Kirche, wenn auch nicht gerade die pietistische, doch die orthodoxe, in der katholischen Kirche die ultramontane Richtung bei der Geistlichkeit vorherrschend ist. Die evangelischen Lehrer neigen sich zum Theile einer freieren Auffassungsweise des Christenthums zu; viele unter diesen sind aber zum Scheine entschieden orthodox; die katholischen sind im Allgemeinen strenggläubig, und ein Theil ist wirklich, ein anderer Theil zum Scheine dem Ultramontanismus zugethan. Dieser Schein aber — die Heuchelei, die Scheinheiligkeit ist ein Krebsschaden, der das innerste Mark der Seele zerfrißt, alles edlere Gefühl in dem Menschen vernichtet; und leider ist es nur zu wahr, daß viele, viele Lehrer in Westphalen die vollendetsten Heuchler sind. (!) Oder ist es etwas Anderes, als gleißnerische Augendienerei, wenn sie sich bloß durch den Willen eines ultramontanen Geistlichen bestimmen lassen, die unsinnigen jesuitischen Exerzitien mitzumachen? [1]) Ist es etwas

[1]) Diese Exerzitien (exercitia spiritualia) sind eins der wirksamsten Mittel, wodurch die Jesuiten die Menschen zu willenlosen Werkzeugen in ihrer Hand, zu bigotten Schwärmern machen. Wer die Exerzitien macht, muß unter der Leitung eines geistlichen Exerzitienmeisters wochenlang in der Einsamkeit und bei kärglicher Nahrung auf gewisse Art beten, gewisse Betrachtungen anstellen und auf gewisse Art sein Fleisch kasteien. Eine Art zu beten ist z. B.: knieend und die Augen auf Eine Stelle gerichtet, spricht der Betende das Vaterunser, indem er bei jedem Worte meditirt, und hier bei dem Worte Vater die Bedeutungen, Verwandtschaften dieses Begriffs erwägt und dabei andächtige Regungen in sich hervorruft. Zu den Betrachtungen gehört u. A.: stundenlang die Hölle nach ihrer Tiefe, Länge und Breite, das Höllenfeuer, die Strafen der Verdammten und ihr Wehklagen und Heulen in der Phantasie anzuschauen ꝛc. ꝛc. (cf. Institutum societatis Jesu. Pragae 1757. Vol. II. pag. 385 sq.) — In Westphalen werden die Exerzitien hauptsächlich von ehemaligen Zöglingen des römischen Collegii germanici, im Münsterlande nun unmittelbar von den Jesuiten ins Werk gesetzt. Der ultramontane Theil des Klerus versucht jedes Mittel, die Lehrer und Lehrerinnen zum Exerziren zu bewegen. Sehr gern verstehen sich in der Regel die Lehrerinnen dazu, und sind mitunter förmlich er-

Anderes, wenn sie, scheinbar voll Eifer und Entzücken, die „Deutsche Volkshalle" mit ihren kindischen Jesuitenmärchen, ihren abgeschmackten Mirakeln, ihrem grimmigen Preußenhaß und ihrem Propagandismus für Oesterreich lesen — ich sage, wenn das Lehrer thun, die im Grunde ihrer Seele nach Erlösung durch die preußische Regierung schmachten? War es nicht niedrige Verstellung, daß Hunderte von Lehrern die von den Geistlichen entworfenen Petitionen an die Regierung und Volksvertretung unterschrieben, die Petitionen, deren Gewährung sie der unbedingten Gewalt Derjenigen anheimgab, unter deren Drucke sie seufzen und ächzen? Die Lehrer glaubten keineswegs, sie konnten es als vernünftige Menschen nicht glauben, daß durch ihre Emanzipation von der Willkür der Geistlichen die Religion in Gefahr sei: sie wußten recht gut, daß man etwas ganz Anderes wollte, als was man den Leuten sagte; dennoch unterschrieben sie, unterschrieben selbst blank gelassene Bogen. (!) War es nicht erbärmliche Kriecherei, daß wieder Hunderte von Lehrern bei den Pfarrern gehorsamst anfragten, ob sie den Eid auf die Verfassung leisten, ob sie den Staatsbeamten sich dürften gleichstellen lassen, sie, die im Herzen Nichts sehnlicher wünschten, als diese Gleichstellung?! Und als die Pfarrer ihnen wirklich zu schwören untersagten, war es da nicht schnöde Feigheit, daß sie auf die erste Warnung des Landraths dennoch schwuren?! Also man glaubte, die klerikale Partei könne doch den Sieg erringen, und wollte sich für diesen Fall insinuiren. Elende Heuchler, und ihr bildet euch ein, man hätte euch nicht auch über die Klinge springen lassen? Glaubt ihr, man hätte euch, die ihr eure gerechte Sache verrathen wolltet, Vertrauen geschenkt im ultramontanen Heerlager? Nimmermehr! Ihr hättet, wäre es gekommen, wie es nicht gekommen ist, so gut dem Bruder Ignorantiner Platz machen müssen, wie die andern auch.

Um auf die freiwilligen Lehrervereine zurückzukommen — man hatte Grund zu glauben, sie seien von der Regierung nicht eben sehr beifällig angesehen; die Geistlichkeit aber sprach ihr Mißfallen an denselben unumwunden aus, und, wie gesagt, die Furcht, sich bei der Regierung oder bei der Geistlichkeit mißliebig zu machen, hielt manchen Lehrer zurück, sich einem Kreis-, resp. dem Provinzialverein anzuschließen. Aber man begnügte sich nicht überall mit diesem passiven Verhalten, man glaubte sich durch dasselbe noch nicht sicher genug, und mehrere Lehrer erklärten öffentlich in einem westphälischen ultramontanen Blatte, sie würden sich nicht einem Vereine anschließen, an dessen Spitze ein N. N. und ein N. N. stehe — das war der Dank dafür, daß N. N. und N. N. gewagt hatten, offen und muthig die gerechte Sache ihrer Amtsgenossen zu vertreten. Doch solcher Elenden giebt es wenige, sehr wenige in Westphalen; sie seien verachtet und vergessen! Wenn

---

nicht auf diese melancholischen Uebungen. Natürlich kehren sie jedesmal um ein gut Theil bigotter und fanatischer zurück. Mehrere Lehrerinnen in Westphalen (im Münsterlande) sind bereits wirkliche Nonnen geworden und viele sind im Begriffe, es zu werden. Diese Personen werden von der ultramontanen Geistlichkeit vor den Lehrern, wofern diese nicht die Exerzitien machen wollen, augenscheinlich bevorzugt, und denselben als Muster aufgestellt.

nur der Schwankenden, der Zaghaften, der Lauen unter den Lehrern weniger wären; wenn selbst die Besseren und Besten nur mehr Energie entwickeln, die Last des norddeutschen Phlegmas von sich wälzen könnten! —

Das Organ des westphälischen Provinzialvereins — „die Volksschule, von F. C. Honcamp und C. Wrampelmeyer" — hat sich nur ein Jahr lang halten können. Das Blatt hatte nicht den Beifall der obskuren Partei, obschon, oder vielmehr weil es in konfessioneller Hinsicht durchaus parteilos war und jeder Glaubensansicht das Recht zu existiren zuerkannte und es ihr gönnte. Die Obskuren nennen das — Indifferentismus, und natürlich durften diejenigen Lehrer, die zu der Auswahl ihrer Lektüre das Gutachten und die Genehmigung der Geistlichkeit nachsuchten (!), das indifferente Blatt nicht lesen. Aber dieser geistig Unmündigen sind doch nicht allzuviele in Westphalen; die andern hätten das Blatt nicht dürfen fallen lassen. Der Vorort der Provinzialversammlung hat vorläufig den von Schweitzer in Köln herausgegebenen „Rheinischen Schulboten" als Vereinsorgan gewählt. Die Tendenz dieses Blattes ist eine freisinnige, dem zeitgemäßen Fortschritte huldigend; möchten sich die westphälischen Lehrer durch keinerlei Vorurtheile abhalten lassen, es zu lesen und ihm ihre Kräfte zuzuwenden! Es ist zugleich das Organ des Rhein. Provinzialvereins; und wäre es nicht wünschenswerth, daß die rheinischen und westphälischen Lehrer in nähere Beziehung zu einander träten und mit vereinten Kräften wirkten? „Seid einig, einig, einig!"

Ich habe Gelegenheit gehabt, im Laufe dieses Jahres manchen Lehrer Rheinlands und Westphalens zu sprechen. Es herrscht im Allgemeinen Verstimmung und Muthlosigkeit unter den Lehrern; sie verlieren allmälig die alte Gewohnheit, zu hoffen und zu vertrauen; sie haben — wenn sie jemals sie hatten — längst die Kraft nicht mehr:

„Allen Gewalten
Zum Trotz sich zu halten;"

der Muth ist ihnen gebrochen; sie erwarten selbst von dem bevorstehenden Unterrichtsgesetze wenig, nicht einmal Verbesserung ihrer äußeren Lage. Aber sie haben Unrecht, bestimmten Zusagen zu mißtrauen, und zu verkennen, daß Preußen auf die Dauer nicht seine weltgeschichtliche Berufung zum Schutz und Hort deutscher Volksbildung und Geistesfreiheit verläugnen kann, und daß in der preußischen Verfassung allerdings Elemente für eine bessere Gestaltung des Schulwesens enthalten sind, Elemente, welche die Zeit zu Blüthe und Frucht entwickeln kann und muß. Noch dürfen wir auf die unbesiegte Macht des Zeitgeistes, auf die Einsicht, auf den gesetzlichen Willen der deutschen Nation unser Vertrauen setzen; es wird früher oder später gerechtfertigt werden. Nur um Gotteswillen nicht muthlos die Hände in den Schooß legen, nur nicht an der Zukunft verzweifeln! Denn wenn auch „heut ein Geist herniederstiege," er müßte sagen trotz alledem:

„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen;
Untröstlich ist's noch allerwärts:
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz!"

VIII.

Die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Anhang.

Die jetzt bestehenden deutschen Pestalozzi-Stiftungen.

Mit dem Anfange des Jahres 1846 pochte es gewaltig in der Brust der Lehrer, deren Gedanken und Wesen in der Neuzeit wurzeln und welche eine pädagogische Erinnerung haben. Mit dem 12. Januar jenes Jahres erschien der hundertjährige Geburtstag des Schöpfers des entwickelnd-erziehenden Unterrichts.

Manche — zu welchen auch Schreiber dieses gehörte — konnten das genannte Jahr kaum erwarten; sie antizipirten die Festfeier und begingen sie schon ein Jahr zuvor.

Unbemerkt und ungefeiert konnte der 12. Januar 1846 nicht vorübergehen; er mußte gefeiert werden.

An ihm zog in einer Summe die Erinnerung an das Leben und an die Leiden, an die Entdeckungen und an die Leistungen eines der edelsten Menschen und eines der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts an dem Nachdenken vorüber.

Pestalozzi gehörte dem ganzen Menschengeschlecht an, er trug es in seinem großen Herzen, er wirkte für das Ganze, seine Errungenschaften werden dereinst allen Völkern der Erde zu Gute kommen — denn seine Entdeckungen in dem Bereiche des entwickelnd-erziehenden Unterrichts sind allgemein. Er wußte dieses selbst, er wurde durch dieses Bewußtsein getragen — er redet in seinen großen Anschauungen überall das Menschengeschlecht, „die Völker der Erde," an.

Pestalozzi suchte das Heil der Menschen in der Erziehung und Bildung. Speziell arbeitete er für die Erzieher und Bildner des Volkes. Im engeren Sinne des Wortes gehörte er daher vorzugsweise ihnen an.

Zwar haben sich viele von denen, die sich Erzieher und Lehrer des Volks nennen, seiner Schöpfungen nicht bemächtigt; aber seine

Schuld ist es nicht, daß er noch nicht für alle gelebt hat. Viele Andere haben sich der Wirkungen seines Geistes zu erfreuen, ohne daß sie ihre Quelle kennen. Manche aber sind sich dieser Urquelle klar bewußt; sie wissen es, wo wahrer, ächter Erziehungsgeist zu schöpfen ist — und sie sind dankbar dafür.

Das erste Gefühl, welches bei der Erinnerung an den 12. Januar 1746 erwachen mußte, war das Gefühl der Dankbarkeit; das Fest 1846 war daher vorzugsweise ein Fest der dankbaren Freude. In Denjenigen, welche sich zu demselben rüsteten, mußte die Frage entstehen, wie sie sich in würdiger Weise dem außerordentlichen, auch bis jetzt noch einzig dastehenden, Manne dankbar erweisen könnten.

Was kann man den großen Todten darbringen, wie ihnen lohnen? —

Die Empfindung der Dankbarkeit ist an sich schon etwas Edles und Erhebendes. „Das höre ich so gern," sagt Bettina v. Arnim, „wenn die Leute sich bedanken; es ist Musik für meine Ohren."

Aber bei der bloßen Empfindung des Dankes konnte man nicht stehen bleiben; eine Dankeserweisung mußte folgen.

Man erweiset seinen Dank gegen die Todten, wenn man ihre Lebenszwecke fördert, wenn man fortsetzt, was sie begonnen, wenn man ausführt, was sie gewollt haben.

Der einzelne dankbare Jünger und Schüler Pestalozzi's mußte sich darum sagen, daß es des Festtages würdig sei, wenn er sich vornehme, tiefer in den Geist Pestalozzi's einzudringen, um mehr und mehr in dem Geiste des entwickelnd-erziehenden Unterrichts zu wirken und Andere dafür zu gewinnen.

Dieser Vorgang ereignete sich, wo er stattfand, in der stillen Tiefe der Seele, in dem Lehrergewissen.

Aber die Dankbarkeit drängt auch hin zu einer äußeren That. —

Was hat — mußte man sich fragen — Pestalozzi eigentlich gewollt, welches war der Anfang und Ursprung, wie das Ende und der Schluß seiner Arbeit?

Wir finden ihn, als er sich zuerst als Erzieher bemerkbar machte, in Stanz unter Armen- und Bettelkindern, denen er Alles in Allem ist; und vor dem Ende seines Lebens denkt er an die festere Begründung seines wiedererweckten „Neuhof's," wo er unter Armenkindern stirbt.

Sein Herz schlug für die ganze Menschheit; aber im Innersten des Herzens wohnte die Liebe zu den Armen und Verlassenen auf Erden, zu dem „armen Volke" und zu den Kindern desselben.

In jenen Festordnern mußte daher der Gedanke entstehen, daß die Erinnerung an den 12. Januar 1746 und seine wichtigen Folgen dadurch würdig begangen werde, wenn man nach Möglichkeit für die Erziehung und Bildung armer, verlassener Kinder in dem Geiste Pestalozzi's sorge. So entstand der Gedanke an eine Pestalozzi-Stiftung oder an Pestalozzi-Stiftungen auf deutschem und schweizerischem Boden. Dieselben sind daher der thatsächliche Ausdruck der Dankbarkeit deutscher Lehrer gegen ihren und der Menschheit, besonders der Kinderwelt, Lehrer und Freund.

Dieses ist die erste, fortdauernde Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Die in dieselben aufzunehmenden Kinder, in vorzüglichem Maße der Erziehung und Bildung bedürftig, sollen nach den Absichten Pestalozzi's, nach seinem großen Herzen in Liebe, und nach seinem Geiste in entwickelnd-erziehender Weise, auf dem Lande mitten in der stärkenden und belebenden Natur, durch Unterricht, Beispiel und Arbeit erzogen werden.

In diesen Momenten liegt das Wesen der Pestalozzischen Bestrebungen und Methode, angewandt auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Kinder des armen Volks.

Die erziehende Grundkraft ist allerwärts die Neigung zu Kindern, ist das Herz für Menschenwohl und Bildung, ist die Aufopferungsfähigkeit für die Armen und Verlassenen, ist mit einem Worte die sich hingebende und aufopfernde Liebe.

Das neugeborne Menschenkind gleicht einem Pflanzenkeime, in welchen der Schöpfer alle Bedingungen und Grundtriebe jedes möglichen Werdens und die Gesetze dieses Werdens gelegt hat; sie sind mit dem Menschenkeime und in demselben gegeben. Der gereifte, denkende Erwachsene findet sie vor, er hat sie nicht zu machen; er hat sie, wie alles Göttlichgegebene, zu respektiren und in ihrer unergründlich weisen Einrichtung zu verehren. Er sucht diese zu erkennen, um ihre Winke zu befolgen. Der Erzieher macht sich zum Diener der Natur. Heilig ist ihm die Menschennatur, in dem Kinde, wie in jedem Erwachsenen.

Unter günstigen Verhältnissen entwickelt sich die Menschennatur in naturgemäßer, in naturgesetzlicher Weise. Der gereifte Erzieher sucht diese beglückenden Verhältnisse zu gestalten. Er sucht die deutlichst sich aussprechenden Triebe und Strebungen der Kindesnatur zu befriedigen.

Das Kind will thätig sein; es will durch seine Sinne die Einwirkungen der Welt empfangen und durch seine Glieder will es wirken. Sinnenübung und Gliederthätigkeit sind die ersten Hebel der Menschenerziehung.

Das Menschenwesen reift überhaupt nur durch Thätigkeit, Selbstständigkeit. Dieselbe ist von Anfang an vorhanden, sie steigert sich mit der Schärfe der Sinne, mit dem Wachsthum der Kräfte. Des Erziehers Absicht ist daher überall auf die Erhaltung und Erhöhung der Selbstthätigkeit gerichtet. Die Thätigkeit des Kindes im Säuglings- und ersten Kindesalter ist Spiel im weitesten Sinne des Wortes. Im Spiele lebt es durch Einbildungskraft und Phantasie das Menschenleben. „Hoher (tiefer) Sinn liegt in des Kindes Spiel."

Die Natur weis't den Menschen später an die Arbeit. Das Spiel geht in sie über, verbindet sich mit ihr. Durch Selbstthun soll der Mensch sein Wesen, sein eigentliches Dasein, sein Glück und seine Freude sich erringen. Geschenkt wird es keinem, es will errungen sein.

Dieses Erringen wird unendlich erleichtert und gefördert durch das Leben in der Natur, welche dem Menschen seine Natur, seine Natürlichkeit, sein anerschaffenes Wesen, seine Gesundheit und Wahrhaftigkeit erhält und steigert. Nur auf dem Lande gedeiht die Erziehung in den zwei ersten, wichtigsten Epochen des Lebens.

Hier sieht das Kind die schaffende Kraft der Natur und gelangt so zur Erkenntniß der wichtigsten Erscheinungen und Thätigkeiten des Menschen. Es nimmt an ihnen Theil und arbeitet sich an ihnen heraus. Von naturgemäßen Erscheinungen umgeben, wächst es in naturgemäßer Weise heran.

Nicht anders verfährt der Unterricht. Die einzig sichere Basis alles wahren Erkennens ist die unmittelbare Anschauung der Dinge, das Selbsterfahren, Selbsterleben der Erscheinungen. Von ihnen aus erbaut sich die innere Erkenntniß nach den Gesetzen innerer Entwickelung, wie Pestalozzi sie erkannt und dargelegt hat. Hier wiederholen wir das eine Wort: es ist die entwickelnd-erziehende Weise. Wer sich auf die Entwickelung der Menschennatur versteht, versteht sich auf das Erziehen und Unterrichten in Pestalozzi's sogenannter Elementarmethode. Alles Aufzwingen, jedwede Willkühr ist dadurch verbannt. Der Erzieher regt an, der Zögling arbeitet selbst. Dem Schüler unverstandene Worte vorsagen, überhaupt ihm Worte ohne Anschauung sagen; dem Schüler unverstandene Sätze vorlegen und ihre Worte lernen lassen; dem Schüler „Wahrheiten geben," die er selbst finden kann und darum soll: alle diese und die tausend anderen Mißbräuche veralteter Methoden und Weisen können bei einem in Pestalozzischer Weise verfahrenden Lehrer nicht vorkommen.

Die offene Erklärung, daß die Lehrer der Gegenwart die von Pestalozzi entdeckten Gesetze der Entwickelung der Menschennatur für die richtigen halten und sie zu verbreiten und weiter auszubilden gesonnen sind, ist die zweite Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrstand. —

Pestalozzi fühlte sich an das arme Volk gewiesen. Ihm zu helfen, hielt er für seines Lebens Aufgabe. Und zwar durch Erziehung und Bildung. Als er nach mancherlei Irrfahrten auf dem Meere des Lebens erkannt hatte, was er solle, sprach er: „Ich will Schulmeister werden." Und sofort ging er zu diesem mühseligen und verachteten Stande über, all sein Sinnen und Denken der Erziehung und dem Unterricht widmend. Er hatte zwar früher auch an den politischen Ereignissen der Schweiz Theil genommen und seine gewandte Feder hatte den Feinden der Freiheit manche Wunde geschlagen, auch in spätern Jahren war er der allgemeinen Sache keineswegs abgestorben; aber er erkannte in seinem nunmehrigen Streben eine viel tiefer greifende Wirksamkeit. Hatte er Recht oder Unrecht? —

Er hat den alten Schulschlendrianismus und Mechanismus in der Wurzel getödtet; er hat es den Schulmeistern und Schulhaltern von Ehemals möglich gemacht, Erzieher und Lehrer des Volkes und seiner Jugend zu werden; wie wäre mit diesen Leistungen irgend eine augenblickliche und mit diesem Augenblick wieder verschwindende Wirksamkeit in der Tagespolitik zu vergleichen gewesen? Der unsterbliche Mann, der er ist, ist er durch die Vertiefung in das Wesen der menschlichen Natur geworden. Das eigentliche Motiv zu dieser Vertiefung war die ihn ganz und gar beherrschende Liebe, das tiefste Mitleid mit dem Volke. „Mich jammert des Volks," sprach er mit dem größten Menschenfreund und Menschenkenner. Und er ging hin und opferte dem Volke nicht bloß all seine Habe, sondern auch all

sein Denken und Thun. Es ist ergreifend, erschütternd und rührend, wenn man sieht, wie der Greis bis zum höchsten Lebensalter danach ringt, die Quellen der unsäglichen Leiden, von welchen sein Zeitalter heimgesucht wurde, zu entdecken und die Mittel aufzufinden, sie für immer zu verstopfen. In „Lienhard und Gertrud" hat er zuerst in geschichtlicher Erzählung die Resultate seiner Erfahrung und seines Nachdenkens niedergelegt; in seinen spätern Werken ist es immer dasselbe Thema, welches er in tausend Variationen spielte. Man muß staunen, und ihn bewundern, daß er darin nicht ermüdete. Aber noch in seinen letzten Lebenstagen erglühete er für den Gedanken seines männlichen Alters. Soll, sprach er in tausend Weisen, dem armen Volke, soll der Menschheit geholfen werden: es kann nur auf dem naturgemäßen Wege der sittlich-religiösen, intellektuellen und zu selbstthätiger Arbeit anhaltenden Erziehung und Bildung geschehen. Der gefallene und gesunkene Mensch kann nicht von Außen, kann nicht durch Gesetze und Lebensformen, er kann nur von Innen heraus durch seine eigene Anstrengung gerettet werden. Einen alten, im Laster ergrauten Sünder aber zu bessern und zu heilen, ist unendlich viel schwerer, als die Jugend in der Richtung zum Guten zu erhalten und darin zu stärken. Wer daher dauernd für das Wohl des Volkes wirken will, muß sich der Jugend zuwenden, muß an der Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts überhaupt, insonderheit aber an zweckmäßiger, humaner und praktischer Erziehung der Kinder des Volks arbeiten.

Das war der Gedanke, welchem Pestalozzi, unser Wohlthäter, Lehrer und Freund, sein Leben widmete. Und indem wir Anstalten in's Leben rufen, die seinen ehrenden Namen an der Stirn tragen, bekennen wir uns zu denselben Grundsätzen, unser Herz gehört dem Volke, wir wollen ihm helfen durch Erziehung und Bildung.

Dieses ist die dritte Bedeutung der Pestalozzi-Anstalten für den Lehrerstand. —

Der Dankbarkeit sind sie entsprungen; in ihnen soll der Geist der Hingebung an die Natur im Kinde und in dem großen unendlichen All herrschen zu naturgesetzlichem Thun, und in ihrem höchsten Ziele wollen sie das Wohl des Volkes fördern durch Erziehung und Bildung.

So wollte es Pestalozzi, so wollen es die seinen Namen tragenden Anstalten.

Dies ist die Erklärung, welche die sie stiftenden und unterstützenden Lehrer an das Publikum erlassen, indem sie es auffordern, seine Kräfte den ihrigen zuzugesellen; darin liegt die Bedeutung der Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.

Anhang.

Die jetzt in Deutschland bestehenden Pestalozzi-Stiftungen.

Die in und nach dem Pestalozzi'schen Jubeljahre 1846 entstandenen Pestalozzi-Stiftungen sind mir vielleicht nicht alle bekannt

geworden [1]). Ich behalte mir überhaupt vor, weiter darüber zu berichten. Diesen Gegenstand mache ich zu einem stehenden Artikel in diesem Jahrbuche. Denn jede Provinz Deutschlands muß ein Pestalozzi-Stift haben, eine Anstalt, durch welche wenigstens die physisch oder moralisch verwaiseten Lehrer-Kinder erzogen werden.

Die Art und Weise der Einrichtung einer solchen Anstalt kann verschieden sein, wie sie auch gegenwärtig in Deutschland verschieden ist. In dieser Beziehung richtet man sich nach örtlichen Verschiedenheiten und Bedürfnissen. Aber kein Kind auf deutschem Grund und Boden darf ohne genügende Erziehung aufwachsen; das ist und bleibt das Prinzip.

1. Die **Pestalozzi-Stiftung des pädagogischen Vereins in Dresden**, welcher sich jetzt bereits seit 14 Jahren aufsichtsloser Kinder annimmt, sie in Arbeitslokalen versammelt und sie daselbst nützlich beschäftigt, hat im Jahre 1846 den eben angegebenen Namen angenommen und gleichzeitig vor einem Thore Dresdens ein besonderes Stift eingerichtet, in welchem sich im J. 1850 6 Zöglinge befanden. Der Vorstand besteht aus Männern und Frauen. Die Gesammt-Einnahme betrug im Jahre 1849 2096 Thlr., die Ausgabe 1265 Thlr.

2. Die **Pestalozzi-Stiftung des sächsischen Lehrervereins**, welcher etwa 1700 Lehrer zu Mitgliedern hat, sorgt für Lehrerwaisen, nicht in einer eigenen Anstalt, sondern durch Unterbringung in Familien und durch einzelne Unterstützungen. Im Jahre 1848 wurden 9, im J. 1849 34, im J. 1850 47 Lehrerwaisen bedacht, außerdem 3 Lehrerwaisen in der Erziehungsanstalt zu Struppen, 2 im Pestalozzi-Stifte des pädagogischen Vereins erzogen. Keine jener Unterstützungen überstieg 10 Thlr.; man ersieht daraus, was sich mit Wenigem ausrichten läßt.

Die Einnahmen entstehen durch freiwillige Beiträge der Lehrer, welche in den Konferenzen gesammelt werden, durch besondere Geschenke und den Ertrag des seit 5 Jahren erscheinenden „Pestalozzi-Kalenders“ für Lehrer, dessen bisherige Ertragssumme (800 Thlr.) aber bis jetzt kapitalisirt worden ist. Jene Jahreseinnahmen betrugen in runden Zahlen 80, 140, 120, 130 Thlr., die Ausgaben in den drei letzten Jahren 91, 95, 86 Thlr.

Innerhalb dieser „sächsischen Pestalozzi-Stiftung“ ist der Anfang zu einer Schiller-, zu einer Kell- und zu einer Döhner-Stiftung gemacht. Dieses ist die beste Art, verdiente Männer nach ihrem Tode zu ehren.

Die sächsische Schulzeitung von Lausky giebt von Zeit zu Zeit Nachrichten über die beiden Pestalozzi-Stiftungen im Königreich Sachsen; ebenso der alljährlich erscheinende Bericht des pädagogischen Vereins in Dresden. Ein ausführlicher Bericht über den „sächsischen Pestalozzi-Verein“ seit seiner Entstehung ist von Lausky zu beziehen. —

3. Die **Pestalozzi-Stiftung in Hannover**, von daselbst

---

[1]) Ist in **Oldenburg** eine (zur Unterstützung künftiger Lehrer) errichtet worden? Eine in **Leipzig**? Außer der unten genannten in der **Schweiz** — **mehrere** daselbst?

wohnenden dankbaren Verehrern Pestalozzi's im Jahre 1846 gestiftet, läßt verlassene Kinder in einzelnen, dazu geeigneten Familien auf dem Lande und in kleineren Städten erziehen. An der Spitze derselben steht ein aus 12 in Hannover wohnenden Männern bestehender Verwaltungsrath, als dessen Organe die in den verschiedenen Theilen des Landes lebenden „Korrespondenten" wirken. Unter jenen befinden sich die bekannten Namen Tellkampf und Krancke. Im J. 1849 hatte der Verein 55, im J. 1850 73 Pfleglinge. In jenem betrug die Gesammteinnahme aus allen Provinzen des Landes 1136, die Ausgabe 712 Thlr., in diesem die Einnahme 1350, die Ausgabe 1209 Thlr. Regierung und Magistrat in Hannover bewilligten Zuschüsse, welche in jenen Einnahmen mit begriffen sind. Die über die beiden Jahre erschienenen Rechenschaftsberichte liefern sehr anziehende und ermunternde Resultate. Mit verhältnißmäßig kleinen Ausgaben wird Großes erreicht.

4. Die **Pestalozzi-Stiftung in Hamburg**, auf Anregung des Schulvorstehers Dr. Detmer daselbst von der „Loge zur Brudertreue an der Elbe" am 12. Januar 1846 gestiftet, erzieht Kinder in dem zu Billwärder, 1½ Stunde von Hamburg, für 18000 Mark Banko angekauften Hause sammt Garten und Aeckern. Der Vorstand besteht aus 16 Mitgliedern, 12 Vorsteherinnen des Frauenvereins und aus dem Direktor der Anstalt. Der letztere war bis 1850 Kellinghusen, Lehrer und Landwirth zugleich. In letzterem Jahre befanden sich in dem schönen Lokale 30 Zöglinge, Knaben und Mädchen. Der Unterricht ist einfach, die Mädchen arbeiten im Hause und im Garten, die Knaben ebendaselbst und auf dem Felde. Durch zwei Besuche habe ich mich von der Vorzüglichkeit dieser Anstalt überzeugt. Die Jahresberichte liefern das Detail der Anstalt.

5. Die **Pestalozzi-Stiftung in Frankfurt a. M.**, ebenfalls am 12. Januar 1846 in's Leben gerufen, erzog im Jahre 1847 25 Kinder, theils in Familien, theils in Rettungshäusern, im J. 1848 35, im J. 1849 44 Kinder und Pfleglinge, unter welchen sich auch verwahrlosete, dem Lasterleben verfallene Lehrlinge befanden. Der Fonds bestand

im J.	1847	in	1687 fl.,	die Ausgabe	in	1123	fl.
„ „	1848	„	1944 „	„ „	„	1605	„
„ „	1849	„	4414 „	„ „	„	1963	„

Die erste Geldspende wurde im J. 1846 mit folgendem Segensspruche dargebracht:

„In guten Boden leg' ich diesen Samen,
Ihn schütze Gott! Er sprech' dazu sein Amen!
Dann wird er kräftig aus dem Schooß der Erden
Die Bahn sich brechen und ein Baum einst werden,
Ein Lebensbaum, deß weitverzweigte Aeste
Die dürft'ge Unschuld birgt als seine Gäste,
Sie schützet vor der heißen Mittagssonne
Und ihren Geist führt zur Erkenntnißwonne,
Solch' hohes Ziel verfolge unser Streben!
Gott möge ihm den rechten Segen geben!"

6. **Die Pestalozzi-Stiftung in der deutschen Schweiz** auf der Domäne Olsberg im Aargau, 1846 gestiftet, ist eine für die ganze Schweiz gemeinsame Anstalt. Ihr Stiftungskapital ist durch Beiträge hauptsächlich aus 11 Kantonen zusammengekommen. Dasselbe reichte nicht hin, um die Anstalt auf Pestalozzi's „Neuhof" selbst zu errichten; deßhalb wählte man den kleinen Ort Olsberg zu „einer landwirthschaftlichen Armenschule." Bis jetzt sind daselbst zwei Familien gebildet, welche die Namen der Hausväter führen: „Familie Sandmeier" und „Familie Maas." Jene hat im J. 1849 16, diese 11 Kinder, beide aus Knaben und Mädchen gemischt, deren Angehörige in 12 verschiedenen Kantonen leben. Das Leben beider besteht in der Existenz und Thätigkeit im Haus, in der Schule und auf dem Felde.

Das Grundstiftungskapital beträgt 24500 Schweizerfranken, die Einnahme im J. 1848 6300, die Ausgabe 6700 Franken.

Der im J. 1849 gedruckte Jahresbericht (ein neuerer ist mir nicht zugegangen) meldet sehr günstige Resultate.

7. **Die Deutsche Pestalozzi-Stiftung.** Wir gaben ihr diesen Namen im Jahre 1846, um damit anzudeuten, daß wir nach Pestalozzischen Grundsätzen als Denkmal der Dankbarkeit eine Stiftung in dem deutschen Vaterlande gründen wollten, deren Anstalten natürlich nach und nach an verschiedenen Orten errichtet werden sollten. Der deutsche Partikularismus hat die Durchführung dieser Idee gehindert. Indessen halten wir, ebenso wie in der Schweiz, doch noch nach Möglichkeit an dem Grundgedanken fest.

Das zusammengebrachte Kapital beträgt in runder Summe 11000 Thaler, welche theils auf das erste, eine Stunde von Berlin bei Niederschönhausen angekaufte Grundstück sammt Wohnhaus, theils auf den Neubau verwandt worden sind. Ein Hausvater wohnt bereits daselbst, und die ersten Zöglinge sind ihm bereits übergeben worden.

Es war die Absicht, dieselben aus den verschiedenen Provinzen Deutschlands und aus dem Meiningischen, dessen Herzog am 12. Januar 1846 den Lehrern seines Landes ein großartiges Fest bereitet hatte, die ersten Zöglinge zu nehmen. Nach dem Statut der Stiftung (§. 5) geschieht Solches in der „Voraussetzung, daß die dortigen Organe auch fernerhin zur Beförderung der Stiftungszwecke thätig seien." Diese Organe sind die Lehrervereine. Es wurden daher die Lehrervereine der preußischen Provinzen im Sommer 1850 durch das dem zweiten Rechenschaftsbericht (von Ch. Th. F. Enslin in Berlin zu beziehen) [1]) beigedruckte Schreiben aufgefordert, sich über jenen Antrag zu erklären, sich zugleich zu einem „Pestalozzi-Verein" zu konstituiren und mit uns in dauernde Verbindung zu treten. Nach Begründung der Centralanstalt soll nämlich, je nach den Kräften des Gesammtvereins, mit der Gründung von Anstalten in den Provinzen vorgegangen werden. Der Herzog von

---

[1]) Auch durch mich gratis an Jeden, der Verlangen danach äußert. Die Post befördert denselben frei, wenn keine Briefe beiliegen. Angehängt ist ihm das Verzeichniß der Bildnisse und Schriften, welche zum Besten der Stiftung verkauft werden. A. D.

Meiningen hat bereits eingewilligt. Leider aber hatten sich die preußischen Provinzial-Lehrervereine in der Lauheit und Einschüchterung der Jahre 1849 und 1850 meist aufgelöst, so daß die beabsichtigte Verbindung bis jetzt nur theilweise stattgefunden hat. Inzwischen werden wir den ursprünglichen Zweck noch nicht fahren lassen, und es soll nur von den Lehrern einer Gegend abhangen, ob wir ein inniges Verhältniß mit ihnen eingehen. Nach unserm Statut werden die Kinder aus Lehrerfamilien vorzugsweise berücksichtigt werden, und wir betrachten die Anstalt als besonders für sie, wie zum Heil der Erziehung, des Unterrichts und der Menschenbildung errichtet. Einzelne Lehrervereine in verschiedenen Provinzen sind darum auch bereits mit uns in Verbindung getreten, und wir erwarten zuversichtlich eine allgemeinere Theilnahme und Unterstützung von Seiten der Lehrer, namentlich von denjenigen, welche noch keine Gelegenheit haben, ihr Scherflein zum Besten eines Pestalozzi-Stifts ihrer Provinz beizutragen [1]).

So lange Pestalozzi lebte, wurde sein Name in allen Welttheilen mit Ehren genannt. Was er geleistet hat, wirket fort und fort. Millionen Kinder haben unbewußt die Früchte der Arbeit seines Lebens genossen, und wo ein deutscher Lehrer eine gründlichere Anleitung, sei es mündlich oder schriftlich, zur Führung des Amtes erhalten hat, leiten die Spuren auf jenen Urquell in der Schweiz. Darum wird auch unser Herz nicht aufhören, bei dem Namen Pestalozzi dankbar zu schlagen, und es wird für keine ungebührliche Forderung angesehen werden können, daß jeder Lehrer alljährlich seine Dankbarkeit gegen Pestalozzi durch Betheiligung an einer seinem Namen und seiner Richtung gewidmeten Stiftung bethätige.

Was er nicht vollendete, ist uns überlassen. Wir treiben sein Werk besonders dadurch, daß wir uns der Erziehung verlassener Kinder annehmen. „Kein Kind mehr auf deutscher Erde ohne Erziehung und Bildung" — bleibe das Ziel unseres Strebens!

„Lebe im Ganzen!" — „Schließ an ein Ganzes dich an!"

---

[1]) Jeder Beitrag wird von den preußischen Posten frei befördert, welcher mit der Adresse versehen ist:

„Angelegenheiten der Pestalozzi-Stiftung frei nach der Ordre vom 5. Mai 1845.
An den Seminardirektor Diesterweg
in Berlin."

IX.

Deutsche Schulblätter.

Vorbemerkung. In der „Aufforderung zur Unterzeichnung auf dieses Jahrbuch“ stellte ich in Aussicht, daß ich in demselben die „Kritik der im Jahre 1850 in Deutschland erscheinenden Schulblätter“ liefern wolle. Diesem Versprechen kann ich nicht ganz genügen.

Erstens ist die Zahl dieser Blätter größer, als ich geglaubt habe. Zweitens habe ich sie nicht alle auftreiben können. Drittens würde eine einigermaßen genügende Beurtheilung zu viel Raum einnehmen.

Aus diesen Gründen habe ich auf vollständige Ausführung jenes Vorsatzes verzichten müssen. „Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben.“

Ich werde indessen unten die mir bekannt gewordenen Blätter zu gruppiren, zu rangiren und dadurch — mit kurzen Andeutungen begleitet — zu charakterisiren suchen, natürlich von dem Standpunkt aus, auf welchem dieses Jahrbuch steht.

Außerdem aber halte ich die Mittheilung eines andern Aufsatzes für besser.

Ergriffen von der Wahrnehmung, daß — möchte man es in Abrede stellen können! — die große Mehrzahl der deutschen Lehrer den Gebrauch des Hauptmittels, sich weiter fortzubilden, sich frisch und kräftig zu erhalten und die Zeit kennen zu lernen, nämlich das Lesen der deutschen Schulblätter verschmäht, schrieb ich im Sommer 1850 einen Aufsatz über dieses Unglück und, daß ich meine Meinung offen sage, indem es selbst eine Schande ist, dem Lehrerstande zu schmeicheln — über diese Schmach und Schande.

Diesen Aufsatz ließ ich, damit er seinen Zweck erreiche, in verschiedene deutsche Schulblätter einrücken. Manche Leser kennen ihn daher bereits; indeß darf mich dieser Umstand nicht abhalten, ihn hier wieder abdrucken zu lassen. Er ist an die Nicht-Leser pädagogischer Zeitschriften gerichtet. Mit Recht wurde mir daher bemerklich gemacht, daß ich durch die Art der Veröffentlichung nur in geringem Grade meinen Zweck erreichen würde. Denn diejenigen, für welche er bestimmt sei — sagte man — seien gerade die, welche eben nicht lesen. Dieser Einwurf traf mich schwer. Ich mußte, so ungern es geschah, und obgleich ich hoffte und noch hoffe, daß er manchen Leser veranlaßt haben wird, ihn Nicht-Lesern (in strengstem oder in laxem Sinne) unter die Augen, oder, wie man zu sagen pflegt, vor die Nase zu bringen, beistimmen. Man muß ihn daher, den Aufsatz, dachte ich, — ich halte nämlich seine Be-

herzigung für äußerst wichtig — in eine Schrift bringen, welche von Lehrern, die sich sonst wenig oder gar nicht an pädagogischer Lektüre betheiligen, gelesen wird. Eine solche Schrift ist, wie ich weiß, zum Theil dieses Jahrbuch.

Dieses ist der Grund, warum ich jenen Aufsatz hier folgen lasse. Erreicht er seinen Zweck, so ist dadurch mehr als durch die umfassendste und eingehendste Kritik aller möglichen und wirklichen Zeitschriften geleistet. Denn die Kritik nützt nur denjenigen, welche mit Verstand lesen, also überhaupt lesen. Das Erste, Nächste und Nothwendigste dabei ist aber dieses, daß man dieses thue. Und dazu eben fordert der Aufsatz auf; er will die Nothwendigkeit der pädagogischen Zeitschriften-Lektüre für den Lehrer nachweisen. Möchte er im umfassendsten Sinne seinen Zweck erreichen! —

Ich wende vorher nur noch einen Ausspruch von Engel („Traum des Galilei") auf die Nicht-Leser an:

„Sie sind Gefangene an ihrer Seele, die über das Blatt nicht hinaus können, an dem sie kleben, indessen der freie Weise auf Höhen tritt und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt und unter Sternen wandelt!"

Das Lesen der pädagogischen Journale. [1])

Ein Wort an die Lehrer, Leser und Nicht-Leser — von Diesterweg.

Nach der fleißigen Zusammenstellung der in der ganzen Vergangenheit in Deutschland erschienenen pädagogischen Zeitschriften von Wander in seinem „pädagogischen Wächter" beläuft sich die

---

[1]) Der Brief, welcher obigen Aufsatz bei der Absendung an verschiedene Redaktionen begleitete, und dessen Inhalt ich hiermit, da dadurch eine Verbindung der gleichgesinnten Blätter eingeleitet werden sollte, auch den Lesern, besonders den Redaktoren von Zeitschriften, bestens empfehlen möchte, war folgender:

„Zu den niederschlagendsten Erfahrungen in dem Lehrerstande gehört nach meinem Bedünken die Wahrnehmung, daß nur der kleinere Theil der Lehrer sich an dem Lesen der periodischen Blätter der pädagogischen Literatur betheiligt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß in manchen Provinzen unseres Vaterlandes weniger als die Hälfte oder ein Drittheil, oft nur ein Viertel, oder vielleicht gar noch ein kleinerer Bruchtheil der Lehrer irgend ein Schulblatt der Provinz oder des übrigen Deutschlands lieset.

„Dieser Zustand ist sehr zu beklagen. Nicht nur wird dadurch die Erscheinung der Blätter sehr erschwert oder unmöglich gemacht, sondern es fehlen deßhalb auch den Redaktionen die Mittel, sich ihrem wichtigen Berufe mit ganzer Kraft zu widmen, durch anständige Honorare tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen und sich zu erhalten; und, was das Betrübendste ist, die nicht-lesenden Lehrer verschmähen zu ihrem eigenen und der Schule Schaden eins der mächtigsten Beförderungsmittel der Bildung, der Fortbildung, der Kenntniß der Gegenwart und der Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik, so wie der Erhaltung der geistigen Lebendigkeit und Frische. In zehn Fällen gegen einen darf man die Behauptung als richtig anerkennen, daß ein an der pädagogisch-periodischen Literatur gar

Gesammtzahl aller noch nicht auf Zweihundert. Freilich genug und übergenug, oder vielmehr viel zu viel, wird Mancher denken, der vielleicht nicht eine derselben kennt oder kennen zu lernen Lust hat. Andere aber werden jene Zahl klein finden. Und sie ist es wirklich, wenn man die Menge der gegenwärtig in Deutschland erscheinenden pädagogischen Blätter betrachtet. Man kann diese nach Dutzenden zählen. —

Der pädagogische Tisch ist also gedeckt, die Tafel servirt, Speisen in Hülle und Fülle und von der mannigfaltigsten Art laden zum Genusse ein. Ich lege hier dem Leser die Speisekarte der deutsch-pädagogischen Tagesliteratur nicht im Einzelnen vor; ich setze voraus, daß er sie kenne; ich wünsche nur, daß die Gäste zahlreich erscheinen, und gesunden Appetit mitbringen. Der Hunger würzet das Mahl.

Aber hier hapert es gewaltig. Wie viele von den hunderttausend deutschen Lehrern lesen Journale pädagogischen Inhalts?

Wir wollen nicht ungerecht sein, ihre Zahl hat sich seit Jahren verdoppelt, vielleicht vervierfacht. Wir können Solches schon aus der großen Zahl der pädagogischen Zeitschriften erschließen. Aber „viel" ist ein relativer Begriff; wie verhält sich die Zahl der Lesenden zu der Anzahl aller Lehrer?

---

nicht Theil nehmender Lehrer der Trägheit, dem Stumpfsinn und der geistigen Interesselosigkeit, so wie dem Mangel an aller Theilnahme an der Entwickelung seines Standes verfallen ist oder verfallen wird.

„Es gehört daher nach meinem Ermessen zu den wichtigsten Angelegenheiten der diese großen Gebrechen in ihrem ganzen Umfange erkennenden Lehrer, auf Mittel zu sinnen, welche geeignet sind, wenn auch nicht eine totale Beseitigung, so doch eine namhafte Beschränkung dieses Uebelstandes zu bewirken.

„Nicht zweifelnd, daß Sie als ein durch innern Beruf wie durch äußere Thätigkeit an der Sache direkt Betheiligter, jene Mängel tief empfunden haben, erlaube ich mir, Ihr Nachdenken und Ihre Erfahrung in der Art in Anspruch zu nehmen, daß ich Sie bitte, die Resultate derselben mir mitzutheilen, um durch vereinigtes Nachdenken die Mittel aufzufinden, durch welche wir die Glieder unseres Standes zu regerer Theilnahme an dem Lesen der pädagogischen Tagesblätter veranlassen können.

„In Erwartung der Gewährung dieses Wunsches von Ihrer Seite, um nach Eingang der Bemerkungen und Anträge aus verschiedenen Gegenden, die ich mir erbeten, zu bestimmten Resultaten zu gelangen, die ich Ihnen später vorzulegen nicht versäumen werde; und um vorläufig einen, wie es mir scheint, die Angelegenheit fördernden Schritt zu thun, habe ich es für zweckmäßig erachtet, einen kleinen Aufsatz über das Lesen der pädagogischen Zeitschriften, besonders der Provinzialblätter, zu schreiben und Ihnen denselben hiermit vorzulegen.

„In der ferneren Voraussetzung, daß Sie den Inhalt und den Zweck desselben billigen, stelle ich es Ihrem Ermessen anheim, denselben Ihrem Blatte einzuverleiben, wobei es Ihnen, wie sich von selbst versteht, überlassen bleibt, demselben diejenigen Ansichten und Anträge, die Sie etwa für den Kreis Ihrer Leser geeignet erachten, anzuhängen oder in einem späteren Blatte folgen zu lassen.

„In der Ueberzeugung von der Wichtigkeit der ganzen Angelegenheit empfehle ich dieselbe Ihrem gereiften Nachdenken und praktischen Wirken."

Wander berichtet, daß in seiner Umgebung 25 Prozent aller Lehrer zu denjenigen gehören, welche an Journal-Lektüre überhaupt Theil nehmen, also wenigstens eine Zeitschrift in das Haus bekommen. ¾ aller Lehrer lesen also dort gar nichts Pädagogisch-Periodisches. Natürlich wird das Verhältniß anderwärts ein anderes sein. Nach eingezogenen Nachrichten über die rhein.-westphälischen, kurhessischen, sächsischen Lehrer steht das Verhältniß dort günstiger, in Ostpreußen, Pommern, Posen, Mecklenburg weniger günstig, in Berlin selbst steht es nicht höher. (!) Was lehrt die Erfahrung den Leser in seiner Umgebung? — Das Resultat ist ein niederschlagendes, ja — man darf die Schäden nicht verbergen — ein tief betrübendes.

Daß es mit der angeführten Thatsache seine Richtigkeit hat, geht auch aus der Geschwindigkeit hervor, mit welcher viele der in froher Hoffnung erscheinenden und, im Falle längeren Lebens, zu frohen Hoffnungen berechtigenden Journale wieder verschwinden. Aus Mangel an Absatz können sie sich nicht halten.

Die Redaktionen der meisten Blätter würden sich glücklich schätzen, wenn ihre Jahreseinnahme 500 Thlr. betrüge; dann könnten sie nicht nur ehrlich bestehen, sondern auch ihre Mitarbeiter bezahlen, und ein Ueberschuß zu einiger Vergütung der Mühe käme für den Redakteur und den Verleger heraus. Angenommen nun, daß jeder Mitleser jährlich einen halben Thaler beiträgt, so hätte jedes Journal tausend Leser; und so viele gehörten zur Erhaltung eines solchen. Das machte auf hunderttausend Lehrer hundert Journale. Man ziehe den Schluß! Das Resultat ist ein klägliches.

Es ist **allgemein** zu beklagen, nicht bloß um der mühsamen Arbeit sich hingebender Herausgeber und Verleger, sondern hauptsächlich um der Lehrer und um des Fortschritts der Sache willen.

Denke man sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in welchem Alles, was nicht schmachvoll zurückbleiben will, lies't, weil kein Jahr, kein Monat, oft kein Tag vergeht, an welchem nicht etwas Bemerkenswerthes anzuzeigen wäre; denke man sich, sage ich, — ich muß übrigens gestehen, daß ich mich in das innere Wesen eines solchen Mannes nicht hineindenken kann — also denke man sich meinethalben einen Mann, einen Lehrer des Jahres 1850, welcher sich um das, was die pädagogische Tagesliteratur zu Markte bringt, gar nicht kümmert, der höchstens zufällig etwas davon hört, aber nicht die geringste Neigung besitzt, ein kleines Opfer dafür zu bringen! Es steht schrecklich um einen solchen Mann. Während jedem Handwerker nichts näher liegt, als zu erfahren, wie er sein Handwerk immer besser und besser betreiben kann, begnügt sich unser Mann, den wir Kollegen und Mitarbeiter an der Geisteskultur des Volkes nennen, mit dem, was er in früheren Jahren gelernt und geübt hat; kann ein lebendiges, reges Interesse für Geistesbildung, kann Liebe zur Erweiterung seines Horizonts und zum Fortschreiten, kann ein rechter Lehrersinn dabei bestehen? Nein, er kann nicht dabei bestehen, das ist nicht möglich; und darum ist jenes Resultat in so hohem Maße zu beklagen.

Das Erste dabei ist, daß wir dieses Faktum begreifen, und dadurch erklären; das Zweite, daß wir es zu beseitigen suchen.

Die Erklärung liegt in folgenden, hier in aller Kürze auszuführenden Momenten.

1. An der **Armuth** vieler deutschen Lehrer.

Sie ist notorisch und allgemein zugestanden. Auf vielen Lehrern ruht Tag für Tag vom 1. Januar bis zum Sylvester, der, vielleicht mit Rücksicht auf solche Zustände, in manchen Kalendern „Gottlob" genannt wird, die Sorge um das tägliche Brod für Weib, Kinder und sich. Ich glaube nicht, daß wir Glücklicheren eine Vorstellung davon haben, wie solcher bleibende Zustand auf den Geist drücken muß. Also wir beklagen solche Lehrer tief; wir sehen ein, daß sie nicht viel auf ihre Bildung verwenden können. Aber gar nichts? nicht einmal 15 Sgr jährlich? 1 Sgr. 3 Pf. monatlich sollten nicht zu erschwingen sein? Unglaublich! Die Armuth des Lehrers an Geldmitteln erklärt die möglichste Beschränkung der Ausgaben auf das Nothwendigste, auf ein wahres Minimum, aber entschuldigt die gänzliche Theilnahmlosigkeit nicht. Grade der Niedergedrückte hat am ersten geistige Erhebung durch Geistesnahrung nöthig. Wo ein Bedürfniß tief gefühlt wird, da schafft man sich auch die geringen Mittel [1]). Was Einer allein nicht kaufen kann, können ihrer 3, 6 oder 12. Geschieht es nicht, so kann es auch liegen

2. an der geistigen Trägheit, an der gänzlichen Erschlaffung, an dem Stumpfsinn.

Hier wird unser Urtheil schärfer und härter. Einer, der sich dem Beruf der geistigen Kultur und Pflege gewidmet hat, und dafür berufen worden ist, verfällt ganz und gar dem Stumpfsinn, er handwerkert und tagelöhnert und ist mit sich zufrieden, wenn er nur in seiner Trägheit nicht gestört wird — das ist der hier vorliegende Kasus. — Daß wir solche Glieder in unserm Stande zählen, ist leider auch notorisch. Sie lesen entweder gar nichts, oder doch alles Andere, Ritter- und Räuberromane, wahre Schund-Literatur eher, als pädagogische Schriften. Schmach und Schande auf eines Jeden Haupt, der zu ihnen gehört! würden wir sagen, wenn wir nicht die traurigen Weisen, unter welchen auch jetzt noch künftige Lehrer erzogen und gebildet werden, kennten; wenn wir nicht wüßten, daß die sogenannten Lehrer-Bildungsanstalten nicht selten einen großen Theil der Schuld an dem Stumpfsinn, in welchen ihre Zöglinge verfallen, zu tragen hätten. Nicht Alles können diese Anstalten leisten, nicht alle Hindernisse des nachhaltigen Eifers beseitigen; aber sie müssen sich sagen, daß sie an keinem Zöglinge, welcher jemals jenen Beweis der Stumpfsinnigkeit an sich verspüren läßt, ihre Aufgabe gelöst haben. Wir können uns in Unmuth und Groll von ihnen abwenden.

Ein fernerer Grund der Nichtbetheiligung an pädagogisch-fortbildender Lektüre liegt

3. in der Selbstgenugsamkeit, in dem Fertigsein.

Auch daran sind manche Seminare Schuld, welche den Zöglingen vorpredigen: „Christum lieb haben ist besser, als alles Wissen" und dadurch, wie durch das ganze Verhalten, eine Verach-

---

[1]) „So wenig ich auch, wie in der Regel der Schulmeister, das Geld übrig habe, für die Interessen des Standes bleibt doch immer eine Kleinigkeit übrig. Lieber entbehre ich etwas Anderes; denn der geistige Genuß geht mir höher." Ein Lehrer im „Rhein. Schulboten" 1850, Nr. 37. S. 290.

tung alles „weltlichen" Wissens in den zur Trägheit und zum geistlichen Hochmuth hinneigenden Zöglingen erzeugen. Um für das „Reich Gottes" zu wirken, bedürfe es, meinen solche, vor Allem oder ausschließlich nur des „rechten Glaubens". Vieles Wissen blähe auf und mache den Leib müde. So denken sie, während sie nicht merken, daß sie selbst des geistigen Hochmuthes und der Aufgeblasenheit voll sind. Sie sehen mit Selbstzufriedenheit und Selbstgenugsamkeit auf die unruhig Strebenden hinab; denn sie sind die „die Fertigen", denen, wie der Dichter sagt, „nichts recht zu machen ist". Nur „der Strebende sei dankbar", fügte er hinzu.

Die Ersten (Nr. 1) flößen uns Mitleid, die Zweiten Unmuth, die Dritten Verachtung ein. Mit Widerwillen wenden wir uns von diesen weg, denn sie erwecken in uns die Erinnerung an die Zeit des hochbeinigen, dummdreisten, versumpften und doch aufgebläheten Schulmeisterthums. Wir aber fordern für die neue Zeit keine Schulmeister oder -halter, sondern Lehrer, pädagogisch-gebildete und pädagogisch-strebende Lehrer.

Ein weiterer Grund zur Erklärung der hier besprochenen betrübenden Erscheinungen liegt:

4. in der abhängigen Stellung vieler Lehrer und in dem Mangel an Anregung von Seiten ihrer Vorgesetzten.

Die Blicke vieler tausend Lehrer sind viel mehr auf ihre Vorgesetzten, als auf ihre eigene Sache gerichtet. Was wünscht oder verlangt der Herr Schulrath, der Herr Landrath, der Herr Superintendent, der Herr Dekan? Das ist ihre Hauptsorge.

Die Genannten aber verlangen bei Weitem nicht immer, ja meist nicht mit der rechten Energie, daß die Lehrer als Lehrer sich fortbilden, ihren Horizont erweitern und zu selbstständigen Urtheilen hinaufwachsen. Die Abhängigkeit der Lehrer, die oft an Unmündigkeit gränzt, ist ihnen lieb. In dem Lesen der Journale, die von selbstständigen Lehrern geschrieben werden, und welche sich die Aufgabe gestellt haben, der Unselbstständigkeit der Lehrer, zu oberst der geistigen, weil diese die Mutter aller andern ist, ein Ende zu machen, erblicken jene Vorgesetzten eine ihren Zwecken und Absichten schädliche Gewohnheit. Daher bringen sie ihre Lehrer davon ab, verleiden ihnen das Lesen der anregenden, oder, wie sie sagen, der „aufregenden" Blätter, oder verbieten sie ihnen geradezu. Wir haben es erlebt; die königl. Regierung in Liegnitz z. B. befahl, daß kein Buch in die von den Lehrern in Hirschberg errichtete und durch deren Beiträge unterhaltene Lehrer-Bibliothek aufgenommen werden dürfe, dessen Aufnahme nicht vorher von einem dazu bezeichneten Geistlichen und vom Kreissuperintendenten genehmigt sei; ja, unter dem Ministerium Eichhorn wurde sogar die Privatbibliothek der Lehrer der Beaufsichtigung der Geistlichen unterworfen. Die Bücher und Zeitschriften, welche sie den Lehrern empfehlen, haben aber meist jede andere Wirkung, nur nicht die der Anregung und Belebung, denen doch der stets mit denselben Elementen beschäftigte Lehrer mehr als jeder andere Stand bedarf, soll er anders frisch und freudig fortwirken.

Wir könnten der Ursachen zur Erklärung des obigen Faktums noch mehrere aufführen, aber es ist mit den genannten genug; sie lösen das Räthsel, wenn es noch eins sein sollte. Und sie zeigen

uns die Uebel, gegen welche wir, wollen wir die betrübende Erscheinung aus der Welt schaffen, den Angriff zu richten haben, d. h.

1. Tragen wir dazu bei, daß den Lehrern ein anständiges, „auskömmliches" Gehalt werde.

Man lebt aber nicht vom Brote allein; und von dem Lehrer würde gelten, was Göthe einst von Tiedge sagte: „er würde bessere Gedanken haben, wenn es ihm besser ginge." Dieses bessere Ergehen gilt zunächst von der leiblichen Seite des Daseins; dann aber auch, und dann erst, von der geistigen. Den Geist kann der gewöhnliche Mensch erst dann nähren, wenn der Leib gesättigt ist; und so lange die Kinder nach Brot schreien, kann man ihrem unglücklichen Vater kein Opfer für den Geist zumuthen. Aber wie gern erhebt der Adler seine Schwingen, so lange sie nicht total gelähmt sind! Darum, nach dem Wunsche Heinrich IV., auch jedem Lehrer des Sonntags ein Huhn in den Topf und die neuesten stärkenden Journale auf den Tisch! Jenes belebt nicht bloß den Leib, sondern, weil es zugleich Frau und Kinder labt, auch das Herz; diese erwecken die zur Erziehung der Jugend für die Zukunft nach den Bedürfnissen der Gegenwart befähigenden Gedanken.

2. Arbeiten wir dem Stumpfsinn der Kollegen, ihrer Selbstgenugsamkeit, ihrer Unselbstständigkeit entgegen; fördern wir ihre Fortbildung auf alle Weise!

Viele Lehrer haben Sinn für Mancherlei; sie schließen sich Vereinen verschiedener Art an, haben aber für die Interessen ihres Standes nicht einen gleich regen Eifer. Es ist nicht zu verantworten. Von dem Lehrer erwartet man zuvörderst und zuoberst Sinn für seinen Beruf und seine Standesgenossen. Jeder wahre Lehrer fühlt sich mit ihnen für die Fortbildung des heranwachsenden Geschlechts solidarisch verpflichtet. Die Kultur der Nation ist eine Aufgabe des ganzen Standes. Darum belebt ihn die Neigung, seinen Berufsgenossen zu geben, und ihnen das erringen zu helfen, was sie bedürfen. Nun fehlt es dem Stande der Volksschullehrer und Volkserzieher häufig an den Gütern, die das Gegentheil der aufgeführten Uebel sind; darum hat der Tüchtigere, Gefördertere, die ernste Pflicht, sich der weniger Geförderten in brüderlicher Liebe anzunehmen und ihre Bildung zu steigern. Eins der wichtigsten Mittel dazu ist das Lesen und Studiren pädagogischer Zeitschriften. Gar manch ein sonst treuer Lehrer versteht nicht, was die pädagogische Zeitschrift bietet, er kann sich vielleicht noch gar nicht durch eigene Lektüre belehren; warum stellt sich ihm der benachbarte Kollege nicht helfend zur Seite? —

Hier ist für die tüchtigeren, edleren Lehrer ein Feld des fruchtbarsten Wirkens. Nur der dünkelhafte Meister von Ehemals will von Andern nichts lernen; nur der ekelhafteste Hochmuth will nicht eingestehen, daß er Manches nicht wisse. Wer ein Lehrer von Heute sein will, will zulernen und fortschreiten, und ergreift dankbar die ihm helfende Hand.

Aeußerer Mittel zur Verbreitung der pädagogischen Lektüre unter den Lehrern brauchen wir nicht zu gedenken. Sie fallen dem Strebenden von selbst ein, sind auch verschieden nach örtlichen und persönlichen Verhältnissen. Herbart nennt die Geographie eine associirende Wissenschaft; der Lehrerstand ist ein associirender Stand, der Associationsgeist leitet auf die rechten Pfade.

Das Sehen mit eigenen Augen ist ein herrliches Ding. Aber wer kann heut zu Tage Alles mit eigenen Augen wahrnehmen, wer hat es jemals gekonnt?

Die Literatur ist ein Meer, die Literatur jedes Faches.

Alljährlich, oft tagtäglich, tauchen, nicht bloß am Horizonte der Menschheit, sondern auch im Gebiete der Pädagogik bemerkenswerthe Erscheinungen auf, theils vorüberziehende, aber darum nicht unmerkwürdige Meteore, theils neu entdeckte Weltkörper und Welten.

Wer weis't uns dort zurecht, wer macht uns auf diese aufmerksam und deutet sie uns?

Das ist die Bedeutung und der Werth der pädagogischen Journale.

Dieselben sagen außerdem dem Lehrer, was es jetzt an der Zeit sei, woran man jetzt arbeite, was von dem Lehrer dieser Zeit zu hoffen, oder zu fürchten, oder zu thun sei. An wessen Ohr und Geist das Alles ungehört und ungewürdigt vorübergeht, der ist ein Mensch außer seiner Zeit, außer der Zeit überhaupt, ein Mensch der Unzeit.

Ihm, wie uns Allen, kommen die Männer zu Hülfe, welche auf den Zinnen und Warten der Zeit stehen und die auftretenden Erscheinungen signalisiren.

Diese Männer verdienen die Achtung und den Dank der Lehrer.

Sie wollen die gemeinsame Sache der Lehrer fördern, und sie ersparen den Strebenden eine unendliche Mühe durch die Mühe, die sie selbst übernehmen.

Oder sollte der Lehrer meinen, die Herausgabe einer pädagogischen Tages=, Wochen= oder Monatsschrift sei ohne Mühe? Es sei ohne Mühe, die Literatur zu durchstöbern, die Arbeiten der Mitarbeiter zu redigiren, die Korrespondenzen zu führen? Oder sollte er meinen, das seien lauter angenehme Geschäfte? Oder sollte er wähnen, das sei möglich ohne anhaltende innere Liebe und Hingebung an die Sache? Oder sollte er denken, daß äußere Vortheile zur Herausgabe von dergleichen Schriften veranlassen könnten? Ich kenne keine pädagogische Zeitschrift, die einen solchen Gewinn abwürfe oder abgeworfen hätte, daß nicht durch andere Thätigkeit viel mehr zu beschaffen gewesen wäre. Bei Weitem die meisten unserer Zeitblätter fristen nothdürftig ihr Dasein.

Wer diese Wahrheiten liest und ein Lehrerherz in der Brust hat, sagt sich selbst, daß er es sich zur Aufgabe machen sollte, die Redaktionen solcher Blätter, welche ihm zusagen, ihn und seine Sache fördern, nicht bloß um sein selbst, sondern um der allgemeinen Sache willen, durch Betheiligung an denselben zu fördern. Sie arbeiten für ihn; er lese wenigstens ihre Schriften!

Offen gesagt, ich halte es für einen Lehrer nicht nur für eine Schande, wenn er keine pädagogischen Blätter liest, sondern ich spreche ihm auch allen Standessinn ab, wenn er diejenigen seines Standes, die vorzugsweise für denselben arbeiten, nicht unterstützt. Kann er es durch druckwürdige Beiträge, desto besser; kann er es nicht, so halte er ihre Blätter! Der Herausgeber einer belehrenden, anregenden, geistweckenden Zeitschrift giebt ihnen unendlich viel mehr, als sie ihm jemals geben und leisten können. Und das wollte man nicht anerkennen, nicht unterstützen?

Ich gestehe es, es hat mich die Wahrnehmung, die ich in dieser Beziehung gemacht habe, oft sehr niedergeschlagen. Ich selbst

habe zwar keine Ursache, in Betreff der Blätter, die ich herausgebe, besondere Klage zu führen; aber, offen gefragt: Wie viele Lehrer mag es geben, die sich an dem Halten eines Journals auch darum betheiligen, um es zu halten, d. h. aufrecht zu erhalten oder erhalten zu helfen und den Redakteur bei frohem Muthe zu erhalten?!!!

Ich halte das aber für eine Ehrensache jedes strebenden und tüchtigen Lehrers.

Ich rechne es den Lehrern einer Provinz zur Schande, wenn sie das vorzugsweise und zunächst für ihre Provinz geschriebene Schulblatt nicht bei Leben und Dasein erhalten. Leistet es das noch nicht, was sie wünschen, nun so mögen sie dazu beitragen, daß es dieses leiste! Ich halte es für jeden Lehrer ohne Ausnahme für eine Schande, der das die Lehrerinteressen seiner Provinz vertretende Schulblatt nicht liest — ich kann nicht anders urtheilen.

Außerdem lasse man sich durch engherzige Vorgesetzte nicht bange machen; noch mehr: man lasse sich die Journale, die man lesen will, nicht vorschreiben!

Jenes ist überhaupt des Mannes, welcher prüfen will und darum vor keiner Behauptung erschrickt, sondern eben um der Prüfung willen Ansichten aus verschiedenen Standpunkten vernehmen will und muß, unwürdig; dieses verletzt die Selbstständigkeit, auf die er Ansprüche hat. Was würden die Geistlichen sagen, wenn ihnen ein anderer Stand oder irgend eine Behörde der Welt vorschreiben wollte, was sie lesen sollten! Sind denn die Lehrer Kinder, sollen sie Kinder bleiben? oder wollen sie es selbst?

Also, jeder Lehrer liest das ihn fördernde und seine Sache vertretende Provinzial-Schulblatt, und außerdem betheiligt er sich an dem Halten und Lesen vorzugsweise der allgemeineren pädagogischen Zeitschriften, deren Inhalt in die Zeit eingreift, und deren Darstellung dem Strebenden zusagt, weil sie ihn nährt und bewegt, stärkt und erhebt, und darum beruhigt und veredelt.

Was für Fortschritte würden wir machen, in zehn Jahren machen, wenn dieser Rath allgemein befolgt würde — von den hunderttausend Lehrern Deutschlands [1])!

[1]) So viel ich weiß, haben die Lehrer in keiner deutschen Provinz eine bessere Organisation und ein rührigeres Leben zu Stande gebracht, als in Kurhessen! 1. Die Lehrer jedes Kreises versammeln sich daselbst monatlich zu einer Kreissynode; 2. jede Kreissynode sendet halbjährlich einen Abgeordneten in die Landes-Schulsynode; 3. der Vorstand derselben, in Kassel, giebt das Vereinsblatt, das kurhessische „Volksschulblatt" (wöchentlich ½—1 Bogen gr. 4. à 7½ Sgr. halbjährlich) heraus, in welchem alles Laufende, was die Lehrer interessiren kann, zur Sprache kommt. Ohne ein solches Blatt ist eine lebendige Verbindung und Wechselwirkung der Lehrer einer Provinz nicht denkbar. Die kurhessischen Schulsynoden suchen es dahin zu bringen, daß jeder Lehrer das Vereinsblatt für sich hält. Ohne das kann ein solches, für einen nicht zu großen Länderstrich berechnetes Blatt nicht bestehen, wenigstens nicht zu einem so enorm niedrigen Preise verkauft werden, wie das kurhessische, das sich außerdem durch einen sehr frischen, anregenden Geist auszeichnet. Ist das nun etwa zu viel verlangt, wenn man von jedem Lehrer fordert, daß er für das zur Belebung des ganzen

Das steht nun freilich nicht zu erwarten, bis wir dahin gekommen sein werden, eine einheitliche volksthümliche Erziehungsbehörde in Deutschland zu besitzen.

Schmach aber über Jeden, welcher dieses abwarten will, und nichts thut, weil er weiß, daß es Andere giebt, die auch nichts thun!

Berlin, im Juli 1850. Diesterweg.

Schulwesens ins Leben gerufene Blatt jährlich 15 Sgr. opfert? Darauf antworte ein Jeder! Namentlich fordere Jeder von Denjenigen, welche bisher nichts lasen, aber allwöchentlich oder gar täglich auf der Kegelbahn oder am Spieltische, oder beim Biere erschienen, Rechenschaft von sich selbst; er frage sich, ob solches Betragen von einem Lehrer zu erwarten sei! Ich sage ihnen: Wer sich solchem Leben ergiebt, ist für seinen Beruf, ist für die Schule, ist für die Kultur des Volkes verloren! Wehe ihm!

Daß man das von Lehrern geschriebene Provinzial-Schulblatt halte, ist das Erste, Nothwendigste. Aber damit ist es nicht genug; es befriedigt die Bedürfnisse des strebenden Lehrers nicht ganz.

Derselbe blickt über die Grenzen seiner Provinz hinaus; er will wissen, was anderwärts geschieht, was da die Lehrer machen — er hat ein deutsches Herz. Alle erscheinenden Blätter kann er für sich nicht halten; aber die Kreis-Schulsynode kann es. Trägt Jeder noch ⅙ oder ¼ Thaler jährlich bei, so wird man ungefähr alle die Blätter halten können, von welchen man meint, daß sie danach streben, den Kopf und das Herz der Lehrer zu befriedigen und dem Fortschritt zu dienen. Den darin liegenden Rath möge man überlegen!

So viel ich weiß, besitzt jetzt Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau, Oldenburg, die beiden Hessen, Sachsen, Waldeck, Hannover, Mecklenburg, Holstein, Rheinpreußen (2), Schlesien (2), Posen, Ostpreußen, jedes dieser Länder sein Schulblatt. Wie gesagt, sollte von jedem einzelnen Lehrer sein Provinzialblatt, und von jeder Kreis-Schulsynode oder jedem Lehrerverein sollten alle andern Blätter gehalten werden. Die Sache des Schulwesens im ganzen Vaterlande ist eine; ein Fortschritt an einem Orte ist ein Glück für alle, ein Rückschritt irgendwo ist eine allgemeine Kalamität. Die Lehrer sind die gebornen und berufenen Vertreter der Schule — von diesem Berufe dürfen sie sich von Andern nicht verdrängen lassen — und die erste ihrer Pflichten besteht darum darin, sich immer mehr zu dem Berufe, zeitgemäß zu wirken, zu befähigen. Ohne Theilnahme an den Zuständen der Gegenwart und ohne Kenntniß derselben ist solches aber nimmer möglich.

Spätere Nachschrift. Jetzt kann ich noch die Notizen beifügen, daß auch in Hessen-Darmstadt und in Würtemberg die Einrichtung besteht, daß jedes Mitglied der dort bestehenden Lehrer-Vereine sich verpflichtet, das Organ derselben, das Schulblatt, zu halten. In solcher Weise ist nicht nur das Bestehen der Blätter, sondern auch das Lesen derselben nach Möglichkeit gesichert.

Die Lehrer schaffen sich zugleich auf diese Art die zu andern löblichen Zwecken erforderlichen Mittel. In Hessen-Darmstadt unterstützt man aus den Ueberschüssen Wittwen und Waisen und zahlt, wie in Hessen-Kassel, Beiträge zur Kasse des Allgemeinen deutschen Lehrervereins in Dresden u. s. w.

Die Schulblätter des Jahres 1850.

Wer keine Zeitung liest, ist wie ein Mann, der keine Uhr hat; er weiß nicht, „wie viel Uhr es ist," welche Stunde geschlagen hat. Zwar zeigt die Sonne die Jahres- und Tageszeiten an, aber immer in derselben unveränderlichen Weise. Dadurch erfährt man, welche Zeit es in der *Natur* ist. Der Mensch gehört aber nicht bloß der Natur, sondern auch der *Geschichte* oder der geschichtlichen Bewegung an, die in Veränderungen besteht. Er muß also auch eine geschichtliche Uhr besitzen, die ihm anzeigt, welche Stunde in der geschichtlich sich entwickelnden Menschheit geschlagen hat. Wo das Leben erstarrt ist, bedarf man keiner solchen Uhr, und Derjenige, welcher morgen wie heute denkt und lebt, sich bei Leibes Leben zum Stillstande und geistigen Tode verdammt hat, fühlt das Bedürfniß nicht, eine solche Uhr zu besitzen. Wer dagegen in der *Zeit*, in *seiner* Zeit und *mit* der Zeit lebt und *in* ihr wirken will, kann sie so wenig entbehren wie das tägliche Brot.

Auch die Pädagogik hat ihre Geschichte, auch sie ist in Bewegung. Es giebt daher auch pädagogische Uhren, pädagogische Journale, Zeitschriften und Schulblätter genannt. Nicht alle derselben zeigen die Gegenwart an und was sie verlangt, noch weniger die Zukunft; manche leben in der Vergangenheit und aus derselben, und möchten die Zeit des sechszehnten oder früherer Jahrhunderte festhalten. Sie sind so verschieden wie die Menschen und ihre Richtungen. Jeder muß wissen, welche Uhr für ihn paßt, denselben Takt schlägt wie sein Lebenspuls, oder diesen Pulsschlag belebt und erhöht. Gesunde Nahrung befördert den Pulsschlag des Lebens. Der Deutsche hat bekanntlich einen etwas langsamen Puls.

Eine pädagogische Zeitschrift allein zeigt nicht die ganze Zeit in der Pädagogik an, sondern alle zusammen. Wie nicht zwei Uhren in dem Gange übereinstimmen, so auch nicht zwei Journale. In jeder guten pädagogischen Uhr bilden Einsicht und Liebe zur Sache die Feder, Kraft und Energie die Kette, und das Nachdenken liefert dem Leser den Schlüssel in die Hand.

Gehen wir zu einer kurzen Revue dieser pädagagischen Uhren, der pädagogischen Zeitschriften der Gegenwart über!

Ihr wesentlicher Unterschied entsteht durch die Grundrichtung ihrer Verfasser und Herausgeber in politischer und religiöser Beziehung. Diese Richtungen bestimmen auch in der Regel die pädagogische, wenigstens bei einiger Konsequenz.

Es giebt *zwei* Hauptarten derselben. Die eine Art stellt alles Pädagogische, wie alles Politische und Religiöse, in den Dienst des Menschen; Alles ist ihr *Mittel* zur Entwickelung und Bildung desselben, der Mensch ist ihr *Selbstzweck*. Diese Art bezeichnet die Zeitschriften der *freisinnigen*, *fortschreitenden* Pädagogik, nach politischem Sprachgebrauch die der *linken* Seite.

Die andere Art unterwirft den Menschen einem System, einer Theorie, einer Lehre, einem Princip. Ihr ist der Mensch *nicht Zweck*, sondern *Mittel*; die Erhaltung, Ausbreitung und Herrschaft der unabänderlichen Satzung ist ihr die *Hauptsache*. Diese Art bezeichnet die Zeitschriften der *erstarrten*, *herrschsüchtigen* und *despotischen* Pädagogik, nach politischem Sprachgebrauch die der *rechten* Seite.

Zwischen beiden giebt es eine Centrumspartei, entweder mehr nach links, oder mehr nach rechts.

An Parteiungen fehlt es auch auf dem Gebiete der Pädagogik nicht, und man spricht auch hier von einer revolutionären, einer demokratischen, einer vermittelnden, einer konservativen, einer reaktionären Partei, religiös ausgedrückt von einer naturalistischen, rationalistischen, kirchlichen, ungläubigen, gläubigen, mystischen, pietistischen, mystisch-pietistischen Partei und Richtung.

Der Hauptgegensatz ist oben angedeutet; den einen Pol bildet die fortschreitende Pädagogik, den andern die Kirchenlehre. Jeder muß wissen, auf welcher Seite er steht. Die Vermittelnden sind zwar noch beim großen Haufen am beliebtesten; aber durch sie wird die Sache nicht gefördert. Entweder — oder! —

Lassen wir nun die einzelnen Blätter die Revue passiren!

1. Auf der Linken befindet sich zuerst der „Pädagogische Wächter von Wander,“ welcher in Folge der preßpolizeilichen Juni-Verordnungen seit dem 1. Juli 1850 alle fünf Wochen in je 5 Bogen durch Appun in Bunzlau à 1 Thlr. 10 Sgr. pro Jahr im Buchhandel erscheint.

Zwischen ihm und allen andern Blättern existirt ein bedeutender leerer Raum (der „Ostpreußische Schulbote“ von Thielitz ist eingegangen), der von keinem Blatte eingenommen wird.

Auf derselben Seite oder im linken Centrum finden wir, nachdem auch das „Centralblatt der Provinz Brandenburg für Schulreform“ entschlafen ist, von der Linken zur Rechten folgende Blätter:

2. Das „Schulblatt für das Großherzogthum Hessen,“ das Organ des Hessen-Darmstädtischen Landesschulvereins, früher redigirt von dem Ausschuß desselben (Schmitt, Treutel ꝛc.), welches wöchentlich in einer Nummer, halbjährl. à 1 fl., in Darmstadt erscheint.

3. Das „Kurhessische Volksschulblatt,“ das Organ der kurhessischen Lehrersynode, von welchem unter der Redaktion des Central-Ausschusses (Redakteur: Realschuldirektor Gräfe) wöchentlich ½—1 Bogen, halbjährlich à 7½ Sgr., in Kassel an das Licht tritt. Motto: Eintracht giebt Macht. [1])

4. Der „Volksschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts.“ Organ des Central-Lehrervereins für die Provinz Posen. Motto: Wer die Volksschule besitzt, hat die Zukunft in Händen. Redakteur: Karl Hielscher. Alle 14 Tage eine Nummer von 1 Bogen, vierteljährlich à 7½ Sgr., Posen bei Scherk.

Dieses schöne Blatt ist zwar in Folge der Forderung einer Kautionssumme mit Ende Juni 1850 eingegangen, aber seine Wiederbelebung steht bevor, weßhalb es hier aufgeführt wird.

5. Die „Sächsische Schulzeitung,“ herausgegeben von Aug. Lansky in Dresden, wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen, vierteljährlich à 15 Sgr. Gut provinziell!

6. Die „Volksschule.“ Monatsblätter für das Volksschulwesen, insbesondere des Königreichs Hannover. Herausgegeben

---

[1]) Dieses vorzügliche Blatt erscheint in Folge der bekannten Ereignisse in Kurhessen seit Anfang 1851 einstweilen nicht mehr. Hoffentlich nur für einstweilen. Auch jedes Trauerspiel nimmt ein Ende.

von Behre und Münkel, Lehrern zu Hannover. Monatlich 1 Heft von 4 Bogen kl. 8., à 1 Thlr. im Inlande, à 1 Thlr. 7½ Sgr. im Auslande, pro Jahr und durch den Buchhandel.

7. „Mecklenburgische Schulzeitung." Motto: Vorwärts mit Liebe und Kraft für Wahrheit, Freiheit und Recht. Redigirt von A. Werner. Alle 14 Tage erscheint in Waren eine Nummer von 1 Bogen, im Inlande à 14 Schill. Kour.

8. Der „Schulbote aus Franken," herausgegeben von Scheuenstuhl, jährlich 12 Hefte, Ansbach, à 1 Thlr. 7½ Sgr.

9. „Oldenburgisches Schulblatt," von Sägelken und Ballauf, Lehrern in Varel; Oldenburg bei Schmidt.

10. „Schleswig-Holsteinische Schulzeitung." Centralblatt für die Gesammtinteressen aller Schulen der Herzogthümer. Unter Mitwirkung von Freunden der Schule von Prof. Dr. Thaulow in Kiel. Wöchentl. einmal in ½ Bogen, vierteljährl. à 15 Sgr.

11. Der „Rheinische Schulbote." Red.: Schweitzer in Köln am Rhein. Ernst und gediegen.

12. Der „Ostfriesische Lehrer-Schriftwechsel," herausgegeben durch und für den Lehrer-Schriftwechsel-Verein, Leer bei Zopfs.

13. „Waldeckisches Schulblatt," für Eltern, Lehrer und Schulfreunde. Herausgeber: H. Köhler in Corbach.

Obgleich es besser sein dürfte, wenn sich die Lehrer dieses kleinen Landes an Kurhessen und sein vorzügliches Volksschulblatt anschlössen, so kann man sich doch in vielen Provinzen ein Beispiel daran nehmen, daß ein wahres Minimum von Lehrern, 140 im ganzen Lande, von welchen 120 subskribirt haben, ein eigenes Blatt erhalten.

14. Das „Hamburger Schulblatt." Herausgegeben von dem schulwissenschaftlichen Bildungsverein. Redaktion von G. Gurcke, Herold'sche Buchhandlung in Hamburg. Alle 14 Tage 1 Bogen kl. Fol., vierteljährl. à 8 Sgr.

15. „Zeitung des allgemeinen deutschen Lehrer-Vereins." Im Auftrage herausgegeben von dem Vorstande in Dresden (Berthelt, Dr. Klee, Lansky, Steglich). Redakteur: Berthelt. Wöchentl. 1 Nummer von ½ Bogen.

16. Die „Volksschule." Eine pädagogische Monatsschrift. Redigirt im Auftrage des würtembergischen Volksschullehrervereins von Karl Fr. Hartmann, Musterlehrer am Schullehrerseminar in Nürtingen. 1850. Stuttgart bei Franz Köhler.

Alle diese Blätter huldigen, das eine mehr, das andere weniger, mit größerer oder geringerer Entschiedenheit, der fortschreitenden Pädagogik. —

Zwischen ihnen und den folgenden stehen einige Blätter ohne bestimmte Farbe und Richtung, wie der Schulfreund von Schmitz, Trier, à 1 Thlr., das „Allgemeine Nassauische Schulblatt," bei Friedrich in Wiesbaden, die „Erzieherin," von Fräulein Stadlin in Zürich (jetzt eingegangen), die „Erziehungsblätter," von Fölsing in Darmstadt u. s. w.

Nun folgen die Blätter der Rechten:

1. Die „Schulchronik," von Zahn.
2. Das „Würtembergische Schulwochenblatt," vom Dekan Stockmayer in Nagold.
3. Der „süddeutsche Schulbote."
4. Die „süddeutsche Warte."

5. Die „Homberger Lehrerstimmen," in Kurhessen.

6. Das „Schulblatt für Pommern," früher von Henning in Köslin, dann von Textor in Stettin (jetzt eingegangen?).

7. Das „Mecklenburger Schulblatt," von Wächtler und Wilbrand, Ludwigslust.

8. Der „Deutsche Schulbote," eine katholisch-pädagogische Zeitschrift von Floßmann und Heusler, Augsburg.

9. Das „Monatsblatt" für das katholische Unterrichts- und Erziehungswesen, Münster.

10. Das „Organ des Vereins katholischer Schullehrer in Bayern," Augsburg.

Diese Blätter dienen im Ganzen der streng-kirchlichen Partei und neigen sich mehr oder weniger der pietistischen, entweder der pietistisch-pädagogischen oder der pietistisch-politischen Richtung zu. „Innere Mission" und „Piusverein" ist ihr Feldgeschrei [1]).

Dieses sind die mir von den meist erst seit 1848 in's Leben getretenen Journalen bekannt gewordenen Blätter. Nicht zu Gesicht bekommen habe ich bis jetzt folgende: den böhmischen Schulboten in Karlsbad, Heindl's Repertorium in Augsburg [2]), das Konferenzblatt in Gratz, die Schulstimmen aus Obersteyermark u. A.

Das Jahrbuch von dem katholischen Schulinspektor Jack in Böhmen (Leitmeritz?) enthielt in den mir bekannt gewordenen Jahrgängen sehr brauchbare Materialien, und der „Pädagogische Jahresbericht von Karl Nacke," Leipzig bei Brandstetter à 1 Thlr. (bis jetzt 4 Jahrgänge) verdient allgemeine Empfehlung.

Zu keiner der oben aufgestellten Klassen gehört Friedrich Fröbel's Wochenschrift, redigirt von W. Lange in Hamburg; Verlagsbuchhandlung in Bad Liebenstein, vierteljährlich 25 Sgr. Es dient den „Kindergärten." Es erscheint von 1851 ab in zwangl. Heften.

---

[1]) Von manchen Lehrerbestrebungen kann in diesem ersten Theile des „Jahrbuchs" keine Kunde verbreitet werden; so z. B. von den „evangelischen Lehrervereinen" in Württemberg, Baden, Rheinland-Westphalen, Mecklenburg, Holstein u. s. w. nicht.

Diese Vereine schließen sich an die „innere Mission" an und machen sich deren Ausbreitung vorzugsweise zur Aufgabe, sie wirken für „das Reich Gottes," nach ihrer Meinung sie — vorzugsweise oder ausschließlich. Natürlich stellen sich diesen „evangelischen Lehrervereinen" katholische gegenüber.

Der deutsche Lehrer kann sich über diese und alle ähnlichen Parteiungen nicht freuen. —

Wir denken im „Jahrbuche Nr. II." auf diese und andere von der Einheit in Gesinnung und That abführenden Bestrebungen zurückzukommen.

[2]) Das erste Heft von 1851 liegt mir jetzt vor. Aus demselben geht hervor, daß Herr Heindl unter „Repertorium" eine Aufsammlung aller besseren Aufsätze aus allen pädagogischen Journalen Deutschlands versteht. In jenem Hefte befindet sich der wörtlich vollständige Abdruck meines in meinen Rhein. Blättern veröffentlichten Aufsatzes: „Das Lehren aus der Anschauung und das Lehren aus dem Gedächtniß." Solches Entnehmen ist nicht nur nach moralischen Begriffen, sondern auch nach den bei uns geltenden positiven Gesetzen verboten und strafbar. Wie vermag Herr Seminarinspektor Heindl solches Unterfangen vor dem Gesetz und seinem Gewissen zu rechtfertigen?

Die älteren Schulzeitschriften: der preußische Schulfreund, das schleswig-holsteinische Schulblatt, das Schulblatt für die Provinz Brandenburg, die schles. Volksschulzeitung von Scholz, die Allgemeine Schulzeitung von Zimmermann, das Magazin für Pädagogik von Lehmann, die Rheinischen Blätter, die pädagogische Monatsschrift von Löw, bis hinauf zu der Revue, früher von Mager redigirt — sind nicht mit aufgeführt, weil ich sie als bekannt voraussetze. Die Schweizer Schulzeitungen dagegen habe ich vorerst übergangen, weil sie mir nicht bekannt genug sind.

Eine besondere Betrachtung verdient das österreichische Schulwesen und die daselbst erscheinende Zeitschriften-Literatur. Beide sind in dem übrigen Deutschland wenig bekannt. Auch pflegen wir von den Bewegungen auf dem Gebiete desselben und von den Bestrebungen der dortigen Lehrer zur Verbesserung desselben wenig Notiz zu nehmen. Beides hat seine natürlichen Ursachen. Das Schulwesen in den österreichischen Kronlanden ist hinter dem der meisten deutschen Länder zurückgeblieben, selbst das in Deutsch-Oesterreich nicht ausgenommen. Deßhalb haben sie dort, wie wir wohl ohne Arroganz sagen dürfen, mehr von uns, als wir von ihnen zu lernen.

Derjenige würde jedoch sehr irren (?), welcher meinen sollte, daß dort Alles dem Stillstande oder neuerdings der Reaktion verfallen sei. Mit nichten; vielmehr nehmen wir von allen den Seiten, von welchen überhaupt Theilnahme an dem Schulwesen zu erwarten und zu fordern ist, eine recht lebendige Betheiligung an dieser, in ihrer allseitigen Wichtigkeit für die Volkskultur erkannten Staatsangelegenheit wahr. Die Regierung, der Klerus, die Lehrer und selbst die Bürger sind, besonders seit 1848, eifrig am Werke.

Die Regierung ist mit einer vollständigen Organisation und Reorganisation aller Bildungsanstalten beschäftigt; man erkennt in ihren Gesetzen und Erlassen mit Freuden den anregenden Geist der Zeit; wenigstens 1848 und 1849.

Der Klerus und in seinem Namen die Bischöfe stellen die Bedingungen auf, unter welchen nur nach ihrer Ueberzeugung die Volksbildung gedeihen kann. Auch haben sie nicht unterlassen, die Nothwendigkeit der Verbesserung der äußern Lage der Lehrer als absolut dringlich darzustellen. Natürlich fordern sie Veränderungen von ihrem Standpunkte aus. So hat die bischöfliche Synode, im Juni 1850 in Wien abgehalten, die Beaufsichtigung und Leitung des ganzen Schulunterrichts verlangt, „damit die Schule nicht der Propaganda des Umsturzes anheimfalle [1]." In ihrer

---

[1]) Das Urtheil eines norddeutschen evangelischen Gelehrten stehe hier zur Vergleichung:

„Es ist nicht unbekannt, welcher Zusammenhang zwischen unruhigen Schullehrern, Kommunisten und Proletariern fast durchgehends (1848) stattfand und nicht ohne Gefahr für die Gemeinde bleiben konnte; den schlüpfrigen Abweg selbst betretend, trugen sie eifrig dazu bei, das Volk auf ihn zu verleiten."

Jak. Grimm in seiner 1849 in der Berl. Akad. d. Wissenschaft. gehalt. Vorlesung über Schule, Universität, Akademie. (S. 14.)

Eingabe an das k. k. Kabinet sagt sie ausdrücklich, „daß für den Schullehrer eine geringe Summe von Kenntnissen genüge."

Die Bürger bringen an vielen Orten Opfer zum Besten der Schulen. Das Beispiel, welches einige in Wien in Verbindung mit Lehrern damit gegeben, daß sie Geld zusammenlegten, um 43 mittellosen Lehrern die „Allg. österreichische Schul-Zeitung" umsonst zu liefern, steht nach meinem Bedünken einzig da.

Am rührigsten bewähren sich die Lehrer selbst, was den Fortschritt verbürgt.

Sie treten zu Konferenzen zusammen, und wählen die Beamten derselben selbst. In der Regel wird noch der hochwürdige Herr Pfarrer, Kaplan ꝛc. zum Vorsitzenden ernannt: die übrigen Aemter fallen Lehrern zu. Freilich giebt es dort auch eine Partei, welche die Konferenzen und die strebenden Lehrer anfeindet.

Die Lehrer in Oesterreich verharren nicht in stummer Ruhe. Davon geben die Petitionen (mitunter nach der Zahl der Unterschriften: Riesenpetitionen), welche sie an den Kultus- und Unterrichtsminister richten, Zeugniß. Ihre wesentlichsten Wünsche konzentriren sich in folgenden:

1. Absonderung des Meßnerdienstes vom Schuldienste [1]), mit Ausnahme des Chordienstes;
2. Dotirung der Schulstellen (für Lehrer und Gehülfen) vom Staate, nebst freier Wohnung und Holzdeputat;
3. Pensionsfähigkeit der Lehrer, Sorge für die Lehrer-Wittwen und Waisen;
4. Unabhängigkeit des Lehrers von der Gemeinde und eine des Lehrerberufs würdige Stellung im Staate;
5. Aufhebung des Schulgeldes und des Kollekten-Unwesens;
6. Verbesserung der Lehrerbildungsanstalten.

Mit Nr. 1. sind manche Lehrer nicht einverstanden. In Ober-Oesterreich soll es Lehrerstellen geben, welche wegen des mit ihnen verbundenen Meßnerdienstes ein-, zwei-, ja dreitausend Gulden jährlich eintragen. —

An vielen Orten existiren noch „wandernde Lehrer." —

Welche ungeheure Aufgabe diese österreichischen Schulblätter, welche auf die Förderung des Schulwesens überhaupt wirken wollen, noch zu lösen haben, geht schon aus folgenden, folgenreichen Notizen hervor: In tausend Orten giebt es nur Sommerschulen; in tausend Dörfern wandern die Schullehrer mit ihrer Schaar von einem Bauer zum andern, und sie essen mit den Knechten und Mägden (wo sie schlafen, ist nicht gesagt); es giebt Dörfer, in welchen die Schüler dem Lehrer der Reihe nach des Morgens rohe Lebensmittel bringen: Kartoffeln, Kohl, Speck ꝛc., woraus er sich dann ein Mittagbrot bereitet; in tausend Dörfern sind die Schullehrer zugleich Handwerker; die Hülfslehrer erhalten in der Regel halb so viel Lohn wie ein Knecht.

Wie die Lehrer dieser Kategorien beschaffen sein mögen, ist aus dem Satze zu erschließen: „Die Menschen sind Produkte ihrer äußeren Lage."

---

[1]) In Kurhessen verfügte 1849 zur Freude der Lehrer das Ministerium, daß die Küsterei von dem Schulamte getrennt werden solle. Aber die streng-kirchliche Partei hat die Ausführung dieser Verordnung zu verhindern gewußt.

Die Thätigkeit österreichischer Lehrer erkennen wir aus den von ihnen herausgegebenen Zeitschriften. Ich kenne von den in deutscher Sprache erscheinenden zwei:

1. „Allgemeine österreichische Schulzeitung." Herausgegeben von Jacob Spitzer und Fr. Plutzar. Brünn bei Wieniker. Wöchentlich 3 Nummern. In den Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und auf den Postämtern 1 fl. 15 kr. C.-M.

Ihr Motto heißt: Vorwärts, und der Inhalt straft das Wort nicht Lügen. Es weht ein frischer Geist in den Blättern. Ihr Inhalt ist sehr mannigfaltig: Aufsätze über Erziehung und Unterricht, allgemeine und spezielle Methodik, Anzeigen und Beurtheilungen, historische Nachrichten und amtliche Verfügungen. Ein Vortrag des jetzigen Kultus- und Unterrichtsministers, Grafen Thun, an den Kaiser motivirt die Nothwendigkeit einer gründlicheren Bildung der Lehrer so:

„Die thätige, schlaue, planmäßig wirkende Partei des Umsturzes könnte sich keine besseren Werkzeuge wünschen als Menschen, welche mit oberflächlicher, lückenhafter Bildung große Ansprüche und eine schwankende sittliche Haltung verbinden."

2. „Oesterreichisches pädagogisches Centralblatt." Für Lehrer, Erzieher und Eltern.

Dieses Blatt erscheint in Wien wöchentlich in 2 Blättern unter der Redaktion des Schuldirektors Anton Köhler und kostet vierteljährl per Post 1 fl. 30 kr., im Buchh. 1 fl. 15 kr.

Dieses Blatt ist weniger reich und mannigfaltig als das vorhergehende, auch kleiner und erscheint weniger häufig. Der aufstrebende Sinn fehlt aber auch in ihm nicht; in den „Leseperlen" fehlt es sogar nicht an kühnen Gedanken. (Eingegangen?)

Die in Wien erscheinende „Oesterr. Jugend-Zeitschrift" von Viktor Herzenskron, wöchentlich zweimal ½ Bogen, à 36 kr. monatl., ist mir nicht bekannt.

Mit dem Jahre 1851 wird ein neues Wochenblatt: „Der österr. Schulbote," von Krombholz und Becker in Wien bei Seidel für 2 fl. C.-M. ins Leben treten, welches „die Schlafmützen aufrütteln will [1]. Glück zu!

Anmerk. Oben sind zwei Schulblätter aus dem Großherzogthum Baden vergessen worden:

1. Das „Neue Badische Volksschulblatt," wöchentl. ½ Bogen, halbjährlich. à 1 fl. 30 kr. in Baden, erscheint in Heidelberg bei G. Mohr.

2. Der „Neue Badische Schulbote."

Jenes gehört zu den Blättern der fortschreitenden Pädagogik, dieses ist ein Blatt der pietistischen Partei.

---

[1]) An andern Orten wäre ihnen mehr Schlaf zu wünschen. So giebt es noch in Kurhessen Lehrer, welchen die Pflicht obliegt, Morgens um 4 Uhr eine Glocke zu läuten.

In meiner Vaterstadt Siegen geschah es auch (ob noch?), aber durch den Thürmer. Man nannte die Glocke, mit welcher nur um 4 Uhr Morgens geläutet wurde, die Weberglocke.

X.

Wie ein Schulrath, resp. ein Schulinspektor, sein soll, und wie nicht.

„In den Gemüthern der Völker erstorbene Dogmen wiedererwecken — wiederherstellen, was die Zeit zerstört hat, ist ein unsinniges Unternehmen; es heißt gegen die Natur und den Geist der Geschichte ankämpfen, es heißt, in einem der Vorsehung und Geschichte, die die sichtbare Spur derselben ist, zuwiderlaufenden Sinne vorwärts schreiten; man kann an keinem Ziele anlangen, als wenn man in dem Geiste vorwärts schreitet, in welchem der Herr die Ereignisse und Ideen lenkt; der Lauf der Zeit geht nie zurück."

Lamartine, Reise in den Orient.

Die Schullehrer hören von allen Seiten, wie sie seien sollen und wie nicht, was man von ihnen hofft, erwartet, fordert. Nicht bloß der Herr Minister und seine geheimen Räthe, die Schul- und Regierungsräthe, sondern auch Bürgermeister und Landräthe, Kammerdeputirte und Rittergutsbesitzer, Superintendenten und Prediger, ja selbst Frauen [1]) sagen den Lehrern ihre Meinung. Kein anderer Stand hat sich solcher vielfachen Berathung, und, wie es scheint, so edler Fürsorge zu erfreuen wie der Lehrerstand, er ist darob in mancher Hinsicht zu beneiden; wenn er noch nicht weiß, was er soll — vorausgesetzt, daß er nicht durch allzuviel Rath und durch sich widersprechende Forderungen rein toll wird — so weiß es Niemand.

Unter so bewandten Umständen dürfte es wohl auch nicht ganz außer der Zeit sein, wenn die Lehrer einmal sagten, wie nach ihrer Meinung ihre Vorgesetzten sein müßten. Sie müssen das wissen; denn an ihnen arbeiten diese Vorgesetzten, um ihretwillen und um der gemeinsamen Sache willen sind die in dem Schulwesen angestellten Verwaltungsbeamten da. Sprechen wir es daher hier einmal aus — es kann gerade jetzt sina ira et studio geschehen — und sagen wir unsere Meinung über den Mann, der ein Schulrath, sei es in einem Regierungs- oder in einem Schul-Kollegium, sein will — unsere Meinung darüber, wie er nach unserm Dafürhalten, nach unserm Bedünken (!), sein sollte und wie nicht.

Diese Angelegenheit ist keine geringfügige. Von den Schulräthen werden zwar die Gesetze nicht gegeben, aber sie werden von ihnen angewendet und ausgelegt. Jedermann weiß, wie viel davon abhängt; Jedermann weiß, daß die Art der Auslegung und Ausübung der Gesetze wichtiger ist als die Gesetze selbst. Dazu

[1]) Rhein. Blätter, 42. Bd. H. 2., S. 190 ff.

kommt, daß die Schulräthe als die untersten Vorgesetzten der praktischen Lehrer von unmittelbarem, direktem Einfluß auf diese selbst sind, daß von diesen an die oberen Behörden nichts gebracht werden kann, worüber nicht die Schulräthe ihr Gutachten abzugeben hätten; kurz, die ganze Wichtigkeit dieser Stellen erhellet aus der Stellung der Schulräthe, vermöge welcher alles die Schule und die Lehrer Betreffende durch ihre Hände geht, und nichts geschehen kann und geschieht, wobei sie nicht betheiligt wären. Nimmt man hinzu, daß in Betreff der Schule und der Lehrer noch so unendlich viel zu thun ist; vergißt man nicht, daß mancher, durch Verhältnisse der verschiedensten Art beengte und gedrückte Schulmann nur durch den nächsten Vorgesetzten gehalten werden kann; bedenkt man endlich, daß die bloße Abgunst dieses nächsten Vorgesetzten einem Schulmanne das Leben ganz und gar verleiden kann: so begreift man die Aufmerksamkeit der Lehrer, wenn von der Besetzung einer Schulrathsstelle die Rede ist.

Die Aufgabe eines solchen — dies wollen wir vorab gern anerkennen — ist eine schwierige, besonders in dieser Zeit. Nach zweien Seiten hat der Mann seine Blicke zu richten: nach Oben und nach Unten. Von dort aus erhält er Befehle, zu welchen er nicht immer mitgewirkt hat und welche möglicher Weise seinen Ansichten widerstreben; von hier gehen Anforderungen an ihn, welchen er oft beim besten Willen zu genügen außer Stande ist. Seine Stellung hat die Schwierigkeit der Zwischenbehörden [1]) zu überwinden. Dazu kommt in unsern Tagen, daß die oberste Behörde nicht überall mit dem Geiste, der sich auch unter Lehrern geregt hat, zufrieden ist. Wenn sie dieses auch nicht geradezu dem betreffenden Schulrath zur Last schiebt, so wird doch von ihm erwartet, daß er sich genaue Kenntniß von diesem Geiste verschafft habe, daß er dessen Ausbrüchen vorzubeugen, diese wenigstens zu unterdrücken wissen werde; kurz hier liegt, da die Angelegenheit in das Gebiet der Tendenzen und der subjektiven Ueberzeugungen einschlägt, eine Masse von Schwierigkeiten, von welchen die früheren Schulräthe kaum eine Ahnung haben konnten. Es waren goldene Zeiten für sie, als man Alles, was sie im Namen der Regierung gewährten, für unverdiente Gnade ansah; als man noch den Tag, an dem man sich des Besuches oder des beifallzollenden Lächelns eines Schulraths zu erfreuen hatte, mit rother Dinte in dem Kalender anstrich; als es Keinem einfiel, ihnen gegenüber an seine Rechte, sondern nur an seine Pflichten zu denken.

Die Sache ist nicht ganz mehr so, aber sie ist zum Theil wirklich doch noch so. Wenn das mancher Schulrath bedenken wollte;

[1]) Im Jahre 1848, dem Jahre der Hoffnungen und der Täuschungen, dachten manche Lehrer auch an den seligen Zustand, in welchem sie, von den Zwischenbehörden befreit, einmal direkt mit denjenigen, welche unmittelbar den langen Regierungshebel in Bewegung setzen, verkehren könnten. Auch dieser Gedanke ist ein Traum gewesen. Mich hat er noch nicht verlassen. Denn ein Geist raunt mir stets ins Ohr: Die Zwischenbehörden sind die eigentliche Quelle des Schreiberwesens, der Vielregiererei, der Bureaukratie und — was das Schlimmste ist — des Umstandes, daß die oberen Behörden Alles durch Brillen sehen. Ich weiß davon ein Lied zu singen. —

wenn er nicht vergessen hätte, wie gedrückt sich mancher arme Schulmann nicht bloß ihm, als einem Regierungsbeamten, sondern der ganzen Welt gegenüber fühlt: wahrlich, er würde oft Anstand nehmen, eine Maßregel gegen einen solchen Mann durchzuführen. Die einzige Stütze, welche manchen Schullehrer aufrecht erhalten hat, ist sein Schulrath gewesen (ich kenne Beispiele); aber auch das einzige und mitunter auch das ganze Unglück, welches über manchen Schulmann gekommen, ist sein Schulrath gewesen. Die Stellung eines solchen zu besprechen, ist drum wohl der Mühe werth. Es soll hier in einzelnen Zügen geschehen — zur Charakterisirung. Dazu werden scharfe Striche, scharfe Umrisse erfordert. Man kann mildern und abziehen, was etwa abzuziehen ist! —

Die ersten Eigenschaften, die wir in einem Schulrathe suchen, sind die: er darf nicht servil nach Oben blicken, er darf seine Virtuosität nicht im Aktenschreiben suchen, er darf überhaupt nicht viel regieren wollen.

Dieses sind die drei ersten, wesentlich negativen Tugenden eines Schulraths, welche aus der unmittelbaren Beziehung seiner Amtsthätigkeit hervorgehen. Wir erläutern sie durch einige Worte. —

In der Regel und im besten Falle geht der Schulrath aus den praktischen Lehrern hervor, und zwar soll er so lange gedient haben, daß ihm der praktische Beruf so leicht geworden ist wie ein Handwerk, aber nicht so lange, daß er darüber stumpf und steif, oder was noch schlimmer wäre, des praktischen Geschäfts überdrüssig geworden wäre. Jenes ist nothwendig, damit er überall, wo es Noth thun sollte, auch praktisch eingreifen könne; dieses würde ihm die Aneignung obiger Tugenden unendlich erschweren, wo nicht unmöglich machen.

Er sieht sich nun aus der praktischen Laufbahn auf die unterste Stufe der Leiter gestellt, auf deren oberster sich der Herr Minister befindet. Eine Stufe nach der andern, allmählich erstiegen, führt von jener zu dieser. Es ist ein versuchungsvoller Moment; wenige nur werden von diesem Gedanken, dieser eigentlichen Versuchung, nicht heimgesucht werden. Wenn der Schulrath sie nicht überwindet, vielmehr zu oberst nach der Gunst seiner Vorgesetzten trachtet, welche über das Ersteigen höherer Stufen von seiner Seite zu verfügen haben, so ist er verloren, verloren als selbstständiger Mann [1]) verloren als Mann des Amtes und inneren Berufes. Der Anblick eines servilen Menschen, eines Menschen, der sich überall zu den Vornehmen und Großen hinandrängt, eines Menschen, welchem die Wünsche der Vorgesetzten als solcher Befehle sind, ist gewiß überall ein entwürdigender Anblick; der Anblick des Servilismus eines Schulbeamten aber, d. h. eines Mannes, wel-

---

[1]) Von ihm muß man sagen können, was Cormenin zu Arago spricht: „Sie, Arago, wußten sich durch seltene und fast heroische Anstrengung von der servilen Abhängigkeit frei zu erhalten, in welcher die Staatsgewalt so viele herrliche Geister und edle Charaktere hält, und Sie wollten lieber bei uns bleiben, statt sich in den Boudoirs am Hofe zu den Füßen eines Prinzen zu setzen oder ihr Vaterland in Gesellschaft von Unterdrückern der Freiheit zu regieren."

Das Buch der Redner, Leipzig 1843. S. 453.

cher den Beruf hat, auf den Geist zu säen und die zu vertreten ¹), deren Reich nicht von dieser Welt ist, ist etwas Scheußliches. Ein Schulrath hat mehr als alle ihm untergeordneten Lehrer den Auftrag, zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten, er soll ihr Vorbild, er soll ihr Führer sein; es darf nichts von Rang-, Titel- und Ordensucht an ihm zu verspüren sein, sie zieren ihn nicht; selbst aristokratische Sitten, vornehme Redensarten und gezierte Höflichkeit wird man ungern an ihm wahrnehmen, er soll sich schlicht und einfach zu den Niedrigen halten, natürlich nicht um irgend einer Ostentation willen, sondern weil es also seine **Natur** mit sich bringt, weil er nicht anders kann.

Mit dieser Tugend stehen die beiden andern, daß er aus dem Aktenschreiben kein Geschäft mache und daß er nicht nur nicht zu viel, sondern möglichst wenig regieren wolle, in genauer Verbindung.

Was das heißt, durch die Regierungssucht, die Vielschreiberei, die Büreaukratie, durch den Grundsatz, daß **Alles** in den Akten stehen müsse und „was nicht in den Akten stehe, sei nicht in der Welt," als praktischer Lehrer jährlich zu Hunderten von Berichten, Listen, Eingaben genöthigt zu werden, davon weiß auch mancher deutsche Lehrer zu sagen und zu singen. Wer das erlebt hat, der weiß es, daß es die Qualen des Tantalus sind; wer es nicht erlebt hat, der weiß es nicht. Der bete nur alle Tage sein „erlöse uns vom Uebel" auch in diesem Sinne!

Der Schulrath ist ein Mitglied einer Regierung, und wir wissen es nicht anders, als daß durch „Schwarz auf Weiß" regiert wird. Aber ein Schulrath, welcher den Anforderungen der Gegenwart genügen will, muß es wissen, und zeigen, daß er es weiß, daß praktische Dinge, Verhältnisse mit Menschen und Anstalten, **persönlich** zu schlichten und zu richten sind. Zwar sichert er sich dadurch nicht so den Rücken, als wenn er Alles durch langgestreckte Briefe ausmacht und **seine** Maßnahmen hinter die Erscheinung eines vielköpfigen Schulkollegiums oder hinter einen ganz fremden Namen verbirgt ²); aber er muß zu Jenem den Muth und die Lust haben. Er selbst muß den Muth haben, den Lehrern in's Gesicht zu sagen, was sie schlecht machen; er muß die Fähigkeit besitzen und die Lust haben, **es ihnen zu zeigen**, wie sie es machen müssen; er muß die Maßregeln, die er im Kollegium durchsetzt, auch den Lehrern gegenüber durchzusetzen gewillt sein. **In einer** Stunde

¹) Sie zu vertreten, das Unrecht möge kommen, von welcher Seite es wolle! Unrecht von Oben wirkt am nachtheiligsten. Ein Schulrath hat nicht nur Rechte **gegen** die Lehrer, sondern auch Pflichten **für** sie! Ein Schulrath rühmte sich einst, nichts zu den Maßregeln, welche über einen Lehrer verhängt wurden, beigetragen zu haben. Man hätte ihn fragen sollen, **was er denn gethan, um die Maßregeln abzuwehren!** Es giebt keinen schöneren, herrlicheren Beruf, als den Unschuldigen zu vertheidigen — gegen den Mächtigen. —

²) „Ein Einzelner trotzt schwerlich der Stimmung seiner Mitbürger so muthig als ein Kollegium. Ganze Kollegien tragen mit Leichtigkeit Sünden, mit denen ein Einzelner nicht wagen würde, die Straße zu betreten, und Kollegien können oft Albernheiten begehen, ohne daß der Ruf der einzelnen Räthe dadurch sehr leidet."

Duden, Europa und Deutschland, Bonn 1835. S. 113.

läßt sich so beseitigen und regeln, was durch die stärksten und umfangreichsten Berichte nicht möglich ist, und die Lehrer werden nicht in die Gefahr gebracht, in dem Berichterstatten eine Virtuosität zu suchen.

Also, das ist die neue Stellung, welche der Schulrath der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts einzunehmen hat: den Lehrern und Anstalten gegenüber — nicht regierungssüchtig und schriftlich, sondern mündlich und praktisch. —

Die zweite Eigenschaft des Schulraths geht hervor aus seinen Verhältnissen zu den Personen, d. h. zu den Direktoren und Lehrern. Diese Eigenschaft zeigt sich durch Gerechtigkeit und Humanität und durch ein weites Herz.

Das Erste, was wir in dieser Beziehung verlangen, ist Gerechtigkeit, der Sinn für gerechte Behandlung, daß Jedem wird, worauf er mit Recht Ansprüche hat. Diese Tugend versteht sich zwar von selbst; aber es ist eine große, erhabene und feine Tugend, und es mag nicht immer leicht sein, das Rechte und Gerechte überall zu finden und zu gewähren. Aber der Sinn für Gerechtigkeit leitet zu dem Rechten. Wehe den Untergebenen, wehe den Lehrern, wenn sie es empfinden, daß der Schulrath den Anforderungen der Gerechtigkeit — die Willkür des Beliebens, der Voreingenommenheit, der Gunst und Abgunst vorzieht! Wie eine Seuche wirkt die Ungerechtigkeit unter den Menschen. Da ist kein Halten mehr, und mehr oder weniger werden Alle depotenzirt und depravirt, die Mehrzahl wird verdorben; die Minderzahl, die starken Seelen, ergrimmen in sich. Ein Schulrath darf keine Mignons haben.

Aber mit der starren Gerechtigkeit ist es noch nicht genug, die Humanität muß hinzukommen. In Zoll- und Wegebau-Angelegenheiten mag man sie entbehren können, in Schulangelegenheiten nicht. Wo in der Welt treten so zarte Beziehungen ein als in Erziehungsangelegenheiten! Gerade die besten, die edelsten Lehrer haben neben einem feinen Gewissen ein zartfühlendes Herz. Man verlangt es ja auch von ihnen; geborne Erzieher sehen, empfinden, ahnen Dinge, die jedem Andern verborgen bleiben. In eine zarte Seele mit plumper Hand eingreifen, ist — Rohheit.

Die Humatität stimmt zu dem weiten Herzen, welches wir dem Schulrath wünschen. Unter ihm stehen Hunderte von Lehrern, Alle unter einander verschieden, Jeder hat seine Weise, seine Lage, seine Wünsche, und Jeder — vorausgesetzt, daß er nicht gegen die Gesetze verstößt — hat ein Recht zu sein. Sollen die Vielen sich nun nach dem Einen richten, oder der Eine die Vielen dulden? — Auch er ist ein Individuum, im besten Falle ein ausgeprägter Mensch, ein Original, er hat seine Manieren, Weisen, Ansichten und Ueberzeugungen; darum kommt er, andern Persönlichkeiten gegenüber, nicht durch ohne ein weites Herz[1]). Natürlich leidet dieses eine Beschränkung; dieselbe nennt uns die dritte Tugend eines Schulraths:

Er bleibt, was er war, ein Lehrer, der Geist des

---

[1]) Für sich mag er streng einer Konfession angehören, den Personen im Leben gegenüber darf er sie aber nicht geltend machen. Was folgt daraus wieder? In die Bildungsanstalten für das öffentliche gemeinsame Leben gehören keine konfessionellen Lehren.

Schulwesens ist in ihm verkörpert, die Sache geht ihm über die Person.

Er bleibt ein Lehrer. Ehemals mochte man wohl zuweilen diejenigen Theoretiker zu Schulräthen machen, welche und weil sie schlechte Praktiker waren. Kein Mißgriff kann größer sein. Der Schulrath soll so im Unterrichtswesen leben, daß er es gar nicht von sich abthun kann, daß er ganz und gar, wo er geht und steht, in der Sache lebt, daß ihn sehen — nicht weniger ist, als die Sache des Schul- und Erziehungswesens verkörpert sehen. Folglich sucht man ihn unter den Lehrern, nicht an den Tischen der Reichen und Großen der Erde, sondern er ist der Führer und Freund der Lehrer. Es kommt Alles darauf an, wie er seine Aufgabe auffaßt: ob als unterster Befehlshaber und Regent der Lehrer, oder als Vertreter derselben und ihrer Interessen. Wie der ein schlechter Bürgermeister und Landrath ist, der sich zuoberst als Diener der Regierung betrachtet, so ist der ein schlechter Schulrath, welcher seine Aufgabe darin erblickt, die Befehle oberer Behörden auszuführen. Der tüchtige Bürgermeister und Landrath sorgt für das Wohl seiner Gemeinde und seines Kreises; also der tüchtige Schulrath für das Wohl der Lehrer und das Gedeihen der Schule. Er erblickt sich an der Spitze der Lehrer; er bildet, wo es nöthig ist, ihren Keil; sie sind nicht der Amboß und er nicht der Hammer u. s. w. Nur Eines geht ihm über das Interesse der Personen: das der Sache. Um dieser willen ist er da, um ihretwillen sind sie da. Das entscheidet. Er ordnet sich den Anforderungen der großen und wichtigen Sache der Erziehung und Bildung unter; er ordnet die Personen, die an der Schule arbeiten, der Angelegenheit der Schule unter. Von nichts sind wir daher weiter entfernt, als davon, vom Schulrath zu erwarten, er solle und werde um des lieben Friedens willen Alles gehen lassen, wie es eben geht, und Alles zu ebnen und zu strecken suchen, oh mit Nichten. In dieser Beziehung fordern wir ganz andere Dinge von dem Schulrathe, als bisher in der Regel geleistet worden.

Er soll Lehrer, welche in irgend einer Beziehung ihre Pflicht nicht strenge erfüllen, direkt in Anspruch nehmen; er soll darum über die ihm untergebenen Anstalten eine genaue Aufsicht führen, sie durch persönliche Anwesenheit nach allen Richtungen kennen lernen; mit Nichten soll er jeden Lehrer so lehren lassen, wie ihm beliebt, nach der schlechten Maxime, daß die Methode nur etwas Individuelles sei u. s. w., u. s. w.; ich fasse alles dieses zusammen, indem ich sage:

Er muß das Interesse der Person dem der Sache unterordnen.

Thut er das für seine Person; weiß man, man hat es mit einem gerechten, aufopferungsfähigen, unparteiischen, die Sache wollenden, nur die Sache wollenden Mann zu thun: man fügt sich schon; gar mächtig ist die öffentliche Meinung; gar mächtig auch die Macht einer würdigen Persönlichkeit. —

Die Stellung eines Schulraths ist, sagten wir oben, eine schwierige, nicht die eines solchen, der im Aktenschreiben, Berichten, Berichte-Einfordern (nach der Schablone: „Wir fordern Sie auf“ — „wir haben mißfällig bemerkt“ rc.) und im Maßregeln und anbefohlenen „Verwarnen“ die Aufgabe seines Amtes erblickt; aber

die desjenigen, welcher bereit sein will und soll, überall den willkürlichen Launen und Ungebührlichkeiten der Lehrer entgegen zu treten. Die Zahl und die Art derselben ist — wer wagt es zu leugnen? — eine ungeheuerliche, und als Schulrath würde ich mit Schrecken daran denken.

A. meint, der Schulrath müsse sich um gar nichts kümmern, nicht einmal darum, wenn die Schüler ihre Lehrer mit Katzenmusiken [1]) beehren, oder sie mit Ohrfeigen [2]) regaliren, oder aus- und hinaustrommeln, oder während des Unterrichts Romane lesen, eine Parthie Whist spielen und dergleichen mehr [3]).

B. kommt regelmäßig zu spät in die Klasse, auf 15, 20, 30 und mehr Minuten kommt es ihm nicht an.

C. treibt in der Schule Allotria mit den Schülern, er erzählt ihnen Anekdoten, er unterhält sich mit ihnen „aus der Zeitung," er raisonnirt über seinen Direktor, oder über den Treubund, oder über demokratische Klubs u. s. w.

Ja, wo wollt' ich enden, wenn es mir einfiele, all der Ungebührlichkeiten, Ungeheuerlichkeiten, Willkürlichkeiten und Launen der Lehrer zu gedenken, die sich zwar ein Privatmann in seinen Geschäften gestatten kann, die aber an einem Lehrer, von welchem die Jugend Ordnung und Sitte, Gesetz und Regel, Selbstbeherrschung und Gehorsam lernen soll, nicht in der leisesten Spur zu dulden sind — von andern Exzessen gar nicht zu reden! Darum muß ein Schulrath dieser Zeit ein Mann von Muth und Energie sein; er muß mit der Elastizität des Geistes die Zähigkeit verbinden.

Endlich — um damit zu schließen — verlangen wir von ihm eine Virtuosität in Betreff der Methode, sowohl als Erzieher wie als Lehrer.

Die gröbsten Irrthümer herrschen darüber in den öffentlichen Schulen. Jeder Lehrer ist, wie mit seinem Talent, auch zufrieden mit seiner Methode, und er verlangt Respekt vor derselben. Und doch ist oft in dem, wie erzogen und gelehrt wird, keine Spur von pädagogischer Einsicht, von Didaktik und Methodik zu finden! Freilich liegt die Quelle dieser traurigen Beschaffenheit, besonders der höheren Schulen, darin, daß man — mir ewig unbegreiflich — die Lehrer dieser Anstalten für ihren technischen Beruf nicht direkt vorbildet; aber ein Schulrath kann und soll in dieser Beziehung das Rechte thun. Er soll, will er den Anforderungen dieser Zeit entsprechen, die Lust und die Fähigkeit besitzen, in der genannten Beziehung reformatorisch zu wirken; er soll bessere Methoden, richtigere Grundsätze in die Schulen einführen. Er soll die Begabung besitzen, geistweckend auf die Lehrer zu wirken. Mit äußern Formen, Schablonen, ist es nicht gethan; in der Erziehung entscheidet überall der Geist. Nicht würde ich, um den Werth eines Schul-

---

[1]) Das kommt davon, wenn man Gelbschnäbeln vorpredigt:
Treibt Politik, treibt Politik,
Und laßt es euch nicht wehren! —
Durch sie wird eine Katzenmusik
Die Harmonie der Sphären."

[2]) Und dieses kommt von der Verkennung aller sittlichen Ordnung, wie aller vernünftigen Pädagogik.

[3]) Folge des Mangels aller didaktischen, aller disziplinarischen Kraft.

rathes zu bestimmen, zuoberst fragen: wie viel Schulhäuser hast du gebaut, wie viel Nummern jährlich bearbeitet? sondern: wie hast du auf den Geist der Lehrer gewirkt, wie hast du ihre Einsicht in ihren Beruf und ihre Liebe zu ihrem Berufe zu erhöhen verstanden? Die Liebe zum Amte ist ein Moment jedes nachhaltigen Wirkens in demselben, ja ein Moment jeder guten Methode.

Mancherlei könnte ich noch desideriren, aber ich will mich mit dem Bisherigen begnügen. Wir Alle bleiben Menschen. Aber Zweierlei will ich noch, weil man es nicht fordern kann, als Wunsch andeuten: erstens, daß ein Schulrath den Instinkt für aufrichtige, wahre, natürliche Menschen besitze.

Dies ist eine eben so seltene als wichtige Eigenschaft. Der Schulrath hat Lehrer anzustellen und zu befördern. Paßt der zum Lehrer, paßt der zu Mädchen? Die Antwort auf diese und ähnliche Fragen giebt das Prüfungszeugniß nicht, giebt aber jener Instinkt, jener angeborne Sinn für — Natur oder Naturen. Leider oder vielmehr Gottlob ist er nur natürlichen Menschen (Frauen mehr als Männern) eigen, und Systeme, Parteien, Leidenschaften, Kunst- und Machwerke, unnatürliche Richtungen u. s. w. pflegen ihn ganz zu zerstören. Ein eigenliebischer, gemachter Mensch besitzt ihn gar nicht. Wer unwahr in sich ist, verliert allen Sinn für Wahrheit und Natur [1]). Wenn der Schulrath ihn nicht besitzt, so entbehrt er der höchsten seiner Eigenschaften: der, die Stellen würdig zu besetzen. Er selbst kann direkt nicht viel thun; aber die, welche er erwählt, sollen viel thun. In jener Beziehung gewahrt man die größten Mißgriffe. Die, welche sie begehen, merken sie nicht; denn es fehlt ihnen der Sinn für das, wovon hier die Rede ist. Der Werth eines Schulraths ist also auch durch die Richtung bedingt, welche er einschlägt, und diese durch die innere Wesenheit seiner Natur.

Der zweite Wunsch ist der, daß der Mann, welcher Schulrath dieser Zeit sein will, ein Auge habe für Sitte und Gesetz, und daß er von der Ueberzeugung durchdrungen sei: nur die strenge Erziehung taugt. Erstens muß er ein Auge dafür haben, wo und wie sich die Schüler ungezogen betragen, wo und wie sehr es den Schülern an Gehorsam und Pietät fehlt. Wenn er dafür ein Auge hat und sich nicht den Kummer ersparen will, dieses zu sehen, und wenn er dann von jener Ueberzeugung ergriffen ist, dann ist es möglich, daß er der Zeit gewähre, was sie bedarf, einer streng erzogenen Jugend. Auch in dieser Beziehung muß der Schulrath reformatorisch wirken. Seine Aufgabe ist es durchaus nicht, es gehen zu lassen, wie es bisher gegangen, „Gott einen guten Mann sein zu lassen," sondern sich selbst als Mann der Einsicht und der Beharrlichkeit zu erweisen, und diejenigen Umgestaltungen einzuleiten und durchzuführen, welche in Erziehungsangelegenheiten die Zeit als die wichtigsten indizirt, welche aber nicht durch Papiere, sondern nur durch Persönlichkeiten durchzuführen sind.

---

[1]) Nach meiner Erfahrung trübt nichts so sehr das Urtheil als die Befangenheit in einer Konfession und die Orthodoxie überhaupt; dagegen stärkt nichts das gesunde Urtheil so sehr als Naturstudium.

In unumschränkt monarchischen, noch mehr in absolutistischen Staaten, wo die Erwachsenen mit der Knute bearbeitet werden, mögen die Knaben aufwachsen wie die wilden Bestien, das bringt keine Gefahr; aber in demokratisch-konstitutionellen Staaten, wo die Bürger sich selbst regieren wollen und sollen, muß der Knabe in strengster Gesetzlichkeit erzogen werden. Die Aufgabe der Schulen und folglich des Schulraths ist daher auch jetzt bei uns eine ganz andere denn früher. Ein höfischer Diplomat wird sie wahrlich nicht lösen, nur ein Mann. —

Es bleibt noch übrig, zu sagen, wie ein Schulrath nicht sein soll, oder, da dieses zum Theil schon gesagt ist, kurz anzudeuten, was ein Schulrath thun müßte, um sich und, was wegen der Folgen viel schlimmer ist, die Regierung, welche er vertritt, grundmäßig verhaßt zu machen und der (stillen) Verachtung anheimzufallen.

Das Erste erreicht er sicher auf folgende Art:

1. Er genehmigt oder heißt nur gut, was er gemacht, ersonnen, angedeutet und erfunden hat, alles Andere wird bekrittelt, bemäkelt und benörgelt.

2. Was man bei ihm erreichen will, muß auf Schleichwegen und durch Hinterthüren geschehen.

3. Trotz seiner Eigenliebigkeit oder wegen derselben ist er in den Händen seiner Schmeichler.

4. Er quält die Direktoren mit Berichten und Listen.

5. Er befiehlt Alles citissime; aber nachher bleiben die Sachen Monate lang bei ihm liegen.

6. In Alles, was er thut, spielt seine Persönlichkeit hinein.

7. Er hat seine Favoriten, die ihm berichten und von welchen er verlangt, daß sie ihn von Allem unterrichten, und die er grob anläßt, wenn sie es nicht freiwillig thun.

8. Er bekümmert sich um alle Kleinigkeiten, „in jedem Quark begräbt er seine Nase," auch geht er selbst spioniren [1]).

9. Anstatt das Einkommen der Lehrer zu fixiren, läßt er es zum Theil aus Gratifikationen (Gnadenbezeugungen) bestehen. Verewigung des Servilismus!

10. Eine direkte Verbindung mit einem höheren Vorgesetzten nimmt er im höchsten Grade übel.

11. Er handelt, obgleich er sich das Gegentheil weiß macht, nach der Maxime: **tel est notre bon plaisir! — stat pro ratione voluntas!**

12. Er behandelt die Lehrer nicht bloß nach augenblicklicher Laune, sondern auch nach den Unterschieden der literati und illiterati, ergießet selbst über letztere, zwar nur unter vier Augen, seinen Spott, sorgt aber durch Helfershelfer dafür, daß es daran in öffentlichen Blättern nicht fehle.

Genug. Ist es ein Wunder, daß einen solchen Mann, selbst wenn er außerdem die trefflichsten Eigenschaften besäße, überall persönliche Streitigkeiten und Händel überkommen [2])? Und trotz der

---

[1]) Ironisch sagt Schiller zu einem Solchen:
„Darum hab' ich dich stets wie mein Gewissen geliebt."

[2]) Es bedarf nur der Einsicht in die Zartheit erziehlicher Verhältnisse, um — selbst beim besten Willen von beiden Seiten — die Mög-

mannigfaltigsten Erfahrungen dieser Art gehört doch vielleicht noch ein 18. März dazu, um in ihm die Illusion der Popularität, von welcher er sich getragen wähnte, zu zerstören! So groß ist die Selbsttäuschung derer, welche von ihrer Persönlichkeit ganz umstrickt sind, und denen ihr Ohr leihen, welche ihre Reden nach ihrem Vortheile und nach der ihnen beiwohnenden genauen Kenntniß von ihm bemessen.

Fehlt ihm etwa das zu vorstehend bezeichnetem Verhalten erforderliche kolossale Gefühl seiner Bedeutsamkeit, so kann er es, wenn auch nicht mehr zum Hasse, doch zur Verachtung bringen in nachfolgender Weise:

1. Er bezieht alle seine Handlungen und Schritte auf seine „Stellung" als Centrum, die er mit diplomatischem Geiste, der sich auch durch diplomatische Formen kund thut, nach allen Seiten in Erwägung zieht.

2. Er befolgt die Befehle seiner Obern nicht nur mit pflichtschuldiger Geschäftigkeit, sondern er kommt ihnen zuvor, er besitzt dafür ein Ahnungsvermögen und bildet es aus. Was von dem Ministerio mit dem Hämmerchen eines Goldschmieds angetippt wird, darauf geht er mit dem Hammer eines Grobschmieds los.

3. Er spekulirt auf die zweite, dritte Sprosse der Leiter, auf deren erster Stufe er steht, nebenbei auf Orden oder erhöhete Nummern derselben, auf Gehaltsvermehrungen und Aemter-Cumulation.

---

lichkeit solcher Konflikte zu begreifen. In diesen Verhältnissen hängt Alles von den Persönlichkeiten ab.

Gesetzt nun, der Direktor einer Anstalt kommt mit dem Schulrath in dauernden Konflikt. Ueber diesen Fall herrschen die sonderbarsten Ansichten, deßhalb spreche ich davon.

Der Direktor kann den Schulrath gar nicht erreichen, nicht angenehm und nicht unangenehm auf ihn wirken, wenn derselbe nicht will. Er zieht sich in diesem Falle hinter das vielköpfige Regierungs- oder Schul-Kollegium zurück u. s. w.

Aber umgekehrt! Wie kann der Schulrath, wenn er will — das ist doch denkbar — den Direktor in Athem erhalten, ihn plagen und chikaniren! Den Schulrath verklagen — aus dem Regen unter die Traufe kommen? „Gott ist groß und der Kaiser weit."

Wie löset man solchen Konflikt?

Antwort: Durch feste Regeln.

1. Wenn der Direktor, wie irgend ein Lehrer, seine Schuldigkeit nicht thut, auf die Anstalt nachtheilig wirkt, so muß er fort.

2. Wenn der Schulrath auf den Direktor nachtheilig einwirkt, so muß er fort, d. h. die Beaufsichtigung der Anstalt an einen Andern abtreten.

Diese Regeln sind so einfach und natürlich wie möglich. Aber es giebt oder gab Schulräthe, welche die ihnen zur Beaufsichtigung übergebenen Anstalten wie unveräußerliche und unverlierbare Domänen betrachteten.

Jene nachtheilige Einwirkung und Bedrückung entsteht schon allein dadurch, daß der Schulrath die Beaufsichtigung bis zur Leitung, Regierung (bis zum Hineinregieren) ausdehnt. — Man muß nur überall den Grundsatz festhalten: Schulräthe wie Lehrer sind um der Anstalten willen da. Eine Anstalt ist aber nicht das Eigenthum der Regierung, viel weniger eines Rathes.

4. Er macht sein Amt zu einer schriftlichen Regierung, er verfügt, dekretirt und maßregelt.

5. Er verarbeitet im Jahre seine 4—6000 Nummern, von deren Last er viel zu sagen weiß, ist aber nichtsdestoweniger zur Uebernahme von mehr Lasten immer von Neuem bereit.

6. Er visitirt Schulen nur, so weit es nöthig ist, und findet die Aemter, weil es ihm zu eingehendem Tadel, wie zu nachhaltigem Bessermachen, am Wollen und am Können (am „rechten Zeuge") fehlt, unsträflich verwaltet.

7. Er überläßt die direkte Einwirkung auf die Lehrer den Geistlichen.

8. Er wacht mit ängstlicher Sorgfalt über der Beachtung der Formen.

9. Er fördert vorzugsweise alles „Positive" in dem Unterricht („der Knabe muß erst lernen, ehe er denkt"), den Wohllaut im Lesen und Singen, das Auswendiglernen von Sprüchen, Kirchenliedern und Katechismen.

10. Er behandelt die Lehrer nach dem Unterschiede ihres Ranges, alle aber in vornehmen Manieren.

11. Er ist ein Feind aller Neuerungen, besonders des „leidigen Methodenkrames."

12. Er erblickt in der freien Vereinigung der Lehrer — verderbliches Klubwesen.

Ich breche diese „Karikaturen", wenn es welche sind, ab und ergehe mich noch in einigen, theilweise allgemeinen Bemerkungen.

a) Die über einander geschichteten Behörden gleichen dem mittelalterigen Feudalstaat. Sein Bild ist eine Pyramide, deren Spitze der König bildet, unter ihr Adel und Geistlichkeit, durch welche jener mit dem Volke sich vermittelt und verkehrt. Also verhält es sich auch mit den Behörden. Die oberste steht mit dem Volke, d. h. mit dem Leben, nicht in unmittelbarer, direkter; lebendiger Verbindung und Wechselwirkung, sondern durch Mittelglieder von Oben nach Unten, und von Unten nach Oben in immer höhere Instanzen hinein, welche die Wirkung destillirender Maschinen ausüben, indem ein immer feinerer Extrakt gewonnen wird bis zum sublimsten Spiritus hinauf. So aber lernt man das Leben, seine Produkte und Früchte, nicht kennen, die nicht in Spirituosen, sondern aus Mehl, Fleisch und Blut bestehen. Eine Maschine, aus in einander greifenden Haupt- und Nebenrädern bestehend, ist das Vorbild dieses Staats- und Büreaukraten-Mechanismus gewesen, ein Produkt künstlicher Berechnung, aber ohne Leben, weil bloßer Mechanismus. Der Feudalstaat ist gerichtet, der büreaukratische verdient dasselbe Schicksal. In dem Staate, wie die Gegenwart ihn fordert, tritt der König von der Pyramide herunter in den Mittelpunkt des Lebens und zu allen Lebenskreisen in dieselbe Beziehung, und die Verwalter der Gesetze treten mit dem Leben in unmittelbare Verbindung. Die Blüthezeit der Aristokratie und der Büreaukratie — sie ist dahin. Der Konstitutionalismus ist eine andere Art von Mechanismus mit Gewichten und Gegengewichten; er wird nicht anstehen, einem frühzeitigen Tode zu verfallen. Denn eine sittliche Basis hat er nicht; vielmehr artet er, in trägen Zeiten, in einen leeren Formalismus, und, in bewegten Zeiten, in ein Corruptionssystem aus. Eine sittlich gesunde und kräftige Nation duldet ihn nicht, weil sie weder die

Fäulniß, noch den leeren Schein duldet. Eine Regierung muß sich mit dem Leben verschmelzen, in dasselbe ihre Wurzeln versenken und ihre Nahrung aus ihm ziehen, mit andern Worten: sie muß aus dem Volke hervorgehen und dessen Interessen und Bestrebungen allseitig fördern. Die es nicht thut, und jenen Ursprung nicht aufzuweisen hat, verfällt unrettbar dem Tode. Gestalten, aus welchen der Geist gewichen ist, sind Mumien, allenfalls werth, in Museen conservirt zu werden, und Formen, welche das Recht ihrer Existenz aus der Historie ableiten, nicht aus dem Bedürfniß des Lebens — und vermodern, weil das Leben nur Lebenvolles duldet. Die Büreaukratie, ein bewundernswürdiges Werk verständiger Künstelei, hat sich überlebt; die Geschichte bricht über sie den Stab, und das Leben triumphirt über die Künste verkünstelter Menschen. —

b) Nicht bloß alles Diplomatische und darum alles „Verflucht-Kluge und Gescheute", sondern auch alles Auskalkulirte, alles Gesuchte, alles aus äußerer Berücksichtigung Entsprungene, alles Gewundene, sowohl der Personen als der Sachen, kurz alles Nicht-Natürliche, Nicht-Gerade, Nicht-Direkte, Nicht-Senkrechte, alles nicht aus der Bezielung des Zweckes aller Erziehung Entsprungene — ist vom Uebel, ist unbedingt verwerflich. Der natürlich gebliebene Mensch, der Lehrer von gesundem Sinn findet es geradezu verabscheuungswürdig, und es prallt an seiner Natur ab — zur Verzweiflung der grimassirenden Superklugheit, welche an der Natur zu Schanden wird und — zur Freude der Götter und der Menschen — rathlos vor ihr da steht. Vor der Natur haben die Finessen ein Ende; an ihr prallen ihre Pfeile ab; an ihr versuchen sich vergebens alle Künste — eine Wahrheit, welche leider leider Tausenden verloren gegangen ist, in der aber für die, welche sie erkennen, eine solche Stärkung liegt, daß sie untergehend — triumphiren. Sie haben die glänzendsten Beispiele der Geschichte, ja das größte, auf ihrer Seite. Darum nur kein Schwanken, nur Vertrauen zu Menschennatur und zu dem Gott, der sie geschaffen! —

c) Die Stellung, welche manche Schulräthe den Lehrern gegenüber einnehmen, kann man aus einer einzigen Thatsache erkennen, es ist diese: So wie ein Lehrer zum Schulrath ernannt wird, verläßt er die Lehrerversammlungen, welchen er bis dahin angehörte; er schließt sich von ihnen aus. Ohne Zweifel geschieht es nicht gerade aus Abneigung gegen den Umgang mit Lehrern und die Theilnahme an ihren Verhandlungen, sondern aus dem Gefühl der Unvereinbarkeit seiner neuen Stellung mit dem Verweilen in frei sich bewegenden Versammlungen. Das Amt legt ihm Geheimnisse auf, er dient einer höheren Macht, er darf sich nicht mehr frei äußern, er kann freie Aeußerungen nicht mehr hören. Dazu kommt bei Manchen das Gelüsten nach imperatorischem Ansehen überall da, wo er unter Menschen erscheint, über deren Schicksal, Wünsche und Anträge er mit zu verfügen hat. Es liegt manches Entschuldbare in der Situation, die er sich giebt, er will nicht von Zudringlichen belästigt werden, der Augendienerei keinen Vorschub leisten, den Schmeichlern keine Gelegenheit zum Servilismus geben. Recht und gut; aber dennoch wirkt, selbst in diesem besten Falle, sein Zurückziehen vom Leben in der nachtheiligsten Weise auf ihn selbst. Er verliert die frische Anschauung des Lebens und seiner unmittelbaren Wahrheit; er entnimmt die Kenntniß desselben und der Personen aus amtlichen

Untersuchungen, die den Menschen nicht zeigen, wie er ist; aus Akten, die niemals allein ein treues Bild der Persönlichkeiten und der Thatsachen liefern; aus mündlichen Mittheilungen einzelner Getreuen, welche einseitiger Art sind. Dadurch geräth er, er mag wollen oder nicht, nicht nur unter den Einfluß stets zweideutiger Personen, sondern auch in ein Aktenleben hinein, welches einen gesunden Blick und eine lebendige Wirksamkeit, wo nicht unmöglich machen, doch unendlich erschweren. Die Richtung auf den lebendigen Menschen geht verloren. Diese Situation erklärt uns das bestehende schiefe Verhältniß: der Schulrath betrachtet sich nicht, wie es sein sollte, als den Vormann der Interessen der Schule und der Lehrer, sondern als die Hand, welche höhere Maßregeln gegen sie zur Ausführung bringt. —

d) Aus der Art und Weise, wie der Schulrath auf die Lehrer-Seminarien wirkt, kann man ihn auch kennen lernen. In dieser Beziehung bleibt Dinter ein Muster für alle Zeiten. Er war Konsistorialrath; war er es auch in dem Seminar? Er war Professor; docirte er auch hier? Er war berühmter Schriftsteller; zeigte er auch hier seinen Glanz? Nein und abermals nein; er war Schulmann, ganz Schulmann; er gerirte sich nicht bloß als der Kollege der Seminarlehrer, er fühlte sich als solcher. Sie lernten von ihm, er von ihnen. Die Seminaristen waren seine jungen Freunde, und er gestand, daß er in Dresden und in Klein-Dexen die glücklichsten Stunden seines Lebens verlebt habe. Die Seminare sind die Herzen des Volksschul-Körpers. Wie diese schlagen, so pulsiren die Schulen des ganzen Distrikts. Hier ist das Feld fruchtbarster Thätigkeit für den Schulrath. Aber was ist hier manchmal versäumt worden! Ist es ohne Beispiel, daß die Zöglinge heimlich und laut über den Direktor gespottet, Karikaturen auf ihn verfertigt, daß sie alles sittlichen Respektes vor diesem oder jenem Lehrer baar und ledig gewesen? Und solche Ungeheuerlichkeiten sind passirt unter den Augen der Schulräthe! Hat es unter ihnen an solchen gefehlt, welche zwar wohl Registraturen anzufüllen, Schulhäuser zu repariren und andre Aeußerlichkeiten zu besorgen verstanden, aber sich schlechthin unfähig zeigten, auf den Geist der Lehrer zu wirken, welche wohl dämpfen und niederschlagen, aber nichts zu entzünden und zu beleben vermochten, ja diejenigen, welche es vermochten, mit scheelsüchtigen, mißtrauischen Blicken verfolgten?

Also, in das Seminar gehört der Schulrath mit seiner übersichtlichen Anschauung, mit seiner gesunden Auffassungsweise, mit seinem richtigen, vorurtheilsfreien Blick, mit seiner praktischen Befähigung. Hier erwartet man Anderes von ihm, als daß er Protokolle schreibe und stumme Rollen spiele. Hic Rhodus, hic salta! ruft man auch ihm mit Recht zu. —

e) Haben die Schulräthe keine Augen und keine Ohren? muß sich derjenige, welcher den Grad der Ausbildung der Didaktik kennt, fragen, wenn er nur ein paar Stunden in dem öffentlichen Examen, auch manches berlinischen Gymnasiums [1]), verweilt. Sind in vielen Lectionen auch nur mehr als schwache Spuren von Fort-

[1]) Kommt es darin gar nicht mehr vor, daß in oberen wie in niederen Klassen die Geographie, die Geschichte, ja die Mathematik diktirt wird?!!! Heißt das dirigiren und überwachen?

schritt seit 50 Jahren zu merken? etwas von Jacotot in dem Unterricht der neuern Sprachen? etwas von Mager in dem Unterricht der alten? etwas von Becker in dem Unterricht der Muttersprache? Kaum eine Spur von den Leistungen dieser Männer. Fast überall dieselbe Pedanterie wie ehemals, dieselbe Klauberei am Einzelnen, derselbe Mangel an Uebersicht, an Zusammenscharung des Gleichartigen, an Freiheit in der Behandlung des Stoffes, kurz an allen Resultaten für Geistesbildung. Und daneben in den Lehrern dieselbe Unfähigkeit geistiger Anregung, dieselbe Steifheit in der Behandlung des Stoffes, dieselbe Ungewandtheit in der Stellung der Fragen und in der Aufnahme der Antworten, und in den Schülern dieselbe Haltungslosigkeit und das charakter-verwüstende Laster der Ohrenbläserei. Ja, muß man sagen und fragen, ist es ohne Beispiel, daß der Zuhörer merkt: der Examinator hat sich die Schüler aufgeschrieben, welche zu dieser oder jener Frage aufgerufen werden sollen? Noch mehr: ist es ohne Beispiel, daß Lehrer im öffentlichen Examen, statt sich zu schämen, ihre Schüler verhöhnen, wenn und weil sie diese oder jene leichte Frage nicht richtig zu beantworten wußten?

Hier liegt eine Aufgabe für einen Schulrath vor, eine ungelösete und — ich weiß es — eine, welche kräftige Schultern verlangt. Denn es liegt ein Augiasstall vor ihm: ein Heer von Uebeln von Jahrhunderten her, und darunter der Hochmuth der Lehrer als Literaten und Gelehrte, denen, wie sie sich einbilden, es freistehen müsse, ihre eigne Methode oder Unmethode zu haben und zu üben. Wie eine gewappnete Schaar werden sie Chorus gegen ihn machen, wenn er Miene machen sollte, dieses verottete Nest zu zerstören! aber er verzage nicht; Sachkenntniß mit der Befähigung des Besser- und Rechtmachens allaugenblicklich und die nöthige Energie werden ihm zum Sieg über Vorurtheile, Unfähigkeit, Pedanterie und Scholasterei verhelfen. Der Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt würde ihm nicht fehlen. —

f) An einem Wunsche kann man den unächten Schulrath von dem ächten unterscheiden und beide vollkommen kennen und würdigen lernen. Jenen erkennt man daran, daß er wünscht, jeder Lehrer möchte sich um nichts in der Welt als um seine Lektionen bekümmern, und daß er sich bestrebt, die Lehrer dahin zu bringen, daß sie, jeder auf seiner Oase isolirt sitzend, sich in keiner Weise vereinigen, keine andre Angelegenheit mit einander berathen als allenfalls Wittwen- und Waisen-Unterstützungs- und Sterbekassen (sehr bezeichnend) u. dgl. mehr. Er ist gegen jede den Geist anregende, gemeinsame Thätigkeit der Lehrer. Wo sie nur Miene machen, sich selbstständig zu vereinigen, da wittert er Oppositionsgeist, Ungehorsam und Abnormitäten aller Art. Ein Rechtfertigungsbüchlein eines dieser Schulräthe aus dem Jahre 1848, in welchem ihm gewisse Zeitungsartikel auf dem Nagel brannten, stellt diese Tendenzen in helles Licht. Worin glaubte er seine volle Rechtfertigung zu finden? Darin, daß er erzählte, wie viel Schulhäuser er gebaut, wie viel neue Stellen er geschaffen, wie viele Besoldungen er erhöhet habe; — von geistigen Anregungen in seinem Verwaltungsbezirk war keine Rede. Die allein aber sind entscheidend; sie sind das Ziel des ächten Schulrathes, an ihnen erkennt man ihn. Den Gedanken, daß die Lehrer nicht in Isolirung von

einander beharren, daß sie ihre Fortbildung durch gegenseitige persönlich-lebendige Anregung anstreben, ihre Sache selbst in die Hand nehmen müssen, kann er gar nicht ertragen. Was jenen mit höchster Befriedigung erfüllt, erweckt in diesem ein vernichtendes Gefühl. Wenn nur — denkt dieser — die Lehrer warten, bis man sie fragt, und thun, was man ihnen befiehlt, und zufrieden sind mit dem, was man ihnen bewilligt; der Andere dagegen verlangt von ihnen Selbstthätigkeit, eignes Nachdenken, frei aus ihnen selbst stammende Bewegung und Anträge, organisch-lebendige Entwickelung und Gliederung. Dem Ersten genügt, wenn Jeder, dem Stifte in der Drehorgel gleich, seinen Ton pfeift, nämlich dann, wenn die Reihe an ihn kommt; dieser dagegen verlangt von Jedem, den er achten soll, eine eigenthümliche Melodie und Harmonie. — Diese Verschiedenheiten charakterisiren die Arten der Schulräthe vollkommen. Man kann sie mit einem Satze bezeichnen: der Eine liebt die Bewegung, der Andere haßt sie. Das charakterisirt einen Jeden. —

g) Die Schulräthe und Schulkollegien ermahnen die Lehrer, die Jugend zur Frömmigkeit zu erziehen. Schön und gut, wenn nur nicht unter dieser „Frömmigkeit" bloß die unterthänige Gesinnung gegen den Staat und die Kirche verstanden, das passive Dulden, auch des Unrechts, und die Gleichgültigkeit gegen Alles, was nicht unmittelbar den Kragen berührt, damit gebilligt würde. Wo hätte man es erlebt, daß ein Schulkollegium die Erziehung zur Kraft und zum Muth anempfohlen, den knechtischen Sinn der Lehrer getadelt und die Bildung der Knaben zu deutschen Männern gefordert hätte? Unerhörte Dinge das! Und doch würde man dann erst für jene Forderung gewonnen werden! Frommsein ohne Energie des Charakters und die Kraft des Willens und ohne Intelligenz ist nur eine schwächliche Eigenschaft, welche nicht einmal eine Frau ziert. Sie „wehret den Knaben"; aber deutsche Lehrer sind keine Knaben, und Schulräthe sollen Männer sein und männliche Erziehung befördern und fordern. Ich frage noch einmal: wer hätte jemals die Genugthuung gehabt, solche Forderung zu vernehmen? —

Daß nur nichts passiret — das scheint die höchste Sorge Vieler von denen zu sein, welche doch die Erziehung deutscher Knaben zu deutschen Männern zu leiten haben. Es ist ein Jammer, und daher — die fast allgemeine Schwäche in der Vertheidigung freier Ueberzeugungen, der Mangel an Männern. Man tadle die Rohheit, fordre die Erziehung zu feinen Sitten und guten Gewohnheiten, zu Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung; aber man verlange auch die Erziehung zu Kraft und Muth, und strafe den knechtischen Geist der Lehrer mit Verachtung und Hohn! Wo — ich frage zum dritten Male — hätte man Solches jemals erlebt? Ist etwa der Deutsche eine wilde Bestie, die man nur zu zähmen, nicht auch stark zu machen suchen sollte? —

h) Schließlich sage ich noch dieses: ein Schulrath — er sitze in hohem, oder in niederem Rathe — welcher den innern Anforderungen der Gegenwart genügen und die besseren der Lehrer, d. h. die strebenden, die freie Entwickelung der Menschennatur fördernden, befriedigen will, muß durch die ureigne Kraft seiner Natur auf dem Boden der neuen Zeit stehen, er muß

ein Herz für das Volk haben. Wer es nicht thut und hat, der darf sich, so wohl er sich in diesem Leben fühlen möge, versichert halten: mit ihm hat er seinen Lohn dahin, und bei der Nachwelt wird er mit den Wöllner's, Bischoffswerder's und Konsorten und allen Retardirenden, welche nach Göthe die Sippschaft des „Pfaffenthums" bilden, gehören zu den Vergessenen und Uebelberufenen!

Wie jeder Mensch, welcher etwas im Leben leisten will, „im kleinsten Punkte die höchste Kraft sammeln," folglich jede Vielgeschäftigkeit vermeiden; und wie ein jeder Mensch jener Art einer ganz bestimmten festen Richtung[1]) angehören muß: also auch der Schulrath. Nur gilt von letzterer, wenn sie zum Guten führen soll, das Gesetz: sie darf weder in ihm, noch in seinem Einfluß auf Andere die freie menschliche Entwickelung hemmen. Sonst ist weder sein Wesen, noch sein Thun ein humanes, ein pädagogisches. Sollte er sich aber durch inneren Drang oder gar durch äußeren Einfluß bestimmen lassen, sich, sei es in religiöser oder politischer Beziehung, einer Partei (wohl zu unterscheiden von Richtung!) anzuschließen und für deren Zwecke zu wirken, so würde von ihm das alte Lied gelten:

„Es blus ein Jäger wohl in sein Horn,
Doch Alles, was er blus, das war verlor'n."

Zugleich gäbe er durch dieses in jeder Beziehung grundverderbliche Parteitreiben den Lehrern das schlechteste Beispiel. Der Lehrer soll kein Parteimensch sein. Der Frühling stellt ein Bild seines Thuns dar. Wie der soll er befruchten, anregen, beleben, entwickeln, die Keime der allerverschiedensten Art zur Thätigkeit bestimmen. Folglich darf er kein engherziger, festgerannter, bornirter Mensch oder Narr sein; von jeder Engherzigkeit, von religiöser wie von politischer Engherzigkeit, muß er sich fern halten. Unter seinen Augen sollen sich, um in jenem Bilde zu bleiben, nicht nur Bäume, sondern auch Gesträuche, Gräser und Blumen ent-

---

[1]) Die Richtung, welche ein Mensch vermöge seiner Natur, entweder angeboren oder angebildet und dadurch zur Natur oder Wesenheit geworden, verfolgt, entscheidet nicht bloß über den Werth, sondern auch über das Denken desselben. Göthe, der große Menschen- und Naturkenner, hat darüber einmal einen merkwürdigen, paradox klingenden Ausspruch gethan:

„Alles, was Meinungen über die Dinge sind, gehört dem Individuum an, und wir wissen nur zu sehr, daß die Ueberzeugung nicht von der Einsicht, sondern von dem Willen (der Richtung) abhängt; daß Niemand etwas begreift, als was ihm gemäß ist. Im Wissen wie im Handeln entscheidet das Vorurtheil Alles, und das Vorurtheil, wie sein Name bezeichnet, ist ein Urtheil vor der Untersuchung. Es ist eine Bejahung oder Verneinung dessen, was unsre Natur anspricht, oder ihr widerspricht, es ist ein freudiger Trieb unsers Wesens nach dem Wahren, wie nach dem Falschen (gemäß der ursprünglichen, entscheidenden Richtung), nach Allem, was wir mit uns im Einklang fühlen." Briefe von und an Goethe. Herausgegeben von Riemer, Leipzig 1846. S. 304.

wickeln, und nicht nur Cedern und Eichen, Lilien und Rosen, sondern auch Tannen und Lerchen, Astern und Sonnenblumen, und er soll sich all' dieser Mannigfaltigkeit des Geistes und Gemüthes freuen. Wie kann er dieses, wenn er sich den Blick in die große, mannigfaltige Gotteswelt durch positive Satzungen, die gleich Scheuklappen wirken, verschlossen hat!

Summa: eine Richtung, nämlich die Richtung nach freier Entfaltung der Menschennatur, aber kein Parteiwesen, in keinerlei Art, und was ewig in Erziehung, Unterricht und Bildung die Hauptsache bleibt: kein Büreaukratenwesen, keine Herrschsucht, kein Von-Oben-Herunter, sondern ein lebendig und stark klopfendes Herz für Menschenbildung, Volkswohl und Jugend! Unsre Geschichte, die Kulturgeschichte, ist reich an Vorbildern für einen Schulrath, obgleich sie mit dem Schreiberwesen, mit der Beamten-Herrschsucht und mit dem Glaubenszwang auszusterben scheinen. An unserm pädagogischen Himmel glänzen die Namen Natorp, Türk, Schlez u. A., noch mehr die Namen Salzmann, Campe, **Pestalozzi!** Das sind Vorbilder, wie für jeden Lehrer, so für jeden Schulrath. Sie Alle stammen aus der Zeit der freien Humanität und der Aufklärung — ich meine, ein wohl zu beherzigender, deutlicher Fingerzeig! So lange die Welt steht, war noch kein Fürstenknecht, kein Glaubenstyrann, kein Büreaumensch, kein Hochmuthsteufel — ein Pädagog. Von dem inhaltschweren Begriffe und dem Geiste dieses Wortes wird man ergriffen durch die Schriften der eben genannten Männer; ihren Leser überkommt die unsichtbare Macht, welche allein sicher leitet und führt, der Geist der Erziehung, der ächte, wahre, bleibende, treibende, belebende und befruchtende Erziehungsgeist.

A. D.

Nachschrift.

Ein Schulrath braucht Dintern nicht in Allem zu folgen, z. B. nach vollbrachtem Tagewerk keine Waisenkinder zu unterrichten und keine Strümpfe für arme Leute dabei zu stricken; daß Dinter aber ein musterhafter Schulrath war, steht, trotzdem, daß die auf ihre „Rechtgläubigkeit" Pochenden (Harnisch, Zahn rc.) viel an ihm auszusetzen fanden, außer Zweifel. Sein nachwirkender Einfluß in Preußen ist noch mächtig. Der Diakonus Heinel konnte im Dinter-Verein in Königsberg (Fatscheck's Vierteljahrsschrift, 1845, S. 55 ff.) in Wahrheit von ihm sagen: „Er war kein Dunkelmann rc., kein Kopfhänger, der über die Erbsünde jammert, kein Engherziger, der das Christenthum von diesem oder jenem Katechismus abhängig macht; aber: wo hat ein Herz wärmer geschlagen für des armen Volkes Wohl? wo hat der Geist klarer erkannt, daß in wahrer Volksbildung das hauptsächlichste Mittel der Sittlichkeit und demgemäß für die Wohlfahrt der Menschen zu finden sei? wo hat ein Mensch mit größerem Eifer und unermüdeterer Thätigkeit dieser Erkenntniß nachgelebt?" Oder, ist das noch nicht genug? —

XI.

Was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern?

„Wer von seinen Brüdern sich trennt, den verfolgt die Furcht, wenn er geht; setzt sich neben ihn, wenn er ruht, und verläßt ihn selbst im Schlafe nicht."

„Wer stärker ist als ein Einziger, ist nicht so stark wie Zwei, und wer stärker als Zwei ist, ist nicht so stark wie Vier. Daher brauchen sich auch die Schwachen nicht zu fürchten; wenn sie sich nur unter einander lieben, so werden sie wahrhaft vereinigt bleiben."

Lamennais, paroles d'un croyant. VII.

Unsere Zeit wird eine gewaltige genannt. Sie ist es durch die in ihr sich regenden Kräfte, oder kann es wenigstens werden. Mächtig entwickelte und entfesselte Kräfte bringen große Wirkungen hervor. Diese Wirkungen sind theils schon vorhanden, theils stehen sie bevor.

In solcher Zeit fühlt jeder Erregbare sich mächtig erregt. Gefühle, welche bisher schlummerten, werden wach gerufen, neue Gedanken steigen in dem Geiste empor, und der Wille wird zu erhöheten Anstrengungen bestimmt.

Eine solche Zeit richtet an ihre Genossen erhöhete Anforderungen, stellt ihnen bestimmte Aufgaben.

Was erwartet und fordert sie von den Lehrern?

Die von einem bestimmten Stande zu lösende Aufgabe ist zu allen Zeiten die eine und gleiche, die Aufgabe dieses Berufs. Aber jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten, und vermöge dieser Eigenthümlichkeit modifizirt sie die allgemeinen, zu aller Zeit geltenden Forderungen, bringt sie in bestimmte Beziehungen und Richtungen. Die Antwort auf die gestellte Frage ist daher eine allgemeine und eine besondere. — Wir beginnen mit jener.

Jede in ihrer Art gewaltige Zeit ruft alle in ihr vorhandenen, ihr zu Gebote stehenden Kräfte wach, belebt und steigert sie.

Also auch bei dem Lehrer.

1. Ein Lehrer dieser Zeit wird daher mit erhöheter Kraft die Aufgabe seines Berufes zu lösen, den Anforderungen desselben zu genügen trachten.

Dieses Bestreben soll, wie alles Natürliche und Gesunde, nicht durch Reflexion entstehen oder aus dem Verstande entspringen, sondern aus den gesunden und frischen Trieben und Gefühlen, kurz

aus dem Gemüth. Muß man sich durch Nachdenken dazu bestimmen, sich bestimmte Motive vorhalten, so mangelt schon die gesunde, frische Kraft. Es ist damit, wie mit allem Naturgemäßen, zu welchem nur derjenige kein Vertrauen hat, welcher durch verzerrende Erziehung, durch verwirrenden Schulunterricht, der natürlichen, frischen Lebensrichtung entrückt ist. Ein Mensch, dessen Urantriebe aus Begriffen und klar erkannten Motiven ihren Ursprung nehmen, ist kein natürlicher, gesunder Mensch mehr. Alles Gesunde, Natürliche, Frische entsteht aus natürlichen Trieben. Nicht bloß Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Spielen und Arbeiten und Heirathen, sondern auch Denken, Wollen und Handeln. Alle wahren und tieferen Strebungen, Thätigkeiten und Absichten des Menschen entstehen aus dem Unbewußten. Erst sind die Antriebe, Bestrebungen, Thätigkeiten da; dann kommt das Bewußtsein hinzu. Verstand und Vernunft sollen sie leiten, über sie wachen, damit sie nicht ausarten; aber Verstand und Vernunft sollen und können die Kräfte, wenn sie schlafen oder todt sind, nicht in's Leben rufen. Alle gesunden Produkte des Menschen entstehen aus dem Ursprünglichen.

Also auch in Betreff erhöheter Lehrerthätigkeit in einer gewaltigen Zeit. Sie regt die Kräfte auf, sie steigert sie in der Richtung, die sie bereits haben. Wer sich dazu ermuntern, wer auf Gründe und bewegende Ursachen sinnen muß, um sich anzuspornen, um auch der Forderung der Zeit zu genügen, ist kein Mensch ersten, kaum einer dritten und vierten Ranges.

Damit sage ich nicht, daß der Verstand nicht die erwachten Triebe und erhöheten Kraftanstrengungen erkennen und leiten solle; sage nicht, daß er nichts dazu beitragen könne, die Thätigkeit der Kräfte bleibend zu machen, ich sage dieses: der Verstand hat in solchen Dingen bei einem gesunden Menschen nicht die erste Stimme, er ist nicht die Wurzel der Thätigkeit; er kommt erst im zweiten oder dritten Stadium an die Reihe. Alles Tüchtige entstammt unmittelbar den gesunden Trieben und Kräften der in der Tiefe unbewußt arbeitenden Menschennatur.

Der Leser blicke in sich hinein, er schaue aus sich heraus in Andere hinein: er wird die Wahrheit des Gesagten einsehen. Er denke an die Momente höchster Thätigkeit und Energie, die er an sich erlebt hat, und frage sich, ob es nicht so sei, wie ich gesagt habe.

Eben darum kann es auch meine Absicht hier weniger sein, die rechte Thätigkeit, eine erhöhte Thätigkeit derselben in dieser Zeit, erwecken zu wollen, als die Erscheinungen der Gegenwart, auch in der Lehrerwelt, zu erklären und begreiflich zu machen und die Leser von Neuem mit Vertrauen zur Menschennatur überhaupt und zu ihrer eignen zu erfüllen.

Die drei letzten Jahre, besonders das erste derselben, hat die Lehrer in vermehrter Thätigkeit und erhöheter Kraftanstrengnng gesehen. Das war eine ganz natürliche Erscheinung. Diese An- und Aufregung der Kräfte dauert, freilich nur zum Theil und nicht überall, noch fort. Wir suchen sie zu erhalten und in der rechten Bahn zu befestigen. Diese rechte Bahn finden wir in der Arbeit an unsern Schülern in der Schule. „Hier ist Rhodus und Raum zum Tanzen!"

Der wahre Lehrer dieser Zeit, der von ihrer gewaltigen Kraft angeregte Lehrer setzt die erhöhete Kraft an seine Arbeit in der Schule.

Dieses ist das Erste, was man von dem Lehrer der Gegenwart zu erwarten hat.

2. Das Zweite ist das gesteigerte Verlangen nach Weiterbildung überhaupt.

Es giebt Menschen, die im zwanzigsten Jahre fertig, auf dem kleinen Hügel ihrer irdischen Wallfahrt bereits angekommen sind, von wo es gemach in die Flachheit der Ebene hineingeht. Das sind die Frühreifen, die Satten und die Fertigen, die, wie sie selbst wissen, zwar nicht Alles wissen, aber doch, wie sie meinen, genug wissen. „Viel Wissen macht den Leib müde," und: „Christum lieb haben ist besser als alles Wissen;" das sind so recht für sie erfundene Sprüche und Sätze, mit welchen sie den entehrendsten Mißbrauch treiben.

Aber es giebt auch Menschen, die nie fertig sind, die von Jahr zu Jahr wachsen an Erkenntniß und Geschicklichkeit bis zum höchsten Alter hinauf. Solche Menschen waren z. B. Pestalozzi, Dinter und Wilberg, solch ein Mensch ist auch Friedrich Fröbel, und ihrer giebt es auch jetzt noch Tausende, von welchen zwar nicht öffentlich gesprochen wird, die es aber selbst wissen — zu ihrem eignen Heil und innern, unverlierbaren Glück. An diesem Bewußtsein hat man einen wahren Talisman gegen Mißvergnügtsein, üble Laune und äußerliches Mißgeschick. Man freut sich des geistigen Lebens, des Wachsens im Geist, man freut sich desselben um seiner selbst, man freut sich desselben um der Folgen willen. Höret darüber das Wort eines Menschenkenners!

„Der Entschluß und der Vorsatz, sich selbst bilden und vervollkommnen zu wollen, dies ist die Seele aller Methoden, die wir zu unserer Erhebung in Anwendung bringen. Ich wiederhole diese Grundwahrheit in Betracht ihrer großen Wichtigkeit und füge noch eine Bemerkung hinzu, um ihr Mißverstehen zu verhüten. Wenn ich von dem Vorsatz, sich selbst bilden zu wollen, rede, so meine ich, daß er aufrichtig sein muß. Mit andern Worten: wir müssen die Selbstbildung wirklich und wahrhaft zu unserm Zweck machen, oder sie um ihrer selbst willen erwählen und nicht bloß als ein Mittel oder Werkzeug für etwas Anderes. Der Mensch hat sich zu bilden, weil er ein Mensch ist. Er muß sein Werk beginnen mit der Ueberzeugung, daß es in ihm etwas Größeres giebt als in der ganzen materiellen Schöpfung, und daß seine innere Veredlung einen Werth und eine Würde in sich hat, welche die Macht bei Weitem übertrifft, die sie ihm über die äußern Dinge giebt [1])."

Es ist eine wunderbare Erscheinung — die nie rastende Thätigkeit eines Menschen in dem Streben nach Erhöhung der Geschicklichkeit in seinem Berufe, in dem Triebe nach Weiterbildung. Hier stoßen wir wieder auf die Natur in dem Menschen. Man braucht nur die verschiedenen Temperamente der Pferde zu betrachten und man hat einen Schlüssel für die verschiedene Natur der Menschen. Welch Feuer in diesem und jenem edlen Thiere!

---

[1]) Dr. W. E. Channing's Werke, übersetzt von Schulze und Sydow, Berlin 1850, Schulze, II. S. 63.

Aufgeregte Kräfte verlangen Beschäftigung. Gewähre sie ihnen durch Stärkung und Steigerung deines Triebes nach Weiterbildung! Wen das Jahr 1848 unangeregt gelassen, der ist nicht anzuregen gewesen, den giebt man auf.

Wir Lehrer haben jetzt danach zu trachten, erhöheten Anforderungen zu entsprechen, was aber ohne höhere Ausbildung unmöglich ist. Wir haben an die Zeitgenossen Anforderungen gestellt, deren Befriedigung wir von ihnen erwarten; sollten wir die höheren Anforderungen an uns unbefriedigt lassen? —

3. Das Dritte ist, daß wir es mehr und mehr lernen, den ewigen Gesetzen der Menschennatur gemäß zu wirken, d. h. daß wir uns auf die Entwickelung derselben verstehen.

Unsere Zeit will Entfaltung, Fortschritt, Entwickelung. Die Menschen wollen sich frei bewegen, frei ihre Kräfte gebrauchen; sie lehnen sich daher gegen alle sie einengenden Schranken auf; sie wollen sich frei bestimmen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. In diesem Streben liegt die Bürgschaft für das Fortschreiten.

Und wie entspricht der Lehrer dieser Zeit?

Etwa dadurch, daß er in altem Schlendrian die ausgetretene Straße fortwandert? Etwa dadurch, daß er seine Schüler mechanisch in Fertigkeiten übt und alle Tage ein Pensum auswendig lernen läßt? Hieße das den Anforderungen dieser Zeit genügen?

Da die Menschen sich entwickeln wollen, so mußt du, Lehrer, deine Schüler entwickeln, sie zur Entwickelung von Innen heraus veranlassen.

Zwar ist dieses die Aufgabe der Lehrer aller Zeiten gewesen; aber in erhöhetem Maße in dieser Zeit.

Der Mensch wird das, was er werden soll, nur durch inneres Wachsthum, durch Entfaltung seiner Natur, durch Entwickelung.

Jeder Pflanzenkeim, jedes Saamenkorn kann es dich lehren. Die Gesetze seines Werdens sind auch die Gesetze des menschlichen Werdens. Alle Organismen tragen die Gesetze ihrer Entwickelung in sich. Forsche ihnen nach und befolge sie! Kein Gewächs wächst von Außen, nur von Innen. Es birgt in sich den Trieb zur Entwickelung. Die Natur kommt diesem Triebe durch Licht, Luft, Wärme und Feuchtigkeit entgegen. Thue das Aehnliche bei deinem Kinde! Laß es wachsen, verschaffe ihm freien Raum, gieb ihm Gelegenheit zur Bethätigung seiner Kräfte, verstehe dich auf den entwickelnden, erziehenden Unterricht, auf die entwickelnd-erziehende Thätigkeit! In diesem einen Worte liegt alle Weisheit des Erziehers und Lehrers!

4. Das Vierte ist: laß die Zeit mit ihren gesunden, frischen Kräften auf dich wirken!

Der Lehrer als solcher soll kein Parteimann sein, weder ein politischer, noch ein religiöser, gewiß nicht; weder politische, noch religiöse Parteisachen gehören in die Schule, in welcher die allgemein menschlichen Anlagen zur Entwickelung erregt werden, und wo man weder auf die augenblickliche Staatsverfassung, noch auf konfessionelle Verschiedenheiten und andere Parteisachen zu rücksichten hat. Aber er darf sich darum nicht von seiner Zeit abschließen, sich nicht gegen die erregenden Einflüsse der Zeit isoliren und im 19. Jahrhundert so leben, als hätte er in einem andern Jahr-

hundert das Licht der Welt erblickt; der Lehrer ist nicht bloß Mensch, er ist Bürger, und er soll das heranwachsende Geschlecht für die Gegenwart und für die Zukunft erziehen. Folglich muß er diese Zeit kennen, er muß sich ihren Einflüssen aussetzen.

Zwar hat er es überall mit der Menschennatur, welche, so viel wir wissen, in den Kindern immer dieselbe gewesen ist, zu thun; die Gesetze ihrer Entfaltung bleiben dieselben, und die Mittel zur Entwickelung des Allgemein-Menschlichen im Menschen bleiben im Wesentlichen auch dieselben; aber alles dieses nimmt die Farbe seiner Zeit an und — soll es.

Der Lehrer hat sich darum nicht bloß der Fortschritte, welche die Wissenschaften und die Methoden im Laufe der Jahrhunderte gemacht haben, zu bemächtigen; sondern er soll auch in seinem Wesen und Streben das Wesen und Streben der Besseren und der Besten seiner Zeit an und in sich tragen. Der Mensch ist ein Kind seines Jahrhunderts und er soll es sein; der Durchgebildete ist es nicht bloß instinktmäßig, sondern mit Bewußtsein. Er will das durch die Zeit geforderte Richtige; er weiß, was er will und warum er es will. Und wenn er dieses weiß, so ist er nicht ein Spielball der in der Zeit wirksamen Faktoren; er folgt nicht, wie aus allem Früheren erhellet, jedem Winde der Lehre: aber er existirt geistig nicht in vergangenen Jahrhunderten, er ist keine Mumie der Zeit, die Vergangenheit ist nicht seine Gegenwart, sondern er lebt in seinem Jahrhundert, in seiner Zeit. Auf ihn hat die ganze Vergangenheit gewirkt; aber er wirkt in der Gegenwart und nach den Anforderungen der Gegenwart mit auf die Zukunft. Er giebt, um mit Schiller zu reden, seinen Zeitgenossen, nicht was sie loben, sondern was sie bedürfen. Er wirkt zeitgemäß, und, um dieses zu können, setzt er sich den Einflüssen der frischen, lebendigen, treibenden Gegenwart aus.

Er schließt sich den guten Bestrebungen des Zeitgeistes an. Von ihnen will ich hier vorzugsweise nur eine nennen: die Einheit und die dadurch bedingte Kraft des deutschen Vaterlandes und die dadurch geforderte Entwickelung der nationalen Gesinnung und die Bildung des deutschen Charakters, begründet durch Vaterlandsliebe und Patriotismus. Alle deutsch gesinnten und deutsch fühlenden Herzen drängen darauf hin, fordern diese Ziele und Mittel. Wie es eine individuelle und allgemeinmenschliche Bildung giebt, so giebt es eine nationale. In der wahren Menschenbildung durchdringen sich diese drei Richtungen. Das Allgemeinmenschliche und das Nationale erscheinen in jedem seiner Natur gemäß gebildeten Individuum in individueller, origineller Gestalt; ja das Allgemeinmenschliche nimmt in den Gliedern jeder Nation das nationale Gepräge an. Die wahre Erscheinung desselben ist demnach eine national-individuelle.

Um die individuelle Ausbildung hat man sich in der Schule zunächst nicht zu kümmern; man muß sie nur achten, sie macht sich von selbst.

Die Rousseau'sche und auch die Pestalozzi'sche Schule bezielten ausschließlich die allgemeinmenschliche Bildung, sie bleibt auch ewig die Hauptsache. Aber jetzt sehen wir ein, daß wir auch auf eine der Eigenthümlichkeit der deutschen Natur und dem deutschen Wesen entsprechende Bildung unser Augenmerk zu richten ha-

ben; wir Deutschen. In national-ausgemünzten Völkern gestaltet sich in den unter ihnen aufwachsenden Individuen das nationale Gepräge von selbst; nicht aber in dem erforderlichen Grade in unserer Nation, einmal wegen der zur Universalität hinneigenden Natur des deutschen Geistes (was an sich etwas Gutes, ja Großes ist), dann wegen der damit leicht verbundenen Ausartung bis zur Nichtachtung deutscher Eigenthümlichkeit und Wesenheit (was etwas Schlimmes ist). Außerdem verlangt die gegenwärtige politische Lage Deutschlands nationale Concentration und Vertiefung in den deutschen Geist. Wir müssen uns bemühen, ein nationales Gewissen zu erhalten, d. h. Empfänglichkeit und Empfindlichkeit für alle Schicksale des Vaterlandes und jeden Theil desselben. Die natürlichen Unterschiede der deutschen Stämme sollen nicht verwischt werden, sie gehören zur Mannigfaltigkeit, Schönheit und Eigenthümlichkeit des deutschen Wesens; aber die Einheit in Gesinnung, Zuneigung und Charakter muß trotzdem festgehalten und ausgebildet werden.

Darauf hat der deutsche Lehrer zu achten. Durch welche Mittel er jenes Ziel unter seinen Schülern anzustreben habe, das anzugeben ist nicht dieses Ortes, so wichtig auch die Frage ist, durch welche Stoffe, Methode und Schuleinrichtung die Schule zu einer im nationalen Sinne wirkenden Bildungsanstalt werde [1]). Entwickelt der Lehrer *in sich* die deutsch-nationale Gesinnung und Bildung, so hat er damit das Hauptmittel, *ohne welches* alle andern unwirksam bleiben und zu leerem Scheine herabsinken, gewonnen; denn der Mensch erzieht unwillkürlich, selbst gegen seinen Willen, zu dem, *was er ist*. Das Haupterziehungs- und Bildungsmittel ist der Mensch selbst.

Treten wir in eine französische oder in eine englische Schule, so fordern wir allgemeine Menschenbildung; aber wir wundern uns nicht nur nicht, wenn sie ganz in nationalem Gepräge erscheint, nein, wir freuen uns darüber, wir erblicken dann concret-lebendige Gestalten; darum dürfen, sollen und wollen auch *wir* unser nationales Gepräge nimmer verleugnen, sondern hochachten und stärken. In solcher Weise denken und, was noch wichtiger ist, weil es die Basis von jenem ist, fühlen und empfinden und wirken wir in zeitgemäßer Weise. Schließ dich an das Ganze deiner Nation an!

5. Das *Fünfte* ist: *daß er sich den Gleiches anstrebenden Kräften und Menschen zugesellt.*

Es gab Zeiten, wo Einer — Alles war, wo von Einem — Alles ausging, wo mit dem Einen ungefähr — Alles verloren schien.

Diese Zeit ist vorüber. Sie ist darum vorüber, weil die thätige Kraft in Allen erwacht ist. Jeder will Mensch sein, als Mensch leben, d. h. thätig sein.

---

[1]) Wichtige Beiträge dazu haben nach meinem Bedünken geliefert: 1. Die pädagogische Monatsschrift von Löw, besonders die Aufsätze von *Gude* und *Löw*, 1850, Heft 1 u. 2; 2. die Zeitung des allgemeinen deutschen Lehrervereins; 3. der „Wegweiser zur Bildung für *deutsche* Lehrer" in der Abhandlung: „Erziehung zur Vaterlandsliebe, zum Patriotismus und was damit zusammenhängt"; 4. die „Germania", Heft 1.

Zu allen Zeiten ist das wahre Leben nur aus der Kräfte vereintem Streben und Wirken entstanden; aber es hat sehr häufig oder zumeist an diesem „wahren Leben" gemangelt.

Jetzt ist es im Entstehen, und zwar nur darum, weil Alle, welche von der Zeit berührt sind, mitwirken wollen.

Erwarte man darum keinen neuen Messias der Zeit!

Wenn — haben die Unkundigen geseufzt — nur ein großer Mann aufstehen und sich an die Spitze stellen wollte!

Aber der „große Mann" kam nicht, und — es bedarf seiner auch nicht. Der bewegende, treibende Geist hat die Masse der Menschen ergriffen; aus ihr, d. h. aus dem vereinigten Wirken Aller, muß die bessere Zeit entstehen.

Du bist Einer in der Masse, ich bin Einer; nur Einer, aber doch Einer.

Diese Erkenntniß veranlaßt uns, nicht zu groß, aber auch nicht zu klein von uns zu denken, veranlaßt uns, uns den Uebrigen zuzugesellen und vereinigt mit ihnen zu wirken. Das Heil kommt nur vom Ganzen und durch das Ganze.

Der große und erhabene Mensch Schiller hat es ausgesprochen, und ich habe es hundertmal ihm nachgesprochen, und ich werde nicht müde darin:

„Immer strebe zum Ganzen!" — „schließ an ein Ganzes dich an!" — „lebe im Ganzen!" — „Wenn du dahin bist, es bleibt!"

Wo ist denn dieses Ganze? — kannst du nicht mehr fragen.

Es ist der Staat, es ist die Gemeinde, in welchen du lebst, es ist der Lehrerverein deiner Gegend und Deutschlands. Gehörst du ihnen mit deinem Fühlen, Denken, Streben an? Oder ist deine Familie dir die ganze Welt?

Die humanen und die sozialen Interessen der ganzen Gemeinde sind das Augenmerk des Lehrers und der Acker seiner Thätigkeit außerhalb der Schule, also: jede Art der Bildung, der religiösen, der sittlichen, der sittigen — Spielschulen, Fortbildungsanstalten, Lesevereine, Volksbibliotheken, Anleitung der Mädchen zu Handarbeiten (durch Hülfe der Lehrerfrau!), der Knaben zu landwirthschaftlicher Thätigkeit ꝛc. ꝛc. „Dem Volke schlug sein Herz," muß man von jedem Lehrer dieser Zeit sagen können. Ihr wollt anerkannt werden, machet euch anerkennenswerth durch gemeinnütziges Wirken! „Noch viel Verdienst ist übrig!"

Gute Gesetze und vernünftige Einrichtungen sind preiswürdige Dinge; aber sie gehören zu den Aeußerlichkeiten. Nirgends sind sie das Wesenhafte selbst, das in geistigen Gütern besteht. Auf diese richtet der Menschenerzieher überall sein Augenmerk. Er betheiligt sich an der sittlichen, humanen Arbeit, an der Verbesserung der sozialen Verhältnisse, diesem eigentlichen Zwecke auch aller heilbringenden politischen Bestrebungen, die ewig nur als Mittel zu jenen zu betrachten sind. Daß jeder Mensch im andern den Menschen erkenne und achte, dessen Menschenrechte respektire und ihm zur Erreichung derselben, wie zu einem menschenwürdigen Dasein überhaupt, behülflich sei, damit „der Mensch zum Menschen werde", darauf kommt Alles an. Und dieses Alles ist Folge gemeinschaftlichen Strebens, allgemein verbreiteter Bildung. Ohne sie aber bleibt Alles Nichtsnutzigkeit, Rohheit und Barbarei. —

Die Lehrer sind die natürlichen Vertreter der In-

teressen der Volksschule. Lassen sie sich von diesem Standpunkte wieder verdrängen und Andere für die Schule sorgen oder auch nicht sorgen: es ist lediglich ihre Schuld; ihre Schuld, wenn sie in die alte Abhängigkeit und Verachtung zurücksinken. Das Gesetz spricht ihnen das Recht zur Vereinigung zu. Oder sollten sie nicht einmal den Muth haben, gesetzliche Bestimmungen zu benutzen und die Wege des Gesetzes zu gehen? Aber so weit ist es bereits schon im Jahre 1850 bei den Lehrern gekommen, daß sie sich fürchten, das Vereinigungsrecht zu benutzen. Wer aber ein Recht, das Recht auf den freien Gebrauch seiner Kräfte und Mittel und seiner Freiheit, nicht zu gebrauchen weiß, oder zu gebrauchen gar die Lust und den Muth nicht besitzt, ist des Rechtes nicht werth. Die Freiheit ist für Männer; ein ganzer Mann wird man nur durch ihren Gebrauch.

Der Lehrerverein!

„Aber es existirt keiner." Nun so stifte du einen!

„Aber es geschieht nichts Rechts darin." Nun so gestalte du ihn um!

„Aber es kommt durch das Hin- und Herreden nichts heraus." Nun so entwickle du bestimmte Resultate! 2c.

Ich lasse kein „Aber" gelten. Wehe den Aber-Menschen! „Wer sich abschließt, setzet sich wider Alles, was gut ist." —

Mache dich um deine Kollegen verdient! Ist hinreichend gesorgt für deren Wittwen und Waisen? Existirt für die Lehrer-Waisen deiner Provinz ein Pestalozzi-Stift? 2c. Der Mensch ist in seinem Leben wie ein Wanderer, der einen ihn hindernden Felsen mit Hülfe Anderer aus dem Wege räumt. Die Reise ist das Leben, der Fels ist das Unglück. —

Für alle eben genannten Zwecke wirke, wenn du die Kraft dazu besitzest. Und wenn nicht für alle, doch für einige. So wirkst du für würdige Menschheitsbestrebungen und Zwecke und dadurch indirekt auch für die Freiheit [1]). Die direkte Wirksamkeit dafür

---

[1]) Die Zwecke der Volksschule sind, wie bekannt, allgemeine Menschenbildung und praktische Vorbereitung auf das Leben. Beides fällt bei rechter Durchführung in Eins zusammen. Ob dieser eine Zweck die Verfolgung von Parteizwecken in religiöser und staatlicher Beziehung, d. h. kirchliche Konfessionsschulen und Zulassung besonderer Tendenzen einer Regierung, gestattet, will ich hier der Beurtheilung des Lesers überlassen. Anderwärts habe ich meine Ansichten über diese Lebensfragen für die wahre Volksschule ausgesprochen und werde damit fortfahren. Die Schule muß frei sein, d. h. frei von jedem kirchlichen, wie von jedem Einfluß der jedesmaligen Regierung. Mit dem Letzteren scheint die Forderung: die Schule sei Staatsanstalt, in Widerspruch zu stehen. Unter Staat verstehe ich aber nicht die Regierung, sondern die organisirte Gesellschaft, deren Wille, wie er auf gesetzlich bestimmtem Wege sich kund thut, auch in Betreff der Erziehung der Jugend zur Ausführung zu bringen ist. Die freie Schule ist von nichts Anderem als davon abhängig. Ich sage in Bezug auf den Inhalt des obigen Aufsatzes hier nur noch dieses: Von der religiösen und politischen Parteiung, welche im öffentlichen Leben eine Berechtigung zur Existenz hat, darf in der Volksschule keine Spur vorkommen. Nach diesem Grundsatze bemesse der

kannst du meinetwegen Andern überlassen. In der Regel geht es über den Horizont des Lehrers, er besitzt das „Zeug dazu" nicht, und er tritt damit nur zu leicht aus seinem Kreise heraus; es ist nur zu oft ein sehr zweideutiges, für seine innere Ruhe leicht gefährlich werdendes Beginnen. Die wahre Freiheit ist eine Frucht der Bildung. „Volksfreiheit und Volksglück durch Volksbildung." das sei der den Lehrer belebende Gedanke; durch Verbreitung der Bildung liefert er den Beitrag zu jenen Gütern, welchen man von ihm zu erwarten und zu fordern berechtigt ist.

Kurz und mit einem Worte:

„Lebe im Ganzen!" dadurch erfüllst du die oberste Anforderung dieser und aller gewaltigen Zeiten!

Ich bin fertig — mit diesem Aufsatze. Was er nicht sagt, sagen andere in diesem Buche.

Aber laß mich noch einige Stellen von edlen Menschen anführen!

1. „Es ist eine neue Welt zu entdecken. Diese neue Welt ist das Gefühl, die Vernunft der großen Menge. Die Geo-

---

Lehrer der Volksschule seine Stellung, und er frage sein Gewissen, in wiefern es sich mit seiner Lebens- und Berufsaufgabe vertrage, sich religiösen und politischen Parteien anzuschließen! Ueberdieß sei er in Betreff der Folgen seiner entwickelnd-erziehenden Thätigkeit außer Sorgen! Kein Trieb ist dem Menschen tiefer eingepflanzt als der nach Selbstständigkeit. Das Gebahren in den sogenannten Flegeljahren ist nichts Anderes als die natürliche Schwankung der Menschennatur in den irrenden Versuchen dieses Triebes. Zur Selbstständigkeit giebt es keinen andern Weg als den der Anspannung der eigenen Kräfte, kurz der Selbstthätigkeit. Wer daher diese von früh auf nach allen Seiten in dem heranwachsenden Menschen zu erwecken, keine Art der Passivität und des todten Lernens zuzulassen versteht, führt ihn auf dem von der Natur angezeigten und von ihr geforderten Wege zu diesem Ziele seines Strebens. Pädagogisch ausgedrückt ist dieses die entwickelnd-erziehende Menschenbildung. In der Erziehung bedarf es daher nichts als dieser. Sie ist zugleich die Bildung zur freien Selbstbestimmung oder zur Freiheit überhaupt. Die Selbstständigkeit enthält sie als ein Moment ihrer selbst in sich. Der denkende Erzieher wird daher seine Aufgabe verstehen. Die angeregte Selbstthätigkeit ist in dem Entwickelungsdrange des Menschen der Sauerteig, welcher, wenn auch zuerst nur von einer Seite dem Kindesleben eingepflanzt, allmählig das ganze Dasein, Denken wie Wollen, in Gährung bringt, umgestaltet und fortbildet. Denn die Natur des Menschen duldet keine Widersprüche in sich; sie reagirt so lange gegen dieselben, bis sie überwunden sind. Deßhalb bedarf es in der Regel auch nur einer tieferen Anregung des selbstständigen Denkens auf einem Gebiete desselben, um in dem Menschen den Trieb zur Freiheit im ganzen Denken und folglich im ganzen Wollen zu erwecken. Bedenke man darum, welches Resultat entstehen muß, wenn der Lehrer es versteht, in dem Zöglinge die Triebe nach Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit allseitig zu erwecken! Darin liegt die ganze Aufgabe des Pädagogen beschlossen.

graphie der moralischen Welt wird nicht eher vollständig sein, als bis dieses volksthümliche Festland entdeckt, erobert und durch die Schifffahrer des Gedankens mit Begriffen bevölkert ist. Schon sieht man es von fern."

2. „So wie es vor einigen Jahrhunderten eine Ehre war, die Höfe zu unterrichten, mit Königen umzugehen, den höchsten Ständen zu gefallen, die damals allein unterrichtet und aufgeklärt waren, ebenso wird es bald eine Ehre und eine Tugend sein, die Niedrigen zu unterweisen, sich unter die Menge zu mischen und dem biedern Volke zu gefallen, in welchem der Geschmack für das Gute und Schöne durch den Unterricht und das Lesen sich verbreiten wird. Der Ruhm wird sich umkehren, wie die Zuhörer sich verändern werden, das ist Alles. Der Ruhm stand oben, jetzt wird er unten sein. Das Genie wendet sich seiner Natur nach allezeit nach der Seite, wo der Ruhm steht. Darin wird alsdann der Ruhm zu finden sein, daß der Name eines Schriftstellers von den Lippen der Frauen im Volke, von den Lippen seiner Kinder, seiner Greise, daß er in seinen Strohhütten, in seinen Dachstuben, in seinen Werkstätten genannt werde.

„Ich ziehe es vor, dem Gedächtnisse der Kinder und der Armen eingeprägt zu sein — das ist ein lebendiger Ausdruck."

Lamartine.[1])

3. „Es giebt kein höheres Amt als das eines Lehrers der Jugend; denn es giebt nichts so Kostbares auf Erden als den Geist, die Seele, den Charakter des Kindes. Kein Amt sollte mit größerer Achtung betrachtet werden. Die ersten Geister in dem Gemeinwesen sollten ermuntert werden, sich ihm zu unterziehen. Geld sollte niemals gegen die Seele des Kindes auf die Waage gelegt werden. Es sollte rücksichtslos hingegeben werden, um das geistige und sittliche Leben des Kindes zu fördern."

Channing.

4. „Besonders freut es mich, daß Sie Ihr Gutes und Nicht-Gutes schon so hübsch kennen. Bravo, lieber Sohn, das ist der einzige Weg, edel und der Menschheit nützlich zu werden. Ein Mensch, der seine Fehler nicht weiß oder nicht wissen will, wird in der Folge unausstehlich, eitel, voll von Prätensionen, intolerant — Niemand mag ihn leiden. Aber das Gute, das wir haben, müssen wir auch wissen, das ist eben so nöthig und nützlich; ein Mensch, der nicht weiß, was er gilt, der seine Kraft nicht kennt, folglich keinen Glauben an sich hat, ist ein Tropf, der keinen festen Schritt und Tritt hat, sondern ewig am Gängelbande geht und — in seculum seculorum — ein Kind bleibt."

Göthe's Mutter, die „Frau Rath".

---

[1]) In seiner (neuen) Volksschrift: „Genoveva."

XII.

Schluß.

Ich kann dieses Buch nicht schließen, ohne Denjenigen, welche für dasselbe Mühe übernommen haben, recht herzlichen Dank zu sagen. Möchten sie sich in ihrer Erwartung von dem Buche nicht getäuscht sehen! —

Demnächst füge ich noch einige Bitten bei:

1. An Diejenigen, welche sich der Mühe der Subskribenten-Sammlung (manches Begleitschreiben habe ich mit innigem Dank empfangen) unterzogen haben, die eingezogenen Gelder, wenn sich keine andere sichere Gelegenheit darbietet, gefälligst unter meiner Adresse der Post zu übergeben.

2. An Diejenigen, welche die Fortsetzung dieses Jahrbuches (à 20 Sgr.) begünstigen wollen, mir das Verzeichniß der Subskribenten für 1852 wo möglich vor dem 1. September 1851 zuzusenden (die mit der Bestellung verbundene Einsendung des Betrages oder die Gestattung des Postvorschusses würde die nachherige Einziehung der Gelder beseitigen); ich bitte, wenn Lehrerversammlungen stattfinden, an jene „Fortsetzung" zu denken.

3. An Diejenigen, welche einen Beitrag zu demselben, z. B. eine kurze Darstellung der Lehrerverhältnisse und des Verhaltens der Lehrer ihrer Gegend, Provinz 2c., oder einen andern, dem Zwecke des Jahrbuchs entsprechenden Aufsatz liefern wollen, mir denselben rechtzeitig zu übermachen. Das Jahrbuch soll ein Einigungsband für die deutschen Lehrer sein oder werden. (S. Vorwort!)

4. An diejenigen Redactionen von Schulblättern, welche in Nr. II. eine Anzeige derselben wünschen, mir dieselben auf dem Wege des Buchhandels zusenden zu wollen. Oder, wenn sie jenes auch nicht wollen, biete ich ihnen ein Exemplar der Rhein. Blätter zum Tausche an. In diesem Falle mögen sie mir nur angeben, auf welchem Wege sie die Zusendung wünschen.

5. An Diejenigen, welche noch das vorliegende Jahrbuch für 1851 mit dem Bildniß, oder das Bildniß allein (jenes à 16 Sgr., dieses à 5 Sgr.) besitzen wollen, die Bestellungen (jedoch nicht unter 1 Dutzend) bei mir zu machen und den Betrag einzusenden. Die preuß. Post befördert diese Gelder, da jene Sachen zum Besten der deutschen Pestalozzi-Stiftung verkauft werden, franko. (Adresse s. S. 154.) Die Zusendung der Bestellungen geschieht von hier aus franko durch mich. Im Buchhandel kostet das Buch 20 Sgr.

6. An Diejenigen, welche einen Beitrag zur „Deutschen Pestalozzi-Stiftung" spenden wollen, denselben ebenfalls unter der S. 154 angegebenen Adresse der Post zu übergeben.

A. D.

Berlin, Druck von Gustav Schade,
Oranienburgerstr. 27.